



Christine Schuhmann

Das
Prinzip
der

Wahrheit

Das
Prinzip
der

Wahrheit

Buch II der Prinzipien-Trilogie

Für Hase, Ela, Erik

Weitere Bücher von Christine Schuhmann
Das Prinzip der Schönheit
Das Prinzip der Harmonie

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
dnb.dnb.de abrufbar.

© 2023 Christine Schuhmann - zweite Auflage

Lektorat: Manuela Sonntag

Sensitivity Reading: Jade S. Kye und Sarah Zaheer

Satz: Mit \TeX nischer Unterstützung von Fabian Müller und Marei

Coverressourcen: tilingtextures.com, stockeezy.com

Fonts: Tartlers End, *Galatia Script*, Linux Libertine, OpenSans

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783758313417

Triggerwarnungen

Findet ihr auf der letzten Seite.

Tag 14

Als Joanna am nächsten Tag mit heftig klopfendem Herzen die Küche betritt, verstummt Sérafine und lächelt sie unsicher an. "Guten Morgen."

"Morgen."

"Louis würde gern kurz mit dir sprechen. Ist es dir recht, wenn ich mich solange auf die Terrasse setze?"

Joanna nickt. Dabei bemerkt sie ihr Handy und ihre Schlüssel, die neben dem für sie gedachten Teller auf dem Küchentisch liegen. Hastig geht sie hinüber und stopft beides in ihre Hosentasche.

Sérafine wirft ihr ein weiteres Lächeln zu, während ihre Hand kurz über der Schulter des Malers schwebt, ihn aber nicht berührt. Sie beugt sich zu ihm, um etwas in sein Ohr zu flüstern. Dann verlässt sie die Küche.

Joanna sieht ihr nach, bis sich der Maler schwerfällig erhebt und zu ihr herüber kommt. Sie hat den Impuls, vor ihm zurückzuweichen, aber sie schlingt nur die Arme fester um ihre Brust und beobachtet, wie er ein paar Schritte von ihr entfernt stehen bleibt.

Er zögert. Dann kniet er nieder.

Mit gesenktem Kopf öffnet er den Verschluss seiner Maske, um sie Joanna hinzuhalten. Aber statt die Geste anzunehmen, zieht sie sich von ihm zurück, so dass ihre nackten Füße, die er eben noch sehen konnte, aus seinem Sichtfeld verschwinden. Also legt er das schwarze

Holzstück zwischen ihr und sich auf den Boden und atmet durch.

"Ich habe dir großes Unrecht angetan." sagt er leise. "Ich habe dich eingesperrt. Ich habe dir Angst gemacht. Ich-" Er schließt die Augen. "Ich wollte dich vergewaltigen." Er sinkt noch etwas mehr in sich zusammen und auch seine Stimme schrumpft zu einem heiseren Flüstern. "Es tut mir leid." Er schluckt. Presst seinen Ärmel an seine brennenden Augen. Dann verkrampft er seine Hände wieder im Schoß und fährt fort: "Ich habe akzeptiert, dass es kein Schicksal gibt. Du bist frei zu gehen. Sérafine wird dich nach Hause bringen und alles Weitere mit dir besprechen. Ich- ich wünsche dir alles Glück der Welt und- Das- das ist alles, was ich dir sagen wollte."

Sein Herz poltert schmerzhaft in seiner Brust, während er vergeblich auf eine Reaktion von Joanna wartet. Und als er schließlich wagt, den Kopf so weit zu heben, dass er ihr blasses Gesicht ausmachen kann, ist darin kaum etwas zu lesen.

Eine Sekunde später schnappt Joanna sich die Maske vom Boden und tritt an die Arbeitsplatte hinter ihm.

Die Luft im Raum fühlt sich dünn an, während sie dort steht, ihr Kopf leer, der mattschwarze Lack glatt unter ihren Fingern.

Als sie sich schließlich bereit fühlt, an ihren Platz zurückzukehren, erwartet sie der suchende, rotgeweinte Ausdruck des Malers bereits. Seine Entstellung, die ihn nicht wirken lässt wie einen Jemand, sondern wie ein Etwas. Ein bleiches, totes Etwas, das sich vor ihr erniedrigt. Voller Angst, dass sie es zerquetscht wie ein Insekt.

Sie schluckt. "Ich werde hier bleiben." sagt sie dann leise zu einer Fuge zwischen den Fliesen gleich neben den Knien des Malers. "Maximal drei Wochen, von heute an." Sie kann seine Verwirrung aus dem Augenwinkel erkennen, also erklärt sie: "Ich habe keine Lust, dass du übermorgen vor meiner Tür stehst, weil du es dir noch mal anders überlegt hast. Und ich habe Bedingungen. Ich will ins Internet können, ich will einen Schlüssel für die Haustür und das Tor, ich will-" Sie unterbricht sich, als der Maler mit zitternden Fingern seinen Schlüsselbund hervorkramt und ihn ihr entgegen streckt.

Etwas überrumpelt nimmt sie ihn und braucht einen Moment, um ihren Faden wiederzufinden. "Ich will, dass meine Freunde zu Besuch kommen dürfen, ich will kommen und gehen dürfen wie ich will, und du-" Sie zwingt sich, ihn direkt und mit hartem Nachdruck anzusehen. "Du wirst mir nie wieder solche Angst machen, verstanden? Nie wieder."

"Nie wieder." antwortet der Maler tonlos.

Einen halben Atemzug lang schafft Joanna es noch, ihn niederzustarren, dann gibt sie ihm hastig seine Maske zurück. "Jetzt steh bitte wieder auf. Komm." Ungeschickt packt sie ihn am Arm, um ihn auf die Füße zu ziehen, und kaum steht er wieder, tritt sie ein paar Schritte zurück, wobei sie seinen Blick fast schon verschämt meidet. "Ich frühstücke dann mal. Ist das okay?"

"N- natürlich." Mit zitternden Fingern setzt er seine Maske wieder auf. "Falls- falls es dir- recht ist, würde ich dir- zuvor gern etwas zeigen." Seine Stimme klingt sehr leise und klein, und während Joanna ihm in den ersten Stock hinauf folgt, wirkt seine steife Haltung aufgesetzt, so als würde er innerlich noch immer mit nacktem Gesicht am Boden kauern.

Auf der Galerie angekommen, öffnet er die Tür zu ihrem neuen Zimmer. "Es tut mir leid, dass die Fertigstellung so lange gedauert hat." erklärt er.

"Oh, wow." Erstaunt tritt Joanna über die Schwelle und sieht sich um. Es stehen all die Möbel hier, die sie bisher nur als halbfertige Holzkästen gesehen hat. Das breite Bett, der Kleiderschrank, das unregelmäßig geformte Regal, der Schreibtisch - alles hell und fein gemasert und mit schlichten, geschwungenen Schnitzereien verziert. In einer Ecke stehen das Sofa und der Sessel mit ihren dicken Kissen, davor der Tisch, der mehr wie eine Skulptur aussieht, und zwischen den Fenstern stehen die rankenartigen Holzgebilde, bei denen sie sich gefragt hatte, was sie sein sollen, und halten üppige Topfpflanzen in die Höhe.

"Und das ist alles für mich?" fragt sie, leicht überfordert.

Als sie keine Antwort erhält, dreht sie sich nach dem Maler um. Doch er ist schon wieder gegangen.

Eine Zigarette im Mundwinkel parkt Sérafine ihren verrosteten Volvo in zweiter Reihe vor dem graffitibeschniemen Mehrfamilienhaus am Rande der Lissabonner Innenstadt, in dem Joanna und ihr Freund wohnen. Mit dem schmutzigen Internetcafé im Erdgeschoss erinnert das Gebäude an ihre Wohnung in Paris und sie lächelt unwillkürlich - ein grimmiges, müdes Lächeln, dem eine Rauchwolke folgt.

Sie ist spät dran, aber sie konnte nicht aufbrechen, ehe Louis sich wieder beruhigt und ihr erlaubt hatte, die frühmorgens für seinen Selbst-

mord bereitgelegten Utensilien in ihrer Schultertasche zu verstauen und mitzunehmen.

Vor dem Haus zückt sie ihr Telefon und schickt ihm eine Textnachricht mit einem Fragezeichen. Kurz darauf erhält sie die Antwort: Eine Tilde. Das Zeichen dafür, dass es ihm sehr schlecht geht, er aber keine Hilfe braucht.

Halbwegs beruhigt steckt sie das Telefon zurück in die Tasche und sucht nach Nicolas Soares' Namensschild.

Als der Summer geht, stemmt Sérafine ihre Schulter gegen die Tür - 'Sie klemmt manchmal.' hatte Joanna sie vorgewarnt - und stolpert in das kühle, von einem Kinderwagen, zwei Fahrrädern und einem kleinen, leicht nach Katzenurin riechenden Karton voller Werbeblättchen blockierte Treppenhaus.

Auf der Fußmatte vor einer der Wohnungen im ersten Stock fläzt eine kleine, dicke, schwarze Katze, deren Laune sich schlagartig zu bessern scheint, als Sérafine sich kurz zu ihr hinunterbeugt, um sie zu streicheln.

Das Tier öffnet immer wieder sein Mäulchen, doch es gelingt ihm nur gelegentlich und unter Anspannung seines gesamten Körpers, ein leises "Öff!" herauszupressen. Eindeutig Tiffi.

Amüsiert geht Sérafine weiter, erst verfolgt, dann geführt von dem eifrig über die Stufen tippelnden Tier.

Im dritten Stock wartet Joannas Freund bereits in der geöffneten Wohnungstür.

Missmutig sieht er zu, wie die Katze ganz selbstverständlich an ihm vorbei in die Wohnung spaziert, um alle Räume zu kontrollieren, für ein paar Sekunden in einem zu verschwinden und sich dann auf der Schwelle zur Küche den Bauch zu putzen.

Er seufzt und mustert Sérafines blasse, ungepflegte Gestalt. "Ich dachte schon, Sie kommen nicht." sagt er laut.

"Tut mir leid. Es gab einen unerwarteten Zwischenfall, der mich aufgehalten hat."

"Ist Joanna was passiert?"

Sérafine zieht die Schultern hoch. "Könnten Sie vielleicht etwas leiser sprechen, ich habe Kopfschmerzen. Und nein, Joanna ist nichts passiert. Hat sie Sie noch nicht angerufen?"

Nicolas runzelt die Stirn. "Nein." antwortet er und tritt beiseite, damit Sérafine hereinkommen kann.

"Der Maler hat ihr aber ihr Telefon zurückgegeben." Es fühlt sich

merkwürdig an, Louis mit diesem fremden Namen zu bezeichnen, aber angesichts der Feindseligkeit, die ihr von Joannas Freund entgegenschlägt, käme es ihr wie Verrat vor, seinen richtigen zu verwenden. "Vielleicht ist sie noch nicht dazu gekommen."

"Hm." Misstrauisch streckt Nicolas noch einmal den Kopf ins Treppenhaus und lauscht. "Sie sind allein gekommen?"

"Ja?" Sérafine mustert ihn kurz über ihre Schulter, während sie ins Wohnzimmer geht.

"Hm." Er schließt die Tür, holt sein Handy aus der Hosentasche, sucht Joannas Nummer im Adressbuch— "Besetzt." stellt er dann fest.

"Sie ruft Sie bestimmt als nächstes an, um Sie einzuladen."

"Mich einzuladen?"

Sérafine kneift gequält die Augen zu über Nicolas' fortgesetzte Lautstärke und lässt sich unaufgefordert auf das Sofa an der Wand gegenüber des Arbeitszimmers fallen. "Kaffee und Kuchen im Vorgarten."

"Wollen Sie mich verarschen?"

"Nein." antwortet sie betont leise und beugt sich vor, um die Katze anzulocken. "Na komm her, Süße." Sie reibt ihre Fingerkuppen aneinander. "Miez-miez."

"Und wann kommt sie zu mir zurück?"

"Soweit ich weiß, hat sie vor-" Sie unterbricht sich, als die Katze auf ihren Schoß springt. "Sie hat vor, zum Semesterbeginn wieder zu Ihnen zu ziehen."

"*Sie hat vor, wieder zu mir zu ziehen?* Sie wissen ganz genau, dass das Quatsch ist. Wenn Ihr durchgeknallter Freund sie nicht bedrohen würde, wäre sie längst wieder hier."

"Er ist nicht 'durchgeknallt', er ist *krank*." Sérafine wirft einen scharfen Blick in Nicolas' Richtung. "Und Joanna hat lange allein mit den Beamten gesprochen, die Sie uns vorbeigeschickt haben. In dieser Zeit hätte sie ihnen sagen können, was auch immer nötig gewesen wäre, damit sie mit Gewalt vom Maler weggeholt wird."

"Sie hatte *Angst*, deshalb hat sie nichts gesagt!" Gereizt schiebt Nicolas die Reisetasche beiseite, die er für Joanna gepackt hat, und hockt sich auf den Sitzsack dahinter.

"Sie können Joanna bitten, mit Ihnen zu kommen, wenn Sie sie besuchen."

"Ja klar. Und wann soll das passieren?"

"Das kann ich Ihnen nicht sagen. Es geht dem Maler zurzeit sehr

schlecht und er wird kaum Fremde auf dem Grundstück haben wollen, wenn er sich nicht einmal in seinem eigenen Haus sicher fühlt."

"Wie sich Ihr Freund *fühlt*, ist mir ja sowas von scheißegal. Er hat kein Recht, Joanna einzusperren!"

Sérafine schließt für einen Moment die Augen, und einzig das weiche Fell der Katze unter ihren Händen verhindert, dass sie ihre eigene Frustration und Erschöpfung an dem aufgebrachten jungen Mann auslässt. "Die gegenwärtige Situation ist für keinen von uns einfach." sagt sie steif.

Nicolas schnaubt und drückt zum vierten Mal die Wahlwiederholung. Noch immer besetzt. Er atmet durch. "Wird er dabei sein, wenn ich Joanna sehen darf? Ich will diesem- Menschen nicht noch mal über den Weg laufen."

Sérafine hebt den Kopf, um Nicolas kurz zu mustern. "Es ist unwahrscheinlich. Aber sollte er doch anwesend sein wollen, gebe ich Ihnen den Rat, sich Joannas Bitten entsprechend zu verhalten."

"Ja." Nicolas verdreht die Augen. "Sagen Sies mir auch noch mal, falls ichs immer noch nicht gerafft habe." Er steht auf. "Ich helfe Ihnen, das Gepäck runterzutragen."

Als Nicolas wenig später in die Wohnung zurückkehrt, haben Delgado und Mendes ihren Horchposten im Arbeitszimmer schon wieder verlassen und es sich im Wohnzimmer bequem gemacht - Delgado mit einer frisch aufgefüllten Tasse Kaffee auf dem Sofa, Mendes mit der sich wohligh räkellenden Katze auf dem Sitzsack.

"Das lief nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte." murmelt Nicolas, während er sich neben Delgado setzt. "Aber Frau Janvier hat eindeutig gesagt, dass dieser Typ meiner Freundin ihr Handy weggenommen hatte. Das ist doch ein starkes Indiz dafür, dass sie gegen ihren Willen festgehalten wird."

Delgado nickt zustimmend.

"Dann gehen Sie und holen Sie meine Freundin da raus!"

"Sie hat unsere Hilfe ausdrücklich abgelehnt."

"*Weil sie Angst hatte!* Verdammt noch mal, ist das so schwer zu begreifen?"

Die Polizistin lächelt kühl. "Frau Murrays Angst ist mir bei unserem Gespräch nicht entgangen."

"Warum helfen Sie ihr dann nicht?"

"Weil sie es nicht will."

"Das ist doch absurd!" Nicolas gestikuliert aufgebracht. "Lassen Sie jeden alleine, der eingeschüchtert wurde?"

"Wie meine und Mendes' Anwesenheit hier bezeugen, teilen wir Ihre Sorge sowohl um Ihr eigenes, als auch um Frau Murrays Wohlergehen, und lassen Sie mitnichten 'allein'. Was Sie nicht einzusehen scheinen, Herr Soares, ist, dass es sich bei Frau Murray um eine erwachsene Person handelt, die selbst entscheiden kann, an welchem Ort und in wessen Gesellschaft sie sich aufhalten will. Sie schien weder verwirrt zu sein, noch unter Drogeneinfluss zu stehen, als ich gestern mit ihr gesprochen habe, noch wurde sie für den gesamten Zeitraum unseres Gesprächs überwacht. Sie hat die Gelegenheit genutzt, uns *mehrfach* und *ausdrücklich* um Nicht-Einmischung zu bitten. Solche Entscheidungen über die eigenen Rechtsgüter müssen wir respektieren - zumal wir nicht wissen, welche zusätzlichen Gefahren für Frau Murray entstehen, wenn wir versuchen, einzugreifen. Es wäre fahrlässig, das zu ignorieren."

"Nichts zu tun, wäre fahrlässiger."

"Das ist Ihre Ansicht."

"Und ob es das ist." Unzufrieden steht Nicolas auf und drückt zum zigsten Mal die Wahlwiederholung. — Besetzt. "Dass ihr Handy gerade benutzt wird, beweist außerdem überhaupt nichts. Erst recht nicht, dass Joanna aus freien Stücken bei diesem Irren bleibt."

"Das stimmt. Und sollte Frau Murray uns doch noch um Hilfe bitten, werden wir umgehend eingreifen." Mit einem kräftigen Zug leert Delgado ihre Tasse. "Solange das nicht der Fall ist, und auch keine Beweise für andere erhebliche Rechtsverletzungen durch Herrn Janvier vorliegen, gibt es nichts, was wir für Sie tun könnten." Mit einem leichten Tritt gegen Mendes' Fuß reißt sie den jungen Polizisten aus seiner Konzentration auf die schnurrende Katze, damit er ebenfalls aufsteht.

Mürrisch stampft Nicolas den beiden hinterher zur Tür. "Ich glaub es einfach nicht. Wozu sind Sie gut, wenn Sie Joe so im Stich lassen?"

Die Geduld der Polizistin endet abrupt. "Jedenfalls nicht dazu, Ihre Freundin an den Haaren zu Ihnen zurück zu zerren." sagt sie kalt und folgt Mendes, der bereits die Treppe hinunter geht. Nach ein paar Schritten hält sie jedoch inne und mobilisiert ihre gesamte Professionalität, um Nicolas zum Abschied aufmunternd zuzunicken. "Jetzt machen Sie sich mal nicht verrückt. Ihre Freundin scheint mir eine fähige, vernünftige"

tige Person zu sein. Sie können darauf vertrauen, dass sie weiß, was sie tut, und dass sie auch ihre eigenen Grenzen kennt."

Nicolas schnaubt nur.

"Falls sie sich bis morgen um diese Zeit nicht gemeldet hat, lassen Sie es uns wissen."

"Und was tun Sie dann?"

"Dann sehen wir weiter." Die Polizistin lächelt knapp. "Auf Wiedersehen, Herr Soares."

"Ja. Wiedersehen." Damit schließt er die Wohnungstür und stößt ein paar saftige Flüche aus.

Als er ins Wohnzimmer zurückkehrt, aalt sich die Katze in der Sonne. "Öff. Mpf." sagt sie zufrieden, worauf sich Nicolas neben ihr auf den Boden hockt, um ihr den Bauch zu streicheln.

"Du Pupsgranate hast hier drinnen überhaupt nichts verloren." erklärt er, während er noch einmal vergeblich versucht, Joanna auf dem Handy zu erreichen. "Beim ersten Gasangriff setz ich dich vor die Tür."

"Öff." Träge schnappt die Katze mit den Vorderpfoten nach Nicolas' Fingern, die vor ihrer Nase herumwackeln, und reckt den Hals, um sie zu beschnuppern. Dann lässt sie sich mit einem Gähnen zurücksinken.

"Dir geht es gut, was?" Er drückt noch einmal die Wahlwiederholung, doch schließlich reicht es ihm. Schlecht gelaunt setzt er erst die Katze vor die Tür und dann sich selbst wieder an seine Studienarbeit. Soll Joanna doch ihm hinterhertelefonieren - *falls* sie tatsächlich ihr Handy zurückbekommen hat."

Mit zusammengepressten Lippen hockt Joanna auf ihrem neuen Bett und starrt das Handy an, das mit dem Ladekabel verbunden auf dem Nachttisch liegt.

Sie sollte Nicolas anrufen. Ihm sagen, dass es ihr gut geht und dass sie bald wieder bei ihm sein wird. Sie sollte ihm erzählen, was gerade eben passiert ist und wie sie sich jetzt fühlt. Aber das Bedürfnis, von ihm getröstet zu werden, gerinnt zu einem bitteren, hoffnungslosen Kloß in ihrem Hals.

Schniefend wischt sie sich mit dem Ärmel ihres T-Shirts über die Augen. Dann geht sie zum Sofa hinüber und ruft Judite an.

"Joe? Bist du das?"

Sie lächelt unwillkürlich. "Ja, hey."

"Joe! Geht es dir gut? Bist du wieder zuhause?"

"Noch nicht. Rufst du zurück, meine Prepaidkarte ist fast leer."

"Ja, klar, Moment." Judite legt auf und keine halbe Minute später ist sie wieder da. "Also du bist noch nicht zuhause? Aber du bist in Sicherheit, ja? Nico hat mir diese völlig schräge Geschichte erzählt—"

"Er hat es dir erzählt?" Joanna lässt den Kopf in den Nacken fallen.

"Ich hab ihn angepingt, nachdem du mich gestern versetzt hast. Und es stimmt also? Du wurdest entführt?"

Joanna seufzt schwer. "Ja, aber ich bin schon wieder frei. Er hat mich eben gehen lassen."

"Oh? Und wo bist du jetzt? Soll ich dich abholen?"

"Nein, das- das brauchst du nicht. Und bitte sag Nico nichts davon, sonst dreht der am Rad. Ich-" Sie reibt sich über das Gesicht. "Ich denke, ich bleib noch eine Weile hier."

"Was?"

"Nur ein paar Wochen, bis der Maler sich wieder stabilisiert hat. Sérafine hat mir dazu geraten, und ich denke, sie hat recht. Sie ist auch grad hier und kümmert sich. Es geht dem Maler ziemlich schlecht."

"Du bist also nicht allein mit ihm?"

"Nein. Und er ist auch nicht gefährlich, nur—" Sie reibt sich über die Augen. "Sag mal, könnten wir erst über was Normales reden? Ich brauch ne Auszeit."

"Klar. Aber du bist ganz sicher, dass es dir gut geht, ja? Du bist nicht in Gefahr?"

"Nein, ich bin nur müde und mag nicht mehr."

"Okay. Na gut—" Judite nimmt das Handy ans andere Ohr. "Worüber möchtest du denn reden?"

"Ich weiß nicht. Was machst du grad so?"

"Vorbereitungen für den Besuch von meiner Ma."

"Oh, schon?"

"Ja, ich hol sie nachher vom Bahnhof ab. Störts dich eigentlich, wenn ich hier ein bisschen Lärm mache?"

"Solange ich dich noch verstehen- — Okay, was tust du da?"

"Ich klopfe." antwortet Judite stolz.

"Das hör ich. Aber was klopfst du? Und warum?"

"Ich klopfe Fleisch, damit es weich wird."

"Du *kochst*?"

"Für Mutti."

"Aber Carmo kann das doch viel besser als du."

Eine kurze Stille tritt ein. "Danke. Ermutige mich. Das kann ich gebrauchen." gibt Judite schließlich gespielt spitz zurück und fährt fort, auf das Fleisch einzuschlagen.

Joanna grinst. "Ich mein doch nur, dass sie mehr Übung hat."

"Na und? Außerdem kannst du gar nichts dagegen tun, und es ist eine Überraschung für Mama, weil sie sich doch so sehr wünscht, dass ich wenigstens die gute alte Kikuyu-Küche lerne. Und als wir überlegt haben, was wir dieses Jahr zu Papas Gedenken machen wollen, hat Carmo vorgeschlagen, dass ich sein Lieblingsessen koche. Also klopfe ich jetzt das Fleisch für den Grill, und nachher mach ich noch Mais-Bohnen-Kartoffel-Püree und bunten Kohlsalat mit Zitronendressing, und zum Nachtisch röste ich ein paar Bananen, dann kann ich schön mit Mama darüber lamentieren, dass so eine Cavendish einer Kibunda niemals das Wasser reichen könnte." Judite seufzt voller Vorfreude. "Oh, sag mal, kommst du dann überhaupt mal vorbei, während Mama hier ist?"

"Ich weiß nicht. Ich glaub eher nicht."

"Schade. Soll ich eigentlich was Bestimmtes sagen, wenn sie nach dir fragt?"

"Uff—" Joanna lässt sich auf dem Sofa zur Seite umfallen, zieht die Knie an und balanciert das Handy auf ihrem Ohr. "Ich bin halt noch im Wald unterwegs. Aber ich schicke viele Grüße. Und ich mach auch noch Fotos. Versprochen."

"Hm. Und du willst nichtmal per Internet vorbeischaun? Tomás macht das dieses Jahr wieder so. Er kocht das Gleiche wie wir und ist nachher beim Essen dabei. So könntest du zum Beispiel morgen zum Filmeabend kommen. Und Mama hat gesagt, dass sie eine Überraschung für uns beide mitbringt."

Joanna atmet sehr tief aus.

"Ist schon okay, ich will dich nicht drängen." sagt Judite sanft. "Ich verstehs voll, wenn du da grad keinen Bock drauf hast, und Mama auch. Und wenn du dich noch umentscheidest, kannst du dich ja auch ganz spontan dazugesellen."

"Ja— Ich guck mal. — Was habt ihr denn sonst noch so geplant, außer Essen und Filme gucken?"

"Ach, nur das übliche. Bisschen durch die Stadt latschen, bisschen shoppen, bisschen Strand, bisschen wandern—"

"Wo?"

"Sintra-Cascais. Und wir wollen nach Buçaco radeln."

"Nach Buçaco? Nicht schlecht."

"Ja. Carmo will uns derweil ein Fünf-Gänge-Menü kreieren. Sie sagt, es wird episch, und ich kanns kaum erwarten."

"Das klingt toll." Joanna lächelt und es wird still, während Judite irgendetwas abspült. Schließlich wälzt sich Joanna auf den Rücken, stellt die Knie auf und legt einen Arm über ihre Augen.

"Er hat Möbel für mich gebaut." sagt sie langsam. "Er hat ein ganzes Zimmer eingerichtet, nur für mich. Er hat vier Flügel und ein Atelier und einen Ballsaal und einen Garten mit einem Heckenlabyrinth und einem zahmen Eichhörnchen und ganz vielen wunderschönen Statuen, die er gemacht hat, und er hat auch einen Badesee und einen ganzen Lagerraum voll mit selbstgebaute Instrumenten, und er ist super verschlossen und distanziert, und seine Kindheit war sogar noch beschissener als meine, aber er hat mir davon erzählt, obwohl es super schwer und schmerzhaft für ihn war, und ich hab ihm von Opa Folke erzählt und er hat sich dafür bedankt, und dann haben wir Duette gespielt und danach haben wir zusammen improvisiert und er hat mit mir mitgehalten! Judi, er hat mitgehalten! Und ich hab nicht vergessen, dass ich eingesperrt war, aber- Es war so schön und-" Sie schluckt, setzt sich auf. Tränen kullern über ihre Wangen. "Dann vor ein paar Tagen ist er total komisch geworden und ich weiß nichtmal genau warum. Und als Nico da war-" Sie kneift die Augen zu und schnieft. "Er dachte, er müsste mich dafür bestrafen, dass ich abhauen wollte. Er- er konnte es nicht. Aber er war kurz davor. Und eben hat er sich auf Knien dafür entschuldigt. Und ich- ich denke, er hat- alles nur für mich aufgegeben. Um mich freilassen zu können und mir nicht mehr weh tun zu müssen. Und ich bin so sauer auf ihn! So sauer! Und ich will nur weg hier." Sie schluchzt auf. "Ich will zu dir."

"Ist gut, ich hol dich. Du bist noch in der Colina Floresta, ja? Ich brauch nur- Moment. Lis? Lis, bist du wieder-"

Carmos heisere Stimme unterbricht sie: "Die ist noch einkaufen."

"Weißt du, ob sie das Auto genommen hat?"

"Judi—" sagt Joanna, aber Carmo spricht schon wieder: "Ich glaub ja. Warte, ich guck mal." Carmos Stimme entfernt sich bei den letzten Worten, ehe sie vom anderen Ende der Wohnung aus ruft: "Steht jedenfalls nicht vor der Tür."

"Shit. Joe, ich komm dich holen, sobald Lis wieder da ist, okay?"

Joanna schnieft lächelnd. "Das ist so lieb von dir, aber es ist wirklich besser, wenn ich noch ein bisschen hier bleibe. Ich vermisse dich nur und- es ist alles grad verdammt anstrengend."

"Ich könnte auch nur so vorbeikommen und dich ein bisschen in den Arm nehmen."

"Das wär voll schön, aber-" flüstert Joanna unter neuen Tränen. "Dann schaff ichs bestimmt nicht, hier zu bleiben, und du musst doch auch bald Njeri abholen." Sie reibt ihr Gesicht an ihrer Schulter und bemüht sich, fröhlich zu klingen. "Erzähl mir lieber noch was. Lenk mich ab. Wie läuft es mit deinem Praktikum?"

Judite grummelt leise. "Das willst du gar nicht wissen."

"Bist du immer noch auf der KJ?"

"Nein, auf der Geschlossenen. Aber da ist es auch nicht wirklich besser."

"Nicht?" Joanna kuschelt sich in die Sofaecke und stützt ihre Schläfe in die Hand, während Judite leise ächzt.

"Lass mich meine Erkenntnis so zusammenfassen: Als ich mir überlegt habe, was zu machen, bei dem ich anderen Menschen helfe, war ich mir nicht darüber im Klaren, dass das bedeutet, dass ich ständig von einem Haufen Menschen umgeben bin, denen es so richtig beschissen geht. Und es ist weniger krass, wenns keine Kinder sind, deren Eltern ich keine reinhauen darf, aber— Ich kann das einfach nicht. Ich kanns nicht. Und ich bin so froh, dass Mama heute kommt und wir drüber reden können. Ich weiß grad echt nicht, wie ich das alles noch zwei Wochen lang aushalten soll. Und als Beruf? Vergiss es."

"Scheiße." Joanna verzieht das Gesicht.

"Ja. Und dass Carmo jetzt schon wegen der Studie voll unter Strom steht, macht es auch nicht besser."

"Wann gehts denn da los? Auch in zwei Wochen?"

"Einer. Also nächste Woche Freitag. Sofern sie das mit dem Zimmer ausklamüsert kriegen."

"Ist das Einzelzimmer jetzt doch nicht frei?"

"Doch, aber eben erst ab Mittwoch. Und Carmo kann sich nicht entscheiden, ob es schlimmer wäre, bis dahin in einem Männerzimmer oder einem Frauenzimmer zu wohnen. Immerhin hat sie die Wahl, aber ist eben beides irgendwie falsch."

"Hm. Vielleicht ergibt sich ja noch was."

"Ja, ich hoffs."

"Ich drück ihr die Daumen."

"Richt ich aus."

"Und du hängst jetzt alles an den Nagel?"

"Nein, das nicht. Ich muss ja nicht in die Therapie gehen. Es gibt ja auch noch die Forschung. Oder ich könnte Pharmazie dazunehmen. Chemie und Medizin find ich schon auch sehr interessant. Aber ich muss trotzdem erst dieses beschissene Praktikum überstehen."

"Armes. Aber es ist doch auch schon fast rum. Und guck, was du schon alles geschafft hast! Auf der Psychosomatik nicht laut geschrien-"

"Erinner mich nicht dran."

"-auf der KJ keine Eltern verprügelt— Es gibt nichts, was du nicht schaffen kannst."

Judite lacht humorlos und wechselt das Handy ans andere Ohr. "Trotzdem danke für dein Vertrauen." Dann hört Joanna, wie sie sich im Wohnzimmer aufs Sofa fallen lässt. "Und was machst du jetzt? Auf vier Flügeln gleichzeitig spielen? In den Badesee springen?"

"Zuerst muss ich noch ein paar Stunden auf dem Cello nachholen. Aber jetzt wo dus sagst, könnt ich mich dazu an den See hocken. Und meine Yogamatte setzt auch langsam Staub an—"

Joanna hat ihr Handy gerade wieder beiseite gelegt, als es an der Tür klopft.

Draußen steht Sérafine, und neben ihr am Boden eine prall gefüllte Reisetasche.

"Hast du die ganz alleine hier rauf geschleppt?" fragt Joanna stirnrunzelnd, während sie die Tasche über die Schwelle wuchtet. "Warum hast du denn nichts gesagt? Ich hätte dir doch geholfen."

"Keine Sorge, in meinem Kofferraum ist noch ein Wäschekorb voller Zeug, den du mit mir zusammen hertragen kannst." Sérafine bewegt ihre schmerzende Schulter. "Ich bin übrigens eurer Katze begegnet." bemerkt sie dann. "Was für ein witziges Tier!"

"Ja, ne?" Joanna zerrt die Tasche bis vor den Kleiderschrank, ehe sie Sérafine zur Haustür folgt.

"Der Name passt auch hervorragend. Tiffi. — Sag, dein Computer ist schon recht alt, oder?"

"Antik. Mein Handy auch. Aber sie funktionieren."

"Ich fahre trotzdem nachher noch mal in die Stadt und besorge dir einen neuen. Ein neues Telefon bekommst du auch." Sérafine lächelt über Joannas verwirrt hochgezogene Augenbrauen. "Louis wird dir ohnehin neue, schönere schenken wollen, wenn ihm auffällt, wie veraltet sie sind. Also warum warten? Und wenn du keine Geschenke annehmen willst, betrachte die Geräte einfach als Leihgaben."

"Hm." Blinzelnd tritt Joanna in die Sonne hinaus. "Aber er hat nicht das Bedürfnis, dir ein neues, schöneres Auto zu schenken?"

"Doch, natürlich. Ich will die Karre auch gar nicht mehr. Aber bis wir uns ein Elektroauto leisten können, fahr ich sie weiter, und wenn ich sie mit Klebeband zusammenhalten muss."

"Verstehe. Wo hast du eigentlich geparkt?"

"Vor dem Tor."

"Uff." Joanna steckt die Hände in ihre Gesäßtaschen. "Kannst du nicht bis hierher fahren?"

"Schon, aber Louis würde im Moment den Gedanken nicht verkraften, dass Reifenspuren auf seiner perfekt unbenutzt wirkenden Einfahrt sein könnten. Ich will nicht, dass er für den Rest des Tages Kies glätten und umgeknickte Unkrautstengel abschneiden muss."

"Du musst es ihm ja nicht verraten."

"Seine Kameras werden das tun."

"Hm. Es geht ihm also wirklich schlecht?"

Sérafine schüttelt nur den Kopf.

"Aber du bleibst hier, bis es ihm besser geht, ja?"

"Ich bleibe so lange du willst."

"Kannst du dir einfach so lang Urlaub nehmen?"

"Sicher. L.É.Mort ist einer unserer wertvollsten Künstler. Ich habe viel Freiraum, wenn es darum geht, für Louis zu sorgen."

Joanna runzelt die Stirn und fummelt an den fusseligen Überresten eines mehrfach mitgewaschenen Taschentuchs in ihrer Hosentasche herum. "Er macht Ausstellungen? Nach allem, was mit seiner Mutter war?"

"Oh, die meisten seiner Werke würde er niemals hergeben. Allein der Gedanke— Aber er hat immer wieder Phasen, da malt er nächtelang ein Bild nach dem anderen, und wenn es ihm wieder besser geht, will er sie nur noch loswerden. Irgendwann stellte sich heraus, dass diese Arbeiten gewissen Menschen etwas geben können, und da Louis sie nur vom Grundstück haben und vergessen will—" Sie hebt die Schultern.

"Hm." Nachdenklich sieht Joanna auf ihre Zehen hinunter. Dabei bemerkt sie, dass Sérafine Mühe hat, mit ihr mitzuhaltend, und verlangsamt ihre Schritte. "Verarbeitet er sein Trauma in diesen Bildern?"

"Trauma ist sicher ihr Thema. Aber ob sie ihm helfen, es zu verarbeiten—? Er lässt mich nicht in seine Nähe, wenn er in einer L.É.Mort-Stimmung ist, und er spricht auch nicht darüber."

"Wofür steht eigentlich das E?"

"Für gar nichts. Der Name ist homophon zu *elle est mort* - sie ist tot."

"Und diese Bilder verkaufen sich?"

"Ja. Es hat sich überraschend schnell eine verschworene Gemeinde von Fans um Louis' Kunst zusammengefunden. Leider ist sie auch überraschend schnell über dieses Stadium hinausgewachsen. Und mittlerweile ist das Ganze zu dem gleichen Zirkus verkommen wie der Rest der populären Kunst. Wenn wir nicht auf das Geld angewiesen wären—" Sérafine macht eine unwillige Kopfbewegung und tritt durch das Tor auf den kaputten Asphalt.

"Hm. Was machen wir eigentlich mit meinem Rechner?" Joanna zieht die Schultern hoch. "Die Festplatte könnte ich schnell ausbauen, aber du hast wahrscheinlich keine Lust, den Rest zu Nico zurückzubringen?"

"Das ist schon in Ordnung. Den Wäschekorb und die Tasche will er ja auch so bald wie möglich wiederhaben." Sérafine steckt den Schlüssel ins Kofferraumschloss, wackelt vorsichtig damit herum, bis sie spürt, dass der ausgeleierte Mechanismus greift, dreht ihn und stemmt schließlich die Klappe gegen den Widerstand der Scharniere auf. "Hältst du hier mal kurz fest?" Sie holt das verstaubte Gehäuse aus dem Kofferraum und stellt es auf den Boden. "Möchtest du wieder einen Computer dieser Machart haben?"

"Also, wenn ich es mir aussuchen darf, hätte ich gern einen Laptop." Joanna grinst.

"Ein bestimmtes Modell?"

Sie schüttelt den Kopf. "Ich will nur Ubuntu drauf installieren können. Oh, und ich brauch ein Gehäuse für die Platte."

"Ich habe keine Ahnung, was das alles bedeutet."

"Ich schreib dir einen Zettel; die Service-Menschen im Laden werden dann schon wissen, was gemeint ist."

"In Ordnung." Sérafine lächelt. "Schreib auch drauf, was für ein Telefon du gern hättest. — Und jetzt zeig mir doch mal, wie du die Festplatte ausbaust. Ich habe so etwas noch nie gesehen."

"Okay." Joanna lässt den Kofferraumdeckel los, der prompt zuschepert. Dann wischt sie den schwarzen, schmierigen Rückstand, den die Klappe an ihren Fingern hinterlassen hat, an ihrer Hose ab und hockt sich neben den Rechner.

Die Metallabdeckung hat sich verkantet, als Nicolas das Gehäuse zwischen den Wäschekorb und den TFT-Monitor gestopft hat, und lässt sich nicht gleich öffnen. Aber die nur mit zwei losen Schrauben angebrachte Festplatte herauszunehmen, dauert tatsächlich keine zehn Sekunden. "Das wars auch schon." erklärt Joanna, während sie das Gehäuse wieder verschließt.

"Ab in den Wäschekorb damit."

Gemeinsam mit Sérafine wuchtet Joanna den Kofferraumdeckel wieder hoch, hängt sich den Rucksack mit ihrem Verstärker und ihrer Loop Station über die Schulter, stellt den Rechner zurück und hebt den vollgestopften Korb aus dem Wagen.

"Hast du eigentlich inzwischen mit deinem Freund telefoniert?" erkundigt sich Sérafine, während sie den Kofferraum wieder abschließt.

"Nein, nur mit Judi. Auf Nico hatte ich irgendwie noch keinen Bock." Sie seufzt und beugt leicht die Knie, um gleichzeitig mit Sérafine den Korb vom Boden zu heben und hinter ihr durch das Tor zu gehen.

"Ich glaube, er hat unser Gespräch aufgezeichnet."

"Was?" Joanna runzelt die Stirn.

"Ich bin nicht absolut sicher, aber vorsichtshalber habe ich ihm gegenüber auf der Geschichte beharrt, die du auch der Polizei erzählt hast. Ich hoffe, das war in deinem Sinne."

"Hat er dir geglaubt, dass ich heimkommen könnte?"

"Nein. Also solange du es ihm nicht selbst noch einmal sagst, sollte es deswegen keine Probleme geben."

"Hoffentlich." Joanna ändert ihren Griff am Wäschekorb und Sérafine mustert sie ein paar Schritte lang aufmerksam.

"Wie geht es dir eigentlich?"

Joanna zuckt nur mit den Schultern.

"Aber das Zimmer gefällt dir?"

Sie nickt und ein winziges, unwillkürliches Lächeln stupst ihren Mundwinkel nach oben. "Irgendwie ist es sogar zu schön. Ich fühl mich wie ein verranzter alter Sessel, wenn ich drin stehe. — Warum hat er dein Zimmer eigentlich noch nicht eingerichtet?"

Sérafines Antwort ist ein trockenes Lachen, und für eine Weile gehen sie schweigend, ehe Joanna die Luft ausstößt.

"Könnten wir mal die Plätze tauschen? Mein Arm wird langsam lahm."

"Gerne."

Vorsichtig stellen sie den Korb ab und Sérafine knurrt, als sie ihn auf Joannas deutlich schwererer Seite wieder hochzuheben versucht. "Dein Freund hat anscheinend etwas unausgewogen gepackt."

"Kommst mir auch so vor. Sollen wir wieder zurücktauschen?"

"Nein, es geht schon." versichert Sérafine tapfer. "Aber ich frage mich, was da so schwer ist. Bücher wahrscheinlich?"

Joanna schüttelt den Kopf. "Das sollten nicht so viele sein. Es sei denn—"

"Ja?" Sérafine nimmt den Korbgriff in die andere Hand und geht die nächsten Meter rückwärts, um ihren Arm zu entlasten.

"Ach, Nico will schon ewig, dass ich noch mal versuche, die *Otherland*-Saga zu lesen. Vielleicht hat er die einfach dazu gestopft. Viertausend Seiten würden das Gewicht jedenfalls erklären. — Bedeutet das, dass er hofft, dass ich noch lange hier festhänge?"

"Er klang eher so, als würde er dich am liebsten über seine Schulter werfen und nach Hause schleppen. Vielleicht will er nur nicht, dass du dich langweilst."

"Oder er will, dass ich durchschlafe, bis ich wieder heim darf."

Die Tür von Joannas neuem, frisch befüllten Kleiderschrank schließt sich mit einem Klacken. Zeit für das Bücherregal.

Sie holt die Noten aus ihrer Umhängetasche, und auch die paar, die in der Tasche an ihrem Cellokasten stecken, um sie erst einmal als Stapel auf ein Brett in der Mitte zu packen. Ganz zuoberst liegt der Block mit dem tanzenden blauen Elefanten. Joanna hält inne, um die verblichenen Buchstaben zu betrachten. *'Joannas wunderbare Kompositionen'*.

Dann stopft sie den Block eilig ganz nach unten in den Stapel und geht zum Wäschekorb. Der ist so schwer, weil Nicolas seine komplette Terry Pratchett-Sammlung hineingeladen hat. Joanna hat ihn nicht daran erinnert, dass sie diese Bücher schon ewig mal lesen wollte; er hat es sich gemerkt und ist von selbst auf die Idee gekommen, dass sie sich freuen könnte.

Ein weicher Ausdruck schleicht sich auf ihr Gesicht, während sie die Bücher ins Regal stellt. Und schließlich gibt sie sich einen Ruck.

"Hey," sagt sie leise, als Nicolas ihren Anruf entgegen nimmt. "Danke für die Pratchetts."

"Joe! Du hast dein Handy also wirklich wiederbekommen?"

"Ja." Sie lächelt. "Rufst du zurück? Meine Prepaidkarte ist fast leer."

"Hm." Nicolas legt auf und kurz darauf ist er wieder am anderen Ende: "Schön, dass du doch noch anrufst."

Joannas Lächeln verpufft und sie sieht auf ihre Finger, die an einem losen Faden am Bündchen ihres T-Shirts herumspielen. "Tut mir leid. Ich hab mich bei Judi festgequatscht, und dann kam Sérafine—"

"Ich hab mir Sorgen gemacht."

"Ich weiß."

Schweigen. Dann seufzt Nicolas. "Du bist immer noch sauer auf mich, weil ich die Polizei gerufen hab. Joe, ich wollte dich einfach nur da raus holen!"

"Nachdem ich dich mindestens dreimal gebeten hatte, es nicht zu tun! Und wie du siehst, regelt Sérafine wirklich alles."

Nicolas schnaubt. "Glaubst du das im Ernst? Die Frau ist doch genau so gestört wie ihr Freund. Sie hat jedenfalls ernsthaft erwartet, dass ich ihr abnehme, dass du freiwillig noch auf dem Grundstück bist, und dass ich zu Kaffee und Kuchen vorbeikommen darf."

"Weil es stimmt. Also, dass du mich besuchen darfst."

Misstrauisch runzelt Nicolas die Stirn. "Wann?"

"Nächste Woche, schätze ich. Wir haben die Details noch nicht abgesprochen."

"Und was musst du für all das tun?"

"Nichts."

"Er hat dir einfach so dein Handy in die Hand gedrückt und gesagt: 'Ach, lad doch deine Freunde ein?'"

"Mehr oder weniger. Und dann hat er sich für alles entschuldigt, was er verbockt hat. Und ich glaube ihm."

"Aber gehen lässt er dich nicht."

"Doch. Bald. Okay? Ich versprechs."

"**Bald!**" Nicolas' Hand landet klatschend auf seinem Oberschenkel. "Ich dreh hier durch, Joe. Ich werde verrückt, wenn ich tatenlos dasitzen und mir Sorgen machen muss und darauf warten muss, dass-" Verärgert bricht er ab.

"Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Wirklich nicht. Er wird mir nichts tun. Und außerdem bleibt Sérafine hier; ich bin also nicht mal allein mit ihm."

Wieder ein Rascheln, als Nicolas sich über den Nacken reibt. "Joe, ich traue dieser Sache einfach nicht. Diese beiden Leute sind viel zu schräg. Schicksal? Ein perfektes Kunstwerk? Was zur Hölle? Und hast du mal die Visage von dem Typen gesehen?"

"Er hat dir sein Gesicht gezeigt?"

"Ja, er ist noch mal rausgekommen, um mir zu drohen."

"Oh— Das wusste ich nicht."

"Auf den Anblick hättest du echt verzichten können. Total abartig."

Unbehaglich schlingt Joanna einen Arm um ihre Knie. "Er hat viele schlimme Sachen erlebt deshalb."

"Das macht es nicht besser. Und es macht es nicht okay, dass er dich einsperrt."

"Ich weiß. Und ich komme doch bald nach Hause. In ein paar Wochen. Wirklich."

"Ja. Es sind immer 'ein paar Wochen', Joe. Und ich vermisse dich so sehr."

"Ich weiß."

"Ich will nur, dass du in Sicherheit bist."

"Das bin ich doch! Aber du musst mir glauben, dass ich das schon hinkriege. Bitte! Vertraue mir einfach, okay?"

Stille. Dann stößt Nicolas schwer und genervt die Luft aus. "Ja, ist ja gut."

"Danke." Joanna bemüht sich, zu lächeln und es auch in ihrer Stimme klingen zu lassen. "Mein Nico-Schatz."

"Hm. Aber Joe, ich muss jetzt mal auflegen. Hannibal kommt gleich und ich will vorher noch was CSS recherchieren."

"Okay. Habt ihr den Bug eigentlich gefixt?"

"Ja, die API hat sich nur an ein paar Steuerzeichen verschluckt, die noch in einem der Datensätze drin waren. War nicht schwer zu beheben; einmal nen trim drüber laufen gelassen und das wars. Heute fang ich an, die GUI zu überarbeiten."

"Cool!"

"Ja. Aber vorher muss ich eben noch ein bisschen CSS nachschlagen, also—"

"Okay. Und wir können ja nachher noch ein bisschen texten oder so."

"Hm. Und Joe? Ich liebe dich und du fehlst mir."

"Ich weiß."

"Pass auf dich auf, ja?"

"Immer."

"Na gut. Also bis bald."

"Bis bald." Langsam nimmt Joanna ihr Handy vom Ohr und wirft es neben sich aufs Sofa, reibt über ihre Schienbeine, über ihr Gesicht, ihren Nacken.

Dann steht sie auf, um endlich den Korb fertig auszuräumen.

"Und zuguterletzt—" Sérafine kramt einen Stapel 5-Euro-Guthabekarten aus ihrer Segeltuchtasche und legt sie neben allem anderen auf Joannas Sofatisch. "Ich dachte mir, so musst du kaum überschüssiges Geld auf dein Telefon laden und bist nicht gezwungen, mehr von uns anzunehmen als du willst."

Joanna lächelt überrascht. "Danke."

Sérafine erwidert ihr Lächeln und räuspert sich. "Sag, stört es dich wenn ich hier bleibe und dir zusehe, wie du deinen Computer einrichtest?"

"Öh, nö? Bleib ruhig—" Joanna mustert sie noch einmal kurz, dann lässt sie das Netzteil aus seiner Plastikverpackung rutschen und schließt es urplötzlich gut gelaunt an die Steckdose an. "Du könntest das Handy auspacken. Und das externe Gehäuse. Und du könntest die alte Platte einbauen."

"Bist du sicher?" Sérafine lässt sich auf dem Sofa nieder und stellt ihre Tasche daneben ab. "Ich würde bestimmt nur etwas kaputtmachen."

"Ach Quatsch, das ist total einfach. Pack das Ding mal aus, ich sag dir dann, was du machen musst. "

"Auf deine Verantwortung."

"Klar." Breit grinsend lässt sich Joanna neben sie fallen und stößelt das andere Ende des Netzteils an den Laptop. "Der erste nagelneue Rechner meines Lebens, und dann auch noch mit mitgeliefertem Ubuntu." Sie nimmt das Gerät auf den Schoß, klappt es auf, schaltet es ein und schiebt die Installations-DVD ins Laufwerk. "Voll geil."

"Ich habe überhaupt keinen Draht zu dieser ganzen modernen Technik. Ich muss für meine Arbeit e-Mails beantworten und hin und wieder etwas recherchieren, aber das mache ich nur im Büro. Wenn ich nicht

Louis' Mediathek pflegen müsste, hätte ich zuhause weder einen Computer noch eine Internetverbindung."

"Seine Mediathek?"

"Bilder und Videos von seinen Reisen."

"Ah— Von den Frauen, die er gefunden hat?"

"Auch. Das Meiste sind Aufnahmen von seinen Ausflügen in die Wildnis. Tausende und abertausende von Fotos." Kopfschüttelnd kratzt Sérafine an dem Klebestreifen herum, der die Verpackung des Plattengehäuses geschlossen hält, ehe sie ihr Schweizer Messer aus der Tasche kramt und ihn kurzerhand durchschneidet. "Ich kann dir gar nicht sagen, wie dankbar ich war, als digitale Kameras aufgekommen sind. Ich hatte diese Phantasie, dass ich von da an nicht mehr hunderte von Filmen zum Entwickeln bringen und nach Thema geordnet in Kartons sortieren muss. Aber Louis hat mich natürlich gebeten, all seine alten Sachen hochauflösend einzuscannen. Es gibt Dienstleister für so etwas, aber bei den Mengen, die er produziert hat— Nicht zu bezahlen." Seufzend dreht sie das Plattengehäuse in den Händen, legt es auf den Tisch, das Päckchen mit den Schrauben, das USB-Kabel. "Und seit er praktisch unbegrenzten Speicherplatz mit sich herumtragen kann, sieht er erst recht keinen Grund mehr, nicht jede noch so kleine Kleinigkeit, die ihm ins Auge fällt, zu fotografieren oder zu filmen, und dann darf ich alles nach Thema sortieren, weil er immer erst einmal einen Monat durchschläft, wenn er wieder zuhause ist, und nur gerade genug Energie hat, sich wegen seiner unsortierten Aufnahmen Stress zu machen. Manchmal bin ich kurz davor, alles auf einen Haufen zu werfen und anzuzünden. Oder zu löschen. Alles markieren und löschen."

Joanna griemelt. "Das kann ich verstehen."

"So, und wie bekomme ich die Platte jetzt da hinein?"

"Da ist ein innerer Teil, den kannst du rausziehen. Genau. Und auf diesen Stecker da stöpselst du die Platte."

Ein wenig übervorsichtig manövriert Sérafine die Platte an ihren Platz, doch schließlich sitzt sie fest. "Und jetzt schraube ich alles zusammen?"

"Genau. Siehst du, du bist ein Naturtalent."

Sérafine lacht und klappt den Schraubendreher an ihrem Messer auf. "Du übertriebst. — Wie ist eigentlich dein Gespräch mit deinem Freund gelaufen?"

Joanna zuckt mit den Schultern. "Er hat versprochen, sich rauszuhalten. Mal wieder—"

"Besser als nichts! Würdest du ihn fragen, wann ich ihm den alten Computer und den Wäschekorb vorbeibringen kann?"

"Klar."

"Danke." Schweigend legt Sérafine das fertige Gehäuse in seinen Karton zurück, während sich das Installationsprogramm auf dem Monitor dem Ende nähert.

Irgendwann bemerkt Joanna, dass Sérafine nicht die Fortschrittsanzeige, sondern sie mustert, und runzelt die Stirn. Aber ehe sie etwas sagen kann, räuspert sich Sérafine und erwidert ihren Blick beinahe schüchtern.

"Sag mal— Darf ich dich etwas zu unserem Gespräch gestern fragen?"

Joanna zögert. "Okay?"

"Hattest- hattest du wirklich das Gefühl, das ich dich manipulierte? Weil ich ehrlich meine Gabe nicht benutzt habe und-" Sérafine bricht ab. "Ich hatte das Gefühl, einfach dem- natürlichen Fluss unserer Unterhaltung zu folgen."

"Und ich hatte das Gefühl, dass du es ganz bewusst provozierst, dass ich mehr sage als ich will."

"Das tut mir leid, wirklich. Ich wollte nur für dich da sein." Zerknirscht verschränkt Sérafine ihre Finger miteinander. "Und du denkst, dass ich unbewusst meine Gabe benutzt habe?"

"Das wäre eine Erklärung."

"Also- Also du glaubst mir, dass ich Gefühle sehen kann?"

Joanna hebt eine Schulter. "Ich weiß nicht. Aber vielleicht ist es Synästhesie oder so?"

"Was?" Sérafine runzelt die Stirn.

"Synästhesie. Wenn Zahlen eine Farbe haben, oder Worte einen Geschmack. Vielleicht gibt es sowas auch für Körpersprache und Mimik und so."

"Sün-?"

"Synästhesie." Joanna buchstabiert das Wort und Sérafine scheint einen Moment lang darauf herumzukauen, ehe sie sich wieder an die Frage erinnert, die sie eigentlich hatte stellen wollen.

"Aber warum sollte ich dich unbewusst zu etwas zwingen, das du gar nicht willst?"

"Weil du denkst, dass ich es wollen sollte?"

Wieder verstreicht ein Moment in dem Sérafine nur vor sich hin starrt, stirnrunzelnd und sichtlich aufgewühlt, ehe sie Joanna ansieht.

"Wenn- ich das alles unbewusst tue, dann- Es könnte öfter vorkommen."

"Bewahrheiten sich denn deine Vorurteile anderen Leuten gegenüber oft?"

"Das würde ich nicht sagen. Ich komme beruflich mit jedem sehr gut zurecht. Meine Künstlerinnen arbeiten alle gern mit mir und sind eigentlich immer glücklich mit ihren Ausstellungen."

"Und privat?"

Sérafine zuckt mit den Schultern. "Privat habe ich nicht so viel Glück."

"Also da bewahrheiten sich deine Vorurteile."

Ein kurzes, leeres Starren folgt, ehe Sérafine protestiert: "Aber du bist die erste, die jemals dachte, ich würde sie manipulieren!"

"Auch von denen, die von deiner 'Gabe' wussten?"

"Du und Louis, ihr seid die einzigen, denen ich davon erzählt habe."

"Äh—" Baff schüttelt Joanna den Kopf. "Du hast deinen anderen Freunden nichts davon erzählt?"

"Ich setze meine Gabe doch nur ganz selten ein. Eigentlich nur, wenn es in einer Beziehung Probleme gibt und ich nachsehen will-"

Joanna unterdrückt den Impuls, eine Hand vor die Stirn zu schlagen, und Sérafine senkt beschämt den Blick.

"Aber du hast bestimmt einen guten Grund, warum du diese Sache verheimlichst. Oder?"

"Ja. Natürlich." Sérafine stößt die Luft aus. "Ich will normal wirken."

"Und das will doch jeder." Joanna lächelt aufmunternd.

Aber Sérafine erwidert den Ausdruck nur unverbindlich und mit zusammengepressten Lippen. "Das mag sein, aber die wenigsten haben so viel zu verbergen wie ich. — Na gut." Sie nimmt ihre Tasche vom Boden, ehe sie aufsteht. "Ich danke dir für deine Aufrichtigkeit. Ich fahre gleich noch einmal in die Stadt, um Schlüssel nachmachen zu lassen und ein Gerät namens 'wLAN-Repeater' zu besorgen. Brauchst du noch irgendetwas, das ich dir mitbringen könnte?"

"Mmh— Nein, im Moment nicht. Danke."

"Dann bis später."

"Bis später."

Tag 15

Es ist drei Uhr Morgens. Seit Stunden schon liegt er schlaflos auf der Seite und starrt in die Dunkelheit. Sérafine schläft, doch erst seit kurzem.

Vorgestern, als endlich alle Furcht von ihm abgefallen war, hatte er solche Erleichterung empfunden.

Die Welt, seine Welt, hatte geendet und er war endlich frei. Die Schwere, gegen die er so lange angekämpft hatte, senkte sich über ihn wie eine warme Decke, und er durfte es zulassen. Durfte aufgeben, alles loslassen, und war bereit zu sterben, in einer so friedvollen Weise, dass er es kaum glauben konnte.

Doch wie immer fand Sérafine einen Weg, ihn am Leben zu halten. Gerade lange genug, damit seine innere Bereitschaft abebben und etwas anderes ihren Platz einnehmen konnte. Das Gefühl, noch nicht gehen zu dürfen. Das Gefühl, noch immer in fundamentaler Weise eingesperrt zu sein. Es sitzt in seiner Brust, wie ein Nachbild, das auf der Netzhaut flimmert, wenn man längst wieder aus dem Licht in die sichere Dunkelheit geflohen ist.

Er muss sich den Tod erst noch verdienen. Muss etwas leisten, etwas beweisen, etwas rechtfertigen. Aber was, oder wie? Und wem sollte er das Resultat seiner Mühen präsentieren? Ohne das Schicksal gibt es doch niemanden mehr, der über ihn und sein Leben richten kann.

Und es ist egal.

Es ist egal. Es ist *egal!* Alles ist egal, wenn er erst tot ist!

Doch es dringt nicht zu ihm durch. Er fühlt sich weiter gehetzt und nicht als Herr über sein Leben.

Grimmig kämpft er sich auf die Füße, um im Schein der Anzeige seines Telefons die Holzdose aus Sérafines Tasche zu nehmen. Erstarrt, als ein leises Rascheln und Murmeln vom Bett herüber klingt. Harrt reglos aus, bis wieder ruhige, tiefe Atemzüge zu hören sind, und steigt ins Atelier hinauf.

Dort, in einem Rechteck aus Mondlicht auf dem Arbeitstisch, liegt noch immer das Notizbuch. Die schwarze Mappe, abgenutzt von all den Transporten in Rucksäcken und Koffern, von Hitze, Staub und Luftfeuchtigkeit.

Wo auch immer er war, von der ersten Reise an, dieses Buch war bei ihm. Genau so wie die uralte SX-70, für die seit Jahren schon keine Filme mehr hergestellt werden, und die er nun von ihrem Platz auf dem Aktenschrank herunter holt.

Sacht legt er sie neben dem Notizbuch auf den Tisch, berührt ihre Ecken und Kanten, als wäre es das erste Mal, dass er einen solchen Gegenstand in der Hand hält. Denn so fühlt es sich an. Als wäre diese Kamera fremd. Genau wie die Mappe, über deren geöffneten Reißverschluss er nun streicht. Das Notizbuch. Als wären beide nur sonderbare, namenlose Artefakte aus einer lang vergangenen Zeit.

Nachdenklich steht er auf und trägt die Kamera in die Holzwerkstatt hinüber, wo er sie im Licht einer Arbeitslampe mit einem Schraubendreher in ihre Einzelteile zerlegt, und alles verbiegt und zerbricht, was sich biegen und brechen lässt.

Danach, zurück am Arbeitstisch, schlägt er das Notizbuch auf, um all die Fotografien herauszunehmen. Fremd-bekannte Gesichter, die er neben sich auf einen Stapel legt, bis er zuletzt Joanna erreicht, deren Abbild nur lose zwischen die Seiten geklemmt ist.

Sie sieht schrecklich blass aus. Verwirrt. Ängstlich. Es presst die Luft aus seinen Lungen. Ein Brennen in seine Augen.

Sérafine hatte behauptet, es würde Joanna verletzen, wenn er sich umbringt. Er war zu durcheinander gewesen, um darüber zu diskutieren.

Später, als er wieder sprechen konnte, musterte Sérafine ihn ernst. "Willst du wirklich, dass sie dich tot daliegen sieht?"

Er zögerte.

"Außerdem wird sie denken, sie hätte etwas damit zu tun. Ganz egal was ich zu ihr sage, sie wird sich schuldig fühlen."

"Sie wird dankbar sein, dass ich fort bin, genau wie du." Er sagte es ruhig, denn es war nur ein Fakt. Aber es schmerzte doch, eine Last zu sein. Nicht besser oder liebenswerter zu sein.

Er begann zu weinen, genau wie Sérafine, nur dass sie untröstlich war, während seine Tränen schnell wieder versiegeten. Er schämte sich zu sehr dafür, dass er Sérafine oder gar Joanna gern etwas bedeutet hätte.

Und nun—

Leise trägt er das Notizbuch in die dunkle Glaswerkstatt. Dort reißt er ein Blatt nach dem anderen heraus. Entzündet den Rand des Papiers am Tischbrenner. Sieht zu, wie das Feuer langsam zu seinen Fingern hinüber wandert. Und mit jeder Zahlenreihe, die als weiße Asche zu Boden fällt, stellt er sich vor, dass auch der geistige Käfig weggebrannt wird, in den ihn zwei Jahrzehnte der Angst eingesperrt haben. Doch es dringt nicht zu ihm durch.

Blatt für Blatt. Doch es dringt nicht zu ihm durch.

'Es ist vorbei. Ich darf gehen. Ich muss nicht mehr hier sein.' Doch es dringt nicht zu ihm durch.

Er hält seinen Unterarm an die Flamme des Brenners. Schlägt seine nackte Stirn gegen die Kante des Arbeitstisches. Doch es dringt nicht zu ihm durch.

Und schließlich, schwer atmend auf seine Hände gestützt, wird ihm bewusst, dass er gerade gar nicht einmal unbedingt sterben will. Es wäre ihm recht, wenn es geschehen würde, aber er empfindet nicht das Grauen, das ihn so oft zerfrisst. Die schreiende Verzweiflung, deren Schmerz ihn zerreißt, während die schiere, unerträgliche Anstrengung des bloßen Existierenmüssens seinen Körper, seine Seele und alles, was er ist, unter sich zermalmt.

Er verspürt nicht einmal den Drang, sich zu verletzen; nur die übliche Niedergeschlagenheit, Müdigkeit und Unruhe. So als hätte sich in den vergangenen sechsunddreißig Stunden nichts von Bedeutung verändert.

Und was hat sich schon verändert?

Langsam richtet er sich auf. Streift seine Maske über. Schließt die Augen.

Er könnte jetzt mit mutwilligen Gedanken eine Abwärtsspirale anstoßen, die ihn über kurz oder lang in eine kompromisslos suizidale

Stimmung bringen würde. Aber während er da steht, leicht schwankend, die Flamme des Tischbrenners warm in seiner Nähe, erkennt er, dass er genau so gut entscheiden könnte, es nicht zu tun.

Er könnte entscheiden, nach all der Fremdbestimmtheit und Angst einfach noch ein wenig zu leben. Einfach ein paar angenehme Dinge zu tun, solange er noch kann. Vielleicht wird sich sogar wieder Erleichterung einstellen, wenn er ein wenig Klavier spielen, malen oder in den Garten gehen kann, ohne dass dabei ein unausweichliches Muss wie eine Drohung in seinem Nacken sitzt.

Damit würde er Joanna in gewisser Weise hier festhalten, doch andererseits hat Sérafine möglicherweise Recht, dass sie sich zuerst eine Rolle bei seinem Tod zuschreiben würde. Sicherlich käme sie schnell darüber hinweg, doch warum sollte er ihr einen Schmerz zufügen, für den sie sich in keiner Weise entschieden hat, wenn er stattdessen einem von ihr gefassten Entschluss folgen und mit dem Sterben warten kann, bis sie nach Hause zurückgekehrt ist.

Ja— Er nickt leicht. Löscht den Tischbrenner.

Es gibt nur eine Sache, die er noch herausfinden muss.

Der Nachthimmel ist schwarz, klar und wunderschön, die Milchstraße ein funkelndes Band, das sich von Horizont zu Horizont erstreckt. Kühles Gras raschelt unter seinen nackten Füßen. Grillen zirpen in der stillen Luft.

Am Ufer des Sees legt er sich auf den Rücken, alle Viere von sich gestreckt, und starrt hinauf in das endlose Nichts zwischen den Sternen.

Er war die Galerie entlang geschlichen, bis zu Joannas geschlossener Zimmertür, und hatte sich an die Zarge gelehnt. Er hatte sich gefürchtet. Vor den Gefühlen, die er vielleicht haben würde. Er wollte nicht so empfinden, so-

Langsam hatte er die Luft aus seinem Mund entweichen lassen und sich Joannas friedlich schlafendes Gesicht vorgestellt. Ihren Körper, schwer und warm. Ihren leisen Atem. Ein wohliger Schauer überlief ihn. Das Bedürfnis, sie in die Arme zu schließen und zu streicheln.

Reflexhaft verkrampfte er sich. Auch das Gefühl ballte sich zusammen, verhärtete sich, und erst nachdem er eine Hand fest um das Geländer der Galerie geschlossen hatte, wagte er es, die Spannung loszulassen.

Und zu seinem Erstaunen und seiner Freude wurde das Gefühl nicht stärker oder beißend. Nein, es begann, frei durch ihn hindurchzufließen. Füllte ihn aus. Ließ in weit und leicht werden, während es Türen in seinem Innern aufstieß und Räume flutete, die gestern noch gähmend leer dagelegen hatten.

Es war so wie damals, als er Anjali im Arm hielt und die Nähe und alles Andere zwischen ihnen Sinn ergab. Wie damals löste er sich auf in Zärtlichkeit, und alles an ihm wollte ihre Nähe, wollte sie berühren; auch sein Geschlecht. Aber nicht mit dem fremdartigen, übersteigerten Drängen, das ihn so erschreckt hatte, sondern als Teil von ihm. Als etwas, das sich nicht von seinen Händen, seinen Armen, seiner Brust unterscheidet. Etwas, das trotz der Anziehungskraft still und einfach nur da sein kann, wo es ist, fühlen kann, was es fühlt, nichts tuend, außer weiter zu atmen, in diesem warmen, erfüllenden Sehnen.

Es war berauschend, wieder in dieser Weise ganz zu sein. Ganz er selbst.

Seine Augen fielen zu und er fühlte nur noch. Spürte Joannas Gegenwart. Ihren unhörbaren Atem. Lächelte. Bekam eine Gänsehaut. Überwältigt davon, wie schön dieser Moment war, in dem nichts geschah, nichts getan werden musste, nichts existierte, weder in ihm, noch außerhalb von ihm, das eine Bedrohung darstellte.

Locker verschränkte er seine Arme vor dem Bauch, lächelte noch etwas breiter, und nach einer langen, langen Weile wandte er sich ab.

Langsam setzt er sich im Gras auf. Atmet ein. Atmet aus. Streift seinen Schalwar Kameez ab. Seine Unterwäsche. Seine Maske.

Der schwarze, klare, wunderschöne Nachthimmel spiegelt sich im See und die kleinen Wellen, die von seinem Körper angestoßen über die Oberfläche huschen, lassen die Sterne zittern und tanzen. Vorsichtig hockt er sich nieder und wirft mit beiden Händen das beruhigend kühle Wasser über seinen Scheitel, seine Brust, seine langsam heilenden Wunden.

Er wird noch ein wenig leben. Nur ein kleines bisschen. Bis Joanna ihn wieder verlässt oder die Verzweiflung zurückkehrt.

Joanna kämpft gerade darum, die angeschmolzene Margarine nicht von ihrem Messer auf den Terrassentisch rutschen zu lassen, als der

Maler aus dem Labyrinth spaziert. Aber sie sieht auf, als Sérafine von der Bank springt.

"Schatz, wo zur Hölle warst du?" ruft sie auf Französisch, während sie zu ihm hastet und all ihre Selbstbeherrschung aufbringen muss, um ihm nicht vor Erleichterung um den Hals zu fallen. "Ich habe überall nach dir gesucht!"

Er bleibt stehen. "Ich bin nur etwas spazieren gegangen."

"Warum hast du dein Telefon nicht mitgenommen? Ich habe mir solche Sorgen gemacht!"

"Ich habe das Heroin und alles bis auf eine Dosis Morphin auf dem Küchentisch zurückgelassen."

"Das habe ich gesehen. Aber mit deiner verfluchten Scherbe hättest du dir immer noch etwas antun-" Ihre Stimme bricht. "Du kostest mich wirklich den letzten Nerv, Louis."

Er reißt seinen Blick von Joanna los, um zuzusehen, wie Sérafine ihre Brille abnimmt und sich über das Gesicht reibt. "Du musst aufhören, so viel darauf zu geben, ob ich lebe oder nicht." sagt er sanft, als sie die Brille wieder aufgesetzt hat.

"Einen Scheiß muss ich!" Damit dreht sie sich um und stampft schniefend zur Terrasse zurück.

"Es tut mir leid."

Sérafine macht eine wegwerfende Geste und Louis sieht ihr unsicher nach, ehe er ihr schließlich folgt.

"Du hast mit ihr gesprochen." stellt er leise fest, als sie sich zurück auf die Bank fallen lässt und ihre Zigarette vom Deckel des leeren Marmeladenglases nimmt, das sie als Aschenbecher verwendet. "Du hast ihr gesagt, dass ich sie gehen lassen würde. Warum hast du das getan?"

Sérafine breitet die Hände aus. "Ich wollte, dass sie Zeit hat, sich über ihre Optionen klarzuwerden. Wenn du dich darüber beschweren willst, schön, aber es war richtig."

"Sie wäre gegangen, wenn du es nicht getan hättest. – Danke."

Überrascht sieht Sérafine ihn an.

Doch er lässt nur die Holzdose an seiner Hüfte klappern, verschränkt seine freie Hand hinter dem Rücken und schenkt Joanna ein strahlendes Lächeln. "Guten Morgen." sagt er auf Portugiesisch.

"Morgen." Sie lächelt schmal und mustert seine ungewohnte, weit fallende Kleidung, ehe sie sich wieder ihrem Frühstück zuwendet.

Der Maler wippt derweil ein paar mal zwischen Ballen und Fersen seiner nackten Füße hin und her. Dann macht er sich beschwingt auf den Weg in die Küche.

Joanna hebt eine Augenbraue und beugt sich zu Sérafine. "Der ist breit, oder?"

"Nein, nur völlig übermüdet." Hustend zwickt Sérafine die brennende Spitze ihrer Kippe ab, ehe sie sie zurück in die Packung stopft. "Ich sehe mal nach, was er jetzt vorhat." Sie will aufstehen, doch in diesem Moment tritt Louis wieder auf die Schwelle zur Terrasse.

"Ich benötige Brandsalbe." sagt er auf Französisch.

"Hast du gerade-?"

"Nein, in der Nacht."

Sie sinkt eine Winzigkeit in sich zusammen und lässt den Kopf zur Seite kippen. "Bitte sag mir, dass es ein Versehen war."

Sie erhält keine Antwort, nur einen ausweichenden Blick, und so kramt sie seufzend eine mit Paketschnur umwickelte Plastikdose aus ihrer Tasche und reicht sie Louis. "Sieh darin nach. Und leg einen Verband an, hörst du?"

"Natürlich." Er will sich abwenden, doch Sérafine kommt ihm zuvor.

"Moment, mein Freund. Hast du heute schon etwas gegessen?"

Ein weiches, spöttisches Schulterzucken. Und schon schlendert er in die Küche zurück.

"Manchmal könnt ich ihn an die Wand klatschen." murmelt Sérafine in Joannas Richtung, als ein paar Sekunden später drinnen die Kellertür zufällt. "Seine verdammten Launen. Das macht mich fertig. Wenn er wenigstens darüber reden würde! Aber er sperrt mich aus. In einer Tour, und ich-" Sie bricht ab, seufzt und zieht an ihrer Kippe.

Joanna beobachtet sie unsicher. Dann leert sie ihren Becher und reibt sich über die Schienbeine. "Isst du noch was? Sonst räum ich jetzt den Tisch ab."

"Lass nur. Ich mach das nachher."

"Aber du hast schon gedeckt." Joanna steht auf und stützt die Fäuste auf die Hüften. "Also. Isst du noch was?"

Sérafine lächelt. "Nein danke, Liebes, ich bin satt."

"Gut. Dann räum ich jetzt ab und du rauchst in Ruhe."

Sie hat bereits eine SMS an Judite und Nicolas geschickt, um den beiden mitzuteilen, dass sie wahrscheinlich bald online sein wird, und ist gerade damit beschäftigt, mit ihrem neuen Handy herumzuspielen, als der Maler anklopft.

"Ich habe soeben den zusätzlichen Repeater eingerichtet." erklärt er, während Joanna ihren Rechner auf den Schoß nimmt und die Netzwerkeinstellungen aufruft. "Der Empfang sollte also sehr gut sein."

"Und das Netzwerk heißt 'Réseau'?"

"Ja."

"Willst du das Passwort selber eintippen?"

"Nein." Er streckt ihr seine Hand hin, eine Visitenkarte mit einem langen französischen Satz darauf zwischen seinen dünnen Fingern.

Joanna nimmt sie entgegen. "Der ganze Satz?"

"Ja."

Sie tippt, bestätigt und öffnet ihren Browser, der auch gleich brav die Startseite lädt. "Funktioniert."

"Sag mir bescheid, sollte die Verbindung Probleme machen."

"M-hm." Sie hebt den Kopf, als er sich abwendet. Zögert. Dann räuspert sie sich. "Ach so, Maler?"

Er hält inne und dreht sich langsam zu ihr. "Louis." sagt er leise.

"Hm?"

"Mein- mein Name ist Louis."

"Oh, okay. Louis. Danke für den Rechner. Und das Handy."

Erkennbar verwirrt sieht er sie an.

"Hat Sérafine dir nicht gesagt, dass sie das für mich angeschafft hat?"

"Nein."

Joanna grunzt amüsiert. "Ihr zwei seid schon so ein bisschen merkwürdig, oder?"

Louis nickt leicht und scheint nicht mehr zu wissen, wohin mit seinen Händen. Zupft unsicher an den dunkelgrauen Manschetten seines Hemdes herum. Dann räuspert er sich. "Ich werde dich jetzt wieder allein lassen."

"Okay. Machst du die Tür zu? Danke." Joanna sieht ihm noch einen Moment lang nach, doch dann macht sie sich daran, ihren Messenger einzurichten. Wie war noch mal das Passwort? Wahrscheinlich der Standard: *E0wynOfR0han*. Bingo.

Und kaum ist sie eingeloggt, kommt auch schon eine Nachricht von Judite:

Judi: Joe joe joejoe joe

Joe: Du kannst meinen Namen schreiben! Glückwunsch.

Judi: Danke :D Ich konnte meine Vorfreude nicht bändigen. Deine sms vorhin hat mir echt den Tag versüßt

Joe: Wars schlimm heute?

Judi: Geht so immerhin ist Freitag und heut abend gucken wir Star Wars. Wie gehts dir?

Joe: Ganz gut. Besser als gestern

Judi: Schön :)

Joe: Ja. Aber jetzt sag doch mal was ist die Überraschung ist!

Judi: Komm in den skype dann zeig ichs dir

Joe: Moment den muss ich noch schnell installieren

So

Sie stopft ihre Ohrhörer rein, während die Verbindung aufgebaut wird. Dann tauchen Judite und die Lehne ihres Sofas auf dem Display auf. Joanna winkt automatisch. "Hallo Judi!"

"Heyyy! Deine Soundquali ist ja super!"

"Danke. Und was ist jetzt die Überraschung?"

"Aber ich seh dich nicht. Ist deine Kamera an?"

"Oh, nee— Moment." Joanna klickt flink herum. "So. Wie ist meine Bildquali?"

"Eins A." Judite beugt sich vor, um ihren Bildschirm demonstrativ unter die Lupe zu nehmen. "Ich kann jeden Pickel erkennen."

Joanna grinst. "Okay, aber was ist denn jetzt die verdammte Überraschung? Spann mich doch nicht so auf die Folter!"

"Okay. Trommelwirbel!" Judite streckt beide Hände aus dem Bildausschnitt, und als sie sie wieder zurückholt, hält sie eine große, schwarz lackierte und mit Aufklebern übersäte Metallkeksdose.

Joanna reißt die Augen auf. "Die Metal Box?"

"Die Metal Box! Sie war in Mamas Keller. Frag mich nicht, wie sie da hin gekommen ist." Es klappert leise, als Judite die Dose öffnet. Dann lacht sie und hält eine CD in einer angeknacksten Plastikhülle hoch, auf der in Joannas Schrift steht: *'Miss Mina Murrays Metal Mix'* "Und unsere Festival-Armbändchen sind auch hier!" Judite hüpfte begeistert auf ihrem Platz. "Aber zuerst—" Sie springt auf, die CD in der Hand. Ein paar Sekunden später dröhnt *Cradle of Filth* aus ihren Lautsprechern und Judite streckt ihren Kopf zurück in den Sichtbereich ihrer Kamera.

"Crueltyyy!" kreischt sie und Joanna quiekt. Dann hebt Judite die Fernbedienung für die Stereoanlage und die Musik wird leiser. "Soll ich dir die rippen, oder hast du die noch?"

"Ich weiß nicht, was ist denn alles drauf, außer *Cradle*?"

"Mmm, *Straight Line Stitch*, *Anathema*—" liest Judite vor, während sie mit ihrer freien Hand weiter in der Kiste kramt, und reißt dann den Mund auf. "Joe—" Lachend hält sie ein dickes schwarzes Fotoalbum hoch. "Joe, ich glaub, ich schmeiß mal den Scanner an—"

Als Louis später noch einmal an Joannas Zimmertür klopft, erhält er keine Antwort, aber von drinnen klingt laute, rauhe Musik, und schließlich öffnet er die Tür vorsichtig einen Spalt weit.

Joanna sitzt an ihrem Schreibtisch und nickt leise singend im Takt, während sie sichtlich in einem schriftlichen Austausch mit jemandem versunken ist.

Als er sacht ihre Schulter berührt, fährt sie erschrocken herum und sackt eine Winzigkeit in sich zusammen. Dann bemerkt sie seine auf die Ohren gepressten Hände, und ein unwillkürliches Lächeln zupft an ihrem linken Mundwinkel.

Ein Tastendruck, schon ist es still. Nur ein Nachhall der Musik bleibt in seinen Knochen zurück.

"*My Chemical Romance*." erklärt Joanna. "Ist wohl nicht so deins?"

Unsicher zieht Louis eine Schulter hoch. "Ich- müsste mehr davon hören, um es beurteilen zu können."

Joanna mustert ihn. Verengt die Augen, und ihr Lächeln wird ein wenig verschmitzt. "*Willst* du mehr davon hören?"

Louis nickt zögernd.

Aus dem Lächeln wird ein Griemeln. "Hast du einen USB-Stick greifbar?"

"In meinem Zimmer."

"Wenn du ihn holst, stell ich einen kleinen Filedump für dich zusammen."

"Was ist ein Filedump?"

"Ein Haufen Dateien, den man wo hin kippt."

Louis zögert. Doch schließlich deutet er auf den Monitor ihres Laptops. "Du kannst über das Netzwerk direkt auf meinen Rechner zugreifen."

"Okay?" Joanna klickt kurz in ihrem Dateibrowser herum. "Er heißt 'Ordinateur'?"

"Ja. Verwende 'utilisateur' als Benutzernamen. Kleines u-t-i-l-i-s-a-t-e-u-r. Das Passwort besteht aus den jeweils ersten beiden Buchstaben jedes Wortes in dem Satz, den ich dir gegeben habe."

"Und ich legs dir auf den Schreibtisch?"

"Nein, nicht auf den Schreibtisch."

"Hast du einen Musikordner?"

"Mehrere—" Er wedelt mit der Hand. "Leg es irgendwo in den Benutzerordner."

Joanna nickt. Rechtsklick, Neuer Ordner. "Und wie nenn ich den jetzt—?" Nachdenklich legt sie den Kopf in den Nacken und beißt sich auf die Unterlippe. "Krach? Nein— Pop 101? Nein— Ah: Kulturschock." Breit grinsend gibt sie das Worte ein, hackt auf die Eingabetaste und kichert. "Du wirst das sowas von bereuen."

"Wenn du möchtest, kannst du jetzt mit ins Erdgeschoss hinunter kommen. Ich habe für dich und Sérafine gekocht."

"Ist es schon so spät? Halb sieben, ups. Okay, ich komm gleich."

Sie sieht dem Maler nach, wie er das Zimmer verlässt, ehe sie sich wieder ihrem Rechner zuwendet.

Joe: Ich bin mal essen. Danach mach ich eine kleine Musiksammlung für den Maler. Also falls dir was einfällt, das nicht klassik ist und man dringend mal gehört haben sollte....

Nico: Ok aber hast du noch ne Minute?Ich will was ausprobieren.

Joe: Klar was denn?

Nico: Hannibal hat mir grad sein Programm geschickt, darf ich das mal an deinem Rechner testen?

Joe: Die Semesterarbeit? den kleinen Hack?

Nico: Es ist ein remote desktop, aber ja, genau das möchte ich ausprobieren.

Joe: okay, aber mach nix kaputt bei deinem kleinen Hacke

Nico: Es ist kein Hack.

Joe: Brauchst du mein Passwort?

Nico: Hast du etwa ein neues?

Joe: :D nein...?

Nico: Du ey...

Eine zip-Datei poppt in Joannas Messengerfenster.

Nico: Einfach runterladen, das .sh file doppelklicken, Passwort eingeben, der Rest passiert dann von allein.

Joe: okay, habs geklickt. Sonst noch was?

Nico: nein, das war alles. Danke.

Joe: Gut. Viel Spaß beim hacken, scriptkiddy.

Als sich Joanna später wieder an den Schreibtisch setzt, poppt eine Nachricht von Judite auf.

Judi: Hilfe ich wurde überstimmt und jetzt gucken wir gleich remastertes Star Wars weil Carmo das noch nie gesehen hat.

Joe: Eine schweigeminute für Carmos Seele

Judi: Lenk mich ab wrähren ich das unvermeidliche rauszögere indem ich laaaaange auf dem Klo brauche

Joe: :)))))) Ich sammel grad Musik für den Maler. Hast du Vorschläge?

Judi: Das für Musik?

Joe: Gute nichtklassik

Judi: Aha die du gut findest oder die er gut finden könnte?

Joe: Beides? Ich hab keine Ahnung was er gut finden könnte

Judi: Warte du machst ihm ein mixtape?

Joe: Er hat mehr oder weniger drum gebeten. Außerdem ist es ne AUrede, um noch mal meine Musikbib durchzugehen und lieblichstücke zu suchen :D

*Lieblingsstücke

Judi: Tihi und was hast du schon außer miss mina murrays metal mix?

Joe: Das offensichtliche - Trespassers, Placebo, MCR... und ich komm sseeeeeehr langsam voran, weil ich immer wieder beim Hören hängen bleibe :D

Und dann muss ich Entscheidungen treffen. z.b. Soll ich ihm Buckethead geben? Weil... hm, aber... Soothsayer? Ich kann ihm doch Soothsayer nicht nicht geben.

Judi: Mmmmm.... Ich verstehe dein Problem. Aber es gibt ja auch noch Roads von Portishead.

Und wie wärs mit Radiohead? Oder The Talking Heads, Machinehead, Motörhead

Joe: Head Can Dance

Judi: Bwaha! The Cosmic Head, Counting Heads, Skye Headwards

Joe: Snoop Headd, Nina Headmone

Judi: Headmon and Garheadel!

Joe: iiiiiih nee

Judi: Hello darkhead my old friend

Joe: NEEEEEEEE

Judi: Warum nicht?

Joe: WEil

Judi: Aber du hast mich drauf gebracht!!!!

Joe: Und mit dieser schuld werde ich leben müssen.

Judi: Na gut..... Hihi. It's me, your Heady, I've come home I'm
so cohohohoold, let me in your windohohohow...

Jetzt du! :D

Joe: -.- Headliiiiiiiiiiff!

Judi: Waaahahahahaaaa!

Ah shit man ruft nach mir... Ich bin dann mal. Denk an mich...

Joe: Du schaffst das schon. Ich glaub an dich!

Judi: Danke.

Joanna grinst. Dann klickt sie auf ihre Unterhaltung mit Nicolas, für die ihr, wie sie jetzt bemerkt, zwei neue Nachrichten angezeigt werden.

Nico: Also du brauchst Musikvorschläge, ja?

Ich hätte nie gedacht, dass ich sowas mal sagen würde, aber...
Linkn Park, Chemical Romance und Taking Back Sunday. Dem
Typen müsste es gefallen, wenn ausgewachsene Männer rum-
jammern.

Joe: Und das sagst du weil?

Nico: Craaaawling iiiiin my skiiiiin....

Hast du dir mal angesehen, was da so auf seinem Rechner rum-
liegt?

Joanna stutzt. Dann stöhnt sie auf.

Joe: Sag mir bitte nicht, dass du seine Kiste auch gehackt hast!

Nico: Wenn dann remote gedesktoppt. du hast seine Systemplatte
gemounted, also....

Joe: Sag mal spinnst du?

Nico: Ich suche nach belastendem Material.

Joe: Nico!!! Erinnerst du dich, was du mit versprochen hattest?

Nico: Entspann dich ich hab ja nichts gefunden!

Außer malerische Landschaftsaufnahmen und selbstgedrehte, kinkige Softpornos. In einem kommst du vor.

Gruselig ohne Ende, dich so mit diesem Freak zusammen zu sehen. Und du guckst, als wärst du völlig weggetreten. hat er dir irgendwas gegeben?

Joanna stößt die Luft aus.

Joe: Nein. Und die Videos sind Material von seiner Suche.

Jetzt hör bitte auf in seinen sachen rumzuwühlen.

Nico: Bin doch längst fertig. Seine Bookmarks und seine Browser-History sind total langweilig. Keine Pornos, es sei denn, er wickst zu Macros von Insektenaugen.

Aber um auf Linkin Park zurückzukommen: Er hat bei seinen Pornos ein paar Mal den Ausschaltknopf an der Kamera nicht richtig erwischt, und mindestens eins von diesen langen Videos..... Sagen wir mal so, es dokumentiert, dass Monsieur ein kleiner Emo ist. Nachdem seine Partnerin weg ist, spielt er ganz traurig auf seinem Minicello, dann heult er wie ein Baby und schlitzt sich die Arme auf.

Joanna wird übel.

Joe: Das ist nicht witzig.

Nico: Er hält sich außerdem für Rambo, weil er sich danach selbst wieder zusammenflickt. Allerdings brennt er seine Löcher nicht mit Schießpulver aus.

Joe: Hör bitte auf

Nico: z.b. 1998-07-09-Hena.mov im Ordner Padma. So ab Minute 70 oder so. Gucks dir selber an.

Joe: Ich will mir das aber nicht angucken!

Und ich will das du sofort aufhörst in den SACHen vom Maler rumzuwühlen!

Wütend trennt Joanna ihre Internetverbindung, löscht Hannibals Programm, lässt den Auto-Cleanup laufen, leert ihren Papierkorb, überschreibt die gelöschten Daten, leert den Systemcache und ändert ihr Passwort. Danach startet sie den Rechner neu.

Und kaum öffnet sie den Messenger, erhält sie auch schon eine Nachricht von Nicolas.

Nico: Jetzt sei doch nicht gleich sauer.

Joe: Du scheißt auf jede Hackerethik und machst dich über kranke Menschen lustig!

Nico: Oh Mann, nimm doch nicht immer alles so ernst! Ich dachte, du würdest es witzig finden. Und ich versuch nur dir zu helfen.

Kopfschüttelnd schließt sie den Messenger, klappt ihren Rechner zu und hockt sich ins offene Fenster, um auf die Einfahrt hinauszustarren.

Irgendwann kullern ein paar Tränen über ihre Wange. Ärgerlich wischt sie sie weg. Dann stützt sie das Kinn auf ihre angezogenen Knie und sieht van Gogh zu, wie er, federleicht und langgestreckt, durch das Gras neben der Einfahrt hoppelt. Sie lächelt und schnalzt mit der Zunge. Das Eichhörnchen bleibt stehen, dreht sich um und setzt sich auf die Hinterbeine, um suchend mit dem Kopf hin und her zu rucken.

Sie schnalzt noch einmal. Jetzt entdeckt van Gogh sie, starrt kurz, und flitzt weiter seinen Eichhörnchengeschäften nach.

"Viel Spaß—" Sie winkt, reckt sich, rutscht von der Fensterbank und geht langsam in die Mitte ihres Zimmers, um unentschlossen herumzustehen. Doch schließlich holt sie den Rechner vom Schreibtisch und lässt sich aufs Sofa fallen.

Eine Nachricht von Nicolas wartet schon auf sie.

Nico: Hipkiss, Muse, Kate Bush

Missmutig reibt sich Joanna über die Stirn. Dann beginnt sie zu tippen.

Joe: Hipkiss ist gut, die hatte ich noch nicht.

Wie läuft es mit der gui?

Nico: Damit hab ich noch nicht angefangen. Ich hab nen neuen Datensatz drauf geworfen und dabei sind noch ein paar Probleme mit den dependencies aufgetaucht.

Und... hey Joejoe?

Tut mir leid, dass ich mich nicht immer richtig verhalte :- (:- (:- (Ich liebe dich und du fehlst mir. Ich schlaf total beschissen seit du weg bist. Ich will nur dass es dir gut geht.

Joe: ./ Es geht mir gut. Und morgen regel ich das mit deinem Besuch, versprochen.

Nico: :-) Mach das!!! Ich freu mich schon :-)

Aber jetzt muss ich mal duschen und dann pennen. Morgen früh um halb neun steht Hannibal auf der Matte, damit wir sein Programm besprechen können.

Joe: Na dann gute Nacht und Grüße an Hanni

Nico: Richt ich aus. Schlaf schön und bis morgen!

Joe: Bis morgen

"Was hören wir denn da Exquisites?"

Louis zuckt zusammen, als sich Sérafine wie aus dem Nichts neben ihm vorbeugt, um den Interpreten des gerade spielenden Liedes nachzulesen.

"*My Chemical Romance*? Sollte ich die kennen?"

Missmutig schielt Louis zu ihr hinüber, während er den Ton leiser stellt. "Ich weiß es nicht. Joanna hat eine Auswahl ihrer Musik für mich zusammengestellt."

"Aha?" Sérafine überfliegt die Titel und Interpreten. "Sagt mir alles nichts. Geh mal weiter runter in der Liste."

"Nein. Du kannst sie dir ein anderes Mal ansehen."

"Na gut. Und wie lautet dein Urteil bisher?"

"Ich bin noch dabei, die Ästhetik zu identifizieren."

"Du bist süß." Sie richtet sich wieder auf. "Ich dusche jetzt. Hast du was dagegen, wenn ich danach bei dir im Bett schlafe?"

Louis zögert, dann hebt er eine Schulter. "Frag mich noch einmal, wenn du fertig bist."

Er sieht ihr kurz nach, ehe er seine Aufmerksamkeit wieder der Musik zuwendet. Die letzte Handvoll Lieder hat ihn angesprochen. Weniger ihre Texte, die ihm nur hier und da für ein oder zwei Zeilen etwas sagen, sondern ihre Grundstimmung. Sie hat eine depressive Komponente. Eine des Zorns. Der Anklage. Und da ist noch etwas Anderes, dem er auf Teufel komm raus keinen Begriff zuordnen kann.

Das nächste Lied beginnt. Eine Introduction mit Klavierklängen. Marschartige Trommeln. Der Text erst gesungen, dann gebrüllt. Die erste Strophe bricht mit Schlagzeug, elektrischer Gitarre, elektrischem Bass an. Es folgt ein Refrain. Die zweite Strophe.

Defiant to the end we carry on—

Trotz. Das ist das Wort, das er gesucht hat. Und die Ästhetik ist eine des zerstörten, abgelehnten und dennoch nicht gescheiterten Kriegers. Eine des Widerstandes gegen jede Art von Tyrann. Gegen die Vernichter, die mutwillig nach Fehlern suchen, um ihre Ablehnung zu rechtfertigen.

Er beißt die Zähne zusammen.

Sein Leben lang hat er das Selbstbild behalten und gepflegt, das ihm in Cléon eingeleutet wurde. Dass er wertlos ist, schadhaft, abstoßend. Dass er nie hätte geboren werden dürfen. Er hat an allem gezweifelt.

An seinem Schicksal, seinem Verstand, aber nie daran, dass er wertlos ist.

Doch wenn es Trotz gäbe in dieser Welt, und Stolz, könnte er sich weigern, das Urteil der Mächtigen anzuerkennen. Aus schierem trotzigem Stolz könnte er das Wrack seiner Existenz zum Wert an sich erklären. Sich selbst zum Herrscher über seinen Platz in der Welt krönen. Mit einer Krone aus rostigem Stacheldraht, wenn es sein muss.

Das Gefühl prescht durch die Stille heran, auf den stampfenden Schlagzeugrhythmen, angepeitscht von der jungen, wilden, unkultivierten Stimme des Sängers.

Es bleibt keine Zeit für Angst vor der eigenen Hässlichkeit, wenn man mit erhobener Faust den Schlachtruf der Monster und Missgeburten hinaus brüllt und nach jedem Schlag, den man einsteckt, mit blutigem Grinsen fragt: 'Ist das schon alles?'

Warum ist er nicht schon früher auf diese Idee gekommen? Warum hat er nicht rebelliert, in all diesen Jahren, seit er Cléon verlassen hat?

Die Antwort trifft ihn wie ein Tritt in den Magen und er senkt den Kopf. Das Hochgefühl zerfällt zu Nichts.

Er stoppt die Musik.

Wählt ein anderes Genre aus. *'Hübsch melancholisch'*.

"Das gefällt mir schon besser." Nach Seife und Feuchtigkeit riechend lehnt sich Sérafine neben ihm an den Schreibtisch.

"Hm." Er sieht nicht zu ihr. "Du kannst hier schlafen, wenn du möchtest. Ich werde die Musik leise halten."

"Danke, Schatz."

Er spürt Sérafines Hand in der Nähe seiner Schulter. Doch dann wendet sie sich nur ab, zieht Schlafkleider an und kriecht ins Bett.

Als Louis sich einige Stunden später neben sie legt, ist sie noch immer nicht eingeschlafen.

Tag 16

Missmutig reibt sich Joanna über das Gesicht, als es an ihrer Zimmertür klopft, klappt ihren Rechner zu und schlurft hinüber.

Sérafine, mit einem etwas besorgt wirkenden Lächeln im Gesicht. "Ich wollte nur mal nach dir sehen. Du warst vorhin so still und so schnell wieder verschwunden."

Joanna seufzt, lässt die Türklinke los und geht zum Sofa zurück.

"Geht es dir nicht gut?"

Sie zuckt mit den Schultern. "Ich hab beschissen geträumt und ich hab Heimweh und-" Sie lässt sich in die Kissen plumpsen, ehe sie kaum hörbar fortfährt: "-mein Freund kann so ein Arsch sein."

"Das tut mir leid."

"Und in drei Wochen, ist dann hier wirklich alles vorbei? Kann ich dann wirklich mit meinem Leben weitermachen?"

Sérafine lächelt probeweise, während sie auf der anderen Seite des Sofas platznimmt. "Ich weiß es nicht. Ich hoffe es. – Louis hat übrigens gestern bis spät in die Nacht deine Musik angehört."

Überrascht sieht Joanna zu ihr auf.

"Ein paar Lieder fand ich auch sehr schön."

"Wenn du einen USB-Stick hast, geb ich dir ne Kopie."

Sérafine lacht. "Das ist nett von dir, aber ich habe zuhause kein Abspielgerät für Musikdateien."

Joanna nickt langsam.

Schweigen.

Sie sieht auf ihre Hände. Zum Rechner auf dem Sofatisch. Aus dem Fenster. "Warum hast du mir eigentlich *wirklich* geraten, noch zu bleiben?" Sie sieht aus dem Augenwinkel zu Sérafine. "Ich meine, unter all dem 'Er könnte es sich anders überlegen.'"

Das Lächeln, das noch vage um Sérafines Lippen gespielt hat, verschwindet, und sie senkt den Kopf. "Ich weiß, er hat sich dir gegenüber wirklich extrem verhalten." sagt sie langsam. "Aber das war ein aufrichtiger Fehler. Und ganz gleich, wie ich mich gestern über ihn geärgert habe, ich möchte meine Freundschaft mit Louis nicht missen. Er kann furchtbar verschlossen sein, aber darunter wünscht er sich nichts mehr, als gemocht zu werden. Und wenn es ihm gut geht, hat er unglaublich viel zu geben."

"Was gibt er dir?"

"Das ist eine sehr persönliche Frage." Sérafine seufzt, kramt eine Zigarette hervor und geht ans offene Fenster hinüber. Dort nimmt sie ein paar Züge, ehe sie sich mit der Hand auf die Fensterbank stützt. "Was geben einem Menschen, die man liebt?"

Joanna runzelt die Stirn. Dann wendet sie den Blick ab. "Du hoffst, dass wir Freunde werden, wenn ich nur lange genug hier bleibe."

"Wäre das so abwegig?" Sérafine wartet ein paar lange Momente darauf, dass Joanna sie wieder ansieht oder etwas sagt, aber sie schweigt nur; an ihrer Schulter eine kleine, hellblaue Form. Wie eine Seifenblase.

Und schließlich drückt Sérafine ihre Kippe an der Fensterbank aus. "Ich lass dich mal wieder in Ruhe. Hast du etwas dagegen, wenn es herzhaftes Crêpes zum Abendessen gibt?"

Tack-tack-tack, klopft der Pinselstiel gegen die Palette. *Tack-tack-tack-tack-tack-tack-tack-tack-tack-tack*

Genervt von sich selbst reibt Louis mit dem Unterarm über seinen Scheitel. Aber die Furcht hängt in seinem Magen fest. Zerrt daran, weil er unachtsam war und ein kleiner Farbkleck auf dem Holz seiner Staffelei gelandet ist. Und sein Herzschlag beschleunigt sich weiter, während er versucht, sich ganz bewusst zu machen, dass die Staffelei ihm gehört. Dass er sie selbst gebaut hat. Aus Holz, das mit seinem

eigenen Geld bezahlt wurde. Dass er sie auch in Stücke schlagen könnte, wenn er wollte.

Doch es hilft nicht.

Resigniert befeuchtet er einen Lappen, entfernt das Malheur und beobachtet, wie sich sein Puls wieder beruhigt.

Er hatte einmal geglaubt, dass der Zwang, sein Arbeitsgerät in perfektem Zustand zu halten, etwas Notwendiges ist, das er empfindet, weil er es empfinden muss, um der Künstler sein zu können, der er sein soll. Doch ohne ein Schicksal, das eine Blaupause seiner Person bereithält, ergibt dieser Gedanke keinen Sinn mehr.

Die schlichte Wahrheit ist, dass er sich vor einem Farblecks fürchtet, weil er als Kind dafür angeschrien worden wäre.

Die Metallklammer des Pinsels stößt mit hellem Klingen gegen die Wände des Wasserglases, als er ihn auswäscht. Danach trocknet er die Borsten an einem Lappen ab, stellt den Pinsel zu den anderen und legt die Hände auf seine Oberschenkel.

Es ergibt sich aus all dem die Frage, welche seiner Verhaltensweisen und Persönlichkeitseigenschaften tatsächlich *sein* sind, und welche ihm mit Gewalt beigebracht wurden. Würde überhaupt etwas übrig bleiben, wenn er all seine Narben herausschnitte, um nur noch unversehrtes Fleisch zu sein?

Seine früheste Erinnerung ist eine Nacht in Cléon, in der er die Treppe hinunter schlich, seitwärts, seine Finger fest um die Metallstreben des Geländers gelegt, um nicht zu fallen. Er erinnert sich an den süßlich warmen Geruch des Lacks auf den Streben. An die rauhe Textur des Teppichs auf den Stufen und dem Wohnzimmerboden, die seinen nackten Füßen unangenehm war, an die Erleichterung, das Linoleum in der Küche zu betreten.

Er zog die Schubladen des Topfschranks heraus, um sie als Leiter zu benutzen, und kniete sich neben das kleine Radio auf der Arbeitsplatte. Es hatte vorn ein Fenster mit Zahlen und einem roten Strich dahinter, der sich hin und her bewegte, wenn man an dem äußeren der beiden großen, runden Knöpfe an der Oberseite des Gerätes drehte. Der weiter innen gelegene Knopf war mit einem langgezogenen, gebogenen Dreieck bedruckt, und wenn man ihn in Richtung der Dreiecksspitze drehte, befahl man dem Radio, zu flüstern. Genau das tat er. Dann kämpften seine Finger mit dem schwergängigen Schiebeschalter, der das Gerät zum Leben erwachen ließ.

Das Licht hinter dem Fenster mit den Zahlen ging an. Aufgeregt beugte er sich vor und drehte den Dreiecksknopf, bis er das Lied wahrnehmen konnte, das gerade gespielt wurde. Er hat vergessen, welches es war. Wie lange er danach am Zahlenknopf drehte und die Antenne hin und her bog, wie er es bei Adèle gesehen hatte. Wie oft sich unangenehmes Rauschen, Gerede und Musik abwechselten. Doch er weiß noch genau, wie es sich anfühlte, als diese ganz besonderen Töne erklangen. Diese wunderschönen, klaren Töne, die schwebten und tanzten. Er schwebte mit ihnen. Sein Herz schwebte. Pochte. Schmolz in die Klänge hinein, die die Luft so zart erbeben ließen.

Als der Bass einsetzte, begann er zu weinen und presste sein Ohr fest an den Lautsprecher.

"Was is das? Was is das?" schluchzte er. "Was is das?" während er ungeschickt den Dreiecksknopf drehte, bis sein Gehör von der Lautstärke schmerzte.

Dann wurde er gepackt. Der Stecker des Radios aus der Dose gezogen.

"Verdammt noch mal, Kind, du kannst doch um diese Zeit nicht so einen Lärm machen!"

"Nein! Nein!" Er wand sich, trat nach Cécile, bekam das Stromkabel zu fassen, doch sie nahm es ihm gleich wieder aus der Hand. "An!" kreischte er. "Musit an!"

"Ist ja gut, Herrgott!" Hastig verstellte Cécile die Lautstärke, ehe sie das Radio wieder an den Strom anschloss. "Gefällt dir das Zeug etwa?"

"Ja." Ein kleines, schluchzendes Seufzen entrang sich ihm, als er sich losmachte, und er streckte sich bäuchlings auf der Arbeitsplatte aus, das Ohr wieder dicht an den wundervollen Klängen, die Augen geschlossen. "Was is das?" flüsterte er.

"Das ist ein Klavier."

"Tlavier—"

"Nein, K-lavier."

"Tlavier—"

"K. K-lavier."

"Tlavier—"

Seufzend ließ Cécile sich auf einen der Küchenstühle fallen. "Wenn du bis zum Ende zuhörst, sagt dir der Mann im Radio, wie das Lied heißt und wer es geschrieben hat. Und dann geht es zurück ins Bett, verstanden? Ohne Theater, sonst setzt es was. Und wo ist deine Maske? Du sollst doch nicht ohne Maske rumlaufen."

Das Lied war *Clair de Lune* von Claude Debussy, und die nächsten Tage brachte er damit zu, so anhaltend zu schreien und zu toben, dass Adèle ihm ihre Socken in den Mund stopfte, sich auf ihn kniete und ihn mit Fäusten traktierte. Sie hörte erst auf, als Cécile dazwischen ging, doch das unerfüllte Verlangen danach, dem Klavier im Wohnzimmer schwebende, tanzende Töne zu entlocken, war schmerzhafter als alles, was Adèle ihm antun konnte.

Schließlich erreichte er, dass der Deckel des Instrumentes aufgeschlossen wurde - jedoch erst nachdem ein Mann im Haus gewesen war, der am Klavier herum werkte, bis die Töne alle richtig waren und Marguerite sagte: "Jetzt besteht wenigstens eine kleine Chance, dass er nicht nur Lärm produziert."

Mit weit aufgerissenen Augen war er auf das Instrument zugegangen. Auf den Hocker geklettert. Die Tasten waren kühl gewesen unter seinen Fingerspitzen. Vergilbt. Abgegriffen. Ehrfürchtig hatte er eine ausgewählt und den ersten Ton angeschlagen. A4.

Bevor es diesen Ton gab, hatte er, Louis, nicht existiert. Nicht wirklich. Er kam erst in den Stunden zur Welt, die er benötigte, um zu lernen, welche Taste welchen Ton macht, und wie es klingt, wenn er mehrere gleichzeitig herunterdrückte.

Adèle lachte schrill, als er abends mit vier Fingern etwas spielte, das sehr wie *Clair de Lune* klang.

Er hatte noch nie zuvor geatmet.

"Louis."

Er blinzelt.

"Würdest du mir einen Gefallen tun? Ich habe hier diesen Becher mit Nährlösung, den irgendjemand austrinken muss, und ich habe schon gefrühstückt."

Er seufzt. "Stell ihn auf den Tisch."

Sérafine gehorcht und trinkt einen Schluck Saft aus ihrem eigenen Glas, während sie sich neben Louis setzt. "Was starrst du vor dich hin?"

Er schüttelt den Kopf.

"Worüber denkst du nach?"

Schweigend sieht er auf seine Hände. Hebt die Schultern. "Was für ein Kind ich war." sagt er schließlich.

"Und was warst du für eines?"

Wieder schüttelt er den Kopf. Doch schließlich sagt er mürrisch: "Ein lautes, aufsässiges, egoistisches, rücksichtsloses, unbelehrbares, besessenes kleines Monster. Ich habe mich tagelang aufgeführt, nur weil ich Klavier spielen wollte."

Mitfühlend zieht Sérafine die Mundwinkel herunter. "Oder du *musst* dich tagelang aufführen, nur um Klavier spielen zu *dürfen*."

Louis schnaubt, erwidert jedoch nichts.

"Ich habe mit Joanna gesprochen. Du solltest dich bald überwinden und einen Termin für die Besuche ihrer Freunde ausmachen."

"Ich weiß." Er nimmt einen sehr feinen Pinsel zur Hand, die angetrocknete Palette, tunkt die Borsten in gebranntes Umbra und beginnt mit der gewöhnlich so beruhigenden Fleißarbeit, Schatten zu schraffieren. "Ich war ein dummes Kind." entfährt es ihm nach ein paar Strichen. "Und es ist nur Dummheit übriggeblieben. Ein leicht entzündliches Temperament. Zwanghaftes Beharren auf-" Joannas Kinn nimmt Gestalt an. "-auf eingebildeten Bedürfnissen. Wenn ich meine Narben herausschneide, falle ich auseinander. Ich bin nichts. *Nichts!*" Damit schleudert er den Pinsel in eine Ecke, die Palette gleich hinterher, und stützt den Scheitel in die Hände. "Ich bin schrecklich. Ich war immer schrecklich. Da ist sonst nichts!"

"Was ist mit deiner Kunst?"

Er lacht trocken. "*Kunst*. Wertloser Mist. Müll. Geschaffen von einem Mörder. Oder hast du vergessen, was ich bin? Sie ist nur wegen mir gestorben. Nur weil ich in ihr Zimmer gegangen bin und sie-" Ein glasiger Ausdruck steigt in seine Augen, als er den Erinnerungen alle Türen öffnet.

Hastig streift Sérafine ihm die Maske ab, nimmt ihr halbleeres Saftglas und schüttet ihm den Inhalt ins Gesicht.

Erschrocken schnappt er nach Luft. Dann schüttelt er sich hustend und niesend und lässt den Kopf nach vorne hängen, um die Flüssigkeit wieder aus seiner Nasenöffnung herauszubekommen.

"Du wirst dir das nicht antun. Nicht in meiner Gegenwart." erklärt Sérafine entschlossen und packt ihn fest bei den Schultern. "Sieh mich an, Schatz. Es war nicht deine Schuld. Du wusstest es nicht. Und obwohl diese Nacht so schrecklich war, hast du überlebt. Du hast alles überlebt, was dir jemals angetan wurde."

"Und wozu?" krächzt er und schiebt Sérafine mit einer kraftlosen Bewegung von sich. "Um Sophie zu verletzen, Anjali, Joanna-

"Um noch mehr wunderschöne Bilder und Musik zu schaffen. Um Töne und Farben tanzen zu lassen. Du bist ein Schöpfer, Louis. Du bereicherst diese Welt mit-"

"Hör auf. Bitte." Blind tastet er nach einem sauberen Lappen, mit dem er sich das Größte von Augen, Kinn und Hals wischt. Sein Hemd abtupft. Dann stützt er die Ellenbogen auf seine Oberschenkel und kauert sich um die stechende Schwere in seiner Brust zusammen. "Ich wünschte, da wäre etwas, aber da ist nichts."

"Hey." Sérafine stößt ihm gegen den Oberarm. "Schatz, bleib hier. Sieh mich an. — Na komm, sieh mich an."

Widerstrebend gehorcht er.

"Du warst noch ein Kind, da hast du schon Folter ausgehalten, nur um die Schönheit in dir verwirklichen zu können. Etwas Schönes zu erschaffen, erfüllt dich. Es macht dich glücklich. Sieh mir in die Augen und sag mir, dass das nichts ist. Dass das wertlos ist. Dass du zerfällt, wenn von dir nichts übrig bleibt, als all deine ungeschaffene Schönheit!"

Er antwortet nicht, kauert sich nur wieder zusammen, das Gesicht von ihr abgewandt, die Finger in das klebrig feuchte Haar über seiner Stirn gekrallt.

"Schatz." Sie verschränkt die Arme vor ihrer Brust, damit das Bedürfnis verschwindet, ihn an sich zu ziehen, und tippt ihm unrhythmisch mit der Fußspitze gegen das Schienbein, um ihm zu helfen, in der Gegenwart zu bleiben. "Du bist ein Quell der-"

"Hör bitte auf. Ich- ich kann das nicht."

"Du musst es nur zulassen."

"Ich *kann* nicht."

"Du versuchst es nicht einmal."

Mit einem frustrierten Aufschrei schlägt er die Fäuste auf seine Oberschenkel und starrt Sérafine an. "Ich *kann* nicht! Warum verstehst du das nicht? *Ich kann nicht!* Es tut weh! Es- es ist nicht *wahr*. Es ist alles nur eine Lüge, die du erzählst, damit ich mich besser fühle! Aber ich fühle mich nicht besser! Also hör auf! Hör auf damit! Hör auf mir zu sagen, was ich nicht bin!"

"Was kann ich dann tun, damit-"

"Nichts. Du kannst nichts tun."

Sérafine lächelt traurig. "Ich könnte deinen Pinsel unter dem Regal hervorholen."

"Nein. Ich will das alleine machen." Damit richtet er sich auf wackeli-

gen Knien auf, sammelt Pinsel und Palette ein und wischt die Farben vom Boden, während er sich bemüht, nicht doch noch in den heraufbeschworenen Flashback zu stürzen.

Als er fertig ist, ist auch sein Gesicht getrocknet, so dass er die Maske wieder aufsetzen kann. Er würde lieber eine frische verwenden, sich vorher waschen, denn seine Haut fühlt sich widerlich an. Auch die Stelle, wo sein Hemd an seiner Brust klebt. Aber der Gedanke, jetzt für sich zu sorgen, lässt nur Panik in seinen Bauch kriechen.

Er verdient es nicht, sauber und trocken zu sein. Alles ist richtiger, wenn er schmutzig und verwahrlost ist. Wenn er leidet. Er sollte Schmerzen haben. Bluten.

Träge lädt er neue Farben auf die Palette. Tunkt den Pinsel hinein. Hebt ihn an die hölzerne Leinwand. Lauter feine, parallele Striche, während er mit dem Stoff seines Sockens langsam die Haut von seinem rechten Knöchel schabt.

"Wann hast du mit diesem Bild angefangen?"

Beim Klang ihrer Stimme zuckt er zusammen. "Vor einigen Tagen."

"Als Teil deiner Arbeit mit Joanna?"

"Ja."

"Denkst du, dass es eine gute Idee ist, jetzt daran zu arbeiten?"

"Joanna hat es gestaltet. Sie soll es mitnehmen können, wenn sie will."

"Verstehe." Sérafine sieht ihm noch einen Moment lang zu, ehe sie sich mit den Händen über das Gesicht fährt und die Luft ausstößt. "Schatz, ich bin völlig erledigt. Kann ich dich ein wenig alleine lassen?"

Er nickt, ohne zu ihr zu sehen.

"In einer halben Stunde bin ich wieder hier."

"Hm."

"Ruf mich, wenn etwas ist, ja?"

Joanna nimmt einen ihrer Ohrhörer raus. "Komm rein. — Hey. Hallo Maler."

"Louis." sagt er leise.

"Oh, ja, sorry. Hallo Louis."

"Guten Abend, Joanna. Ich hoffe, ich störe dich nicht."

Sie schüttelt den Kopf. "Was ist denn?"

"Ich- ich schulde dir noch eine Absprache bezüglich der Besuche deiner Freunde."

"Ah, ja. Ich hab Judi und Nico jetzt schon mehr oder weniger für morgen und die nächsten paar Sonntage eingeladen, aber ich würd sie auch gern unter der Woche mal sehen. Mittwoch wäre ganz gut."

Zögernd geht Louis zum Sofa hinüber, beide Hände damit beschäftigt, die Front seiner Frackjacke geschlossen zu halten. "Ich- ich würde es vorziehen, wenn zu- zu- jedem Zeitpunkt nur- eine fremde Per- Person auf- auf- auf- dem- Grundstück wäre."

Joanna seufzt. "Na gut, okay, dann kommen die beiden eben nacheinander. Aber für je zwei Stunden, einmal am Wochenende und einmal an einem Wochentag. Ich sag dir bescheid, wenn ich weiß, wann genau."

Louis nickt und seine Schultern wandern langsam höher. "Ich- ich möchte außerdem, dass eine Pause von mindestens zwanzig Minuten zwischen- den Besuchen liegt. Und ich- ich werde euch überwachen. Mit der Kamera am Tor."

Joanna runzelt die Stirn. "Hast du Angst, dass wir dir nen Baum klauen oder was?"

"Mir- mir ist nicht- wohl, wenn Fremde auf- auf- meinem Grund sind. Ich- ich muss wissen, was vorgeht. Ihr könnt- euch außerhalb des Grundstücks treffen, wenn- wenn ihr unbeobachtet sein wollt."

Sie presst die Lippen zusammen. "Aber du wirst nicht zuhören, was wir sagen."

"N- ein, natürlich nicht. Ich- ich werde auch so wenig wie möglich hinsehen. Es- es- es ist nicht meine Absicht, euch auszuspionieren."

"Hm. Ich bräuchte dann auch einen Tisch und Stühle."

"Ich werde alles für euch bereitstellen."

"Ach, das kann ich doch auch selber machen. Obwohl— Wie schwer ist das Zeug?"

"Es handelt sich um einfache Klappmöbel."

"Das krieg ich hin. Aber Sérafine sagte, du würdest für uns backen?"

Louis nickt.

"Okay, ein Obstkuchen wär super. Getränke brauchen wir auch. Saft und Kaffee und so."

"Ich werde mich darum kümmern." Damit setzt er an, Joannas Zimmer wieder zu verlassen, hält aber nach ein paar Schritten inne und dreht sich schließlich zu ihr zurück. "Ich- habe mir deine Musik angehört."

"Ja, Sérafine hat schon davon erzählt. Und?" Ein freches Griemeln lässt ihre Augen aufleuchten. "Was denkst du?"

"Es- es war eine anregende Erfahrung. Insbesondere aus der Kategorie

'Hübsch melancholisch' haben mir viele Stücke gut gefallen." Er bewegt eine Hand zu seinem Bauch. Zögert. Doch ehe er entscheiden kann, über die Dinge zu sprechen, die die Musik dort hat geschehen lassen, erklärt Joanna:

"Ich gratuliere dir zu deinem hervorragenden Geschmack." Und ihr frecher Ausdruck vertieft sich. "Wie gefällt dir meine Metal-Kollektion?"

"Ich- ich kann hektische Musik nicht gut aushalten, aber die verwendeten Gesangstechniken sind sehr interessant."

"Hm. Und was hältst du von dem Kram unter 'Laut und Mies Drauf'?"

"Die Kategorie ist musikalisch interessant und ich- ich- kann mich mit einigen Texten identifizieren." Er zögert, ehe er sich einen sichtbaren Ruck gibt. "Geht- geht es dir gut?"

"Ähm—" Skeptisch mustert Joanna den ernstesten Ausdruck in seinen Augen. "Ja? Warum fragst du?"

"Ich- Nur-" Er senkt den Blick. "Ohne- ohne Grund. En- entschuldige." Damit wendet er sich ab. Doch, gerade, als er die Tür erreicht, räuspert sich Joanna.

"Und wie geht es dir?" fragt sie leise.

Er bleibt stehen, dreht sich aber nicht zu ihr um. "Ich- ich- weiß es nicht. Hab noch einen schönen Abend."

"Ja, du auch." Sie lächelt zaghafte. "Oh, ach so, noch was— Ich hätte gern das Foto, das du von mir gemacht hast. Und das Video. Und ich will, dass du deine Kopie löschst."

"Natürlich." Er dreht sich halb zu ihr zurück. "Das Video befindet sich im Benutzerordner unter 'Visuel', 'Video', 'Padma'. Der Titel des Videos besteht aus dem Datum der Aufzeichnung und deinem Namen."

"Okay. — Darf ich mich in dem Ordner auch mal umsehen?"

"Natürlich. Du darfst das Video auch gern selbst löschen. Von meinem Mobiltelefon habe ich es bereits entfernt. Das Foto bringe ich dir sofort."

"Keine Eile."

Kaum hat der Maler- *Louis* den Raum verlassen, fummelt Joanna den zweiten Stöpsel zurück in ihr Ohr.

"Jetzt weiß ich, wie Skye Edwards klingen würde, wenn sie ein Kerl wäre." sagt Judite ein wenig verträumt.

"Ja." Joanna lacht.

"Der klingt wie mein Alpaca-Pulli. Und irgendwie tatsächlich ganz lieb. Ein bisschen schüchtern."

"Ja—" Sie lächelt ein wenig traurig und sieht zur Tür. "Aber wo waren wir stehengeblieben?"

"Ich wollte dir erzählen, dass Carmo uns einen Brutal-Mod für *Doom* besorgt hat! Und grad spielt Mama, und sie geht voll ab! Hörst du?" Judites Mikrophon raschelt kurz, und Njeris gutgelaunte Schlachtrufe klingen eine Winzigkeit lauter. "Prügelt sich jetzt schon seit ner halben Stunde mit Lis."

Joanna kichert, unterbricht sich aber, als in diesem Moment Louis zurückkehrt. In der Hand hält er das Foto, und Joanna nimmt es entgegen, um es mit dem Gesicht nach unten auf den Sofatisch zu legen.

"Ich kann dir nicht direkt beweisen, dass ich alles gelöscht habe." erklärt Louis, während er ihr nun das Display seines Handys zeigt. "Aber dies ist der Standardordner der Kamera-Applikation. Wie du siehst, ist er leer." Er tippt auf dem Display herum und hält es Joanna erneut hin. "Dies ist der Papierkorb, ebenfalls leer."

"Ist schon okay, ich glaube dir, dass du es gelöscht hast. Danke."

Louis nickt. Dann wendet er sich zum Gehen.

"Also." sagt Joanna, als er ihr Zimmer verlassen hat. "Bei euch wird grad gespielt und du wartest drauf, dass du dran bist?"

"Nein, ich hab schon. Und Joe, die Nostalgie! Ich hab mich wieder gefühlt wie ein kleines Mädchen; stolz wie Oskar, weil ich mit meinem großen Bruder zusammen Ballerspiele und *Super Mario* spielen darf!"

Joanna grinst. "Du bist so niedlich."

Ein paar Stunden später sitzt sie im Dunkeln mit ihrem Laptop auf dem Bett und mustert die überraschend kurze Liste von Videos im Ordner *'Padma'*.

Zwanzig Jahre des Suchens, kulminiert in zwölf kurzen Begegnungen.

Sie schnappt sich das neuste - das mit ihrem Namen im Titel - kopiert es auf ihren Rechner, löscht es von der Festplatte des Malers und schließt den Dateibrowser.

Eine Weile starrt sie die Datei in ihrem Video-Ordner nur an; das winzige Thumbnail, das ihr blasses, ausdrucksloses Gesicht zeigt, und eine langgliedrige Hand, die einen Zirkel hält. Sie legt den Kopf schief. Das könnte Kunst sein. Ein Portrait. Keine Ahnung, was es bedeuten sollte. Maßstäbe vielleicht. Unmenschliche Maßstäbe, die einem eine gruselige Kreatur mit gefühllosen Mitteln aufzwingt.

Sie bewegt den Mauszeiger zum Thumbnail, doch irgendwie kann sie sich nicht zu einem Doppelklick durchringen. Stattdessen öffnet sie wieder den Dateibrowser und kehrt zum Ordner *'Padma'* zurück. Sie weiß den Namen im Titel des Videos, von dem Nicolas gesprochen hat, nicht mehr. Das Datum auch nicht. Aber sie meint, sich an die Zahl 'Siebzig' zu erinnern. 'Ab Minute siebzig'.

Wie groß muss eine Videodatei sein, damit sie länger als siebzig Minuten läuft? Joanna runzelt die Stirn. Sie könnte in ihrer Messenger-History mit Nicolas nachlesen. Aber der Gedanke fühlt sich fies an und sie will seine Bemerkungen nicht noch einmal sehen müssen.

Sie könnte eine der kurzen, harmlosen Dateien öffnen, sehen wie lang sie ist, und davon ausgehen, dass die anderen Videos mit ähnlichen Einstellungen aufgenommen wurden—

Doppelklick. Der Mediaplayer lädt. Joanna klickt auf 'Pause', beugt sich vor, immer noch stirnrunzelnd, und zieht das Videofenster größer. Die Frau darin wirkt gut gelaunt. Nicht ängstlich. Ihre Nase ist kürzer und zierlicher als die von Joanna. Ihre Lippen sind voller und ihre Haut dunkler, so dass ihre grünen Augen wie Smaragde leuchten. Doch ansonsten sieht sie ihr zum Verwechseln ähnlich.

Zögernd klickt Joanna auf 'Wiedergabe' und die Stimme der Frau ist zu hören. Brasilianisches Portugiesisch. Langsam und lasziv gesprochen: "-bist aber gut ausgestattet. Erzähl mir von deinem Kink."

Dann die Stimme des Malers, warm und monoton: "Bitte sitzen Sie still und entspannen Sie Ihre Mimik."

"Ach komm, Süßer." Die Frau hebt herausfordernd eine Augenbraue. "Das kannst du besser. Trau dich. Sei herrisch. Das macht mich an." Sie beginnt, mit einem verdorbenen Lächeln den obersten Knopf ihres knapp geschnittenen Tops zu öffnen. "Sag mir, was ich für dich tun soll."

"Bitte sitzen Sie still, das genügt."

"Ich weiß nicht, ob ich das kann— Ich bin ein so unartiges Mädchen."

Ein kurzes Schweigen, während dem die Frau mit den Händen ihre Brüste hochdrückt und unter ihren langen Wimpern hervor zum Maler aufblickt, der sich links neben der Kamera aufzuhalten scheint.

"Hier liegt ein Missverständnis vor." erklärt er schließlich. "Ich bin wirklich nicht an Ihren üblichen Diensten interessiert. Ich möchte nur Ihr Gesicht vermessen."

Die Frau öffnet ihre feucht glänzenden Lippen, ehe sie fragt: "Und die Maske trägst du nur zum Spaß, ja?"

Wieder ein kurzes Schweigen. "Ich werde-" sagt der Maler fest. "-ihr Gesicht vermessen, und Sie werden still auf Ihrem Platz sitzen."

Ein breites Lächeln erhellt das Gesicht der Frau. "Ja, Herr." gurrtsie rauh, bewegt sacht mit geschlossenen Augen den Kopf, als würde sie ihre Mimik abschütteln, und als sie die Lider wieder hebt, hat sie sich in eine reglose Puppe verwandelt. Nur ihr gelegentliches Blinzeln verrät, dass sie keine ist, während der Maler schweigend seine Messungen beginnt.

Ein paar Minuten lang sieht Joanna zu; sonderbar fasziniert und mit einer Art Kribbeln in ihrem Nacken, wann immer sich ein Instrument dem Gesicht der Frau nähert. Doch schließlich reißt sie sich los und springt zu den letzten Minuten des Videos.

Geldscheine wechseln den Besitzer. Die Frau verlässt mit einem Zwinkern und einem hingeworfenen Kuss den Sichtbereich der Kamera. Eine Tür fällt zu. Ende.

Etwas über dreißig Minuten Laufzeit, knappe hundertfünfzig Megabyte Dateigröße. Nur eine der großen Dateien hat mehr als dreihundert MB: 1998-07-09-Hena.mov.

Zögernd markiert Joanna die Datei. Das Thumbnail zeigt einen leeren Stuhl und einen Teil eines Tisches; alles in einem schrägen Winkel, weil der misslungene Versuch, die Kamera auszuschalten, sie auf ihrem Ständer verdreht hat. Joanna stößt die Luft aus.

Ob Louis überhaupt weiß, dass dieses Video ungeschnitten auf seinem Rechner herumliegt? Das kann sie sich nur schwer vorstellen. Entweder hat er gar nicht mitbekommen, dass er so lange aufgezeichnet hat, oder er geht davon aus, dass Sérafine alles bereits zurechtgestutzt hat. Es kann ihm doch unmöglich egal sein, wenn Joanna seinen psychischen Zusammenbruch ansieht.

Sie schnalzt mit der Zunge und öffnet ein weiteres der kurzen Videos.

Die Frau darin sieht Joanna noch ähnlicher als die aus dem vorherigen. Nur ihre Augen sind hellblau, ihre Locken schwarz, und ihr blasser, gerader Nasenrücken trägt keine Sommersprossen. Sie wirkt schüchtern und nervös und verkrampft sich anfangs jedes Mal, wenn sich eines der Instrumente ihrem Gesicht nähert. Doch während Joanna Minute für Minute ihre Vermessung überspringt, entspannt sie sich, auch wenn sie weiterhin genau so schweigt wie der Maler. Erst als er seine Instrumente wegpackt, fragt sie auf Englisch mit starkem Akzent: "Was du tun mit Zahlen?"

"Ich hebe sie auf."

"Warum?"

Ein längeres Schweigen. "Weil es möglicherweise unser Schicksal ist, zusammen zu arbeiten."

Die Frau runzelt die Stirn. "Schicksal? Was ist Schicksal?"

"Vorbestimmung."

Die Frau schüttelt den Kopf, noch immer stirnrunzelnd.

"Das, was sein muss."

"Ah." Sie sagt ein Wort in einer Sprache, die Joanna nicht versteht, ehe sie auf Englisch fortfährt: "Und was ist es? Was für Arbeit?"

"Ein perfektes Kunstwerk."

Das Gesicht der Frau hellt sich auf. "Kunst? Ich bin Künstler. Für-Galerie. Nicht groß, nicht viel Geld, aber ich will versuchen zu leben von meiner Kunst. Ich bin auf Universität, für ein Jahr, und fertig, ich bin gut. Ich will perfektes Kunstwerk mit dir, ich—" Sie gestikuliert, als ihr die Worte ausgehen. "Ich hoffe gern, ist Schicksal. Ich will gern." Sie lächelt. "Du sagst wenn ich- wenn ich bin Schicksal, ja?"

"Natürlich."

"Aber du musst lernen Ukrainisch, oder Reden ist- nicht gut. Und ich lerne Englisch. Besser Englisch. Okay?"

"Okay."

Die Frau lächelt breit und aufgeregt. "Ich kenne Kunst du machst?"

"Nein, ich denke nicht. Ich stelle nicht aus."

"Darf ich sehen dein- ah-" Sie wedelt mit ihrer Hand und sagt rasch etwas auf Ukrainisch. Dann lacht sie. "Dein- Buch mit Kunst?" Große Welpenaugen. "Ich zeig dir mein." Sie holt ein großes, dickes, abgegriffenes Buch mit gewellten Seiten aus ihrer Tasche und hält es Louis hin. "Ist dieses Jahr. Ich bin sehr- viel Arbeit, viel für Universität, aber- auch für- Herz." Sie klopf leicht mit der Hand an ihre Brust. "Immer für Herz ist wichtig."

Louis scheint zu zögern, dann hört man, wie er durchs Zimmer geht. Hier endet das Video und Joanna presst vage enttäuscht die Lippen zusammen.

Die übrigen Aufnahmen zeigen nicht viel Anderes, auch wenn keine der Frauen so gesprächig ist wie die Kunststudentin. Sie alle ähneln Joanna und die meisten wirken zuerst etwas unsicher.

Außerdem fällt ihr auf, wie stark sich Louis zwischen einigen der Aufnahmen verändert. In mehr als einem der Videos sehen seine Hän-

de richtiggehend skeletthaft aus, während in anderen der Stoff seiner Frackjacke über den Muskeln an seinen Unterarmen spannt. Auch sein Haar verändert sich, wird mit ihm zusammen dünner oder voller, und anfangs wirkt es sehr gepflegt und reicht bis zu seinen Schulterblättern. Dann mischt sich Grau in das Rabenschwarz, es wird kürzer, zotteliger, und vor ein paar Jahren scheint er es vollständig aufgegeben zu haben, sich darum zu kümmern.

Aber— Joanna stützt ihr Kinn auf den Zeigefinger. Etwas kräftiger und mit langen schwarzen Haaren dürfte er schon irgendwie sexy ausgesehen haben, in seinem Frack und seiner Mystery-Maske, und mit seiner staksigen, mal respekteinflößenden, mal unbeholfenen Art.

Sie grinst schief. Dann verzieht sie das Gesicht und wirft einen Blick auf die Uhr.

Weit nach Mitternacht. Zeit fürs Bett. Eindeutig.

Tag 17

Ungeduldig mit den Knien wippend wartet Joanna am Tor, bis sie die Hand zu einem Winken hebt und zu dem winzigen Wagen mit Lissabonner Kennzeichen hinüber hüpfet, der vor dem Tor anhält.

Louis' Herz beginnt zu rasen. Doch Joanna geht nicht zur Beifahrerseite, sondern zur Fahrtür. Eine Frau in Joannas Alter - Judite - steigt heraus, ihre langen Glieder in ein gelbes T-Shirt und eine violett und weiß gestreifte Latzhose gekleidet, und legt die Arme fest um Joanna.

Sie hält sie lange, ehe sie sich in den Wagen beugt, um ein Päckchen Taschentücher herauszuholen. Dankbar putzt Joanna sich die Nase, und es entspinnt sich ein Gespräch, während dem Joanna die Reihe aus kleinen, kunstvoll gewickelten Dutton bewundert, die, mit einem Regenbogen aus Stoffblumen geschmückt, von Judites Stirn bis hinunter in ihren Nacken läuft. Schließlich holt Judite einen Rucksack aus dem Wagen, Joanna hakt sich bei ihr unter, und schon verlassen die beiden den Sichtbereich der Kamera.

'Ruhig. Sei ruhig. Lass ihnen ihre Privatsphäre. Solange Joanna nicht geht, ist alles in Ordnung. Judite ist eine Freundin. Sie ist harmlos. Du brauchst dich nicht zu fürchten.'

Aber sein Herz pocht längst wieder viel zu schnell. In seinen Hals hinauf. Sein Bauch verkrampft sich—

Joanna hat ihren Stuhl neben den von Judite gestellt, doch sie dreht

der Kamera nicht ganz den Rücken zu, so dass er ihr begeistert lachendes Profil sehen kann, während Judite ein dickes schwarzes Buch aus einer schwarzen Kiste heraus hebt.

Und für die nächsten einhundert Minuten sitzt er wie angeleimt auf seinem Platz, folgt gebannt jeder Bewegung, jeder Geste. Lächelnd, wenn Joanna lächelt, die Stirn runzelnd, wenn sie ihre Stirn runzelt, immerzu am Rande der Fassungslosigkeit darüber, dass das Tor weit offen steht, ein Wagen davor parkt und Joanna friedlich daneben sitzt, anstatt zu fliehen, so schnell sie nur kann.

Nachdem sie Judite schließlich zu ihrem Wagen zurück begleitet hat und auch diesmal nicht zu ihr eingestiegen ist, lässt sie sich wieder auf ihren Platz fallen.

Sie beschäftigt sich mit ihrem Mobiltelefon, wirkt jedoch zunehmend unruhig.

Fünfzehn Minuten später steht sie auf, geht jedoch nicht zum Tor hinüber. Sie winkt nur, ehe sie auf die beiden Stühle deutet. Ihr angespanntes Lächeln zerrinnt, während sie Nicolas' Erwiderung lauscht. Ihre Schultern sinken nach vorn. Sie sagt etwas, lauscht, spricht wieder, sichtlich genervt, und setzt sich, um die Stirn in die Hände zu stützen.

Sie sieht erst wieder auf, als Nicolas an den Tisch heran tritt, die Arme vor der Brust gekreuzt, und sich auf den Stuhl neben ihrem wirft. Er sagt etwas. Und was auch immer es ist, scheint Joanna zu bedrücken, aber auch den Streit zu schlichten, denn wenig später sitzt sie rittlings auf Nicolas' Schoß und streichelt seinen Nacken.

Louis springt auf.

'Nur noch eine Stunde und fünfzig Minuten.' redet er sich selbst gut zu, während er auf und ab läuft und sich bemüht, nicht hinzusehen. *'Du hast es ihr versprochen. Wenn du dieses Versprechen brichst, wird sie ganz sicher gehen. Sei ruhig. Sei ruhig.'*

Dann zieht der Junge Joanna an sich. Küsst ihren Hals.

Mit einem Knall schlägt Louis seinen Laptop zu und bohrt die Finger in die Naht an seinem Bauch. *'Nur noch eine Stunde und neunundvierzig Minuten. Eine Stunde und neunundvierzig Minuten. Eine Stunde und—'*

Nicolas schnaubt und lässt sich auf den Platz neben Joanna fallen. "Weißt du was?" Wütend sieht er sie an. "Wenn du mit mir Schluss machen willst, sag es einfach! — Guck nicht so. Dachttest du wirklich,

ich hätte keine Ahnung, warum du diesen Trip in den Wald gemacht hast?"

Betroffen weicht Joanna seinem Blick aus. Doch bevor sie etwas sagen kann, fährt Nicolas fort: "Ich hab zehn Tage lang zuhause rumsitzen und abwarten müssen. Aber statt eine Chance zu kriegen, mit dir zu reden, muss ich jetzt auch noch damit fertig werden, dass der Mensch, den ich auf der Welt am meisten liebe, in Gefahr ist. Und wenn ich dir helfen und dich nach hause holen will, lässt du das einfach nicht zu." Er blinzelt und wischt sich ärgerlich über das Gesicht. "Wie soll ich das alles bitte verstehen? Ich liebe dich, aber du hast mit mir abgeschlossen und gibst mir nichtmal eine Chance, dich umzustimmen!"

"Das ist nicht wahr. Ich-" Sie stößt die Luft aus. Dann klettert sie auf Nicolas' Schoß und streichelt seinen Nacken, während sie ihn flehend ansieht. "Ich hab nicht mit dir abgeschlossen, wirklich nicht. Außerdem hatte ich doch noch gar keine Zeit, über alles nachzudenken. Und ich will nach hause. Aber es geht jetzt noch nicht. Es geht einfach nicht. Bitte versteh das."

Mit einem schweren Seufzen schließt Nicolas die Augen und zieht Joanna fest an sich. "Na gut." murmelt er gegen ihren Hals. "Ich liebe dich nur so sehr, Joe."

"Das weiß ich doch." Sanft macht sie sich los. "Und wenn ich wieder zuhause bin, reden wir. Versprochen." Sie küsst ihn und bringt ein Lächeln zustande, während sie wieder von seinem Schoß steigt. "Jetzt lass uns erstmal Kuchen essen, und du erzählst mir, wie du mit deinem Programm vorankommst. Okay?"

Die Arme um sich selbst geschlungen schlurft Joanna zum Haus zurück und lässt sich in ihrem Zimmer aufs Sofa plumpsen. Eine Weile klickt sie ziellos im Internet herum, setzt an, eins von Nicolas' Pratchett-Büchern zu lesen, stellt dabei aber fest, dass ihr nicht nach witzigen Dingen zumute ist, und schlurft schließlich in die Bibliothek.

Die Lampen an der Decke flackern eine nach der anderen auf, während sie mit der Hand an den Buchrücken entlang streicht. Malerei, Kunsthandwerk, Kunstgeschichte, Ausstellungskataloge, Chemie, Physik, Mathematik, Biologie, Psychologie, Medizin, Noten, Musikgeschichte, Musiktheorie, Philosophie—

Bei ihrem letzten Besuch hier ist sie nur bis zu dem Regalbrett mit den Werken über Ästhetik gekommen, doch jetzt geht sie langsam daran vorbei und bleibt erst vor *L'être et le néant* von Sartre und einer portugiesischsprachigen Sekundärliteratur zu seinen Hauptwerken wieder stehen.

Damals in ihrem Philosophiekurs hatte sie mit Judite zusammen versucht, ihre Lehrerin dazu zu bringen, *Der Ekel* zu besprechen - nicht weil sie wussten, worum es in dem Buch geht, sondern weil sie die Idee lustig fanden. Die Lehrerin hatte sich aber geweigert, mit der Begründung, Existenzialismus wäre zu kompliziert für die elfte Klasse, und hatte stattdessen Determinismus, Indeterminismus und Kompatibilismus durchgenommen.

Joanna nimmt das offenbar noch ungelesene *L'être et le néant* aus dem Regal, um es durchzublättern und sich die französischen Worte anzusehen, ehe sie es wieder zurückstellt. Die Sekundärliteratur ist ziemlich zerfleddert und mit zahllosen Randnotizen versehen, jedoch nicht in Louis' Schrift.

Nach einem kurzen Zögern steckt Joanna das Buch in ihre Gesäßtasche und geht auf die Terrasse hinaus, wo Sérafine rauchend vor sich hin brüht.

Joanna nickt ihr zu und schlägt ihr Buch auf.

Nach einer Weile erhebt Sérafine sich, drückt ihre nur angerauchte Zigarette im Marmeladenglas aus, und verschwindet im Haus - nur um fünf Minuten später wieder den Kopf auf die Terrasse zu strecken. "Joanna? - Wäre es möglich, dass ich für ein paar Stunden nach Hause fahre? Ich muss einige Sachen erledigen."

"Wie lange sind 'ein paar' Stunden?"

"Zum Abendessen bin ich spätestens wieder hier."

"Und wenn was ist, kann ich dich anrufen und du kommst zurück?"

"Ich werde sofort alles stehen und liegen lassen. Aber Louis ist oben beim Zeichnen eingeschlafen, und ich denke nicht, dass er so bald wieder aufwacht. Du könntest alle Stunde mal nach ihm sehen; dafür wäre ich dir ehrlich gesagt sogar dankbar. Aber nur, wenn es dir nichts ausmacht."

"Ist okay."

"Danke." Sérafine lächelt schwach. "Er hat sich bei den Aktenschränken verkrochen."

Leise durchquert Joanna das Atelier, bis sie die hinterste Ecke erreicht. Und dort sitzt Louis auf einem Drehhocker, den Kopf an seine Arme geschmiegt, das Gesicht unter seinem zotteligen Haar verborgen, und rührt sich nicht. Seine Maske liegt neben ihm, auf einem von mehreren losen Blättern, die verschiedene Versionen eines Musters zeigen. Geschwungene Formen, wie Joanna sie von den Schnitzereien an ihren Möbeln kennt, aber viel dichter gepackt und komplexer.

Sie betrachtet sie eine Weile. Dann Louis. Seine schmalen Schultern und langen Arme. Seinen Rücken, der sich langsam mit seinen Atemzügen hebt und senkt. Schließlich wendet sie sich ab und setzt an, zu gehen. Aber nach ein paar Metern verlangsamen sich ihre Schritte.

Sie bleibt stehen. Spürt das Buch in ihrer Hosentasche. Seufzt.

Und setzt sich an einen Tisch in der Nähe, um sich über das Gesicht zu reiben, ehe sie sich wieder in Sartres existenzialistische Gedanken vertieft.

Die Tür fällt mit einem leisen Klicken hinter ihr ins Schloss und Sérafine beobachtet seufzend die Ballen aus Staub und Katzenhaaren, die von dem entstehenden Luftzug aufgewirbelt werden.

Nur Tabitha hat sich herbequemt, um ihre Hausbedienstete willkommen zu heißen. Zusammen mit der Uhrzeit bedeutet das wohl, dass Madalena wieder einmal länger geblieben ist, um im Garten mit Florentine zu spielen. Ingeheim hatte Sérafine darauf gehofft, und so tritt sie lächelnd auf die Terrasse hinaus.

"Lena, hallo!"

"Hallo Séra." Das Mädchen mit der karottenroten Mähne sieht nur kurz von Florentine auf, deren geweitete Pupillen auf das Ende des Grashalms zwischen ihren Fingern fixiert sind. "Flori ist so faul, die spielt fünf Minuten und danach glotzt sie nur noch. Aber Tabi hat heute auch was gespielt. Die wird echt langsam zutraulich. Bald lässt sie sich bestimmt von mir streicheln."

"Deinen Optimismus möcht ich haben."

"Du wirst schon sehen. Meinem Charme widersteht auf Dauer keiner."

Lachend umrundet Sérafine den Terrassentisch und sieht zu, wie Madalena Florentine auf die Seite umschubst, um ihren Bauch zu kraulen. "Wie ist dein Schwimmwettbewerb gelaufen? Der war doch gestern, oder?"

"Ich bin Dritte geworden."

"Mein Beileid."

Madalena zuckt die Schultern, während sie die fünfzig Euro entgegennimmt, die Sérafine ihr wie immer für eine Woche Katzensitting gibt. "Ich hab mich nicht angestrengt. Schwimmen macht irgendwie keinen Spaß mehr. In zwei Wochen geh ich mal zur Probe in den Fußballverein, und meine Mama guckt nach einer Tanzschule, weil ich auch mal Hip Hop ausprobieren will, und vielleicht auch Ballett." Sie hält den zusammengefalteten Geldschein hoch. "Du brauchst mich dann noch ein paar Tage?"

"Für den Rest der Woche auf jeden Fall. Danach weiß ich es noch nicht genau. Fährst du weg?"

"Am Wochenende schlaf ich bei meiner Oma, aber Samstag kann ich morgens füttern und am Sonntag abends und dazwischen können sie Trockenfutter fressen."

"Das werden die zwei schon überstehen."

"Bestimmt." Grinsend packt Madalena Florentines flauschige Ohren, um sie durchzukneten. "Soll ich jetzt gehen?"

"Nein, du darfst gern bleiben, wenn du möchtest. Ich wollte ein bisschen aufräumen und putzen, dabei hätte ich nichts gegen etwas Gesellschaft einzuwenden."

"Du willst *putzen*!?" In gespielter Entsetzen reißt Madalena Mund und Nase auf. "Wer bist du und was hast du mit Sérafine gemacht?"

"Hey!" Sérafine stützt lachend die Hände auf die Hüften. "Dein Zimmer ist bestimmt auch nicht besonders ordentlich." Sie winkt Madalena, ihr ins Haus zu folgen.

"Ja, aber-" Das Mädchen springt auf. "-wenns bei mir so aussähe wie bei dir, würde ich enterbt werden."

"Ich dachte, du hast so viel Charme."

"Meine Mutter ist immun dagegen."

"So ein Ärger."

"Ja! Meine Lehrer auch. Aber in Mathe hab ich mich letztes Jahr ganz doll verbessert, obwohl Herr Teixeira es mir übelnimmt, dass ich immer noch viel rumhibbel. Aber die Nachhilfe bei Zodwa ist voll gut." Madalena setzt sich auf die Arbeitsplatte und sieht zu, wie Sérafine ihr Putzzeug aus dem Schrank unter der Spüle holt. "Die ist so nett und viel geduldiger als Graciano und ich darf rumlaufen, während wir üben, da kann ich mich viel besser konzentrieren."

Sérafine lächelt. "Das ist schön. Und wie geht es Dorotéia? Ich hab euch schon so lange nicht mehr zusammen auf der Straße rumflitzen gesehen."

In ein Handtuch gewickelt und völlig erledigt lässt sich Sérafine später auf ihr frisch bezogenes Bett fallen. Sie hat das gesamte Parterre entstaubt, aufgeräumt, gesaugt und gewischt, während Madalena ihr von ihren Freundschaftsdramen erzählte. Und als das Mädchen heimgerufen wurde, machte sie im oberen Stockwerk weiter. Danach hat sie sich eine ausgiebige Dusche gegönnt.

Dennoch ist es gerade einmal halb vier, und ihr Leben kommt ihr winzig vor. So winzig, dass man es ebenfalls in unter fünf Stunden komplett aufräumen und putzen könnte.

Dabei hat sie es sich genau so eingerichtet - erst vor wenigen Tagen wieder, als sie Teresa vor die Tür setzte.

Boykottiert sie sich selbst? Um ihr Leben leer zu halten, für den Fall, dass- Sie dreht den Kopf, als Florentine neben ihr auf die Matratze springt, und streichelt die Katze geistesabwesend. Dass was? Sich das Desinteresse ihrer Jugendliebe als vergänglich herausstellt und sie sich überraschend auf der anderen Seite von Louis' Festungsmauern wiederfindet?

Und was, wenn sie tatsächlich die Menschen um sich her manipuliert? Oder zumindest die, die sie von Louis ablenken und ihr Leben mit etwas anderem als ihm füllen könnten. Oder wenn ihre Gabe nicht das ist, was sie denkt? Wenn sie nur irgendetwas sieht, das nichts mit den Gefühlen anderer Menschen zu tun hat?

Aber kann das sein? Sie runzelt die Stirn. Hat Louis bei ihrem Streit nicht etwas darüber gesagt? Gerade als sie ins Haus gingen? 'Du glaubst, du siehst, was ich fühle, aber du kennst mich nicht.' So etwas in der Art. Aber da hatte sie gerade erst gesehen, dass das Unvorstellbare geschehen ist und er sich in Joanna verliebt hat.

Langsam setzt sie sich auf, sucht frische Kleider aus ihrem Schrank aus, zieht sich an und geht ins Parterre hinunter, um ihr Adressbuch aus der Schublade des Telefontisches zu holen. Während sie ins obere Stockwerk zurück geht, blättert sie durch die Buchstaben, bis sie alle sieben Namen der Frauen gefunden hat, mit denen sie je Ich-liebe-dichs

und Schlüssel getauscht hat. Nein sechs. Naida wollte ihren Schlüssel nicht—

Dann sitzt sie wieder auf ihrem Bett und spielt an Florentines Fell herum. Wen soll sie als erstes anrufen? Teresa?

Sie atmet tief durch.

Lieber nicht. Lieber die eine Frau, von der sie sich im Guten getrennt hat. Isabela.

Mit zitternden Fingern gibt sie die Nummer ein, wartet—

"Tut mir leid, hier wohnt keine Isabela, nur eine Fabiana, meinen Sie vielleicht die?"

Dann Mariana. Mit ihr hat Sérafine zwar auch gestritten, aber es war nicht halb so schlimm wie bei Teresa oder gar Dália.

"Dies ist der Anschluss von Mariana Lindeza Toninho, Illustration und-"
Ilca.

Niemand hebt ab.

Fara.

"Kein Anschluss unter-"

Dália— Zögernd, mit wild hämmerndem Herzen, tippt Sérafine die Nummer ein und zieht Florentine auf ihren Schoß, ehe sie die Wahltaste drückt. Es klingelt lange. Schließlich will sie auflegen, doch eine gut gelaunte Frauenstimme kommt ihr zuvor: "Hallo, ich hier, wer da?"

Sérafine räuspert sich. "Hallo. Ich würde gern mit Dália sprechen."

"Na sowas. Aber wer sind Sie?"

"Sérafine."

Sie kann beinahe hören, wie das Lächeln am anderen Ende erstarrt und abblättert. "Janvier?"

"Genau. Dália und i-"

"Sie will nicht mit dir sprechen, und du wirst hier nie wieder anrufen, verstanden? Meine Schwester ist *endlich* wieder glücklich, und du wirst ihr das nicht kaputtmachen!" *Klack!*

"Oh je—" Bestürzt reibt Sérafine sich das Gesicht. Dann rappelt sie sich auf, um die angebrochene Flasche Wein aus dem Kühlschranks zu holen und die Hälfte davon in einem Zug auszutrinken, ehe sie mit hängenden Schultern Teresas Eintrag im Adressbuch anstarrt.

Aber es hilft ja nichts. "Es hilft ja nichts, Flori."

Die Katze rollt sich auf den Rücken. "Ngu."

Es klingelt. Einmal— Zweimal— Dann wird ihr Anruf abgewiesen. Unsicher sieht Sérafine auf die Anzeige. *'Erneut versuchen?'* Ihr Finger

schwebt, jetzt wieder leicht zitternd, über dem grünen Hörsymbol.
Sie trinkt einen kräftigen Schluck.

'Verbindung wird aufgebaut...'

Es klingelt— Dreimal— Fünfmal—

"Was willst du?"

"Teresa, es tut mir so leid, was ich gesagt habe. Ich- ich bin ein schrecklicher Mensch. Können wir bitte darüber reden?"

"Worüber? Dass du mich nur benutzt hast? Dass du mich nie geliebt hast? Dass du mich für eine gemeine, egoistische Person hältst, die-"
Teresa bricht ab, und als sie weiterspricht, klingt ihre Stimme belegt und gepresst. "-die genau so schlecht mit dir umgegangen ist, wie du mit ihr? Ich habe dich geliebt, Séra! *Geliebt!* Ich- ich wollte bei dir sein und für dich da sein, ich- wollte dich trösten und beschützen, aber du- Du hast mich immer nur weggestoßen. Ich habe für dich riskiert- Nein, ich *dachte*, ich würde für dich riskieren, dass meine Familie nichts mehr mit mir zu tun haben will, aber du- Du hast das nicht einmal gesehen und mir noch ins Gesicht gespuckt, ehe du mich rausgeworfen hast."

Sérafine legt eine Hand über ihre Augen. Sie hat sich verhalten wie Louis. Und— "Du hast mit deiner Familie über uns geredet?"

"Ja. Gestern schon. Und selbst mein *Mann*, den ich mit dir betrogen habe, ist zwar wütend und tief verletzt, aber das Einzige, was er nicht versteht, ist, warum ich ihm nicht genug vertraut habe, um von Anfang an mit ihm über dich und meine Sexualität zu sprechen. Ich weiß nicht, was mich geritten hat, ihn so falsch einzuschätzen. Aber das ist ja zum Glück auch vorbei."

"Teresa, es tut mir so leid! So schrecklich leid!"

"Warum verachtetest du mich so? Was- was habe ich dir je getan?"

"Nichts! Es war alles mein Fehler und meine Schuld. Ich- ich dachte, ich würde dich kennen, aber ich habe mich geirrt."

"Und ob du das hast. Ich werde jetzt auflegen. Ruf nicht noch einmal an."

"Nein, bitte, Teresa, lass- lass uns darüber reden, bitte!"

"Ich habe dir nichts mehr zu sagen."

"Aber ich-" Das Freizeichen fällt ihr ins Wort, und ohne nachzudenken, drückt sie die Wahlwiederholung.

Abgelehnt.

Sie versucht es noch einmal.

Abgelehnt.

"Oh nein." Aufschluchzend legt sie die Arme um Florentine. "Oh nein, oh nein, oh nein—"

Sie ist gerade weggedöst, als das Telefon klingelt, das irgendwo auf Höhe ihres rechten Oberschenkels liegt.

Ohne hinzusehen tastet sie danach und dreht sich auf die Seite. "Hm?"

"Mariana Lindeza Toninho." sagt eine leise, freundliche Stimme am anderen Ende. "Sie hatten mich angerufen, aber keine Nachricht hinterlassen."

"Oh. Ja, ich ähm—" Plötzlich hellwach rappelt Sérafine sich auf.

"Was kann ich für Sie tun?"

"Er- erinnerst du dich zufällig an eine Sérafine Janvier?"

Ein kurzes Schweigen, dann ein freudiges: "Ach, jetzt erkenn ich auch deine Stimme! Na das ist aber eine Überraschung. Von dir hab ich ja ewig nichts gehört! Wie geht es dir?"

Ein wenig überwältigt rutscht Sérafine auf der Matratze nach oben, bis sie sich ans Kopfende lehnen kann. "Ganz gut, und dir?"

"Oh, gut, gut. Viel zu tun, schwierige Klienten, schwierige Mitbewohnerin, aber sonst ist alles bestens. Mensch, wie lange haben wir uns jetzt nicht gesehen? Zehn, zwölf Jahre?"

"Fast fünfzehn. Bist du mir noch böse?"

"Wieso sollte ich dir böse sein?"

"Wir haben gestritten, als wir uns das letzte Mal gesehen haben."

"Ach ja, ich erinnere mich. Aber so schlimm war das doch nicht, oder?"

"Wir haben Schluss gemacht."

"Wirklich?" Marianas Stimme ist ein Stirnrunzeln anzuhören. "Ich wusste nicht, dass wir zusammen waren."

"Doch, ich hatte dir sogar meinen Wohnungsschlüssel gegeben."

"Stimmt— Aber war das nicht, damit ich deine Katze füttern konnte, während du auf einer Fortbildung warst?"

"Ich— weiß nicht, ich- ich bin verwirrt."

Mariana lacht. "Ist ja auch schon eine Weile her. Hör mal, ich habe gerade nicht viel Zeit. Wohnst du noch in Loures? In dem kleinen Häuschen?"

"Ja."

"Ich habe morgen vormittag ein Kundengespräch in Venteira, aber ansonsten keine Termine. Wenn es dich nicht stört, dass ich dabei zeichne, komme ich gern auf ein Schwätzchen bei dir vorbei."

Sérafine zögert. Doch schließlich nickt sie. "Um wie viel Uhr?"

"Was dir am liebsten ist. Das Gespräch sollte spätestens um vierzehn Uhr vorbei sein. Meinetwegen kann ich danach gleich zu dir kommen."

"Ja, gerne."

"Fein. Dann sehen wir uns morgen. Ich freu mich! Machs gut, ja?"

"Ja, du auch. Ciao." Atemlos legt Sérafine auf. "Flori, hast du das gehört? Und ich habe sogar schon geputzt. Ich könnte morgen einen Kuchen backen." Sie tippt Louis' Nummer ein. "Schatz— Oh je, hab ich dich geweckt? — Das tut mir leid. — Ich wollte dich nur nach deinem Käsekuchenrezept fragen, aber das ist nicht eilig."

Tag 18

Nachdenklich kaut Joanna auf ihrem letzten Bissen Apfelmuffin herum, als Sérafine ihre Zigarette ausdrückt und ihren Eiskaffee mit einem großen Zug leert.

"Ich breche jetzt mal auf, wenn es dir recht ist. Ich muss noch einkaufen, für meinen Käsekuchen."

Joanna nickt lächelnd. "Okay. Viel Erfolg beim Backen."

"Danke."

Sie sieht Sérafine nach und lauscht dem Klappern, mit dem sie ihre Schale in die Spülmaschine stellt. Dann reckt sie gähnend die Arme über den Kopf, zieht die Nase hoch, steht auf und trägt ihren Teller ebenfalls zur Spülmaschine.

Als sie kurz darauf die Treppe zur Galerie hinauf steigt, dringen plötzlich Celloklänge aus dem Ballsaal.

Sie bleibt stehen, einen Fuß noch auf der obersten Treppenstufe.

Eine schnelle, routinierte Prüfung der Stimmung. Stille; für drei, vier Atemzüge, ehe ein ruhiger, unendlich zart gewundener Lauf aus den Tiefen des Instrumentes an die Oberfläche steigt. Er reckt sich, wächst, immer dem Himmel entgegen. Leichter und leichter, bis nur noch eine Zehenspitze den Boden berührt. Bis er sich löst und sacht taumelnd auf dem Rauschen der Blätter schwebt, das der Wind von draußen hereinträgt.

Joanna zögert. Doch schließlich geht sie langsam, eine Fingerspitze auf dem Geländer, um die Galerie herum.

Die eine Seite der Flügeltür des Ballsaals wird von Louis' Schuhen offengehalten, und durch den Spalt kann sie ihn erkennen, wie er auf einer Decke sitzt, das Cello ohne Dorn an seiner Schulter.

Er hat den Rücken zur Tür gewandt und wiegt sich mit seiner Musik, während die Sonne Rechtecke aus Licht auf das Parkett malt. Und plötzlich muss Joanna daran denken, wie er vor ihr zurückgewichen ist und 'Nicht' geflüstert hat. Wie er geflohen ist.

Leise lehnt sie sich mit der Schulter an den noch geschlossenen Türflügel. Stößt den offenen ein kleines Stück weiter auf. Schiebt die Schuhe aus dem Weg und setzt sich, die Knie an der Brust, einen Fuß an der Tür, auf die Schwelle.

Die Musik schwebt jetzt zwischen den Wolken umher, auf und ab durch endloses Blau und Weiß und alle Schattierungen dazwischen, und Joanna folgt den Tönen mit geschlossenen Augen, bis sie sich auflösen. Verstummen, während der Wind eine Haarsträhne über ihre Schulter streichen lässt.

Sie blinzelt, und einen Moment später bemerkt Louis sie.

"Hey." Ein wenig unsicher lächelnd rappelt sie sich auf.

"Möchtest du den Saal nutzen? Ich ziehe mich gern ins Atelier zurück."

"Nein, ich wollte dich auch gar nicht stören."

"Du störst nicht."

"Okay—" Unschlüssig kratzt sie sich an der Schulter, doch als Louis sich daran macht, sein Cello in den Kasten zurück zu packen, gibt sie sich einen Ruck und tritt über die Schwelle auf das kühle Parkett. "Hast du mal Sartre gelesen?"

Louis hält inne. "Nein."

"Du hast da so eine Sekundärliteratur in deiner Bibliothek. Die hab ich mir mal angeguckt. Und an einer Stelle geht es da um Kunst."

Louis steht auf und wirft Joanna einen interessierten Blick zu, ehe er sich auf den Weg zum Flügel macht.

"Also—" Sie folgt ihm langsam. "Die Stelle ist aus *Der Ekel*, und soweit ich es verstanden habe, ist die Grundidee in dem Buch, dass alle Dinge, die existieren, nicht notwendigerweise existieren *müssen*, und dass ihre Existenz deshalb überflüssig ist. Also, es gibt keinen zwingenden Grund, warum es den Wald da draußen geben sollte." Sie lehnt sich mit dem Hintern an den Flügel. "Er könnte genau so gut nicht existieren. Aber

es gibt laut Sartre zwei Ausnahmen, nämlich Kunstwerke, weil sie auf spezielle Weise existieren, und Künstler, weil sie Kunstwerke erschaffen. Wenn man-" Joanna dreht sich mit dem Bauch zum Flügel, als der Maler leise Moll-Akkorde zu spielen beginnt. "Wenn man zum Beispiel ein Lied komponiert und es dann spielt, verklingen die Töne, und man könnte das Papier verbrennen, auf dem die Noten stehen, aber das Lied selber existiert immateriell, außerhalb der Töne und Noten, und außerhalb von Zeit und Raum. Oder ein anderes Beispiel aus dem Buch ist die David-Statue von Michelangelo. Die Statue kann man anfassen, aber David nicht. David ist immateriell. Und seine immaterielle Existenz rechtfertigt auch die von Michelangelo. — Was hältst du davon?"

Der Maler vollzieht einen harten Wechsel in eine dur-Tonart. "Ich habe nie in einem metaphysischen Kontext über meine Arbeit nachgedacht." erklärt er leise. "Aber es klingt durchaus interessant."

"Ich versteh das mit der 'immateriellen Existenz' nicht, und warum es einen Unterschied machen soll. Ich hab das Gefühl, Sartre meint eigentlich nur Konzepte oder Ideen. Aber ein Wald ist doch auch ein Konzept, das unabhängig von Bäumen existiert. Und wenn es eines Tages niemanden mehr gibt, der weiß, dass es da in der Bibel mal diese Figur namens *David* gab, und dass Michelangelo die mit seiner Skulptur gemeint hat, ist diese immaterielle Existenz ja auch futsch."

"Ich werde das Buch einmal lesen, wenn du es beendet hast."

"Ja, mal gucken, ob ichs fertig lese. Es wird doch langsam sehr abgehoben. Aber wenn du es gelesen hast und verstehst, was er meint, darfst du es mir gern erklären." Sie lächelt, als Louis nickt, und dreht sich wieder mit dem Rücken zum Flügel. "Wie definierst du eigentlich Kunst?"

"Vom Menschen geschaffene Schönheit."

Beim Wort 'Schönheit' zieht Joanna unwillkürlich den Kopf ein, aber der Maler spricht schon weiter: "Wie würdest du sie definieren?"

"Hm." Sie stößt sich vom Flügel ab, um die Decke herüber zu holen und sich darauf plumpsen zu lassen. "Ich weiß nicht—" murmelt sie dabei. "Sartres Definition will so mega wichtig sein, aber mir kommt sie eher nichtssagend vor. Und so die klassische Definition find ich scheiße. Also, die bei der 'Kunst' ein Etikett ist, das irgendsoein Kulturklüngel auf Sachen draufklebt, die er aus mystischen Gründen für würdig hält. Und eigentlich geht es nur darum, dass sich die Leute, die sich mit diesem Zeug umgeben, kultiviert fühlen können. Und um Geld." Sie zieht ihre

Beine in den Schneidersitz. "Es gab da angeblich mal so einen Künstler, der seine eigene Kacke in Metall Dosen abgefüllt und für ihr Gewicht in Gold verkauft hat. Und wenn das stimmt, ist es bezeichnend. Weil Leute schon auch Scheiße kaufen, solange nur 'Kunst' draufsteht und sie teuer ist. Ich versteh das einfach nicht. Also, ich verstehe es schon, es geht darum, Status zu zeigen, oder man will Geld anlegen, indem man Arbeiten bunkert, bis man sie mit Gewinn weiterverkaufen kann. Aber das Einzige, was da wirklich gehandelt wird, ist Begehrtheit. Und das ist irgendwie eklig. Ich meine, ist es an dem Punkt überhaupt noch Kunst für die Leute. Also, es klebt das Etikett dran, aber—" Stirnrunzelnd legt sie den Kopf in den Nacken und kratzt sich am Ohr. "Ich glaube, ich will 'Kunst' überhaupt nicht definieren. Es gibt Dinge, die Leute tun oder herstellen, weil sie damit etwas ausdrücken oder es ihnen Spaß macht oder sonstwie ein Bedürfnis ist. Und andere Leute sehen diese Dinge und fühlen sich davon berührt. Und ich finde es toll, wenn jemand sagt: 'Das da gefällt mir. Ich will dir Geld geben, damit ich es mit heim nehmen kann und du die Mittel hast, noch mehr so tolle Dinge zu erschaffen'. Aber das geht total verloren, wenn ein Werk wieder und wieder weiterverkauft wird. Es wird zu etwas unpersönlichem, genau wie das Geld, das dafür bezahlt wird. — Ja—" Sie sieht zu Louis. "Ich denke, Kunst ist etwas, das zwischen Menschen passiert. Oder nein, zwischen Menschen entsteht ein Geldwert. Kunst ist schon Kunst, wenn sie erschaffen wurde, bevor irgendwer sie gesehen oder gehört hat. Sonst könnte niemand heimlich Kunst machen, und das wäre schade. — Es ist Kunst, wenn es aus einem emotionalen Bedürfnis heraus geschaffen wurde und jemanden berühren könnte."

Nickend schmückt der Maler einen Akkord aus, und Joanna mustert ihn eine lange Weile.

Dann räuspert sie sich. "Wie ist das eigentlich—" fragt sie leise. "Ich meine, so ohne Schicksal. Suchst du noch nach dem Prinzip?"

Sein Spiel wird langsamer. "Ich bin nicht sicher, ob ich noch daran glaube, dass es so etwas überhaupt geben kann." antwortet er schließlich.

"Wirklich?"

"Schönheit und Schöpfung sind mir weiterhin wichtig, aber—" Er schweigt einen Moment, während eine Reihe von Gedanken, die zu denken er bisher noch nicht die Zeit hatte, Gestalt annehmen. "Erinnerst du dich an unser erstes Gespräch über Schönheit? Wie wir uns an einer Definition versucht haben, und du vom 'Prinzip des Angenehmen'

sprachst? Von der Bedürfnisbefriedigung, die allem Überleben und Leben zugrunde liegt, und die du gerade auch als Teil deiner Definition genannt hast?"

Joanna lacht überrascht. "Stimmt, das hab ich—"

"Mir waren diese weit gefassten Ästhetiken bekannt, aber ich habe es vermieden, mir bewusst zu machen, wie viele Facetten auch ein eng gefasster Begriff der Schönheit aufweist, und wie viele Phänomene ein Prinzip, das ihm zugrunde liegt, abdecken müsste. Ich denke nicht, dass sich alles, was Schönheit ist, auf eine einzige Sache reduzieren lassen könnte." Die Musik endet, als er seine Hände auf die Oberschenkel legt und seine nackten Daumenkuppen betrachtet. "Und selbst wenn es ein solches Prinzip gäbe und ich es in ein einziges, perfektes Werk gießen könnte— Warum sollte ich so etwas tun?" Er hält inne, während ihm aufgeht, welche weitreichenden Konsequenzen diese Frage und seine Antwort darauf haben.

Dass er nicht einmal ein Perfektionist ist. Dass er es als Kind war und nach seinem Traum versucht hat, diese Eigenschaft wieder in sich zu erwecken, aber dass sie ihm nie wieder zueigen geworden ist; nicht einmal zur zweiten Natur. Dass er Angst vor gewissen Fehlern hat, weil er noch immer Marguerite in seinem Nacken spürt, aber dass sie nicht bei ihm ist, wenn er beschließt, dass eine seiner Arbeiten fertig ist. Dieser Moment, diese Entscheidung, ist seit langem sein, und nur sein.

Er sieht zu Joanna und ein Lächeln schleicht in seine Augen, ehe er die Hände zurück auf die Tasten legt.

Er spielt ein paar Töne, baut sie zu Akkorden auf, zu einer leise herumwirbelnden Melodie, die er mit steter Variation wiederholt, bis er bemerkt, dass Joanna noch immer auf der Decke sitzt und ihm zuhört.

"Hast du heute noch Pläne?" erkundigt er sich unvermittelt.

"Hm? — Ich weiß nicht. Bisschen trainieren, bisschen Musik machen— Was hast du vor?"

"Ich-" Er bricht ab, und während er versucht, sich zu erinnern, warum er ursprünglich in den Großen Saal gekommen ist, verwandelt sich seine Melodie in einen langsamen, ziellosen Lauf. "Ich versuche, endlich zu entscheiden, wie ich mit Nike verfahren will."

Jetzt rappelt sich Joanna auf, schüttelt ihren eingeschlafenen Fuß aus und macht sich daran, gemächlich zurück zum Flügel zu gehen. "Was ist Nike?"

"Eine Statue. Ich hatte sie dir vor einer Weile einmal zeigen wollen."

"Ah. Ich gestehe, ich war neugierig und hab sie mir alleine angeguckt. Die ist wirklich toll, mit all den Einlegearbeiten an den Kleidern. Und ihre Haare sind aus Ebenholz, oder?"

"Grenadill. Arme, Beine und Gesicht bestehen aus Walnuss, ihre Tunika aus Eiche und Buche, die Intarsien aus diversen Holzresten."

"Cool." Joanna hüpfte auf den Deckel des Flügels und lässt ihre Füße baumeln. "Und was ist das Problem?"

"Sie ist unvollendet. Ich- habe mich bei der Holzmenge für einige der Intarsien verschätzt und finde kein Material, das der ersten Charge genau genug entspricht. Außerdem-" Er zögert, ohne jedoch die Musik abreißen zu lassen. Atmet. Hebt leicht eine Schulter. "Ich- ich bereue, sie überhaupt begonnen zu haben."

"Warum?"

Schweigen. Noch ein tiefer Atemzug. "Weil sie leidet."

"Hm. Also ich würde sie trotzdem fertig machen. Du kannst doch bestimmt das alte Holz irgendwie rausschnitzen und mit einer neuen Ladung noch mal anfangen."

"Dazu sind die Intarsien zu filigran."

"Na gut— Du könntest sie auch anmalen. Das sähe bestimmt total super aus. Stell sie dir mal so vor." Joanna rutscht vom Flügel herunter, um die mitten aus einem wilden Tanz gerissene Pose der Figur einzunehmen. Die Arme über den mit Efeu gekrönten Kopf gereckt, in den Händen einen massiven, mit Weinlaub und einem Tannenzapfen verzierten Stab, den Torso vorgeneigt, die Knie gebeugt, einen Fuß in der Luft. "Braungebrannt, schmutzig, voller Sommersprossen, die Weinblätter knallrot und gelb und der Stock weiß." Joanna verzieht das Gesicht zu der zwischen Wut- und Angstschrei gefangenen Grimasse der Statue, aber nur für eine Sekunde; dann richtet sie sich wieder auf. "Ich hab im Internet mal Bilder von hyperrealistischen Figuren gesehen, die fand ich ziemlich cool."

Louis schüttelt den Kopf.

"Na gut." Die Hände in den Hosentaschen lehnt sich Joanna wieder an den Flügel. "Wer soll sie eigentlich sein?"

"Eine Maenade."

"Was heißt das?"

"Sie ist Teil des Thiasos, der Gefolgschaft des griechischen Gottes Dionysos, der über die Vegetation, den Wein und die Ekstase wacht."

"Hm. Aber sie guckt nicht gerade, als würde sie feiern."

"Der Thiasos zog durch die Wälder Griechenlands." Die Musik stoppt, ehe sie mit kurzen, unkonzentrierten Akkorden wieder einsetzt. "Dort machten sie Jagd auf junge Tiere, mit Zähnen und Klauen, wie Wölfe. Sie aßen das Fleisch roh. Sie waren gefürchtet. Wer mit ihnen ging, wurde von allen Sorgen befreit. Wer sich widersetzte, wurde getötet."

Joanna nickt nachdenklich.

Als sie sich die Figur vor ein paar Wochen angesehen und die in liebevoller Detailarbeit aus dem Holz herausgearbeitete, zerschlissene Stickerie an ihrem Gürtel betastet hatte, wusste sie gleich, was Nike fühlen muss, über bloße, richtungslose Angst und Wut hinaus.

Nike will frei sein, nicht alleine sein, weiß nicht, wer sie ist, zerrissen bis ins Innerste. Sie mag es nicht, angefasst zu werden, aber wenn es dunkel wird, kriecht sie doch wieder zu irgendwem ins Bett, und Männer wie Frauen verstehen ihr stummgewürgtes 'Nein' als 'Ja'. Es widert sie an. Ihr eigenes Bedürfnis nach Wärme, ihr Stummwerden, die Selbstverständlichkeit, mit der sie benutzt wird. Es tut ihr weh, und manchmal wünscht sie sich, sie wäre tot oder nie geboren worden. Aber im selben Moment klammert sie sich ans Leben. Es ist wie ein Anfall, und sie schreit und tanzt mit den anderen und doch ganz allein, bis das Herz in ihrer Brust gegen das Gefängnis ihrer Rippen hämmert wie eine rebellische Faust. Wo ist die Freiheit, die sie braucht? Wo ist ein zweites Herz, das mit ihrem schlägt. Eine zweite, warme Kreatur, die sie liebt. Wahrhaftig, ganz und gar, und voll von Aufrichtigkeit. Nichts wollend, ehe nicht Nikes Kehle ein 'Ja' entfliegen ist, wie ein kleiner, zerbrechlicher Vogel.

Und das hat Louis geschaffen. Der steife, stille, spröde Louis—

Joanna mustert ihn noch einmal, ehe sie losschlendert, in Richtung des Vorhangs an der Wand hinter dem Flügel. "Hat ihr Name eigentlich eine Bedeutung?"

"Nike ist die griechische Göttin des Sieges."

"Und wen besiegt Nike? Also, die Statue?"

Er schüttelt den Kopf. "Ich weiß es nicht."

"Vielleicht die Angst. — Und sie wünscht sich doch jemanden. — Hey!" Sie bleibt stehen und dreht sich zu Louis um. "Du könntest ihr so jemanden geben. Jemanden, der sich gerade in diesem Moment in sie verliebt, und nächste Woche kuscheln sie schon das erste Mal miteinander, und Nike bekommt wieder Hoffnung, und dieses Mal funktioniert es. Weil es dieses Mal echt ist."

Sein Blick begegnet kurz dem ihren, hell und beinahe offen, ehe er wieder ausweicht.

"Ich fänd das schön. Eine Freundin für Nike. Oder einen Freund. Dann würde sie bald nicht mehr so leiden und du bräuchtest kein schlechtes Gewissen mehr zu haben."

"Ich werde darüber nachdenken."

Zufrieden lächelnd spaziert Joanna weiter, bis sie den Vorhang erreicht. "Was ist das hier eigentlich?" Sie packt die Kante des Stoffs und zieht ihn ein Stück beiseite.

Die Metallringe scharren über die Stange. Die Musik bricht ab.

"Der ist ja gigantisch!"

"Bitte schließ den Vorhang wieder." Louis' Stimme, leise und brüchig.

"Aber das ist doch der Hammer, mit so einem Spiegel wirkt der Raum noch viel-"

"Schließ den Vorhang!"

Erschrocken gehorcht Joanna, und als der Stoff wieder an seinem Platz ist, dreht sie sich schuldbewusst um. "Tut mir leid." sagt sie leise. "Ich hab nicht nachgedacht."

Louis kauert auf dem Klavierhocker, seine Schultern hochgezogen, sein Atem schnell und abgehackt.

Zögernd geht Joanna hinüber und setzt sich mit dem Rücken zum Flügel neben ihn. Sie mustert ihn. Zögert wieder. Doch schließlich legt sie so sacht sie nur kann die Arme um seine Schultern.

Kaum berührt sie ihn, versteift sich Louis, und eine Sekunde später macht er sich ungeschickt los, springt auf und stolpert von ihr weg. "Nicht- nicht anfassen!"

"Scheiße, tut mir leid, ich-" Sie steht auf.

"Nicht-" Abwehrend hebt er die Hände. Sein Blick rast zwischen Joanna und der Tür hin und her, und schon hastet er hinaus.

Ächzend lässt sich Joanna zurück auf den Hocker fallen. Das hat sie ja super hingekriegt.

Als sie den Ballsaal kurz darauf ebenfalls verlässt, entdeckt sie Louis, auf der obersten Stufe der Treppe zur Halle kauern, eine Hand an der Geländerstrebe, die andere in seinen Bauch gekrallt. Unsicher bleibt sie stehen, doch schließlich geht sie zu ihm und lässt sich auf der anderen Seite der Stufe nieder.

"Louis?"

Er bewegt leicht den Kopf in ihre Richtung und sie lächelt.

"Hey— Tut mir leid, dass ich dich erschreckt habe. Das wollte ich nicht." Sie hebt die Hände und lässt sie wieder fallen. "Ich hätte dich nicht einfach umarmen dürfen. — Und es tut mir leid, dass ich es so beiseite gewischt habe, als du darüber geredet hast, dass du- dich nicht wirklich als Mensch siehst. Ich- ich hab nicht begriffen, dass das nicht nur irgendso ein Gedanke für dich ist." Abwartend sieht sie zu ihm hinüber, aber er sitzt nur weiter stumm da, jetzt die Schläfe an das Geländer gelehnt. "Louis?"

Wieder eine winzige Bewegung seines Kopfes.

"Soll ich Sérafine anrufen, damit sie zurückkommt?"

"N- nein, das ist- nicht- nicht nötig."

"Bist du sicher?"

Er nickt schwach.

"Okay. Na gut. — Dann lass ich dich mal wieder in Ruhe?"

Er nickt noch einmal.

"Dann bis später." Damit zieht sich Joanna am Geländer auf die Füße und er sieht nicht zu, wie sie in ihrem Zimmer verschwindet.

Unerträglich nervös steht Sérafine am Herd und lauscht dem Brodeln der Espressokanne. Vor zwanzig Minuten hat Mariana angerufen, um bescheid zu sagen, dass sie in spätestens einer halben Stunde ankommen würde. Ob sie Kuchen oder Teilchen mitbringen solle.

"Wein." hatte Sérafine geantwortet.

Mariana hatte gelacht. "Das hätte ich mir denken können."

"Nein, es ist nur so, dass ich schon einen Käsekuchen gebacken habe. Ich trinke nicht mehr. Jedenfalls nicht mehr so viel wie früher."

"Das ist toll." Und Marianas Stimme hatte geklungen, als wäre das nicht nur eine leere Phrase.

Die Türklingel lässt Sérafine zusammenzucken. Im selben Moment fegt Tabitha über den glatten Boden, die Wendeltreppe hinauf und in ihr Versteck unter dem Bett. Für einen Moment beneidet Sérafine die Katze. Doch dann reißt sie sich zusammen.

"Mariana, wie schön dich zu sehen." Sie lächelt zittrig und lässt sich in eine kurze Umarmung ziehen, für die sich ihr Körper mit einer Welle aus Erinnerungen bedankt. An warme, sanfte Hände, die ihren nackten

Rücken streicheln. An Küsse auf ihren Hals. Mariana trägt noch das gleiche herbe Parfum wie damals.

"Séra, ich habe mich so über deinen Anruf gefreut! Wie geht es dir? Du siehst erschöpft aus." Marianas rundes Gesicht, das von kurzem, stahlgrauem Haar eingerahmt wird, zeigt Besorgnis.

"Ach komm doch erstmal rein. Möchtest du einen Kaffee?"

"Sehr gerne. Beim Wein hatte ich leider keine große Auswahl, aber ich dachte mir, mit einem trockenen roten Franzosen kann ich bei dir nichts falsch machen."

"Da hast du richtig gedacht. Vielen Dank." Sérafine nimmt die Flasche mit einem Nicken entgegen und schließt die Tür hinter Mariana. "Möchtest du lieber auf der Terrasse oder im Wohnzimmer sitzen?"

"Im Wohnzimmer. Draußen ist es so windig."

"Dann mach es dir mal bequem, ich hole den Kaffee. Milch oder Zucker?"

"Von beidem ein wenig. Und ein Stück von deinem Käsekuchen nehme ich auch."

"Kommt sofort."

Als sich Sérafine kurz darauf neben Mariana aufs Sofa setzt, ist deren adretter schwarzer Minirock, der sich unter den verknoteten Ärmeln ihres Holzfällerhemdes um ihre fülligen Hüften schmiegt, bereits über und über mit Florentines Haaren bedeckt.

"Du erinnerst dich an Flori?"

"Wie könnte ich die vergessen?" Mit einem Lächeln nimmt Mariana den Teller entgegen, schiebt die Katze sanft von ihrem Schoß und sieht Sérafine an. "Jetzt verrate mir, wie es kommt, dass du dich nach all diesen Jahren bei mir meldest."

"Das ist eine lange, komplizierte Geschichte." Sérafine seufzt. "Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll." Sie nimmt ihre Kaffeetasse und rührt darin herum, während Mariana sie geduldig kauend ansieht. "Schmeckt der Kuchen?"

"Ja, der ist wirklich gut."

Sérafine lächelt unsicher. "Ich- ich würde gern mit dir über unsere Beziehung von damals sprechen. Falls es dir nichts ausmacht."

"Gerne. Ich habe übrigens gestern Abend ein wenig in meinen alten Tagebüchern gelesen, und wir hatten beide recht. Du hast mir einen Schlüssel gegeben, aber zumindest ich habe uns nicht als Paar in dem Sinne betrachtet."

"Hast du dich von mir benutzt gefühlt?"

Verdutzt sieht Mariana sie an. "Nein. Wie kommst du darauf?"

Mit einem leichten Kopfschütteln stellt Sérafine ihre Tasse auf den Tisch, ohne davon getrunken zu haben, lehnt sich zurück und beschäftigt ihre Hand mit Florentines weichem Bauch, ehe sie zögernd antwortet: "Meine letzte Partnerin, Teresa, ich- Ich habe ihr vorgeworfen, mich nur zu benutzen. Dabei war es genau anders herum." Sie blinzelt, fasst sich wieder, aber ihre Stimme klingt heiser, als sie fortfährt: "Sie hat mich geliebt, und ich habe sie furchtbar verletzt. Ich habe Angst, dass es in all meinen Beziehungen so gewesen sein könnte."

Mariana zieht einen Mundwinkel nach unten. "In meinem Tagebuch steht nichts davon, und ich kann mich auch nicht erinnern, mich so gefühlt zu haben. — Warum denkst du, dass es immer so gewesen sein könnte?"

"Weil ich-" Sérafines Magen plumpst ein gutes Stück nach unten und sie schluckt. "Ich sehe Dinge."

"Dinge?"

"Formen und Farben. Ich dachte, es wären Gefühle. Ich- ich dachte, ich könnte sehen, was andere Menschen empfinden. Aber jetzt bin ich mir nicht mehr sicher. Ich habe Angst, was das für meine Beziehungsfähigkeit bedeutet." Schweigend kraut sie Florentines Wange, ihre Kehle, die sacht unter ihren Fingern vibriert, und schließlich fragt sie: "Warum hast du uns nicht als Paar gesehen?"

"Weil du nicht bereit warst, mich an dich heranzulassen. Du bist immer misstrauischer und manipulativer geworden, und wenn du-"

"Manipulativer?"

"Ja, du warst sogar besser darin als mein Bruder, und das will was heißen. Aber bei dir war es anders." Mariana macht eine Pause, während sie ihre Gedanken sortiert. "Mein Bruder war ein Narzisst. Er hat die Leute manipuliert, um sich selbst grandios vorkommen zu können. Aber du— Es war sehr merkwürdig. Als wir uns nähergekommen sind, hast du aufgehört, mir zu glauben, wenn ich über meine Gefühle gesprochen habe. Es gab diese Phase, in der wir ständig gestritten haben, weil du alles darangesetzt hast, mich dazu zu bringen, zuzugeben, dass ich in Wirklichkeit fühle, was du glaubst, dass ich fühle, oder mich zumindest so zu verhalten. Das ist, was ich mit 'Manipulation' meine. Und es ergibt Sinn, jetzt, da du mir sagst, du könntest etwas sehen, das du für Gefühle hältst."

Damals dachte ich, dass du uns vielleicht unbewusst sabotierst, weil du Angst hast, dich auf mich einzulassen, oder weil du glaubst, dass du keine Beziehung verdienst. Ich wollte mich dann trennen, weil du jeden meiner Versuche, darüber zu reden, abgeblockt hast. Aber du hast bei all dem so elend gewirkt, so verloren und-" Mariana reibt sich über die Schulter und sieht auf die Katze hinunter. "Ich war jung und optimistisch und wirklich sehr in dich verliebt. Ich *wollte*, dass es funktioniert. Also habe ich angefangen, in unseren Gesprächen absolut sachlich zu bleiben und meine Gefühle für dich in meinem Verhalten zu zeigen, anstatt darüber zu reden. Ich hatte gehofft, dass es deinen Selbstzerstörungsmechanismus ins Leere laufen lässt und dir die Gelegenheit gibt, Vertrauen zu mir aufzubauen und meine Liebe anzunehmen.

Für eine Weile hat das unsere Beziehung tatsächlich verbessert. Es hat mich auch zärtlicher werden lassen. Weniger verkopft. Das war schön, und das ist auch etwas, das ich aus der Zeit mit dir mitgenommen habe, und das in meinen späteren Beziehungen eine wichtige Rolle gespielt hat. Ich bin dafür wirklich dankbar." Mariana lächelt und wirft einen kurzen Blick in Sérafines Gesicht, während diese die Katze auf ihren Schoß zieht. "Auf Dauer hat es mir aber gefehlt, mein Erleben mit dir zu teilen. Ich habe Dinge gemalt, statt mit dir über sie zu sprechen, aber ich wollte nicht alles, was in mir vorgeht, in meine Kunst auslagern. Vor allem konnte ich nicht meine Gefühle, diesen riesigen Teil von mir selbst, dauerhaft aus unserer Beziehung ausklammern. Als ich dann noch einmal mit dir reden wollte, hatten wir unseren letzten Streit."

Traurig sitzt Sérafine da, hinter Florentine verschanzt, der Kuchen auf ihrem Teller unberührt, ihr Kaffee kalt und schal. "Es tut mir so leid, Mari. Du bist wütend auf mich."

"Nein."

Sérafine zögert, ringt mit sich, und schließlich erklärt sie: "Ich sehe Rot und Gelb. Zacken. Genau hier." Sie deutet auf eine Stelle an Marianas linker Schläfe. "Rot ist oft Wut, Beleidigtsein, Gelb ist Ablehnung, etwas, das wegschiebt. Zacken gehen in die gleiche Richtung."

"Ich bin aber nicht wütend."

"Was fühlst du dann?"

"Bedauern."

"Worüber?"

"Das Scheitern unserer Beziehung."

"Ich hätte dir sagen müssen, was ich sehe."

"Ja. Das hättest du. Warum hast du es nicht getan?"

"Ich wollte normal wirken."

Mariana lacht auf. "Entschuldige. Aber ich hätte dich für gewöhnlicher gehalten, wenn du es mir einfach gesagt hättest." Ihr Lächeln verschwindet. "Ich wünschte wirklich, du hättest mit mir darüber geredet. Wir hätten sicher einen Weg gefunden, damit umzugehen."

Sérafine zieht die Schultern hoch und Florentines beruhigend warmen Körper an ihre Brust. "Vielleicht hast du recht. Vielleicht habe ich unsere Beziehung sabotiert. — Du warst eine der letzten, in die ich noch wirklich verliebt war. Ich meine, ich- ich *mochte* alle meine Partnerinnen sehr, wir hatten Gemeinsamkeiten, es gab eine Anziehung über das Sexuelle hinaus, aber ich habe aufgehört, mich zu verlieben."

"Aber warum denn? Warum das alles?" Abwartend mustert Mariana Sérafines zusammengesunkene Haltung. "Du musst nicht darüber reden, wenn du nicht möchtest." ergänzt sie nach einer Weile.

"Nein, es- Es gibt da diesen Mann. Louis. Ich kenne ihn schon, seit wir Kinder waren. Er ist krank. Psychisch. Er ist schrecklich misshandelt worden. Ich versorge ihn. Ich- ich liebe ihn, aber er lebt in seiner eigenen Welt. Abgeschottet und-" Sérafine breitet eine Hand aus. "Ich hatte gehofft, dass er sich irgendwann öffnet und meine- meine Gefühle erwidert. Ich habe gewartet und gewartet— Aber ich kann nicht ohne Beziehung sein. Ohne jemanden, der mich an sich heranlässt. Ohne Zärtlichkeit. Ich werde ernsthaft depressiv, wenn mich zu lange niemand anfasst. Also habe ich anderswo nach einer Beziehung gesucht. Nach Liebe, Berührung, Sex. Ich wollte mit jemandem glücklich sein. Aber unbewusst hatte ich vielleicht das Gefühl, Louis im Stich zu lassen, wenn ich einfach bei jemand anderem das gefunden hätte, was ich mir von ihm wünsche. So als würde ich ihn aufgeben, nur weil er Zeit braucht. — Es tut mir so leid, Mari. Niemand hat es verdient, so benutzt zu werden." Kopfschüttelnd lässt Sérafine die Katze los, die jetzt über ihre Schulter auf die Mauer steigt, um sich dort zu putzen.

"Aber du warst in mich verliebt."

"Sehr." Ein Lächeln, das sich vertieft, während sie spricht, auch wenn sie das Bedürfnis hat, ihre Arme über Florentines Abwesenheit zu verschränken. "Ich war vollkommen verschossen. Du warst so-" Sérafine verdreht die Augen. "So furchtlos und geradeheraus und aufmerksam und liebevoll und *sexy* - du bist immer noch verdammt *sexy*, nur am Rande bemerkt."

"Danke gleichfalls." Mariana grinst breit.

"Und ich war so glücklich— Bis ich angefangen habe, mir deine Gefühle anzu-" Sérafine ächzt leise. "Das anzusehen, was ich für deine Gefühle gehalten habe."

"Und das hat dich dazu gebracht, mir nicht einmal mehr zu glauben, dass ich mich bei einem Film gut unterhalten gefühlt habe?"

"Nein, diese kleinen Dinge-" Sérafine bricht ab, plötzlich zutiefst getroffen von der Erkenntnis, dass Joanna wohl doch ein Stück weit recht hat. Sie lacht auf, während ihr die Tränen kommen. "-diese kleinen Dinge sehe ich mir nicht an, aber anscheinend nehme ich doch noch irgendetwas wahr, das mich denken lässt, ich wüsste über die Gefühle anderer bescheid. Ich- ich weiß nicht, was ich tun soll. Jemand wie ich ist doch nicht beziehungsfähig!"

"Ist es denn wirklich so schwer, darauf zu vertrauen, dass andere die Wahrheit sagen?"

"Mari, ich bin mein Leben lang immer nur belogen wor-" Wieder unterbricht sich Sérafine mit einem freudlosen Lachen. "Ich dachte, ich würde immer nur belogen, von klein auf. Die einzige Ausnahme ist Louis. Er ist der einzige Mensch, dem ich jemals vertrauen konnte."

"Was ist bei ihm so anders?"

Sérafine hebt die Schultern. "Er sagt die Wahrheit. Und ich sehe bei ihm auch klarer als bei anderen. Nicht nur bunte Formen, sondern- nicht direkt Gegenstände, aber- es ist konkreter. Bildhafter. Und trotzdem kann er seine Gefühle vor mir verstecken, wenn er will. Dann- dann kann ich mir fast einbilden, ich wäre normal. Das ist schön." Seufzend reibt sich Sérafine das Gesicht, kramt Taschentücher und Zigaretten hervor und putzt sich die Nase. "Stört es dich wenn ich rauche?"

"Ja."

"Dann gehe ich raus."

Mariana nickt. "Ich koch mir in der Zwischenzeit noch einen Kaffee. Du hast deinen gar nicht angerührt."

"Mir ist nicht mehr nach Kaffee. Aber das Pulver ist im Gefrierfach."

"Ich könnte den Wein für dich aufmachen. — Die Gläser sind noch im Schrank über der Spülmaschine?"

Sérafine nickt.

"Und der Korkenzieher?"

"Auch."

Sérafine schreckt auf, als Mariana die Terrasse betritt, Wein und zwei Gläser in den Händen, und sich in den Liegestuhl neben ihr setzt.

"Ich habe mich gegen Kaffee entschieden. Den Kuchen habe ich in den Kühlschrank gestellt."

"Danke."

Die Gläser klirren leise, der Korkenzieher knarzt, der Korken ploppt aus der Flasche, Wein gluckert.

"Er hat sich verliebt."

"Louis?"

"Ja."

"Das ist bitter."

"Ich dachte, er wäre aromantisch und asexuell, aber ich bin wohl einfach nicht sein Typ."

"Hmm— Und was ist mit dem Menschen, in den er sich verliebt hat?"

"Streng geheim."

"Dann lass uns auf streng geheime Geliebte trinken." Mariana hebt ihr Glas.

"Auf die Geliebten." Mit geschlossenen Augen riecht Sérafine an ihrem Wein, ehe sie einen Schluck nimmt. "Das Schlimmste ist, dass ich verstehen kann, was er an ihr findet. Sie würde ihm gut tun. Nur denke ich nicht, dass sie viel f, oder dass er auf Dauer gut für sie wäre." Sie schüttelt den Kopf. "Es bricht mir das Herz. — Lass uns über etwas Anderes reden."

"Worüber?"

In diesem Moment steigt Florentine mit einem resoluten "Ma-mau-mau!" durch die Katzenklappe und beide Frauen drehen den Kopf, um zuzusehen, wie sie hinter einem Büschel aus üppig blühenden Ringelblumen verschwindet.

Sérafine nimmt einen weiteren Schluck von ihrem Wein. "Erinnerst du dich noch an unseren Urlaub in der Türkei?"

"Oh ja, der war schön." Mariana lächelt. "Ich war erst vorletztes Jahr wieder dort, Ende Mai. In einem etwas teureren Hotel, aber am gleichen Ort."

"Wirklich? Ich auch!" Aufgeregt tippt Sérafine mit dem Fingernagel an ihr Weinglas. "Am zwanzigsten Mai bin ich angekommen und am-" Sie zählt im Kopf die Tage. "Am vierten oder fünften Juni wieder abgereist."

"Ich glaub es nicht! Und wir sind uns nicht über den Weg gelaufen?"

"Ich habe das Hotel nicht oft verlassen."

"Was? Warum?"

Sérafine zuckt mit den Schultern und fischt ein imaginäres Stückchen Kork aus ihrem Wein, um Marianas Blick auszuweichen. "Was hättest du getan, wenn du mich am Strand gesehen hättest?"

"Ich hätte mich furchtbar gefreut, dir gewunken und abgewartet, ob du mich erkennst und mit mir reden möchtest."

"Das wäre schön gewesen."

Mariana beugt sich vor, stützt das Kinn in die Hand und sieht Sérafine in die Augen. "Séra, auch wenn ich uns nicht als Paar gesehen habe— Ich habe dich sehr vermisst, nachdem es vorbei war."

"Es tut mir leid."

"Nein, nein, so war das nicht gemeint, ich—"

"Illustrierst du noch immer Kinderbücher?"

"Séra, was siehst du gerade?"

Sérafine schüttelt leicht den Kopf, ehe sie nachgibt und sich Mariana zuwendet. "Ich sehe das gleiche wie vorhin. Rot, vermischt mit Gelb. Die Formen sind verschlungen. Sie sehen aus wie- Das ist schwer zu beschreiben. Spitz, wie das Negativ eines Flussdeltas, aber dreidimensional und voller- Ich nenne es 'Klumpen', aber es ist mehr der Eindruck von Klumpen, falls du verstehst, was ich meine. Die Klumpen changieren, vor allem Richtung Gelb. Dazwischen flimmert es, aber ohne Form, mehr wie ein Rauschen, das man mit den Augen hört."

"Und das alles bedeutet, dass ich beleidigt sein muss, so wie vorhin?"

Bedrückt zieht Sérafine mit ihrer freien Hand die Katze an sich, die nach ihrer Patrouille um den Garten auf ihren Schoß gesprungen ist. "Ich glaube, du bist wütend auf mich, und verletzt, weil ich unsere Beziehung ruiniert habe. Du würdest es gern zeigen, weißt aber nicht, ob du Lust auf einen Streit hast."

"Das klingt schlimm."

"Es tut mir leid."

"Aber es stimmt nicht. Ich fühle etwas ganz anderes— Wenn du mir versprichst, zumindest zu versuchen, mir zu glauben, sage ich dir, was es ist."

Sérafine flüchtet ihren Blick auf den Hortensienstrauch, während sie den Kopf schüttelt. "Ich- ich weiß nicht—"

"Was fühlst *du* gerade?"

Sie lacht verkrampft. "Angst."

"Wovor?"

"Dass ich wirklich alles falsch gemacht habe."

"Aber wenn du dich geirrt hast, würde es auch bedeuten, dass dich deine Partnerinnen nicht belogen haben. Dass *ich* dich nicht belogen habe."

"Hm."

"Sérafine." Mariana nimmt ihre Hand, um sie sanft festzuhalten. "Ich habe dich vermisst, weil es schön mit dir war und ich dich unheimlich gern richtig kennengelernt hätte. Ich habe mich so über deinen Anruf gefreut. Ich freue mich, hier zu sein. Ich wünschte, wir wären einander schon vorletztes Jahr wiederbegegnet, und es berührt mich, es berührt mich tief, dass du jetzt offen zu mir bist und mir solches Vertrauen entgegenbringst, obwohl wir uns fünfzehn Jahre lang nicht gesehen haben."

"Wirklich?"

"Wirklich."

Plötzlich verschüchtert senkt Sérafine den Kopf. Doch ehe sie etwas sagen kann, mischt sich ihr Telefon ein, mit dem Klingelton, der eine Textnachricht von Louis bedeutet.

Seufzend kramt sie das Gerät aus ihrer Schultertasche. "Das ist Louis. Entschuldige-" Sie überfliegt die Nachricht.

Louis: Bitte komm.

Dann geht sie ins Wohnzimmer und wählt seine Nummer.

Er weist den Anruf ab.

Séra: Schatz was ist denn?

Louis: Bitte komm.

Séra: Ist es dringend? Ich habe besuch hier den ich nicht einfach wegschicken will.

Louis: Panik.

Sie stößt die Luft aus und reibt sich die Nasenwurzel. Antwortet schließlich:

Séra: 20min

Dann geht sie auf die Terrasse zurück und wirft Mariana einen flehenden Blick zu.

"Es tut mir so leid, ich muss kurz weg. Louis hat eine kleine Krise und will nicht alleine sein."

"Verstehe."

"Bist- bist du noch da, wenn ich wiederkomme? Ich werde sicher nicht länger als zwei, zweieinhalb Stunden weg sein."

"Darf ich deinen Küchentisch zum Arbeiten benutzen?"

"Ja, natürlich."

"Dann bin ich noch da."

"Danke, danke, danke, Mari!" Erleichtert drückt Sérafine ihr einen Kuss auf die Wange und läuft los. "Ich beeil mich, versprochen."

Mariana lächelt. "Lass dir nur Zeit."

Als Sérafine Louis' Zimmer betritt, ist sie noch immer ein wenig genervt. Doch der Anblick ihres Freundes, der zusammengesunken und tränenüberströmt, mit blutigen Armen und Fingern auf dem Bett sitzt, lässt ihr Herz wieder in dem Bedürfnis zerfließen, ihn zu trösten.

"Schatz—" Hastig streift sie ihre Schuhe ab. "Brauchst du eine Naht?"

"Nein."

"Und was ist passiert? — Schatz—"

Unruhig reibt Louis die klebrigen Fingerspitzen seiner Linken aneinander. "Sie- Jo- Joanna hat- mich berührt. Ich- ich habe Panik bekommen."

Mit einer guten Armeslänge Abstand zu Louis kniet sich Sérafine auf den Rand der Matratze und mustert sein nacktes Gesicht. "Aber es ist doch nicht ungewöhnlich, dass du nicht angefasst werden willst. Warum regt es dich jetzt so auf?"

Ärgerlich krallt er seine dünnen Finger in den Stoff seiner Hose. "*Joanna* hat mich berührt! Ich- ich liebe sie. Ihre Berührung sollte mir angenehm sein."

"Was genau ist denn passiert?" fragt sie und macht Anstalten aufzustehen. "Ich hole nur schnell etwas für deine Wunden."

"Ich bin noch nicht fertig."

Sérafine reibt sich über die Wange. "Schatz, bitte. Du weißt, dass ich das nicht mitansehen kann."

Kommentarlos schlägt Louis auf den Lichtschalter neben seiner Schulter, was den Raum in völlige Dunkelheit taucht. "Joanna hat mich umarmt."

"Umarmt?" Überrascht zieht Sérafine die Augenbrauen hoch und tastet nach der Matratze, um sich wieder darauf sinken zu lassen. "Einfach so?"

"Und ich- ich-" Er fährt mit den Fingern durch das Haar in seinem Nacken. "Ich war völlig neurotisch."

"Warst du denn darauf vorbereitet, dass sie dich anfassen würde?"

"Natürlich nicht."

"Du weißt, wie schreckhaft du sein kannst—"

"Ja, aber- Sie- sie hat mich- ganz sanft gehalten, und- und vorsichtig, und ich- dachte, ich würde sterben!" Er knallt mit Wucht seinen Hinterkopf gegen die Wand. "Ich bin vollkommen dysfunktional!"

"Louis!" Eilig klettert Sérafine über seine Beine und tastet nach seiner Schulter, um ihre Hand schützend zwischen seinen Kopf und die Wand zu legen.

Missmutig schüttelt er sie ab, jetzt eine seiner Wunden mit dem Finger traktierend. "Warum kann ich es nicht einmal bei ihr ertragen! Warum kann ich nicht einmal das!"

"Als Kind mochtest du es sehr, wenn ich dich gestreichelt habe."

"Das stimmt nicht."

"Doch." widerspricht Sérafine sanft. "Erinnerst du dich nicht? Ich habe dir vorgelesen, unter dem Pflaumenbaum, du hast neben mir auf der Decke gelegen und ich habe deine Seite gekrault. Manchmal hattest du einen grantigen Tag und wolltest nicht, aber meistens warst du fast genau so verschmust wie Diane."

"Das stimmt nicht."

"Schatz, ich kann dir die Briefe zeigen, in denen du erzählst, wie sehr du das Kuscheln vermisst."

"Was für Briefe?"

"Deine Briefe." Sérafine runzelt die Stirn und lehnt sich mit der Schulter an die Wand. "Du weißt nicht mehr, dass du mir geschrieben hast?"

"Ich erinnere mich an einen oder zwei Briefe, bevor ich Frankreich verlassen habe."

"Es sind über hundert gewesen, Schatz. Auf den Rückseiten deiner Zeichnungen."

"Das waren nur Anmerkungen."

"Nein, es waren seitenlange Briefe, in denen du von deinen Erlebnissen erzählt hast, und von deinem Heimweh nach mir."

"Du musst dich irren."

"Louis, ich hatte sie vor ein paar Tagen erst in der Hand! Ich habe dich gestreichelt und dir Geschichten vorgelesen, und als du fortgehen musstest, hast du beides sehr vermisst."

"Aber warum habe ich dann heute solche Angst davor!"

Traurig senkt Sérafine den Kopf, dreht ihren Rücken zur Wand und zieht die Knie an ihre Brust. "Weil schrecklich viel passiert ist in der Zwischenzeit."

"Aber ich will das nicht! Ich will umarmt werden können!" Er fährt sich über den Scheitel, die Finger der anderen Hand auf einem der tieferen Schnitte an seinem Oberarm. "Du musst mir helfen. Ich will, dass du mich anfasst. Dann kannst du mir sagen, was ich falsch mache."

"Du machst nichts falsch, Schatz. Du-"

"Wenn ich es als Kind tatsächlich konnte, mache ich jetzt etwas falsch." unterbricht er sie ungeduldig. "Und du wirst mir sagen, was."

"So etwas braucht Zeit, und-"

"Ich habe aber keine Zeit!"

"Bitte schrei mich nicht an."

Stille; schuldbewusst. Dann das Rascheln von Stoff und ein leises: "Bitte, Sérafine."

Sie stößt die Luft aus. Doch schließlich tastet sie nach Louis' Nacken, um ihre Hand darauf zu legen. Die Muskeln neben seinen vorstehenden Wirbeln sind steinhart, und je länger Sérafines Haut die seine berührt, desto stärker verspannt sich auch der Rest seines Körpers, bis er vor Anstrengung bebzt. Und es ist nicht schwer, zu erkennen, was er dabei fühlt.

Sérafine beginnt, mechanisch seinen Haaransatz zu kraulen. Doch lange hält sie den Kontakt nicht mehr aus.

"Du ekelst dich vor mir." flüstert sie tonlos und schließt fest die Augen ihrer Gabe, während sie ihre Hand zurückzieht. "Warum?"

Zittrige Stille, in der er um Worte ringt. Und als er schließlich etwas herausbekommt, ist sein Bauch so verkrampft, dass er die Silben einzeln über seine Lippen pressen muss: "Du- bist- fremd."

"Fremd?" Betroffen schlingt Sérafine die Arme um ihre Knie. "Aber du kennst mich doch. Ich bin schon ewig deine Freundin."

"Du bist- fremd." wiederholt er angestrengt. "Und du- du dringst in- meinen Körper und- kontaminiert-" Keuchend bricht er ab.

"Ich bin nicht in dich eingedrungen."

"Deine Wärme- und- das Gefühl- Es- es reicht bis- in mein Hirn."

Stirnrunzelnd schüttelt sie den Kopf. "Gut, aber warum ist das so schlimm?"

"Du bist-" Er bricht ab und für eine Weile ist nur sein rauher Atem zu hören. Dann flüstert er: "Du bist nicht ich."

"Was bedeutet das?"

"Ich weiß es nicht."

Sie zögert. "Hast- hast du dich auch vor Joannas Berührung geekelt?"

"Nein. Ich- ich hatte- nur Angst."

"Wovor?"

"Ich- ich-" Stille. "Ich weiß- es nicht. Ich- Es- Ich- ich dachte, ich-würde sterben."

"Und was ist mit mir? Hast du Angst vor mir?"

"Manchmal."

"Warum?"

"Irrelevant!" spuckt er heftig. "Fass mich wieder- an, bis der- Ekel verschwindet."

"Schatz, so etwas kann man nicht erzwingen."

"Woher willst du- das wissen?"

"Weil sich Gefühle niemals zwingen lassen. Außerdem hat dein Widerstand gegen Berührungen einen Sinn."

"Welchen?"

"Etwas in dir zu beschützen."

Louis bringt ein kurzes Schnauben zustande. "Und was?"

"Ich weiß es nicht." erklärt Sérafine sanft. "Aber es ist ein Teil von dir, der sehr verletzlich ist."

"Dann muss sich dieser 'Teil' eben zusammenreißen."

"Ich bin sicher, dass er das bereits tut, Schatz. Aber er braucht immer noch Schutz und-"

"Er ist ein Schwächling. Jämmerlich, widerlich, nutzlos-"

"Nichtdoch, Schatz." Betroffen streckt Sérafine die Hand nach ihm aus, lässt sie aber auf halbem Weg wieder sinken. "Sag so etwas nicht. Du machst es nur schlimmer, wenn du mit Hass auf deine Verletzungen losgehst."

"Soll ich mich- lieber bemuttern? Ich scheiß auf meine- Psyche!" Seine Stimme überschlägt sich in plötzlich aufloderndem Zorn. "Ich hasse meine- Psyche. Ich bin es- leid, ein Wrack- zu sein! Ich will von- der Person, die ich- liebe in- den Arm- genommen werden- können. Ich will das- verdammt noch mal- können!"

"In Ordnung, Schatz." sagt Sérafine beschwichtigend. "Ist gut. Aber wir werden es nicht mit Gewalt versuchen, sondern auf meine Weise."

Ein Murren. Doch er sagt nichts weiter und schließlich atmet Sérafine durch, um sich selbst zu beruhigen und sich zu konzentrieren. Dann lächelt sie. "Weißt du noch, wie du immer dagelegen hast, wenn ich dir unter dem Pflaumenbaum vorgelesen habe?"

"Nein."

"Du hast dich auf der Seite zusammengerollt und deinen Rücken an meine Beine gekuschelt. Manchmal hast du deinen Kopf auf meinen Schoß gelegt, aber meistens hast du dich ganz eingekugelt, wie ein kleiner Igel. — Erinnerst du dich wirklich nicht daran?"

"Nein."

"Leg dich auf die Seite. So wie damals." Sie lauscht auf das Rascheln der Decken, während Louis sich zögernd auf der Matratze zurechtrückt. "Wenn du für eine Weile bei mir gelegen hattest, war es schön, zu sehen, was du empfindest." fährt sie leise fort. "Da war auf einmal helles grünes Gras. Leuchtende gelbe Blüten. Manchmal sogar Sonnenschein." Sie lächelt wehmütig. "Du hast dich bei mir immer so sicher und geborgen gefühlt. Du wusstest, dass ich dich niemals beschimpfen oder schlagen würde. Du hast nur angenehme Dinge von mir erwartet. Wie von einem Bonbonglas oder—" Sie sucht nach einem Bild, mit dem auch Louis etwas anfangen könnte. "Wie von einem perfekt gestimmten Steinway-Flügel. — Versetz dich in diese Situation: Es ist ein schöner, warmer Sommertag. Du liegst im Gras, in meinem Garten, wo du in Sicherheit bist. Die Sonne scheint durch die Blätter des Pflaumenbaums. Du spürst den sanften, warmen Wind auf deinen Armen. Du kannst das Gras riechen. Die Rosenbüsche. Du hörst die Bienen summen. Ein paar Vögel zwitschern in der Nähe. Diane liegt auf meinem Schoß und schnurrt. Es gibt jetzt nichts zu tun. Du darfst noch stundenlang einfach hier herumliegen, ohne dass jemand nach dir sucht. Ich habe dir eine Geschichte vorgelesen, die dir gefallen hat. Du bist tief zufrieden. Ein bisschen schläfrig. Du machst die Augen zu und lauschst dem Wind, den Vögeln, den Insekten, Dianes Schnurren. Du spürst die Wärme und den Frieden um uns herum. Du atmest ganz ruhig und tief. Du brauchst an nichts zu denken, dir um nichts Sorgen zu machen. Du kannst einfach nur hier sein."

Vorsichtig rutscht sie etwas näher an Louis heran. "Ich lege jetzt meine Hand auf deine Seite, so wie ich es früher immer getan habe." flüstert sie, und schon bei der Ankündigung wird Louis' Atem wieder flacher. "Ich werde sie da hin legen und liegen lassen, mehr nicht. —

Das ist nur meine Hand, Schatz. Atme ganz ruhig weiter. Tief ein und wieder aus— Denk an den Wind auf deiner Haut. Die Grashalme unter deinen Füßen. Meine Hand ist nichts anderes als Wind und Gras."

Beide Fäuste gegen seinen eingezogenen Kopf gedrückt, beißt Louis die Zähne zusammen, und seine Gefühle quellen wie beißender Rauch aus seinem längst wieder bebenden Körper. Sie brennen in den Augen ihrer Gabe und es kostet Kraft, nicht wegzusehen und im gleichen, ruhigen Tonfall weiterzusprechen: "Warum wehrst du dich so gegen mich, Schatz? Ich kontaminiere dich nicht. Ich bin dir nicht fremd. Ich habe dir noch nie mit Absicht weh getan. Es ist nicht fair, dass du-" Sie bricht ab, verschließt die Augen ihrer Gabe so fest sie kann und zieht ihre Hand zurück. "Das ist genug für heute."

"Nein."

"Schatz, du bekommst noch eine Panikattacke oder dissoziiert."

"Ist mir- egal." Mit einer ungeschickten, gegen schreienden inneren Widerstand ausgeführten Bewegung packt er Sérafines Arm und zerrt sie daran zu sich, so dass sie halb auf ihm zu liegen kommt. "Ich will-berührt werden- können."

Angestrengt atmet Sérafine durch. Dann lässt sie die Stirn an Louis' Schulter sinken. Ein kurzes, krampfartiges Schütteln überlagert sein Zittern, als ihre Fingerspitzen sacht über seine Seite fahren. "Wovor hast du solche Angst?" flüstert sie heiser.

"Ich weiß- es nicht."

"Dann finde es heraus."

"Ich weiß nicht- wie."

"Wonach sehnst du dich gerade am meisten?"

Louis beißt die Zähne noch etwas fester zusammen. "Das kann- ich nicht- sagen."

"Warum nicht?"

Schweigen.

"Was würde die Situation für dich erträglicher machen?"

"Ich weiß- es- nicht."

"Was fehlt dir? Was fehlt?"

Schweigen. Heftiger Atem. "Kontrolle."

"Kontrolle worüber? — Schatz. Worüber."

"Dich."

"Gut, ich gebe dir die Kontrolle. Was auch immer du willst, ich tue es."

Wieder tritt Schweigen ein, während Louis zitternd darum kämpft, seinen Mageninhalt nicht von sich zu geben.

"Schatz, was willst du?"

Ein unterdrücktes Schluchzen.

"Sag es mir einfach. Egal was es ist. Ich werde deshalb nicht schlecht von dir denken."

"Ich- ich- kann- nicht."

"Warum? – Schatz–"

"Weil ich- verdammt noch mal- meine Abneigung- nicht überwinden kann, wenn- du mich- nicht anfasst!"

"Du willst, dass ich dich loslasse?"

"Nein, ich-"

Entschlossen biegt Sérafine seine Finger auf und rutscht auf die andere Seite des Bettes hinüber, ehe Louis sie wieder packen kann. Von dort aus lauscht sie traurig seinem Schluchzen, bis es abbricht. Stoff raschelt. Dann hört sie, wie er leise pfeifend die Luft einzieht, während er sich ohne Zweifel beißt - mit gebleckten Zähnen um nicht mit den Lippen seine Haut berühren zu müssen.

"Schatz, bitte lass das." sagt sie tonlos. "Ich bin noch keine halbe Stunde hier; hast du wirklich erwartet, dass sich ein lebenslanges Trauma so schnell überwinden lässt? Gib dir ein bisschen mehr Zeit. Du hast ein bisschen Zeit. Joanna wird noch eine Weile hier sein."

Widerstrebend lässt Louis seinen Arm zurück auf die Matratze sinken. "Ich hasse mich."

"Ich weiß, Schatz. Ich weiß." Ein paar Atemzüge lang starrt Sérafine in die Dunkelheit und reibt sich über die Stirn. "Fühlst du dich denn jetzt ein wenig besser? – Oder soll ich- Soll ich noch etwas weiter weggehen? Oder wieder näher-"

"Geh weiter weg." platzt Louis kaum hörbar heraus.

Sérafine gehorcht und rutscht bis zu den Stufen hinüber, die sein Bett einfassen.

"Noch weiter. Geh zur Tür. Geh in den Flur. Ins Atelier. Geh ins Atelier."

"Ist gut." Vorsichtig ertastet Sérafine ihren Weg um das Bett herum zu ihrer Tasche, kramt ihr Telefon heraus, um es als Lampe zu verwenden, und verlässt das Zimmer.

Sofort fällt seine Anspannung auf ein erträgliches Maß.

Dann erhält er eine Textnachricht.

Séra: Ich bin im atelier
Was nun?

Er antwortet:

Louis: Setz dich ans Klavier.

Und dann:

Louis: Spiel Clair de Lune.

Séra: Möchtest du zuhören?

Louis: Ja.

Séra: Rufst du mich an oder soll ich dich anrufen?

Für einen langen Moment starrt er unschlüssig die Buchstaben auf der Anzeige an, doch schließlich tippt er Sérafines Nummer ein.

Sie nimmt den Anruf schweigend entgegen. Nur ein Klacken ist zu hören, als sie das Telefon auf die Notenhalterung stellt.

Stille. Stille. Dann erklingen *f1* und *as1*, *f2*, *as2*, *d2*— Der Lautsprecher seines Telefons gibt die Töne ein wenig blechern wieder, so wie es auch damals das Radio tat. Doch er weiß, und wusste immer, wie diese Musik in Wirklichkeit klingt. Er wusste es schon, bevor er irgendetwas Anderes gewusst hatte. Auch wenn er nichts von dem, was geschah, verstand, und nur empfinden konnte. Es war so schön. *Ist* so schön, und er fühlt Verzweiflung, wie zahllose, knisternd heiße Fäden, die sich von seiner Körpermitte aus zu seinen Gliedern ziehen, in seine Zehen und Fingerspitzen. Aber es ist eine Verzweiflung, die er aushalten kann, weil sie nicht der Sehnsucht nach etwas entspringt, das er nicht hat, sondern dem Begehren nach mehr von etwas, das bereits da ist, und das stetig auf ihn einströmt, wie Wahrheit und Reinheit. Wie kühles Wasser aus einem Fluss, der zugleich in ihm und weit draußen in der stillen Schwärze des Universums entspringt.

Eine wohlige Gänsehaut überläuft ihn und seine Lungen pressen ein stockendes Seufzen hervor.

Damals war es, als hätte die Musik nur ihm gegolten, und mit einem Mal wird ihm bewusst, dass sie heute, jetzt, tatsächlich ihm gilt. Dass Sérafine nur für ihn die Tasten herunterdrückt. Nur für ihn die Saiten in diese schmerzhaft schöne Schwingung versetzt. Nur für ihn ihr Kinn hebt und senkt, wie sie es immer tut, wenn sie ein langsames Stück spielt.

Ein ungewohntes Gefühl baut sich in ihm auf, zugleich angenehm

und unangenehm. Eine Art Stechen in seiner Haut. Eine Fülle in seinem Brustkorb und Magen, die zugleich eine tiefe Leere ist.

"Komm zurück." hört er sich tonlos flüstern. "Sérafine, komm zurück!" Immer lauter, bis sie ihn endlich hört.

"Ja, bin schon unterwegs." Sie klingt besorgt.

"Komm schnell!" ruft er atemlos und hält das Telefon in den Händen, als wäre es etwas Kostbares. Ein Anker. Eine Verbindung. Einem Impuls folgend drückt er es an sich, bis die Tür seines Zimmers endlich aufgerissen wird und Sérafine herein hastet.

"Wo bist du?"

"Hier." Er aktiviert die Anzeige des Telefons, damit das schwache Licht Sérafine den Weg weisen kann. "Komm schnell her!"

Außer Atem kniet sich Sérafine neben ihn. "Was ist denn-" Sie bricht ab, als Louis sie ungelenkt zu sich auf die Matratze zieht und sich halb auf sie wälzt, beide Arme fest um sie geschlossen, die Stirn an ihre Brust geschmiegt.

Und diese Berührung fühlt sich wundervoll an. Als würde Sérafines Körper die Fülle aus seinem eigenen herausziehen, während gleichzeitig etwas aus ihr in ihn hineinströmt, das die Leere ausfüllt.

"Louis?" flüstert Sérafine in sein zerzaustes Haar.

"Hm?"

"Darf ich dich streicheln?"

"Hm."

Eine Sekunde fließt vorüber, dann spürt er ihre Hand sacht auf seiner Taille. Spürt, wie sie zu seiner Hüfte hinunter streicht. Hinauf zu seiner Achselhöhle, während er Sérafines tiefe, zittrige Atemzüge hören kann.

Als er schließlich ihre Hand unter seinem Oberarm einklemmt, zieht sie die Nase hoch. "Soll ich aufhören?" fragt sie heiser.

"Nein. — Kraul mich."

"So?"

"Weiter oben."

"Hier?"

"Ja." Er rutscht ein wenig herum, bis er eine bequemere Position findet. Dann brummt er zufrieden und lässt seine Finger auf Sérafines Bauch ruhen. "Wird es jetzt immer so sein?" murmelt er nach einer Weile.

"Berührt zu werden?" Sérafine holt tief Luft. "Ich weiß es nicht. Selbst der gewöhnlichste, gesündeste Mensch fühlt sich nicht bei jeder Berührung gleich wohl."

"Also nicht."

"Aber es ist möglich, dass es noch oft so sein wird wie jetzt. Wenn wir diese-" Sie weiß nicht gleich, wie sie Louis' Zustand nennen soll. "-diese Entspannung immer wieder üben. Mit Joanna wird es dann sicher auch besser werden." Sie lehnt ihr Gesicht an seinen Scheitel, ihre Nase, ihre Lippen, riecht Seife, Sonne, Salbei. "Ich würde gern so mit dir einschlafen." flüstert sie.

"Ist dein Besuch gegangen?"

"Nein, aber ein bisschen kann ich noch bleiben."

"Hm."

"Glaubst du mir jetzt?" fragt Sérafine irgendwann.

"Hm?"

"Dass du als Kind verschmust warst."

"Ich weiß nicht. Aber es wird schon wahr sein."

"Es ist wahr."

"Hm." Damit rollt er sich auf die andere Seite und rutscht ein Stück von Sérafine weg. "Das ist genug. Ich möchte jetzt etwas schlafen."

"Traum was Schönes."

"Hm. — Danke, dass du für mich gespielt hast."

"Immer, Schatz."

Träge schmiegt er sein Gesicht in sein Kissen. Dann rührt er sich nicht mehr.

Als er wieder aufwacht, ist er allein.

Gähnend dreht er sich auf die andere Seite, kämpft mit der Decke, die sich zwischen seinen Füßen verheddert hat, und dabei wird ihm bewusst, dass er sich klein fühlt, wie ein Kind von fünf Jahren. Sofort überfällt ihn die gewohnte Angst. Hilflosigkeit. Er meint, den Gestank von Urin wahrzunehmen, tastet hastig mit den zu großen Händen an seinen zu langen Armen nach der gefürchteten Nässe, doch zu seiner Erleichterung sind sowohl das Laken als auch seine Kleider trocken. Und es sind weiche, frisch gewaschene Laken und Kleider, die er berührt, und sie duften nach Salbei und frischer Luft.

Er ist nicht klein. Er ist erwachsen. In Portugal. In Sicherheit.

Mit tiefen, ruhigen Zügen atmet er ein und wieder aus. Das Gefühl, klein und wehrlos zu sein, löst sich dabei nicht auf, aber die Angst lässt nach.

Schließlich rollt er sich auf den Rücken, die zu langen Arme hinter seinem Kopf verschränkt, die endlosen Beine aufgestellt, und starrt in die Dunkelheit.

Dabei beginnt sich etwas in ihm zu regen, weit unten in seinem Bauch, mit einem unhörbaren Rascheln. Etwas Weiches, Rundes, das friedlich atmet. Ein kleiner warmer Körper unter flauschigem Fell. Eingeringelt. Den buschigen Schweif über Pfoten und Nase gelegt. Ringsum dünne Zweige und Moos. Weiche Federchen. Eine Höhle in einem dicken Baumstamm.

Er lächelt.

Dann steht er langsam auf. Reckt die Arme über seinen Kopf, der so weit vom Boden entfernt schwebt, als wäre er ein Riese. Tastet nach dem Lichtschalter.

'L.E.Mort Kunstwerke' steht in der Suchleiste ihres Browsers. Sie muss nur die Eingabetaste drücken.

Stattdessen klappt sie den Rechner zu, stellt ihn beiseite und verknotet unruhig die Finger vor ihrem Bauch.

Im nächsten Moment rollt draußen Sérafines Auto auf das Kiesrondell.

Halb erleichtert springt Joanna auf und geht auf die Galerie hinaus, aber sie hört nur noch, wie schnelle Schritte in der Küche verschwinden. Dann wird die Kellertür zugezogen.

Zögernd geht sie die Treppe hinunter und setzt sich auf die unterste Stufe, um dort auf Sérafine zu warten. Aber was auch immer gerade in Louis' Zimmer vorgeht, dauert sehr lange.

Also kehrt sie nach oben zurück und hockt sich mit ihrem Laptop ans offene Fenster.

'L.E.Mort Kunstwerke'.

Ein Windstoß fährt in die Bäume gegenüber des Fensters, rauscht heran und löst ein einzelnes Haar aus Joannas Zopf. Es kitzelt ihre Wange. Sie streicht es hinter ihr Ohr, doch es löst sich wieder, und im nächsten Moment gibt es Durchzug. Die Seiten der Sekundärliteratur auf dem Sofatisch flattern. Das Polaroid, das noch immer daneben liegt, hebt ab, wirbelt herum und gleitet unter Joannas Bett. Ein hohles Pfeifen baut sich auf. Ihre Zimmertür knallt zu.

Seufzend sieht Joanna hinüber. Aber sie hat keine Lust, das Haus abzulaufen, um alle Fenster zu schließen, nur damit sie ihre Tür offen

lassen kann. Und sie kann genau so gut von hier oben aus mit Sérafine reden. Wenn sie denn irgendwann wieder aus Louis' Zimmer kommt.

'L.E.Mort Kunstwerke'. Joanna kaut auf ihrer Unterlippe herum. Dann schließt sie das Fenster und öffnet stattdessen ihren Dateibrowser.

Der Ordner *'Visuel'* auf Louis' Festplatte ist ein Monster aus Unterordnern voller unglaublicher, schöner Fotos von allen möglichen Dingen. Hunderte Male der Mond, zu allen Tages- und Nachtzeiten, in allen möglichen Orientierungen, mit und ohne Bergen und Bäumen davor.

Wolken. Surreal geformt, mit Farbverläufen, die Joanna nie für möglich gehalten hätte. Schwarz, weiß, grau, rot, gelb, violett, orange und grünlich schimmernd.

Landschaften. Mal voller saftig grüner Hügel, Wiesen, Wälder, Seen, Flüsse, mal trocken und staubig, mit Dünen, einzelnen, verdorrten Bäumen, Felsen, Kieselsteinen, in allen Farben, die Sonnenstand und Schatten möglich machen. Strände, Buchten, Klippen, Wogen, Wellen, Horizonte, Gezeitentümpel, Muscheln, Krabben, Anemonen, Seeigel.

Und Blüten, Blätter, Knospen, Stämme, Moos, Farne, Tannenzapfen, gefallenes Laub. Dazwischen Tiere, klein und unscheinbar oder bunt und irre geformt, und Joanna ist völlig in ein Video einer wunderschönen, weiß-violett gemusterten Gottesanbeterin versunken, als sich das Klacken der Haustür und knirschende Schritte unter Louis' leisen französischen Kommentar mischen.

Rasch klappt sie den Rechner zu und beugt sich nach draußen. "Sérafine? Hey." Sie winkt. "Ist alles okay?"

"Ja, er hat sich wieder beruhigt. Ich fahre jetzt zu meinem Besuch zurück."

"Okay. Sorry, dass du herkommen musstest—"

"Ach." Sérafine macht eine wegwerfende Geste und lächelt, aber selbst auf die Entfernung kann Joanna erkennen, dass dabei noch etwas anderes, sehr trauriges mit ihrem Gesicht passiert. "Er schläft jetzt. Sagst du mir bescheid, wenn du ihn das nächste Mal siehst?"

"Klar, mach ich."

"Danke." Noch ein Lächeln, etwas weniger traurig, dann steigt sie in ihr Auto.

Als das Motorengeräusch verklungen ist, erinnert Joanna sich an das pausierte Video auf ihrem Rechner.

Sie sieht erst wieder auf, als sie im Atelier über sich Schritte hört, und irgendetwas leise klappernd über den Boden gerollt wird.

Er hat seine Frackjacke ausgezogen und die Ärmel seines Hemdes bis zu den Ellenbogen hochgekrempelet. Seine Rechte hält eine Palette. Seine Linke ist bis zum Unterarm mit schwarzer Farbe verschmiert, und er malt mit den bloßen Fingern.

Als er Joanna bemerkt, sieht er sie einen tiefen Atemzug lang an, während ein strahlendes Lächeln in seine Augen steigt. Dann wendet er sich wieder den Farben zu, die er mit ruhigen, sehr losen Bewegungen auf dem riesigen Bogen Papier an der Stellwand aufträgt. Es sind ausgebeulte Kreise und Punkte, die er immer wieder nachzieht, verbreitert, ausarbeitet, bis Joanna das nachtviolette, sternfunkelnde Eichhörnchen erkennen kann, das sich dort in sein Nest kuschelt. Den flauschigen Schweif, ein spitzes Ohr, ein geschlossenes Auge, das mondhelle Näschen.

Louis ist schon wieder völlig darin versunken, und erst als er das Werk beendet und die Palette und seine Hände am Becken in der Tonwerkstatt gewaschen hat, scheint er Joanna tatsächlich bewusst wahrzunehmen.

"Kann ich etwas für dich tun?" fragt er leise.

Sie schüttelt den Kopf. "Ich wollte nur gucken, ob alles okay ist."

Louis nickt und schiebt die Stellwand nach hinten ins Atelier zurück. Joanna folgt ihm, ehe sie sich auf einen leeren Tisch hockt und zusieht, wie er in die Mitte des Ateliers zurückkehrt, um dort für ein paar Sekunden stehen zu bleiben. Seine Augen sind geschlossen, während er den Kopf leicht hin und her bewegt, als würde er auf etwas lauschen. Schließlich blinzelt er. Dreht sich zu Joanna um. Lächelt.

"Möchtest du Glasmurmeln machen?"

"Du solltest diese hier tragen." Louis reicht Joanna eine große Plastikbrille mit getönten Gläsern. "Die Wärmestrahlung der Flamme ist schädlich für die Augen."

"Sehr elegant." Joanna bindet ihren Zopf neu, ehe sie die Brille auf ihren Scheitel setzt und sich über die Schublade beugt, in der haufenweise Schachteln mit Glasmurmeln unterschiedlichster Größe stehen. "Und die hast du alle selber gemacht?" Sie nimmt eine tennisballgroße Kugel in die Hand, in der unter klarem, farblosem Glas eine bunte Hügellandschaft mit einem einzelnen, kahlen Baum liegt. Eine andere

zeigt ein kleines Stück eines Flusslaufs mit Schilf und einem Reiher, der zwischen kleinen Büschen am Ufer steht. Eine besonders große Kugel hält ein ganzes Riff mit bunten Seeanemonen, Korallen und Fischen. "Das ist der Hammer! Wie geht sowas?"

"Implosion. Es ist nicht schwer. Glas will sich verbinden, ausgleichen und umschließen; man muss ihm nur die nötige Wärme, Zeit und kleine Impulse geben."

"Das klingt poetisch."

Louis hält darin inne, den zweiten Tischbrenner neben seinem eigenen an der Arbeitsplatte anzubringen, und legt den Kopf schief. "Ja."

"Hat jedes Material eine Poesie? — Was ist mit Holz?"

Nachdenklich richtet Louis sich auf. "In Holz ist alles bereits enthalten. Alles hat bereits die richtige Form, sie ist nur versteckt und unsichtbar, bis man sie freilegt."

"Also Holzskulpturen wachsen im Grunde einfach so im Wald?" Joanna lacht. "Und bei Stein ist es genau so?"

"Ich arbeite nicht mit Stein."

"Warum nicht?"

"Das Geräusch eines Meißels auf Stein ist- Es ist ekelhaft." Er schüttelt sich unwillkürlich und zieht die Zwinge am Tischbrenner fest.

Joanna lässt drei Kugeln von der Größe von Ping-Pong-Bällen auf ihrer Handfläche umeinander kreisen, so dass die darin eingeschlossenen, durchscheinenden Punkte aus farbigem Glas wie in einem Kaleidoskop durcheinander wirbeln. "Was ist mit Metall?"

"Ich arbeite nur selten mit Metall. Aber-" Er sieht kurz an ihr vorbei ins Leere. "Für mich ist es ein Versprechen von Klang. Etwas, das mit Luft tanzt."

"Hmm—" Joanna nickt. "Was ist die Poesie von Ton?"

"Ton ist vielseitig." Er rüttelt am Tischbrenner und zieht die Zwinge noch einmal nach. "Man kann darin Dinge finden, wie im Holz, aber man kann auch etwas daraus aufbauen, wie aus Glas. Er kann fest sein, aber auch weich. — Er ist formbar. In jeder Hinsicht."

"Cool. Was fehlt noch? Ah, Malerei. Was ist an Malerei poetisch?"

"Gemälde sind Skulpturen aus farbigem Licht."

Joanna schiebt die Unterlippe vor und nickt anerkennend. "Klingt gut. — Darf ich dich fragen, womit du am liebsten arbeitest, oder wird dir das zu stressig?"

Louis schüttelt den Kopf und schweigt, während er den zweiten Tischbrenner an eine Gasflasche anschließt und auch am ersten den Anschluss und die Zwinge überprüft. "Aquarellfarben." murmelt er, als er sich schließlich aufrichtet. "Ich liebe Farben. Hast du eine Inspiration für eine Murmel gefunden?"

"Ja, also, am liebsten würde ich sowas da machen." Sie deutet auf die Kugel mit dem Riff darin. "Aber die hier—" Sie hält eine der kleineren gegen das Licht, um das Spiel der bunten Glaspunkte darin zu bewundern. "Die ist auch schön und bestimmt einfacher, so für den Anfang."

"Du kannst dich gern an einem Riff versuchen. Ich habe für beide Arbeiten die selbe grundlegende Technik verwendet."

"Ja?" Ein übermütiges Grinsen schleicht auf Joannas Gesicht und Louis lächelt hinter seiner Maske.

Dann setzt er seine Schutzbrille auf. "Wir beginnen mit den Details."

"Und wie lange dauert das jetzt?" Joanna beugt sich zu der dicken Glasscheibe in der Tür des Brennofens vor, hinter der ihre zum Goldfischglas vereinfachte Meereskugel sehr langsam abgekühlt wird, um zu verhindern, dass sich im Material Spannungen aufbauen.

"Bis morgen früh wirst du dich gedulden müssen."

"Na gut." Seufzend richtet sie sich wieder auf und lehnt sich mit dem Hintern an die Werkbank. "Aber das war wirklich gar nicht so schwer wie ich gedacht hätte. Und es macht Spaß. Machen wir noch eine?"

Louis, der an der gegenüberliegenden Arbeitsplatte steht, sieht auf, um die Position der Schatten zu betrachten, die die Fensterrahmen auf den Boden des Ateliers werfen. Dabei sinkt er kaum merklich in sich zusammen und Joanna hat das Gefühl, als wäre sein Vorrat an guter Laune in genau diesem Moment aufgebraucht.

"Ich bin müde." sagt er leise. "Und Sérafine ist bald wieder hier. Du kannst alleine weiterarbeiten, wenn du möchtest."

"Ist alles okay?"

"Ja. Ich- ich bin nur müde." Damit wendet er sich ab und verlässt das Atelier.

Joanna sieht ihm nach. Auf ihren Tischbrenner. Das Feuerzeug, das ein kleines Stück abseits liegt. Die vielen wunderschön bunten Glasstäbe, die noch in ihren Krügen zwischen den Brennern stehen. Beißt sich auf die Unterlippe und grinst.

Sérafine zieht den Zündschlüssel, und zum ersten Mal seit langem steigt sie wieder ganz entspannt und mit einem Lächeln auf den zerstörten Asphalt.

Sie hat noch viele Stunden mit Mariana geredet, nachdem sie freudestrahlend ins Haus hineingeplatzt war und sich mit einem großen Glas Rotwein zu ihr an den Küchentisch gesetzt hatte. Es war schön gewesen, ihr Glück und ihre Hoffnung teilen zu können.

Mariana hatte aufmerksam zugehört, und als Sérafine sich entschuldigte und das Thema wechseln wollte, sagte sie: "Nein, ich interessiere mich wirklich für deine Beziehung zu ihm. Sie scheint dir ungeheuer wichtig zu sein und einen großen Teil deines Lebens auszumachen."

"Das stimmt." Seufzend fuhr Sérafine sich mit der Hand über die Wange. "Wenn ich ehrlich bin, habe ich in letzter Zeit das Gefühl, dass Louis mein Leben *ist*. Und- ich bin nicht mehr sicher, ob ich das will." Sie hob die Schultern und lächelte mit zusammengepressten Lippen. "Aber wir haben doch vorhin auch schon so viel über mich geredet." sagte sie dann fest. "Jetzt bist du dran. Du fährst also noch in die Türkei in Urlaub? Und wenn ich mir so ansehe, was du gezeichnet hast, bist du noch immer leidenschaftliche Illustratorin. – Darf ich?" Als Mariana nickte, stellte Sérafine ihr Weinglas beiseite und zog die Tuschezeichnung zu sich, um sie zu betrachten. "Das erinnert mich an eine futuristische Alice im Wunderland."

Mariana lächelte. "Es *ist* Alice im Wunderland. Eine dystopische Science-Fiction-Neuerzählung für junge Erwachsene, und im Gegensatz zum Original eine Ode an die moderne Mathematik, weil Alice ihr mathematisches Wissen benutzt, um die bizarren Ereignisse um sich her zu verstehen und Hindernisse zu überwinden."

"Das klingt toll."

"Die Geschichte ist auch wirklich clever und dazu noch sehr gut geschrieben. Ich habe das Buch jedenfalls verschlungen. Ich bekomme wie immer ein paar signierte Exemplare, sobald es in Druck ist; wenn du willst, schenke ich dir eins."

"Gerne."

"Das hier ist der endgültige Entwurf für das Cover und Laarni hat außerdem je eine individuelle Illu als Teiler zwischen den Kapiteln bestellt. Ich habe dafür bisher nur Skizzen und muss den Stil noch ein

wenig anpassen, aber ich kann sie dir trotzdem mal zeigen, wenn du neugierig bist."

"Sehr gern! Ich liebe Stilentwicklung." Begeistert rückte Sérafine näher an Mariana heran, sprang aber gleich noch einmal auf. "Zuerst hol ich mir noch ein Stück Käsekuchen, ich hab einen Bärenhunger! Willst du auch eins? Oder was zu trinken? Ich könnte noch was Kaffee kochen."

Über die nächsten Stunden erfuhr Sérafine so einiges über Marianas professionelle und auch persönliche Projekte, die sie in den letzten Jahren verwirklicht hatte. Sie tauschten Horrorgeschichten aus, über Deadlines, schwierige Klienten und nervenaufreibende Missverständnisse, und schließlich kamen sie darauf zu sprechen, dass Mariana vor einigen Jahren das Geschichtenerzählen stärker für sich entdeckt und eine Reihe von Graphic Novels veröffentlicht hat. "Nichts davon ist ganz jugendfrei." meinte sie schelmisch. "Deshalb muss ich unter Pseudonym veröffentlichen. Kinder- und Jugendbuchverlage reagieren sehr empfindlich auf deinen Namen, wenn er auch nur im Ansatz mit erotischer Kunst verknüpft ist."

"Das kann ich nachvollziehen. Und—" Sérafine hob eine Augenbraue. "Ich erinnere mich gut an deine schmutzige Phantasie."

"Du hast ja keine Ahnung." Lachend lehnte sich Mariana auf dem Sofa zurück. "Meine Mitbewohnerin hat einen unglaublich schlechten Einfluss auf mich. — Sag, du hast im März Geburtstag, oder? Ich stecke gerade in Verhandlungen für einen Jubiläums-Sammelband. Wenn alles gut läuft, kann ich dir eine signierte Ausgabe schenken."

"Ich werde dich auf diesem Angebot festnageln, das ist dir hoffentlich klar." Mit einem Grinsen streckte Sérafine Mariana die Zungenspitze entgegen und erkundigte sich betont leichthin: "Also, du und diese 'Mitbewohnerin'—?"

"Sie überlegt, Ende des Jahres mit ihrem Freund zusammenzuziehen."

Ein koketter Augenaufschlag. "Du bist also gerade Single, ja?"

Mariana lächelte sehr breit und beugte sich vor. "Wollten wir nicht eigentlich über meine Erzählkunst sprechen?"

"Das ist in der Tat wahr— Erklär mir deinen Prozess. Ich liebe Prozesse."

Ihre Unterhaltung wurde wieder ernster, aber ganz und gar nicht kühl, und Sérafine erinnerte sich, wie sie damals in Marianas Gegenwart nie nervös wurde. Sie strahlte immer eine solche Ruhe aus, als wäre es unmöglich, sie dazu zu bringen, sich über irgendetwas zu ärgern. Sie

hatte ja nichtmal bei ihrem letzten Streit wütend geklungen. Sie war wie ein Felsen, oder nein, wie eine große, mächtige Bäarin, die sich vor nichts zu fürchten braucht und fähig ist, sich einfach in aller Seelenruhe abzuwenden und leise summend wegzugehen, wenn ihr etwas nicht gefällt. Wie konnte Sérafine jemals glauben, Mariana hätte ihr still gegrollt? Wenn sie nicht glücklich gewesen wäre, wäre sie doch einfach gegangen. Oder nicht?

"Mari, wir müssen- Ich würde das hier unglaublich gern wiederholen, wenn du-"

"Ja." Mariana lächelte und nahm sie zum Abschied lange in den Arm. "Lass uns das bald wiederholen. Hast du Donnerstagabend Zeit? Wir könnten zusammen kochen und bis spät in die Nacht reden."

"Abgemacht." Sie sah in Marianas hellgraue Augen. Dann zog sie sich einen Schritt zurück und legte die Hand an die Türzarge. "Ich freu mich schon."

Nun kramt sie den Schlüssel aus ihrer Schultertasche, schiebt ihn ins Vorhängeschloss und versucht, ihn zu drehen. Doch er bewegt sich nicht. Sie stutzt, zieht den Schlüssel wieder heraus, betrachtet ihn, betrachtet das Schloss, versucht es noch einmal— Kopfschüttelnd zückt sie ihr Telefon und wählt Louis' Nummer. Schon ist auf der anderen Seite der Mauer ein Klingeln zu hören, das abbricht, als Louis den Anruf abweist.

Sérafine lässt das Telefon sinken. "Schatz, was ist denn? — Schatz. — Schatz, ich weiß doch, dass du da bist. Was ist denn los?" Sie erhält keine Antwort. Also schreibt sie eine Textnachricht:

Séra: Schatz warum hast du das Schloss getauscht?

Die Nachricht kommt mit gedämpftem Piepsen an, aber natürlich hat Sérafine keine Möglichkeit, herauszufinden, ob Louis sie auch liest.

Sie wartet eine Minute, zwei, schreibt dann:

Séra: Wirst du nun antworten oder nicht?

Erhält auch darauf keinerlei Reaktion und versucht schließlich, Louis' Gefühle zu erkennen.

Er macht keinen Hehl aus dem, was er empfindet, und so kann sie trotz des Abstandes etwas merkwürdig Entspanntes, Lächelndes erkennen, das zwischen den dornigen, gewundenen Ranken seiner Angst liegt und stärker aufglüht, als er auch ihren nächsten Anruf abweist.

Sie runzelt die Stirn.

'Erneut versuchen?'

Es klingelt, wird abgewiesen; beinahe genüsslich, und seine Angst tritt noch ein wenig weiter in den Hintergrund.

Sérafine steckt das Telefon zurück in ihre Segeltuchtasche. "Schatz, was ist denn los? Was hab ich denn getan? — Louis! — Ach verdammt, nun lass mich schon rein! — Du kannst mich nicht aussperren. Ich habe Joanna versprochen, wieder herzukommen."

Sie hört, wie er ergehen ausatmet. Und schließlich schiebt sich Louis' Hand hinter der Mauer hervor, einen Schlüssel und das alte Schloss zwischen spitzen Fingern.

Rasch nimmt Sérafine beides entgegen, und ihr erster Impuls ist, sofort das Tor zu öffnen. Doch sie überlegt es sich anders und lehnt nur die Schläfe an einen der Gitterstäbe.

"Nun sag schon, was habe ich falsch gemacht?"

Keine Antwort.

"Ist es wegen vorhin? Schatz? — Komm, lass uns reden."

Noch immer keine Reaktion.

Schließlich gibt sie auf, öffnet das Tor und hängt das alte Schloss zurück an seinen Platz.

Louis steht an die Mauer gelehnt da, die Arme vor der Brust gekreuzt, den Blick von Sérafine abgewandt, die Dornenranken wieder dicht verschlungen und dunkel.

Er sieht nicht einmal hin, als sie ihm das neue Schloss mitsamt Schlüssel entgegen hält, so dass sie beides kurzerhand in seine Fracktasche stopft.

"Was ist denn los, Schatz?"

Wieder sagt er nichts, stößt sich nur von der Mauer ab und geht in Richtung des Hauses davon.

Verärgert folgt Sérafine ihm. "Ich kann nichts für dich tun, wenn du nicht mit mir redest."

Mit einem Ruck bleibt Louis stehen und dreht sich zu ihr um. "Ich will das nicht mehr."

Überrascht hebt Sérafine die Augenbrauen. "Was denn?"

"Das Anfassen."

"Du hattest mich darum gebeten."

"Und jetzt bitte ich dich, es nicht noch einmal zu tun."

"Aber es hat dir doch geholfen!"

Wortlos wendet er sich ab und geht weiter.

"Louis, verdammt noch mal!" Plötzliche, unerwartete Tränen der Frustration steigen ihr in die Augen, während sie sich bemüht, mit ihm Schritt zu halten. "Es hat dir geholfen! Und das war es doch, was du wolltest. Du wolltest, dass ich dich anfasse und- und du konntest dich entspannen und es-"

"Und jetzt will ich, dass du es nicht noch einmal tust."

"Es- es hat dir also gar nichts bedeutet?"

Schweigen. Lange Schritte.

"Louis." Verärgert bleibt Sérafine stehen und starrt auf seinen schmalen, sich entfernenden Rücken. Dann läuft sie wieder los, schneller als vorher, um ihn zu überholen und ihm mit zu den Seiten ausgestreckten Armen den Weg zu versperren. "Du verdammtes-" Sie schafft es gerade noch, das Schimpfwort, das ihr auf der Zunge liegt, wieder herunterzuschlucken. "Du warst verzweifelt und wolltest meine Hilfe, und ich habe dir geholfen und es hat funktioniert. Zum ersten Mal seit Jahrzehnten habe ich dich streicheln können, und du warst nüchtern, und das alles hat *mir* etwas bedeutet! Hörst du? Es hat mir *so viel* bedeutet, dass ich dich in den Arm nehmen durfte, dass ich dich-" Sie bricht ab und reibt sich unter ihrer Brille über die Augen, während Louis stumm auf sie herabsieht.

Er starrt sie noch immer an, als sie schließlich den Blick wieder hebt.

"Louis, ich werde dir jetzt etwas sagen, und du wirst es dir anhören. Du wirst nicht widersprechen, dich nicht selbst beschimpfen, nicht weglaufen, gar nichts. Du wirst es dir einfach nur anhören und hinnehmen, dass es so ist, wie ich es sage. Verstanden?"

Ein unsicheres Nicken. Dann Schweigen, während Sérafine in seine hellen Augen sieht und in sich selbst nach dem Gefühl sucht, das sie noch vor ein paar Minuten so warm und wohlig ausgefüllt hat.

Sie stößt die Luft aus. "Ach vergiss es." Damit wendet sie sich ab und stampft zum Haus.

Nur mit Sonnenbrille, Sonnenhut und einem violetten Spitzentanga bekleidet liegt Sérafine später in der Hängematte und lässt sich die nachmittägliche Sonne auf den Bauch scheinen. Auf dem Küchenstuhl neben ihr steht ein großes Glas kalter Fruchtsaftschorle, dem zur Perfektion nur ein fesches Schirmchen fehlt. Und genau das erzählt sie

Mariana per Textnachricht, komplett mit einem Foto der Eiswürfel, die langsam an der Oberfläche des Getränks schmelzen.

Mari: Was für ein hübsches Stilleben

Séra: Nicht wahr?

Der Austausch läuft schon, seit sie es sich hier bequem gemacht hat. Ein wenig Flirterei, ein wenig Schwelgen in Erinnerungen, ein wenig Austausch von Neuigkeiten, auf die sie bei ihrem Besuch noch nicht zu sprechen gekommen waren.

Séra: Aber der Garten sieht trotzdem furchtbar aus

Sie hebt ihr Telefon und schießt ein Foto von dem Gras, das nur rund um die Vogeltränke herum noch ein wenig saftiges Grün zeigt.

Séra: Dabei gäbe es mehr als genug wasser um alles tropisch grün zu halten

Wenn ich nachher lust habe gehe ich zum see und mache ein paar fotos für dich

Das haben die vorbesitzer alles angelegt. Mit der quelle hier muss ein teil der senke ausgepumpt werden damit es nicht ver-sumpft

Louis hätte alles fast abgerissen und renaturiert aber ich konnte ihn überzeugen das ein seerosenteich viel hübscher ist

Mari: (: Seerosen mag ich auch sehr

Séra: Absolut

Sérafine setzt sich auf, um ein Foto vom Haus zu machen. Dass Louis darauf zu sehen ist, bemerkt sie erst, als sie es schon gesendet hat. So schickt sie eilig hinterher:

Séra: Huch!

Ignorier bitte den komischen kaus der gerade durch die terras-sentür kommt

Mari: Ist das louis

?

Séra: Nein :-P

Das ist eine halluzination.

Du halluzinierst!

Mari: Ich verstehe

Sérafine löscht das Foto von ihrem Telefon, bittet Mariana, dasselbe zu tun, und lenkt ihre Unterhaltung zurück auf den Garten. Dabei

beobachtet sie aus dem Augenwinkel, wie Louis um sie herumstreicht.

Zuerst setzt er sich auf die Terrassenbank, vorgeblich mit seinem eigenen Telefon beschäftigt. Lehnt am Tisch. Etwas später an der Hauswand. Dann drückt er sich an der Hecke herum. Wie ein Kind, das weiß, dass es etwas angestellt hat, und nach einer Möglichkeit sucht, sich zu entschuldigen, ohne irgendetwas zugeben zu müssen.

Nach einer Weile geht er in die Küche zurück, um mit einem Stuhl in der Hand wieder herauszukommen. Er setzt sich etwas abseits von Sérafine in die Sonne, doch nach und nach rückt er näher, bis er neben ihr landet, die miteinander verknoteten Finger zwischen die Oberschenkel geklemmt, den Blick überall hin gerichtet, außer auf Sérafines Gesicht.

Sie hingegen mustert ihn unverhohlen, und schließlich seufzt sie. "Schatz. Was ist los?"

Keine Antwort. Nur ein leichtes Höherwandern seiner Schultern.

Also verschränkt sie einen Arm hinter ihrem Kopf und sieht zum Sonnenschirm auf. "Habe ich dir erzählt, wer bei mir zu Besuch war?"

Ein Kopfschütteln.

"Erinnerst du dich an Mariana?"

Noch ein Kopfschütteln, ehe er fragt: "Die Illustratorin?"

"Genau." Sérafine lächelt, überrascht, dass er sich erinnert.

"Der Kuchen war für sie?"

"Ja. Sie fand ihn sehr lecker und wir hatten ein wirklich angenehmes Gespräch. Sie war mir gar nicht böse."

"Wegen dem Streit?"

Gequält reibt sich Sérafine über die Stirn. Daran muss er sich gar nicht erinnern— "Es hat mich überrascht. Aber das merkwürdigste ist, dass ich mich nicht auf Anhieb wieder in sie verliebt habe. Nach all dem Mist, den ich angestellt habe, umarmt sie mich, ist freundlich und interessiert und will wissen, wie es mir geht. Ich sollte ihr zu Füßen liegen aus schierer Dankbarkeit. Aber so ist es nicht. Ich bin froh und erleichtert, aber sonst fühle ich gar nichts. Oder nein, ich fühle— Ich fühle Hoffnung. Und gleichzeitig habe ich Angst, mir Hoffnungen zu machen. Verstehst du, was ich meine?"

Ein leichtes, nichtssagendes Schulterzucken.

"Sie ist so wundervoll und wir haben immer noch so viel gemeinsam. Diese paar Stunden mit ihr haben mir unglaublich gut getan. — Ich habe ihr von meiner Gabe erzählt. Das habe ich mich vorher noch nie getraut. Aber sie hat mir geglaubt und- sie war so einfühlsam und ver-

ständnisvoll und- so offen, was ihre Gefühle betrifft— Wir haben über unsere Beziehung von damals gesprochen. Nur kurz, aber wir haben *wirklich* darüber gesprochen. Das war mit Abstand das Lebensbejahendste, was ich in den letzten paar Jahren getan habe. Es war gut." Sie nickt versonnen, streicht mit den Fingerspitzen über ihren Bauch und lässt sie schließlich dicht unter ihren Brüsten liegen. Irgendwann sieht sie wieder zu Louis, der einen besockten Fuß von sich gestreckt hat und geistesabwesend mit den Zehen im Gras wühlt. "Dass du dir wünschst, eine Umarmung genießen zu können, das ist auch lebensbejahend." sagt sie leise. "Dass du fähig sein willst, Zuneigung anzunehmen."

Seine Haltung schnappt zu wie eine Muschelschale. "Joanna empfindet keine Zuneigung zu mir."

"Natürlich, Schatz. Man hat nicht den Impuls, die Arme um jemanden zu legen, wenn man nicht in diesem Moment Nähe und Wärme für ihn empfindet."

"Das ist Unsinn."

Sérafine runzelt die Stirn. "Gut, was denkst du, warum sie dich umarmt hat?"

"Sie hat- im Großen Saal den- den Vorhang geöffnet. Ich- ich bin- laut geworden, als- als- als sie- ihn nicht gleich wieder zugezogen hat. Sie- sie wollte sich nur mit mir gutstellen."

"Das glaubst du wirklich?" Ihre verengten Augen sind durch die dunklen Gläser ihrer Sonnenbrille kaum zu erkennen. "Warum war es dann so schlimm für dich, ihre Umarmung nicht annehmen zu können?"

Louis senkt den Kopf. "Weil- weil ich sie- nun einmal liebe und ich-" Er bricht ab.

"Und trotzdem willst du nicht glauben, dass sie dich für einen Moment gern gehabt hat? — Was wäre denn so schlimm daran?"

"Es ist nicht wahr. Es ist eine Lüge."

"Aber du hast es geglaubt, im Atelier, vor ein paar Tagen. Du hast daran geglaubt, dass Anjali und ich-"

"Das war Wunschdenken."

Vorsichtig dreht sich Sérafine in der Hängematte auf die Seite. "War es das, wovor du Angst hattest, vorhin am Tor? Dass es nur eine Lüge ist, dass ich dich mag?"

"Nein."

"Aber du hattest Angst. — Wovor?"

"Das habe ich dir doch bereits gesagt."

"Noch einmal angefasst zu werden?"

Schweigen, während sie zusieht, wie sich unter seiner Maske seine Kiefermuskeln spannen.

Schließlich holt er Luft, legt den Kopf in den Nacken, hebt eine Hand und lässt sie zurück auf seinen Oberschenkel fallen. "Ich habe Angst, dass du mich zwingst."

Verwirrt zieht Sérafine die Augenbrauen zusammen. "Warum sollte ich dich zwingen?"

"Weil du das immer tust."

"Das stimmt doch überhaupt nicht."

"Du glaubst immer, du wüsstest, was gut für mich ist, und wenn ich 'nein' sage, willst du es wegdiskutieren. Ich muss grob werden, damit du mich wieder in Ruhe lässt, und selbst das hilft nicht immer. Du krallst dich fest. Besonders, wenn- wenn ich- zugelassen habe, dass du mir nahe kommst. Du- du lässt mich nicht mehr entscheiden, was ich brauche."

"Louis, du weißt, dass es Entscheidungen gibt, die du nicht treffen kannst, und Situationen, in denen ich-"

"Ich bin nicht meine Krankheit!"

"Aber du *bist* krank und ich will dich nicht verlieren!" Ihre Stimme klingt plötzlich schrill.

"Das ist nicht deine Entscheidung." erwidert er mit zusammengebissenen Zähnen.

"Schön, wie du meinst, aber deine ist es auch nicht. Jedenfalls nicht solange du so depressiv bist. Und willst du wirklich lieber deine Krankheit für dich entscheiden lassen als mich? Deine Mutter, deine Kindermädchen, einen Unfall, der vor einer halben Ewigkeit passiert ist? Sollen deine Feinde für dich entscheiden? Und soll ich durch Nichtstun zur Komplizin in diesem Mord an dir werden? Das kannst du vergessen."

In sich zusammengesunken sieht er sie an. Wütend und zugleich verstört von dem Gefühl, dass sie direkt durch ihn hindurch sieht.

"Schatz, du musst mir vertrauen." sagt sie fest. "Irgendwann wirst du so glücklich sein, wie du es immer verdient hast. Du musst nur lange genug am Leben bleiben."

"Du tust so, als ginge es immer nur um Leben und Tod, aber das stimmt nicht. Gerade geht es mir-"

"Ich rede nicht von gerade."

"Aber ich! Und du machst mich nicht glücklich, indem du mir etwas aufzwingst."

"Verdammt noch mal, Louis! Ich zwinge dir nichts auf, ich verschaffe dir die Zeit, die du brauchst, um gesund zu werden!" Damit kämpft sie sich aus der Hängematte, rafft ihre Tasche und die darauf liegenden Kleider zusammen, schnappt sich ihr Saftglas und marschiert davon, ins Labyrinth.

Schweigend sieht Louis ihr nach, und es fühlt sich an wie dünne Farbe, die eine Leinwand hinabläuft und nur eine vage, schmutziggraue Spur hinterlässt.

Für einen Moment schließt er die Augen und ist nicht sicher, ob ihm mehr danach zumute ist, an einem Stück Holz oder an sich selbst herumzuschneiden.

Seine Finger wandern zu dem Pflaster an seinem rechten Oberarm, um es durch den Stoff seiner Kleider hindurch zu betasten.

Dann steht er auf und geht ins Haus.

Schlaflos liegt Sérafine einige Stunden später auf ihrer Matratze im öden Kämmerlein und starrt auf das Rankenmuster an der Wand.

Nicht einmal streichen lässt er sie hier. Nicht einmal das, nachdem er in so vielen Briefen davon geträumt hat, mit ihr zusammenzuwohnen.

Sie steht auf und geht nach unten auf die Terrasse, um zu rauchen. Müde tippt sie eine Textnachricht an Mariana, erhält jedoch keine Antwort. Kein Wunder, um - sie sieht nach der Zeit - halb zwei in der Nacht.

Sie hustet, tippt eine weitere Nachricht; einen langen, unzusammenhängenden, selbstmitleidigen Sermon, und löscht ihn wieder.

Sie drückt ihre Kippe aus, ohne sie fertig geraucht zu haben. Stützt das Gesicht in die Hände. Ist Wein im Haus? Sie geht in die Küche, um nachzusehen— Nein. Natürlich nicht. Das wäre auch zu schön gewesen.

Gequält lässt sie sich wieder auf die Terrassenbank fallen, überlegt es sich anders, steht auf, geht ins Kämmerlein, lässt sich ein Bad ein, taucht unter, taucht wieder auf, wischt sich das Wasser aus den Augen.

Sie würde jetzt gern nach Hause fahren, die Box mit Louis' Briefen zusammenpacken, damit bei Mariana auftauchen und ihr alles zeigen. Das ist mein Herz. Das ist mein ganzes Leben. Bitte hilf mir.

Aber das tut Mariana ja schon. Einfach indem sie da ist und die reale Möglichkeit erschafft, dass Sérafine ohne Louis eben so wenig auseinanderfallen wird wie er ohne seine Narben.

Ach, schrecklich. Sie tastet nach dem Weinglas auf dem Wannenrand hinter sich, aber da steht keins.

Verärgert steigt sie wieder aus der Wanne, zieht den Stöpsel, trocknet sich ab.

Da ist sicher noch Wandfarbe übrig, und Malerfolie. Und die Nacht hat gerade erst angefangen.

Leise klopft Sérafine an die verschlossene Küchentür. Zuerst hört sie nichts, dann Schritte. Der Schlüssel wird gedreht. Ein müder Blick durch den Türspalt.

"Darf ich reinkommen? Ich würde mir gern einen Tee machen."

Louis' Finger trommeln kurz gegen die Zarge, ehe er sie herein lässt und zum Tisch zurück geht. "Schließ ab."

Sie gehorcht und sieht zum Fenster, auf Louis' vage, von der Entspiegelungsbeschichtung grünlich gefärbte Reflektion, während sich das Wasser im Kocher aufheizt.

Auf dem Tisch stehen ein benutzter Teller und ein Becher, in dem Louis mit einem Löffel herumrührt.

"Warum hast du Farbsprenkel im Gesicht?" fragt er unvermittelt, als Sérafine den brodelnden Kocher vom Herd nimmt.

"Ich habe angesetzt, eine Wand zu streichen."

"Hier im Haus?"

"In meinem Zimmer." Seufzend löffelt Sérafine Zucker in ihre Tasse. "Ich bin es leid, darauf zu warten, dass du mir als deinem jederzeit verfügbaren, unbezahlten Pflegepersonal endlich ein bisschen Wohnlichkeit zugestehst. Und ich weiß, ich schlafe eh meistens in deinem Zimmer, aber-"

"Das hier ist mein Haus."

Sérafine reibt sich das Gesicht. "Ich weiß, Schatz. Und da sind nichtmal zwei Quadratmeter Farbe an der Wand, weil ich sofort ein schlechtes Gewissen bekommen habe. Wenn du unbedingt willst, kratze ich alles wieder ab. Aber sobald die Sache mit Joanna überstanden ist, werden wir zusammen dieses Zimmer für mich einrichten. Versprich mir das."

"Sobald Joanna mich verlassen hat, kannst du das gesamte Haus abreißen, wenn es dir gefällt." sagt er leise. Und ehe Sérafine noch etwas erwidern kann, ist er im Keller verschwunden und hat die Tür hinter sich zugeknallt.

"Louis?" Sie klopft, drückt die Klinke— Abgeschlossen. Also kramt sie ihren Schlüssel hervor. Schließt auf. "Schatz?" Ein Blick durchs Zimmer. "Wo bist du?" Die Hände in den Hosentaschen geht sie langsam zur geschlossenen Badezimmertür hinüber, hinter der jetzt die Toiletten-spülung und kurz darauf das Plätschern der Duschbrause zu hören sind. "Schatz?" Sie klopft. "Darf ich reinkommen?"

Keine Antwort, und schließlich tritt sie trotzdem ein.

"Schatz, es tut mir leid. Ich war müde und frustriert und allein und bin zu weit gegangen."

Ein langes Schweigen, während dem sie auf dem geschlossenen Deckel der Toilette sitzt, den Rücken an den Spülkasten gelehnt, und Louis' reglose, bleiche Silhouette hinter dem Milchglas der Duschwand mustert.

"Du willst, dass ich gehe." sagt sie irgendwann leise, seufzt und steht auf. "Ich werde Joanna morgen fragen, ob sie damit einverstanden wäre. — Ich gehe jetzt wieder ins Bett. Oben, in meinem Zimmer. Schlaf gut, ja?" Sie holt Luft, um ein 'Ich hab dich lieb' zu ergänzen.

Aber dann denkt sie die Worte nur, dreht sich um und geht.

Tag 19

Ein leises Klingeln und Klappern kommt aus der Halle, als Joanna von der Terrasse in die Küche tritt.

Neugierig geht sie hinüber.

Es ist Louis, der einen Transportkorb durch die riesige Frachtluke im Boden des Ateliers herabgelassen hat und gerade ein Instrument aus seiner Schatzkammer rollt: Ein hohes, massives Holzgestell, an dem eine Unzahl verschieden langer und dicker Metallstäbe, Rohre und grob geformter Blechstücke hängen.

"Oh, hey!" Joanna schlendert zu ihm hinüber. "Nach dem Ding hatte ich dich schon lange mal fragen wollen."

Louis beugt sich an dem Instrument vorbei, um Joanna anzusehen. "Guten Morgen. Was möchtest du wissen?"

"Morgen." Sie streckt einen Arm aus und fährt mit dem Finger an den Metalldingen entlang. Es klingt wie ein sehr süßes, leicht verstimmtes Glockenspiel, begleitet von leisem Hall und Geraschel, als stünde es in einem sehr tiefen, hohlen Schacht, in dem sich bei jedem Ton etwas regt und umher huscht.

Eine leise Gänsehaut überläuft sie. "Hat es einen Namen?"

"Carillon Sept."

"Bedeutet das was?"

"Glockenspiel Sieben."

"Ah." Sie geht beiseite, so dass Louis das Gestell in den Korb schieben kann. "Darf ich mal darauf spielen?"

"Gern."

"Und darf ich mit hochfahren?"

"Natürlich." Er geht ans hintere Ende des Korbes. "Deine Glasmurmeln sollte mittlerweile auch abgekühlt sein." bemerkt er dabei. "Hast du die Tür des Korbes verriegelt?"

"Mh—" Sie zieht das hüfthohe Türchen zu und beugt sich suchend darüber.

"Da ist ein Haken an der Außenseite."

"Hab ihn." Sie rappelt an der Tür. "Ist verriegelt."

Louis drückt einen Knopf an der Steuereinheit, die um seinen Hals hängt, und sie werden langsam zur Luke hinauf gezogen.

Joanna legt den Kopf in den Nacken, um den Kran zu mustern, der an der Decke angebracht ist, und sich zu fragen, wie ihr der bisher nicht auffallen konnte.

Oben angekommen hilft Joanna, das Instrument aus dem Korb zu ziehen, und sieht zu, wie sich die Frachtluke auf einen Knopfdruck hin schließt, ehe Louis den Korb zusammenlegt und als flaches Paket unter die Decke ziehen lässt. Er hängt die Steuereinheit an einen Nagel in der Holzwerkstatt. Dann winkt er Joanna, ihm zu folgen.

In der Glaswerkstatt streckt sie vorsichtig die Hand in den Brennofen. Im Innern ist es noch warm, und sie tippt ihr Goldfischglas ein paar Mal kurz mit den Fingerspitzen an, ehe sie es packt und ins Licht hält.

"Jetzt bin ich beeindruckt von mir selbst." sagt sie leise, während sie ihr Werk betrachtet. "Aber die, die ich alleine gemacht habe, ist nicht so gut geworden." Sie holt die zweite Murmel hervor. "Obwohl—" Sie legt den Kopf schief, grinst und zeigt sie Louis. "Solange ich nicht verrate, was das sein soll, könnte es als abstrakte Kunst durchgehen."

"Es sind Blüten."

"Ja!" Sie lacht.

"Glas liegt dir. Arbeite weiter damit."

"Findest du?" Sie reicht Louis seine eigene Murmel, die er eingehend betrachtet.

"Ja." sagt er leise.

Joanna lächelt. "Was hast du eigentlich heute so vor?"

"Ich werde mich ablenken."

Sie runzelt die Stirn und kreuzt ein wenig unsicher die Arme vor der Brust. "Kommt- dein Schicksalskram zurück?"

Er schüttelt den Kopf.

Schweigen.

Dann, ohne Joanna anzusehen: "Du hast nie daran geglaubt."

"Ich weiß nicht—" Sie zuckt mit den Schultern. "So halb. Während du deine Stimme benutzt hast. Als ich wieder alleine war, ist das Gefühl verschwunden."

"Nicht einmal die Zahlen konnten dich überzeugen."

"Naja, die Vorstellung von einem Schicksal ergibt einfach keinen Sinn." sagt sie langsam. "Es ist entweder sowas wie eine Art super mächtiger Mensch, der aus irgendeinem Grund existiert und nichts Besseres mit all seiner Macht anzufangen weiß, als sich in anderleuts Leben einzumischen. Oder es ist ein Naturgesetz, das irgendwie auch für rein subjektive Dinge gilt und ein Faible für Kunst hat."

Louis umfasst seine Glasmurmeln, als wollte er sich daran wärmen, und nickt langsam. Zustimmung.

Joanna mustert ihn. "Deine Angst ist noch da."

Der Maler stößt die Luft aus. "Nein." sagt er leise. "Es ist- keine Angst. Nur- ein Echo, das mich- hin und wieder nervös macht." Vorsichtig legt er seine Murmel in einen der Kartons in der Schublade unter dem Arbeitstisch und geht zurück zum Glockenspiel. "Was mich- gerade umtreibt, ist das Gefühl, dass ich noch etwas leisten muss. Dass mich etwas- festhält und fokussieren will."

"Also- du denkst nicht, dass du irgendwann wieder zurückfällst?"

"Es ist sehr unwahrscheinlich. — Du-" Er stockt. Sieht über seine hochgezogene Schulter zu ihr. Wieder weg. Atmet tief ein und macht sich daran, das Glockenspiel näher zum Flügel zu schieben. "Du kannst gefahrlos heimgehen, wenn du möchtest."

"Willst du denn, dass ich gehe?"

"Nein!" Seine Antwort kommt impulsiv, und er beschäftigt sich sehr angestrengt damit, den Deckel des Flügels zu öffnen, während er murmelt: "Du darfst gern bleiben."

Joanna lächelt zögerlich. "Und jetzt spielst du was?"

"Ja." Er legt die Hände um den Rand des Klavierkorpus. "Würdest- würdest du- mich- dazu ein wenig allein lassen?"

"Klar." Sie hakt die Daumen in ihre Gesäßtaschen und wendet sich ab. "Viel Spaß."

"Danke. Bis- bis- später."

"Bis später."

"Du kannst gehen, denke ich."

"Ja?" Sérafine klopft Asche von ihrer Zigarette in das leere Marmeladenglas.

"Wenn was ist, kann ich dich ja rufen."

"Jederzeit. – Ist er im Atelier?"

Joanna nickt. Im selben Moment klingen die ersten Klaviertöne durch die geöffneten Dachfenster. Zarte, vereinzelte Akkorde, und Joanna versucht, die Resonanz des Glockenspiels aufzuschnappen, aber sie ist zu leise, um bis hier unten zu dringen.

Sérafine, die im Aufstehen begriffen war, lässt sich seufzend wieder an die Lehne der Bank sinken. "Das macht er doch mit Absicht—" murmelt sie dabei.

Etwas später plingt Joannas Handy und sie kramt es aus ihrer Hosentasche. Es ist Judite, die endlich auf die Nachrichten antwortet, die Joanna ihr gestern Abend geschickt hat:

Joe: Meinst du ich soll dem Maler sagen das da ein Video von ihm ist wie er sich verletzt?

*Louis

Und ich will nach bildern von L. E. Mort suchen aber ich weiß nicht...

Das ist sein künstlername

Judi: Nein und warum nicht?

Joe: Ich war gestern kurz davor aber fann hab ichs mir anders überlegt

Judi: Kurz vor was?

Kann ich dich anrufen?

Joe: Haaaaa...

Sie tippt Judites Nummer ein, während sie von der Bank aufsteht, in die Küche geht und die Terrassentür hinter sich zuzieht. "Ich hab doch jetzt Guthaben!" sagt sie, als Judite rangeht.

"Uuuuh. Und ich hab Mittagspause." Judite beißt hörbar von etwas Knusprigem ab, dann nuschelt sie: "Also, du warst kurz davor, was zu tun?"

"Mir Bilder von ihm anzugucken."

"M-kay, was spricht dagegen?"

"Ich weiß nicht—" Joanna hält inne. "Warte mal kurz." Sie nimmt das Handy vom Ohr, huscht durch die Halle, in die Schatzkammer, und schließt auch da die Tür. "Sorry, Louis spielt oben."

"Hm. Ach so, bevor ich das vergesse: Ich schaffs morgen zeitlich leider nicht. Bei Carmo kündigt sich wieder ein Schub an und ich werd das Einkaufen für sie übernehmen."

"Okay." Joanna runzelt die Stirn. "Und was wird dann aus der Studie?"

"Das ist kein Problem; die haben einen Zweig für akute Leute. Ehrlich gesagt bin ich fast schon ein bisschen froh, weil es Carmo die Entscheidung, tatsächlich zu gehen, glaub ich leichter macht."

"Na immerhin— Grüß sie von mir. Ich drück die Daumen, dass alles gut wird."

"Richt ich aus. Aber jetzt sag doch mal: Wieso ist das mit den Bildern ein Problem?"

Joanna seufzt. "Weil es mich schon interessiert. Also, wie- seine Gefühle aussehen. Aber-" Sie seufzt noch einmal und fährt mit dem Daumen über die vielen Saiten eines kleinen, kantigen Instrumentes, das neben der Tür an der Wand hängt. "Keine Ahnung. Es ist auch nicht wirklich ein Problem. Ich hab nur laut gedacht. — Und was machst du so?"

"Essen. Danach darf ich wieder bei der Gestaltungstherapie dabeisitzen."

"Malst du dann auch deine tiefsten, dunkelsten Gefühle?"

"Ich bastle eine kleine Filzeule für Carmo."

"Wie süß."

"Ne?"

Joanna lächelt und schlendert los, vorbei an einer Reihe von kleineren, gitarren- und celloähnlichen Instrumenten, Gestellen mit dicken Saiten, schmalen Platten, Rohren, Federn, Holzstäben, kleinen und großen Trommeln, ein paar üppig verzierten Xylophonen, Steel Drums, Glockenspielen, einer Marimba, einem Regal voller Mbiras in allen Größen, und einem Haufen kleiner Gegenstände aus Holz, Ton und Glas, die wohl auch Musikinstrumente sein müssen, einem Gestell, von dem ein gutes Dutzend abstrakt geformter Holzungen abstehen— Und allem versucht sie, ein Geräusch zu entlocken, während sie sagt: "Aber Judi, jetzt verrät mir doch mal, was deiner Meinung nach Kunst ist."

"Wikipedia-punkt-org-slash-Kunst?"

Gespielt enttäuscht schüttelt Joanna den Kopf. "Du Mitläufer, ey. Hast du keine eigenen Standards und Werte oder was?"

Judite grunzt amüsiert. "Na gut. Mmmh—" Leise kauend denkt sie nach, während Joanna mit dem Fingernagel gegen ein freihängendes Stück Holz schnippt und einen kurzen, hohen, dumpfen Ton erzeugt. Dann knistert es am anderen Ende und Judite erklärt: "Ich würde sagen, für mich persönlich ist Kunst wie Pornografie. Ich kann sie nicht definieren, aber ich erkenne sie, wenn ich sie sehe."

"Woran?"

"An dem Gefühl 'Oh wow, das ist total kunstvoll' oder 'Oh wow, das ist super bewegend'. Und das schließt auch alle möglichen Künste ein. — Hmm— Gefällt mir." Judite schmatzt zufrieden. "Jetzt du. Was nennst du Kunst?"

Joanna nimmt einen kleinen Klöppel aus seiner Halterung am Rand eines runden Dings auf drei Beinen und schlägt vorsichtig auf die Metallplättchen, die, in ein Netz aus straffen Saiten eingespannt, den Hohlraum in seiner Mitte überbrücken. "Ich denke, ich bin da weitestgehend bei dir."

"Du Mitläufer, ey! Hast du keine eigenen Standards und Werte oder was?"

Joanna kichert. "Aber was soll Kunst auch sonst sein, als so ein subjektives Ding? Man kann ja kein Kunstometer bauen, das man an ein Bild hält und guckt, ob es bis in den grünen Bereich ausschlägt."

"Ich habe Kunstgefühle. Ich bin ein Kunstometer."

"Aber kein geeichtes."

"Ich messe Kunstigkeit in da Vinci pro Sekunde, und meine Skala *goes up to eleven.*"

"It's over nine thousand!"

"Kaaame-haaame- Ach Mist, meine Pause ist seit zwei Minuten vorbei. Hast du noch irgendwas Wichtiges zu erzählen, sonst bin ich jetzt mal weg."

Joanna bleibt vor einem kleinen, rundlichen Kasten mit einer Kurbel und Tasten daran stehen und legt den Kopf schief. "Nein, aber hör mal—" Sie klemmt ihr Handy mit der Schulter ans Ohr, dreht die Kurbel und drückt die Tasten herunter, so dass ein paar schiefe Akkorde zu hören sind.

"Ist das ne Radleier?"

"Ja!"

"Wie cool. Das musste Lis mal erzählen, die überlegt, sich eine eigene anzuschaffen. Aber jetzt bin ich mal weg. Ach so, und am Wochenende sollte ich Zeit haben, vorbeizukommen."

Die Hände lose vor ihrem Bauch verknötet lehnt Joanna an der Holz-
treppe und lauscht.

Louis spielt noch immer; eine Hand auf den Tasten des Klaviers, in
der anderen irgendetwas dünnes aus Holz, mit dem er das Glockenspiel
erklingen lässt. Es kommt keine Melodie dabei heraus, nur eine Folge
von sanften Geräuschen, und ein neuer Schauer überläuft Joanna.

Sie hätte wirklich Lust, einfach mit ihrem Cello einzustimmen, hier
unten in der kalten Resonanz der Halle. Aber sie bleibt an der Treppe
und stellt sich ihre eigenen Klänge nur vor; unbeantwortet von Louis,
bis es oben still wird.

In das Schweigen hinein platzt das Piepsen von Louis' Handy, als er
eine Textnachricht erhält. Einen Moment später plingt es unten in der
Halle und Joanna sieht über ihre Schulter.

Am Fuß der Treppe steht Sérafine, ihr Handy gezückt, auf das sie
hastig den Blick senkt, ehe sie es in ihre Umhängetasche fallen lässt.
Sie lächelt schmal. "Ich mach mich jetzt auf den Weg."

"Okay." Joanna nickt ihr zu. Dann holt sie ihr Cello und steigt ins
Atelier hinauf.

Tag 20

"Willst du wirklich keinen Kuchen?"

"Nein."

"Na gut." Joanna lädt sich selbst noch ein zweites Stück auf. "Wann darf ich eigentlich endlich mal dein Programm testen?"

"Ein paar Kleinigkeiten muss ich noch ausbügeln."

"Aha?" Sie grinst frech. "Immer noch die GUI?"

"Mir sind halt noch ein paar Sachen aufgefallen. Außerdem will ich an zwei Stellen den Code noch ein bisschen umstrukturieren und verschlanken."

Joanna seufzt. "Programmierer. Fast so schlimm wie Künstler. — Oder ist Programmieren eine Kunst?"

Nicolas schaut grimmig. "Na sicher, was denkst du denn? Ein Programm zu entwickeln, ist keine rein technische Übung, da fließt ein ganz schöner Haufen Kreativität rein, und es gibt lauter Feinheiten und Details, die beachtet werden wollen, wenn das Endergebnis schön sein soll."

"Ach so, und deine Semesterarbeit wird ein Kunstwerk?"

"Ja. Warum solltest du die Einzige sein, die sich hier mit Kunst beschäftigt?" Nicolas zuckt mit den Augenbrauen.

"Aber warte mal. Ist dann der Internet Explorer auch ein Kunstwerk?"

Nicolas lacht trocken. "Dadaismus."

Kichernd fischt Joanna eine große Erdbeere aus dem Sojaquark auf ihrem Kuchen. "Was genau ist Kunst eigentlich?"

"Im Kontext von IT?"

"Zum Beispiel." Sie beißt von ihrer Erdbeere ab. "Was ist die Kunst hinter einem miesen Browser oder einem Bot, der mit automatisiertem Devisenhandel die Perversion der Börse auf die Spitze treibt?"

"Oh!" ruft Nicolas theatralisch, fasst an seine Brust und lässt sich auf seinem Platz nach hinten sinken. "Sie holt zum Tiefschlag aus! Aber wenn du das Thema ernsthaft diskutieren willst—" Er stützt das Kinn auf die Faust und sieht zum Sonnenschirm hinauf, während er nachdenkt. "Ich würde sagen, dass es diverse Arten von Kunst gibt, die in unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern unterschiedlich zum Tragen kommen. Also, wenn ich Kunst als realisierte Ästhetik verstehe. Denn es gibt ja eine Ästhetik der Sinnlichkeit, eine der Usability, eine des Denkens und so weiter."

"Dann definier jetzt aber auch für jede Ästhetik die Parameter." Sie beißt sich griemelnd auf die Unterlippe, als Nicolas das Gesicht verzieht.

"Sind wir hier an der Uni oder was?"

Joanna zuckt mit einer Schulter. "Du hast mit den Unterscheidungen angefangen. Aber die Idee an sich find ich schon interessant. Eine Ästhetik der Usability—"

"Oh ja, so eine schlichte, intuitive Oberfläche hat einfach was sehr Schönes. Und ein gut lesbarer, sauber strukturierter, schlanker, durchkommentierter Code—" Er hebt die Fingerspitzen an den Mund und löst sie mit einem Küsschen wieder. "Und bei Geräten und Alltagsgegenständen ist es genau so. Gutes Design realisiert einfach alle relevanten Ästhetiken."

"An sowas hab ich gar nicht gedacht, als ich mit Louis drüber geredet habe. Ich war gedanklich nur bei Sachen, die in einem Museum hängen, und hab nach was Simplem, Grundlegendem gesucht."

"Ja, du hast so einen Drall nach unten, wenn du denkst, das ist mir auch schon aufgefallen. Hannibal denkt auch so. Ich hab mehr so einen Drall nach oben."

"Aha?" Joanna sammelt einen heruntergefallenen Krümel Quark von ihrem Teller und sieht Nicolas stirnrunzelnd an.

"Ja, du willst die Grundprinzipien finden, aus denen sich alles Andere ableiten lässt; den kleinsten gemeinsamen Nenner sozusagen. Wenn etwas aus zu vielen beweglichen Einzelteilen besteht, verlierst du das

Interesse. Mich interessiert mehr, welche Blüten ein Phänomen treibt, und ich werd erst wach, wenn ich mit Variablen und Modulen jonglieren kann."

"Und dann fluchst du, weil du den Überblick verlierst."

Nicolas breitet die Hände aus und nimmt einen Schluck von seiner Wasserflasche. "Es hat eben alles seine Vor- und Nachteile."

"Aber ich finde nicht, dass ich was gegen Komplexität habe."

"Hast du auch nicht. Aber du willst sie immer sofort reduzieren, indem du die einfachen Grundlagen suchst, auf denen sie aufgebaut ist. Das Substrat der emergenten Komplexität, wenn du so willst."

"Hm. Muss ich mal drauf achten. — Naja, meine Definition von Kunst ist jedenfalls, dass es so ein Gefühlsding ist. Der Meinung ist übrigens auch Judi, also muss es stimmen." Sie grinst und Nicolas schwenkt nachdenklich die letzten paar Schlucke in seiner Flasche.

"Also." sagt er schließlich. "Wenn ich an diese Definition anknüpfe, würde ich sagen, dass Kunst etwas ist, das über das Materielle hinaus kommuniziert. Also etwas, bei dem mehr rüberkommt als das, was physisch da ist. Weil ein Kunstwerk ja letztendlich nur ein Gegenstand ist."

"Hm." Joanna tippt mit den Zinken ihrer Gabel an ihre Unterlippe. "Aber wäre dann nicht alles Kunst, selbst so ein Kieselstein." Sie deutet auf den Weg, der vom Tor wegführt. "Zumindest wenn man Palmira ist und durch Hinsehen weiß, wo der Stein herkommt oder sowas."

"Nein. Erstens zieht Palmira nur notwendige Schlüsse aus den materiellen Eigenschaften des Steins, und zweitens definierst du hier eine Kommunikation ohne Sender. Aber-" Nicolas hält kurz inne. Nickt. "Neuer Versuch: Kunst ist etwas von Menschen gestaltetes, das einen emotionalen oder narrativen Inhalt hat, dessen Existenz bei der Betrachtung vorausgesetzt werden soll. Und das könnte ein Fundament sein, oder? Die Kommunikation von Gefühlen, Geschichten, Eindrücken—"

"Hmm. Ja." Joanna legt den Kopf schief. "Kunst als Kommunikation. Das gefällt mir."

"Aber jetzt wirf doch mal ne Granate auf unsere unwürdig sterblichen Definitionsversuche: Wie definierts der Freak?"

"Hey." Verärgert sieht Joanna ihn an. "Sag sowas nicht. Außerdem hat er einen Namen."

"Ach ja." Nicolas spitzt die Lippen. "Louiiih."

"Jetzt sei kein Arsch."

Er rollt die Augen. "Sorry. Also, wie definierts Louis?"

"Vom Menschen gemachte Schönheit."

Nicolas hebt leicht eine Augenbraue und Joanna spießt schulterzuckend noch einen Bissen Kuchen auf. "Als ich Sartres Meinung dazu gelesen hab, war ich auch nicht wirklich beeindruckt."

"Du liest Sartre?"

"Naja, ne Sekundärliteratur." sagt sie kauend.

"Also ist deine Zeit hier nicht komplett verschwendet?"

"Sie ist null verschwendet. Ich hab gestern bestimmt zwei Stunden lang mit Louis improvisiert und dann noch über drei Stunden lang Cello geübt, und auch ein bisschen Klavier."

"Und der Typ benimmt sich?"

Joanna nickt. "Wir hatten gestern richtig Spaß zusammen."

Nicolas holt tief Luft. Aber dann lächelt er nur gepresst.

"Danke." Joanna lächelt zurück.

"Alles für den lieben Frieden."

Sie grummelt. "Das klingt so negativ."

"Hm. Und was hast du heute noch so vor?"

"Musik machen. Ich will mich noch mal richtig in den Kodály reinknien. Oh, und ich muss dir noch was zeigen." Sie holt ihre beiden Murmeln aus dem Gras unter ihrem Stuhl, wo sie sie hingelegt hat, weil sie zu dick für ihre Hosentasche sind. "Die hier hab ich mit Louis zusammen gemacht." Sie deutet auf das Goldfischglas. "Und die hier alleine. Deshalb ist sie nicht ganz so schön geworden. Die Bläschen hier sind davon, dass das Glas zu heiß geworden ist. Es hat gekocht! Kochendes Glas. Krass, oder?"

Nicolas braucht einen Moment, doch schließlich beugt er sich mit halbwegs aufrichtigem Interesse über die Kugel in Joannas Hand. "Und wie macht man sowas?"

"Von innen nach außen und von oben nach unten. Das Glas wird zäh und klebt an sich selber wie Sau, und dann kann man es mit Metall bearbeiten. Das macht voll Spaß. Louis meint, ich hätte ein Talent dafür."

"Was du nicht sagst—"

Joanna ignoriert seinen sarkastischen Tonfall und reicht Nicolas die Kugel mit den Blüten. "Die schenk ich dir."

Er nickt verkniffen. "Danke."

"Wie gehts eigentlich der Katze?"

"Zu gut, wie immer. Schläft nachts auf deinem Kopfkissen, und den Tag über liegt sie nur faul in der Gegend rum und pupst."

Joanna kichert und nimmt sich ein drittes Stück Kuchen. "Wir sollten ihr echt mal ne Kamera umhängen und rausfinden, wer ihr immer Käse gibt."

"Vielleicht würde es schon helfen, wenn ihr ihre eigenen Fürze stinken würden. Aber die kennt ja keinen Schmerz."

"Ich weiß nicht, ob sie den Zusammenhang zwischen 'Ich esse Käse' und 'Ich furze Tod' erkennen könnte."

Nicolas lacht. "Ich furze Tod."

"Ihr Anus ist das Tor zur Unterwelt."

"Ich würde sie ja in der Wohnung lassen, aber dann versucht sie nur wieder, sich unter der Tür durchzugraben." Er schüttelt den Kopf. Dann nimmt er sein stummgeschaltetes Handy vom Tisch, und Joanna unterdrückt ein Seufzen. Aber er legt es gleich wieder zurück, wischt sich die Haare aus der Stirn, verschränkt die Hände hinter dem Nacken und reckt sich gähnend.

Schweigen tritt ein. Bis Joanna ihren Bissen Kuchen fertig gekaut hat und Nicolas unter ihren Wimpern hervor ansieht. "Sag mal— Warum hast du dich eigentlich nicht für mich interessiert, als wir noch zur Schule gegangen sind?"

Überrascht lässt Nicolas die Arme sinken. "Das selbe könnte ich dich fragen."

"Ich hab mich für niemanden interessiert, also—"

"Niemanden? Wirklich? Absolut niemanden?"

"Naja, ich war ein bisschen verknallt, aber—" Sie spürt Hitze in ihre Wangen steigen und senkt den Kopf.

"In wen?"

"Sag ich nicht."

"Doch, sag."

"Nein. Du würdest mich nur auslachen. Außerdem hab ich zuerst gefragt. Also: Warum hast du dich nicht für mich interessiert?"

"Nein nein nein, so läuft das nicht." Nicolas wedelt lachend mit den Händen. "Zuerst will ich eine Auskunft über Klein-Joejoes Liebesleben."

"Tja, dann wird wohl unser beider Neugier tragisch unbefriedigt bleiben."

Nicolas verengt die Augen. "Du bist so eine Spielverderberin! — Na gut. Warum habe ich mich nicht interessiert— Ich *habe* mich für

dich interessiert. Sehr sogar. Ich fand dich unglaublich hübsch und aufregend."

Joanna grunzt. "*Aufregend?*"

"Ja. Ich war brav und angepasst und hatte Angst, es nicht allen recht machen zu können. Und du warst eine aufmüpfige Goth-Punk-Metal-Fuck-you-Göre, die einen Scheiß auf alles gegeben hat. Ich fand das spannend. Ich wollte mich in deiner Furchtlosigkeit und Anarchie sonnen. Aber du hast immer nur mit Judi rumgehungen, und wenn nicht, hattest du diesen furchtbaren Lärm auf den Ohren, und du warst so—" Er mustert ihr kokett geneigtes Gesicht. "Ich weiß nicht, du kamst so unglaublich wütend und ablehnend rüber. Ich dachte nicht, dass du etwas mit mir würdest zu tun haben wollen." Er zuckt mit den Schultern. "Außerdem war die Schule zum Lernen da, nicht um Mädchen anzuhimmeln."

"Und? Bedauerst du es, dass du dich nicht schon früher an mich herangemacht hast?"

"Wenn ich ehrlich bin—" Er schüttelt den Kopf. "Du warst zwar auch damals schon total lieb, *angeblich*, aber—"

"Ich war eine Seele von Mensch!"

"Aber ich war noch zu unreif, als dass ich damit hätte klarkommen können, wie unterschiedlich wir waren. Oder sind. Fällt mir ja selbst heute noch nicht immer leicht."

"Hm. Und was war anders auf der Strandparty?"

"Also zuerst mal haben Hannibal und Nonie mich sitzen gelassen, weil sie doch lieber in die Stadt gehen und den Erstsemestern beim Verarschtwerden zusehen wollten. Und dann warst du die einzige Person in der Nähe, die ich kannte." Er runzelt die Stirn. "Wo war eigentlich Judi an dem Tag?"

"In Kenia bei ihrer Tante. Oder nein, da war sie schon bei Tomás in Puerto Rico und hat seine Assistentin gespielt."

"Ach, stimmt. Und du hast bei Carmo und Lis gewohnt."

Joanna nickt und Nicolas fährt fort: "Ich hab dich jedenfalls kaum wiedererkannt, weil ich dich vorher nur in schwarzen T-Shirts mit Patti Smith und Cradle of Filth drauf gesehen habe, und plötzlich trugst du ein rosa Blümchendesign. Und das hat mich neugierig genug gemacht, um dich anzusprechen."

"Und dann hab ich dich voll aus den Socken gehauen." Joanna grinst.

"Ja, so ein bisschen."

Sie füllt ihr Saftglas nach. "Was magst du an mir?" fragt sie dann.

"Mh, das gleiche wie damals, würde ich sagen. Also, du bist nicht mehr so auf Krawall gebürstet, aber du hast immer noch diesen freien, verspielten Goth-Punk-Metal-Fuck-you-Charme. Auch wenn es manchmal ein bisschen anstrengend ist."

Joanna wirft ihm einen gespielt mitfühlenden Blick zu und Nicolas lacht.

"Das ist schon okay. Außerdem lässt du mich so sein wie ich bin, und das ist einfach schön. Ich meine, du kennst meine Eltern. Es fällt ihnen so schwer, zu akzeptieren, dass ich erwachsen bin und meine eigenen Interessen verfolge. Und du bist das genaue Gegenteil. Du willst wissen, was ich denke und fühle, du fragst, was ich will, und du nimmst es mir nicht übel, wenn ich andere Vorstellungen habe als du. Das tut einfach gut. Es gibt mir- Was?" Er legt den Kopf schief.

"Hm?" Demonstrativ überrascht zieht Joanna die Augenbrauen hoch.

"Du guckst so skeptisch."

"Tu ich das?"

"Ja. Aber gut." Nicolas wirft einen Blick auf die Uhr an seinem Handy. "Oha, wir sind schon fünf Minuten über der Zeit. Da sollte ich wohl besser gehen." Er sieht zur Kamera, packt sein Handy und seine Trinkflasche in den Rucksack und steht auf.

Joanna erhebt sich ebenfalls, reckt sich und legt die Arme um ihn. "Das war schön heute. Danke." murmelt sie gegen seine Schulter.

"Ja. Aber ich vermiss dich trotzdem." Er nimmt ihr Gesicht in seine Hände und streichelt mit den Daumen über ihre Wangen. "Ich liebe dich."

Joanna lächelt. Dann zieht Nicolas sie an sich und küsst sie, bis sie sich losmacht.

Joanna hat sich gerade warmgespielt, als ihr Handy klingelt. Seufzend legt sie den Bogen beiseite. Nicolas. "Hey. Was los?"

"Hallo Joe— Hör mal, ich muss dir was sagen. Ich wollt es eigentlich persönlich machen und nicht am Telefon, aber dann war vorhin die Zeit schon rum und- Deine Mutter hat angerufen."

Aufstöhnend lässt Joanna ihre Stirn in die Hand sinken.

"Schon vor drei Wochen. Kurz nachdem du los bist. Und ich weiß, dass du eigentlich nichts von ihr wissen willst, aber jetzt- Joe, sie ist

gerade hier in Portugal, aber nur für ein paar Tage, und sie würde dich wirklich gern sehen. Und da dachte ich mir, sie könnte dich doch auf dem Grundstück besuchen."

Joannas Herz stolpert schmerzhaft und sie spürt, wie sie zu schwitzen beginnt. "Bring sie bloß nicht her!"

"Aber sie hat sich-"

"Bitte, Nico!" Joanna springt auf und beginnt, zwischen ihrer angelehnten Zimmertür und dem Sofa hin und her zu laufen. "Ich hab dir das schon so oft erklärt!"

"Aber sie hat sich geändert, Joe. Weißt du, wir haben gerade fast eine halbe Stunde lang telefoniert und sie bereut so sehr, was zwischen euch schiefgegangen ist. Und sie vermisst dich, das soll ich dir auch von ihr sagen. Sie liebt dich."

Bei seinen letzten Worten wird Joanna schlecht und sie holt tief Luft, während Nicolas ergänzt: "Joe, sie hat Rotz und Wasser geheult."

"Live ist sie nicht halb so überzeugend." sagt Joanna trocken und sehr darum bemüht das Zittern in ihrer Stimme zu unterdrücken. "Sie benutzt dich nur."

"Aber sie klang wirklich verzweifelt."

"Und wie klinge ich?"

"Wie meinst du das?"

Joanna bleibt stehen und gestikuliert zornig. "Klinge ich, als könnte ich verdammt noch mal selbst entscheiden, mit wem ich reden will und mit wem nicht?"

"Ja, schon, aber-"

"Nichts aber! Nico, ich hab echt nicht die Kraft, noch mal mit dir über sie zu streiten. Also bitte, bitte, bitte, auch wenn du es nicht verstehst, bring sie nicht her! Und wenn du unbedingt weiter mit ihr reden willst, behalt es für dich. Ich will einfach nichts mehr mit dieser Scheiße zu tun haben. Okay?"

Sie hört, wie Nicolas sein unrasiertes Kinn kratzt, und schließlich seufzt er. "Na gut." Noch ein Seufzen. "Joe, tut mir leid, dass du jetzt sauer auf mich bist. Ich versuche nur, das Richtige zu tun. Du hast nur diese eine Mutter auf der Welt und diese Verbindung ist einfach durch nichts zu ersetzen. Ich will nicht, dass du eines Tages bereuen musst, diese Brücke verbrannt zu haben."

"Okay." Joanna schüttelt den Kopf. "Ist das alles?"

Ein kurzes Schweigen, ehe es am anderen Ende raschelt. "Ja, das ist

alles. Joe, es tut mir leid. Ich liebe dich. Ich will nur, dass es dir gut geht."

"Okay."

"Dann bis Sonntag?"

"Ja, bis Sonntag." Genervt legt sie auf.

Dann trampelt sie in den Ballsaal hinüber, wo sie mit einem grollenden Schrei ihre Faust vor sich in die imaginäre Silhouette ihrer selbstzufrieden grinsenden Mutter stößt. Daneben steht eine Verkörperung von Nicolas' schießverdammt Naivität, und Joanna treibt beide mit weiteren Hieben, Tritten und Wutgrollen vor sich her durch den Saal, rammt einen Ellenbogen in die Magengrube von Halvar, der natürlich auch auftaucht, packt eine unsichtbare Eisenstange und vermöbelt die drei unbeeindruckten Phantasiegebilde, bis ihr die Puste ausgeht und ihr Zorn endlich ein kleines bisschen nachlässt.

Mit einem Schnauben schleudert sie die Eisenstange zu Boden und stellt sich das Scheppern vor, mit dem sie aufschlägt.

"Ist alles in Ordnung?"

Erschrocken fährt Joanna herum und ihr erhitztes Gesicht wird noch eine Spur wärmer. "Hey." Sie grinst Louis an, der, eine Hand an der Zarge, in der Tür steht.

"Ich habe dich schreien gehört."

"Ja—" Sie wischt sich die Haare aus der Stirn. "Meine beschissene Mutter hat meinen beschissenen Freund dazu gebracht, mal wieder zu versuchen, mich dazu zu überreden, wieder Kontakt mit ihr zu haben."

"Das tut mir leid."

"Er rafft es nicht. Er rafft es einfach nicht." Mit hängenden Schultern schlurft sie zur Wand neben der Tür und lässt sich daran zu Boden rutschen. "Ich könnt nur noch kotzen. Immer wenn ich denke, sie lässt mich endlich in Ruhe, hab ich ihr Geträller oder Geschluchze auf dem Anrufbeantworter. Dann hab ich alle, wirklich *alle* Ländervorwahlen außer Portugal geblockt, und was ist? Sie kommt nach Portugal! Und Nico will sie hierher bringen, auf das Grundstück. Ich könnt ihn grad noch davon abhalten. Es ist echt—" Sie reibt sich über die Augen. "Sorry, ich wollte dich nicht vollabern. Ich bin nur so sauer."

"Sprich- sprich ruhig weiter, wenn es dir ein Bedürfnis ist."

Zögernd sieht sie zu ihm auf. "Ich glaub nicht, dass du diese Geschichte hören willst. Für dich klingt das alles bestimmt albern. Ich hab in meinem Leben genau drei Ohrfeigen bekommen, alles andere waren nur Worte und beschissenes Verhalten."

"Die Schläge waren für mich nicht das Schlimmste." sagt Louis langsam und mustert Joanna mit einem warmen Schmerz in seinem Blick, der sich wie Balsam über ihre wunde Gefühle legt. "Warum wurdest du geschlagen?"

Mit einem Seufzen verschränkt Joanna die Arme vor den Schienbeinen und starrt einen Moment lang aus dem Fenster, auf die Baumspitzen, die draußen in den Himmel ragen. "Willst du die lange oder die kurze Version?" fragt sie schließlich.

"Die, die du erzählen möchtest."

Sie sieht noch einmal zu ihm, wie er an der Zarge steht. Hochgewachsen, dürr, zerzaust, gekleidet in einen Frack und eine schwarze Maske. Dann senkt sie den Blick auf ihre Knie. "Die lange, glaub ich. – Die sehr lange."

"In Ordnung."

"Wirklich?"

Er nickt und rutscht langsam an der Türzarge herab, bis er neben Joanna sitzt.

Die seufzt tief. "Meine Mutter und Halvar hatten da so ein Techtelmechtel, als sie auf Tour in Schweden war, und Halvar ist volle Kanne auf sie reingefallen. Dann hat sie ihn abgesägt und sich den nächsten gesucht, aber kurz darauf stellt sie fest, dass sie schwanger ist. Ich schätze mal, sie hat vor zig Männern behauptet, es wäre von ihm, aber Halvar war der 'Glückliche'." Sie malt Anführungszeichen in die Luft. "-dem sie mich letztendlich aufs Auge gedrückt hat.

Er hat sich bepieselt vor Freude, aber sie war den Großteil der Schwangerschaft unterwegs, und ein paar Wochen nach meiner Geburt hat sie ihm mich in die Hand gedrückt, gemeint: *'Da, mach mal'* und war wieder weg.

Sie ist nur zweimal im Jahr bei uns aufgetaucht, einmal zu meinem Geburtstag und einmal zu Jul, jedes Mal mit einer Bande von Klatschreportern im Schlepptau, die fotografiert haben, wie wundervoll sie doch ihre süße kleine Tochter und ihr unbezähmbares musikalisches Genie unter einen Hut bekommt.

Als ich zehn war, hat sie mich zum ersten Mal mit auf Tour genommen, um rumzuzeigen, wie toll ich meine süßen kleinen Übungsstücke spielen kann, und wie mütterlich sie mich doch auf meine unvermeidliche Karriere als Solistin vorbereitet.

Ich fand das scheiße. Ich wollte lieber zu Onkel Folke und am Strand

Musik machen. Ich fand diese ganzen Fremden irgendwie bedrohlich, die mich so künstlich angelächelt und fotografiert und ach so niedlich interviewt haben. Und meine Mutter war auch eine Fremde, aber so dermaßen aufdringlich und zuckersüß, als wären wir die besten Freunde. Sie hat mich keine fünf Minuten in Ruhe gelassen, und das tausende Kilometer weit weg von allem, was ich kannte, in einer Sprache, die ich kaum verstanden habe.

Ich hab mich jede Nacht in den Schlaf geweint, und meine Mutter war super frustriert, weil sie natürlich nicht damit gerechnet hatte, dass ihr Love Bombing bei mir nicht funktioniert. Also hat sie mich nach ein paar Tagen bei ihrer Assistentin geparkt und ansonsten nur an mir rumgenörgelt. Mein Englisch wäre eine Qual, ich wär so untalentierte, undankbar, stur, unhöflich, viel zu schüchtern, zu verfressen, meine Haare eine Katastrophe, ich wäre der Meinung, weil ich niedlich wäre, könnte ich mir alles erlauben, und so weiter." Joanna holt tief Luft. "Es war so surreal. Weil sobald irgendjemand in Hörweite war, war sie wieder so übertrieben lieb wie vorher. Nur wenns keiner gesehen hat, hat sie nach Wegen gesucht, mir weh zu tun. Und sie ist echt gut darin, Leuten weh zu tun.

Bevor sie mich wieder bei Halvar abgeliefert hat, meinte sie, der einzige Grund, warum ich lebe, wären ihre hohen moralischen Ansprüche, und ich sollte dankbar sein, dass Abtreibung damals noch nicht so normal war. Dann fragt sie mich, warum ich jetzt schon wieder heule." Joanna lacht, während ein paar Tränen über ihre Wangen kullern. "Als wir zuhause angekommen waren und Halvar zugesehen hat, hat sie mich zum Abschied gedrückt und gemeint, wir hätten so viel Spaß miteinander gehabt, wir hätten so einen tollen Draht zueinander, und sie freut sich schon auf das nächste Mal.

Das hat sie nur gesagt, um Drama zu säen, und es hat funktioniert. Halvar ist eifersüchtig geworden und meinte, ich würde mich bei ihr einschleimen und schlecht über ihn reden. Das stimmte natürlich nicht, weil ich ja auf keinen Fall in ein Heim wollte.

Oh ja, das muss ich dir auch noch erzählen. Meine Mutter hat nämlich Auflagen gemacht, damit Halvar wie ein großartiger Vater und sie in Erweiterung dessen wie eine großartige Mutter aussieht.

Also mussten wir umziehen, damit ich auf die einzige Musikschule gehen konnte, die sie 'akzeptabel' fand. Außerdem sollte er jedes Wochenende mit mir einen 'lehrreichen Familienausflug' machen - in den

Zoo, ins Museum, Theater, die Oper— Halvar hatte darauf natürlich keinen Bock und hat Roshan - das war unser Nachbar - bezahlt, damit er mit mir geht. Die Eintrittskarten durfte ich dann einmal im Monat mit einem Briefchen darüber, wie toll es doch war, an meine Mutter schicken.

Und, ich meine, ich mochte Roshan. Er war Alkoholiker und hat fast nur Farsi gesprochen, aber er hat es total genossen, am Wochenende mal rauszukommen, und er war super lieb und entspannt. Wir haben stundenlang im Streichelzoo bei den Kaninchen rumgehungen und vor der Oper war er immer voll aufgeregt und ist total mit der Musik mitgegangen und so, das war irgendwie süß.

Aber diese Briefe über schöne Nachmittage mit Papa schreiben zu müssen, war- Ich meine-" Sie blinzelt und atmet zittrig durch. "Ich musste Halvar nichtmal fragen, warum er nichts mit mir unternehmen will. Ich wusste immer, dass er mich scheiße findet. Dass ich nur Ballast bin. — Naja." Sie wischt sich über die Augen. "Damit ich das alles nicht verrate, hat Halvar mir gedroht. Wenn meine Mutter rauskriegen würde, dass wir nicht tun, was sie will, nimmt sie mich ihm weg und steckt mich in ein Heim für schwer erziehbare Kinder. Das ist zwar nicht so schlimm wie ein Käfig, aber als ich noch klein war, hat es mir echt Angst gemacht." Sie sieht Louis an, während sie mit den Schultern zuckt. Und da ist wieder dieser warme Schmerz in seinem Blick, der einen Kloß in ihren Hals steigen lässt. "Ich war ihnen beiden echt scheißegal." flüstert sie heiser. "Ich war immer nur ein Mittel zum Zweck. Ein notwendiges Übel."

"Für mich warst du nie nur ein Mittel zum Zweck." stößt Louis heftig hervor. "Und auch niemals ein Übel. Ich hatte dich immer gern, vom ersten Moment an."

Joanna schnieft mit einem schiefen Lächeln. "Das ist lieb von dir."

"Es ist die Wahrheit." Er sieht sie ernst an. "Du bist mir von Herzen willkommen."

Sie schnieft noch einmal, dann rutscht sie zögernd ein wenig näher zu Louis. "Hey— Darf- darf ich mal ganz kurz meinen Kopf an deine Schulter lehnen?" fragt sie und blinzelt ein paar Tränen weg. "Mir- mir ist grad so danach—"

Er zögert, doch schließlich nickt er und bemüht sich sehr, sich nicht in der Erwartung zu verkrampfen, dass sie ihn aus irgendeinem Grund noch einmal umarmen könnte.

Dann ruht ihre Schläfe an seiner Schulter. Ganz sacht. Und ihr Oberarm liegt an seinem, und es ist in Ordnung. Es ist friedlich. Warm. Leicht, trotz der Schwere, die in ihrer Geschichte liegt.

Im nächsten Moment ist es schon wieder vorbei und sie rutscht von ihm weg. Nicht so weit wie vorher; nur ein kleines Stück. Und er spürt jeden Zentimeter, den sie ihm näher bleibt, wie einen Schwarm aus kleinen Lichtern in seiner Brust.

Joanna schlingt ihre Arme wieder fester um ihre Knie. "Eigentlich wollte ich dir ja von den Ohrfeigen erzählen— Also, im nächsten Jahr hat sie mich die Sommerferien über in Ruhe gelassen und stattdessen Halvar mitgenommen. Ich denke, sie hatte gehofft, dass ich doch noch irgendwie anfangen würde, ihre gekünstelte Liebe zu wollen, wenn sie sie mir vorenthält. Aber ich war nur froh, bei Opa Folke zu sein.

Das Jahr danach war voll schräg. Ich meine, ich war so wenig wie möglich zuhause, aber wenn mich Halvar doch mal in die Finger gekriegt hat, hat er mir vorgeschwärmt, wie toll es doch war ohne mich, nur er und meine Mutter, auf Reisen durch Luxushotels. Ich glaube, er hatte erwartet, dass ich eifersüchtig werde, aber ich hab nur mit den Schultern gezuckt und gemeint: 'Toll, ich hoffe, ihr macht das nächstes Jahr auch wieder.'

Haben sie aber nicht, und ich war so sauer und unglücklich und hab es dermaßen raushängen lassen, dass meine Mutter fast die Krise bekommen hat. Sie hat dann gedroht, dass ich nie wieder nach Mölnebo darf, wenn ich nicht lächle.

Naja, sie hat mich wieder auftreten lassen wie ein dressiertes Äffchen, und ich hab mir alle Mühe gegeben, sämtliche Fehler zu machen, die ich mir seit dem letzten Mal eigentlich abtrainiert hatte." Sie grinst. "Mama war ja so sauer, dass ich nichts aus meinem teuren Unterricht gemacht habe; sie dachte, ich wäre begabt, aber ich bin wohl doch nur ein sturer, nutzloser Mühlstein um ihren Hals und blah blah blah. Vor Publikum sagte sie, sie wäre so stolz, ich hätte so hart gearbeitet, und sie wüsste in ihrem Herzen, dass ich meine Begabung bald finden würde, wenn ich nur weiter liebevolle Unterstützung erfahre.

Danach dachte ich, ich hätte wieder ein Jahr Ruhe von ihr, aber nö. Das hab ich aber erst erfahren, als sie schon bei uns war. Ich hatte abends gepackt und mich auf Mölnebo gefreut, und Halvar auf seine Luxushotels, dann klingelt es, Halvar und meine Mutter streiten - da ist mir schon flau geworden - es klopft bei mir an der Zimmertür, sie kommt

rein, ihr schieß freundliches Grinsen drauf, und sagt: 'Überraschung!'

Ich hab nur noch 'Nein!' geschrien und mich am Bein von meinem Bett festgeklammert. Sie hat mir wieder gedroht, aber ich meinte nur: 'Du lässt mich doch eh nie mehr zu Opa Folke!' Also knallt sie mir eine und sagt: 'Es gibt noch mehr, wo die herkommt, und ich teil sie aus, bis du tust, was ich dir sage.'

Dann sitzen wir in ihrer Garderobe vor dem ersten Konzert und plötzlich knallt sie mir wieder eine und sagt: 'Ich weiß, was du vorhast, du kleines Biest, aber das wird nichts.' Sie hat sich vorher nichts anmerken lassen, nicht bei der Probe, nicht während sie mit mir geübt hat, kein Pieps, kein Blick, nichts. Aber stellt sich raus, dass sie sich nach unserem letzten Trip tierisch mit Halvar gezoft hat, weil ich so schlechte Spiele und er mich offensichtlich nicht genug zum Üben zwingt. Also hat er mich heimlich beim Spielen aufgenommen und es meiner Mutter geschickt. Die schreit mich an, dass sie genau weiß, dass ich denke, ich könnte sie vor aller Welt lächerlich machen, aber sie sitzt immer noch am längeren Hebel, und wenn ich mich bei unserem Konzert wieder blöd stelle—

Danach knallt sie mir noch eine, auf die andere Backe, wegen der Symmetrie, und während die Dame von der Maske meine 'aufgeregten roten Flecke'— Sie malt die Führungszeichen in die Luft "—überschminkt hat, saß Mami neben mir, einen Arm um mich gelegt, streichelt meine Schulter und meint: 'Keine Angst, du machst das ganz toll. Du bist doch meine liebe, große Tochter. Ich bin so stolz auf dich, auch wenn du dich mal verspielst.'

Die Dame von der Maske war total begeistert, meinte, sie wünschte, ihre Mutter hätte sie so unterstützt, wir wären ja so ein tolles Paar, sie drückt uns die Daumen. Da hatte ich dann meine erste Panikattacke und bin auf den Flur geflüchtet.

Ohne Scheiß. Vorher dachte ich, meine Mutter wäre nur fies und gemein und ein bisschen unberechenbar, aber in dem Moment ist mir klar geworden, dass sie vollkommen gestört ist.

Ich hatte solche Angst vor ihr, das kannst du dir gar nicht vorstellen. Oder vielleicht kannst du dir doch vorstellen."

Louis nickt und Joanna lächelt ihn gepresst an.

"Ich war da auch das erste Mal richtig nervös vor einem Auftritt. Aber ich hab getan, was sie wollte, und in meine Passagen einen Haufen technisches Zeug reinimprovisiert, um alles zu zeigen, was ich kann.

Die Sache war, in dem Jahr, seit Halvar mich beim Üben aufgenommen hatte, hatte ich riesige Fortschritte gemacht, und damit hat meine Mutter nicht gerechnet. Ich hab sie auf offener Bühne überrumpelt und sie hat sich vor Schreck verspielt. Sie hat natürlich so getan, als wäre das Absicht, um auf witzige Weise zur Schau zu stellen, wie enorm viel besser ich geworden bin, aber innerlich hat sie gekocht.

Als wir wieder im Hotel waren, hat sie mich eiskalt angestarrt und gemeint, dass ich mich mit der falschen angelegt habe, dass ich niemals besser sein werde als sie, dass meine Karriere genau hier endet und dass ich nie wieder irgendein Instrument spielen werde. Und dann-" Joannas Stimme wird heiser, als ihr die Tränen kommen. "Dann hat sie mein Cello am Nachttisch zerschlagen und ist gegangen. Ich dachte, ich würde sterben." Die Erinnerung ist wie ein kalter Stein in ihrem Bauch und sie kauert sich weinend darum zusammen, während Louis mit dem unerwarteten Bedürfnis ringt, tröstend über ihren Rücken zu streichen.

Schließlich steht er auf, um ihr etwas zum Schnutzen zu holen. Als er ihre Schulter berührt, um sie auf das Küchentrepp in seiner Hand aufmerksam zu machen, dreht sie sich zu ihm und schmiegt sich an seine Brust.

Er erstarrt. Sein Herzschlag beschleunigt sich. Und Joanna rutscht hastig wieder ein Stück von ihm weg.

"Entschuldige," murmelt sie. "Ich- ich dachte, du würdest mich in den Arm nehmen. Tut mir leid."

Schweigend hält Louis ihr das Küchentrepp hin und beobachtet mit gerunzelter Stirn, wie sie ihre Nase putzt. "Willst du, dass ich-" Er bricht ab.

"Nein, es geht schon." Sie lächelt ihn über ihrem Küchentrepp an. "Wirklich, danke."

Er nickt zögernd und lässt sich an die Wand sinken.

"Es war alles so unreal," schnieft Joanna nach einer Weile.

"Ich hab nur da gestanden und auf die Trümmer gestarrt und dachte, das kann doch nicht sein, das kann einfach nicht sein. Dann hab ich geheult und hyperventiliert."

Fiona hat gleich eine Klatschpressekonferenz einberufen und behauptet, ich hätte mein Cello selber zerdeppert. Sie wär ja so schockiert. Sie hätte nicht gewusst, dass Halvar mich so rücksichtslos zum Üben gezwungen hat, ich wäre traumatisiert und würde das Cello hassen, sie wär total verletzt und am Boden zerstört—"

"Durftest du wirklich nicht mehr spielen?"

"Wenn es nach meiner Mutter gegangen wäre. Aber ich hab Halvar gesagt, wenn er meine Abmeldung von der Schule nicht rückgängig macht und mir ein neues Cello kauft, erzähle ich Fiona, dass er sich einen Scheißdreck um mich kümmert. Er dann: 'Heim für Schwererziehbare', und ich nur: 'Super, ich will sowieso nicht bei dir wohnen.' Ich war so—" Sie schließt die Augen. "So *dermaßen* fertig mit den beiden und ihrer Psycho-Scheiße. Ich wollte nur noch, dass sie aus meinem Leben verschwinden. — Tja." Ächzend setzt sie sich bequemer hin und schneuzt sich noch einmal. "Halvar hat sich erpressen lassen und ich hab mich noch mehr in der Schule und meiner Musik verkrochen.

Und ich dachte, jetzt hätte ich Ruhe vor meiner Mutter, aber nee, natürlich nicht. Sie hat mich gleich im nächsten Jahr wieder mitgeschleppt. Wir hätten so viel gemeinsam, auch ohne die Musik, ich wär jetzt so viel glücklicher, ohne den Druck, wir würden uns so gut verstehen, blah blah. Ich musste dabeisitzen, wenn sie übt; stundenlang. Das hat ihr *dermaßen* Spaß gemacht. Sie war wie so ein Kind, das einem die Zunge rausstreckt und sagt: 'Bäh, ich darf das und du nicht!'

Also hab ich mich demonstrativ gelangweilt, und da hat sie mich zum ersten Mal so richtig gehasst. Nicht nur verachtet, *gehasst*. Aber was sollte sie mir noch tun? Also hat sie mich rausgeschmissen. Ihre Assistentin sollte mal wieder auf mich aufpassen, aber die hatte natürlich andere Dinge zu tun und war ganz dankbar, als ich meinte, ich könnte mich auch alleine beschäftigen. Sie hat mir den nächsten Laden rausgesucht, in dem es Cellos gibt. Da bin ich jeden Tag heimlich hin und hab gespielt—

Und dann—" Sie seufzt sehr schwer vor Erleichterung. "-hatte ich endlich Ruhe von Fiona. Aber als ich fünfzehn war, hat Halvar geschnallt, dass meine Mutter nur mit ihm spielt und wir sind ziemlich sofort nach Portugal gezogen, mitten im Schuljahr. Ich wollte natürlich unbedingt in Schweden bleiben, die Schule fertig machen und an die Uni gehen. Ich hätte sogar bei Gunnel wohnen können, bis ich volljährig geworden wäre, aber Halvar hat mich lieber mitgeschleppt, wie ein heulendes Gepäckstück. Ich denke, er wollte sich an Fiona rächen, indem er mir weh tut. So kamen mir jedenfalls die nächsten zwei Jahre vor.

Er hat mir weiter jeden Monat meinen Teil der Alimente meiner Mutter überwiesen, aber ansonsten hat er mich nur angemotzt und beleidigt. Ich musste mich um alles selber kümmern, Essen, Kleider,

Schulsachen; ich musste mir sogar selber eine Schule suchen. Aber ich hab mir auch eine Cello-Lehrerin engagiert, Rosinha, die war richtig gut und hat mich auf die Aufnahmeprüfung für die Uni vorbereitet.

Und an der Schule hab ich Judi kennengelernt und dann ging es mir eine Weile eigentlich ganz gut und ich dachte, ich kriege mein Leben langsam auf die Reihe.

Aber eines Tages, ohne jede Erklärung, knallt Halvar mir das Ergebnis eines Vaterschaftstests vor die Nase und meint, er würde 'diese Hure' dafür verklagen, dass sie ihn gezwungen hat, sechzehn Jahre lang eine fremde Göre zu ertragen.

Am nächsten Tag hab ich mit Judi und Tomás - das ist ihr Bruder - die Schule geschwänzt und all mein Zeug in Tomás' Auto verfrachtet und zu Judi gebracht. Ich bin in Tomás' altes Zimmer eingezogen. Halvar hab ich seitdem nicht mehr gesehen. Er hat nichtmal nach mir gesucht.

Meine Mutter wollte mich natürlich in das Vaterschaftsdrama reinziehen, aber ich hab ihr erklärt, dass ich nur die Wahrheit über sie und Halvar sagen würde. Da hat sie dann plötzlich 'aus Respekt vor ihrer geliebten Tochter' darauf verzichtet, mich in diesen fabrizierten Skandal hineinzuziehen, und stattdessen nur angefangen, mir statt Halvar die Alimente zu überweisen." Joanna stützt die Stirn in die Hand und schüttelt den Kopf. "Eigentlich sollte mir das alles gar nicht weh tun. Ich hab die beiden nie gemocht und ich kenne sie praktisch nicht. Mich haben andere Leute aufgezogen. Gunnel, Folke, Njeri - das ist Judites Mutter. Roshan. Die waren liebevoll und freundlich und ich versuche, mich daran festzuhalten. Aber- Ich meine, selbst der Kerl, der mich hat aufwachsen sehen, kann mich nicht ausstehen. Das ist- Es tut einfach scheiße weh." Joanna wischt sich über die Wangen. Dann breitet sie die Hände aus. "Tja, das war die Lebensgeschichte der Joanna M. Nicht so aufregend wie deine, aber-" Sie schließt die Augen und lässt ihren Kopf gegen die Wand sinken. "Danke, dass du mir zugehört hast."

"Gern." Seine Stimme klingt warm und sanft. Und für eine Weile kehrt Schweigen ein.

Doch schließlich räuspert sich Joanna. "Findest du es übertrieben, dass ich meine Mutter nie wieder sehen will?" fragt sie leise.

"Nein."

"Oder dass ich so wütend auf sie bin?"

"Nein. Sie war grausam zu dir. Sie hat versucht, einen Teil von dir zu töten. Wie könntest du da nicht voller Wut sein?"

"Wie meinst du das?"

"Deine Musik. Sie wollte sie vernichten."

"Hm— Das Schlimmste ist, dass ihr die Sonne aus dem Arsch scheint, während ich hier sitze und heule. Sie und Halvar haben dafür gesorgt, dass ich mich schon mein ganzes Leben lang unsichtbar und ungewollt fühle, aber ihnen gehts super." Sie schnaubt und wirft Louis einen kurzen, zögernden Blick zu, ehe sie beginnt, an den ausgefransten Rändern ihrer Jeans herumzuspielen. "Hat es dir geholfen, deine Mutter umzubringen? Nicht, dass ich meine umbringen will, aber— Es heißt doch immer, Rache würde nichts besser machen. Stimmt das?"

Louis bewegt den Mund und nimmt nachdenklich seine Zungenspitze zwischen die Zähne, ehe er erklärt: "Ich weiß es nicht. Wenn ich mir vorstelle, Marguerite würde noch leben, so unbekümmert wie deine Eltern— Sie zu töten, hat mir Frieden gegeben. Aber nicht, weil es Rache war, sondern weil sie jetzt nicht mehr existiert. Sie ist nichts mehr."

"Wenn ich sauer auf meine Mutter und Halvar bin, stell ich mir vor, ich würde sie vermöbeln. Das hilft, aber nur ein bisschen. Es ist, als hätte ich nicht die Macht, sie wirklich- zu besiegen. Und das nervt. Dieses Gefühl, die Wut, das ist so anstrengend und aufreibend und-" Sie verzieht das Gesicht. "Es bringt mich auch irgendwie so nah an sie ran und macht sie so- wichtig. Das ist eklig."

"Vielleicht könnte jemand anderes sie besiegen."

"Du?" Sie mustert ihn aus dem Augenwinkel.

"Oder ein Unfall."

"Hmmm." macht Joanna nachdenklich. "Meine Mutter— Viel zu virtuos und beschäftigt, um sowas Mondänes zu tun, wie sich im Taxi anzuschmallen. Jemand nimmt ihnen die Vorfahrt, sie fliegt in Slow-mo durch die Windschutzscheibe, Glassplinter glitzern, sie schliddert über den Asphalt— Sofort tot." Joanna legt den Kopf schief. "Und Halvar treibt sich spät abends noch auf einer Baustelle rum. Er rutscht neben der Baugrube aus, haut sich die Rübe an, fällt bewusstlos in das frisch gegossene Fundament, Gesicht nach unten—" Sie sieht zur Decke hinauf, während sie sich beide Geschichten ausmalt, und wird dabei innerlich völlig ruhig. "Oh wow." sagt sie nach einer Weile. "Das hilft total." Sie grinst Louis an. Dann reibt sie sich die Augen. "Aber ich bin völlig erledigt. Ich glaub, ich leg mich jetzt was hin." Sie steht auf und gähnt.

"Ich wünsche dir angenehme Träume."

"Danke. Und danke noch mal fürs Zuhören. Das hat echt gut getan."

Vorsichtig entfernt er das Laken, das Nike vor Staub schützt, ehe er sie unter eines der Fenster in den nachmittäglichen Sonnenschein rollt. Dann holt er einen frischen Zeichenblock, spitzt einen neuen Bleistift an und macht es sich an einem Arbeitstisch in der Nähe bequem.

Er sieht Nike nicht an, sondern aus dem Fenster, während er auf ihre Stimme lauscht.

Schweigen.

'Eine Freundin für dich.' denkt er, um sie zu ermutigen. *'Jemand, der dich liebt.'*

Nike schweigt weiter, jedoch nicht ablehnend. Eher unsicher. Misstrauisch, wie es ihre Art ist.

Langsam, um sie nicht zu verscheuchen, steht er auf und geht einige Schritte auf sie zu. Er streckt die Hand nach ihr aus. Doch sie möchte nicht berührt werden. Also zieht er sich wieder zurück und betrachtet nur die unfertigen Stellen an ihrer Tunika und ihrem Gürtel. Die Reliefs, wo Stickerei auf Intarsien wartet.

Er nickt, als er versteht, dass dieses Unfertig-sein sie nicht stört, dass sie sich unfertig-fertig fühlt und ist, was sie ist.

'Doch du bist unglücklich. — Es gibt jemanden, der dich liebt; sie hat nur noch keine körperliche Existenz. Jemanden, der wundervoll ist. Wie Joanna.' Er denkt an das warme Gewicht ihrer Schläfe an seiner Schulter. An die schwärmenden Lichter. Wie sie bei ihm Trost gesucht hat. Spürt seine Trauer über ihre Angst und Einsamkeit, vermischt mit dem sachten Flirren der Freude darüber, dass er ihr zuhören durfte.

Er richtet diese Gefühle so klar er kann an Nike. *'Sie wartet.'* denkt er dabei. *'Hier.'* Er hebt die Hand, um sie an seine linke Schulter zu legen, wo er die Inspiration am stärksten fühlt. *'Von hier bist auch du gekommen.'*

Schweigen.

Doch schließlich steigt ein Bild in seine Gedanken. Erst bruchstückhaft, dann klarer, und er setzt sich wieder, hebt den Bleistift auf und beginnt zu zeichnen. Nike, an dem Abend, an dem sie den Thiasos verlässt und um ihr Leben rennt.

Als nur noch der leere Fleck übrig ist, wo Nikes Liebe stehen könnte, hebt er den Blick, um das Sonnenlicht zu mustern, das über Nikes hölzerne Augen spielt.

"Was möchtest du?" flüstert er. Und einige langsame Herzschläge später wispert Nike ihre Antwort.

"Louis?" Suchend geht Joanna tiefer ins Atelier, sieht eine nach der anderen zwischen die Regalreihen, bis sie die letzte erreicht, hinter der er noch immer sitzt und zeichnet. Sie lächelt. "Hey."

Er zuckt leicht zusammen und sieht von seiner Arbeit auf. "Guten Morgen, Joanna."

Sie lacht. "Falsche Tageszeit. Ich wollt nur kurz fragen: Wie ist das mit Abendessen heute? Hattest du was geplant?"

"Nein." Er legt seinen Bleistift beiseite und macht Anstalten, aufzusteigen. "Was darf ich für dich kochen?"

"Nichts, bleib sitzen. Ich tau mir was auf oder so. Willst du auch was?"

Zögernd legt er eine Hand auf seinen Magen. "Ja, bitte. Eine große Portion."

"Was heißt 'große Portion' bei dir?"

"Eine wie du sie essen würdest."

"Okay. Und was hättest du gern?"

"Etwas mit Kartoffeln."

Zwei dampfende Teller in den Händen schiebt Joanna wenig später einen der Hocker mit den Knien vor sich her zu Louis, der schon wieder völlig in seine Zeichnungen vertieft ist. Sie stellt die Teller ab, setzt sich und isst ein paar Gabeln Gemüsereis, während sich langsam ein Grinsen auf ihrem Gesicht ausbreitet.

"Hey!" flüstert sie schließlich und lehnt sich zu Louis hinüber. "Hey! — Hey Großer, dein Essen wird kalt. — Hey!" Vorsichtig streckt sie den Zeigefinger aus, bis sie damit Louis' Schulter berührt und er sich ihr erschrocken zuwendet. "Sorry. Dein Essen."

"Danke." flüstert er zurück und zeichnet weiter.

"Es wird kalt." erklärt Joanna etwas lauter. Und das holt ihn endlich aus seiner Versunkenheit.

"Ja, natürlich." Er legt den Bleistift weg. Dann sieht er zögernd zwischen Joanna und seinem Teller hin und her. "Ich- werde mich-" Er gestikuliert, schnappt sich den Teller und verschwindet in der Holzwerkstatt.

"Guten Hunger!" ruft Joanna ihm nach.

"Danke. Dir auch einen guten Appetit."

Mit einem Seufzen wendet sie sich wieder ihrem Reis zu, und während sie genüsslich kaut, betrachtet sie die Zeichnung, an der Louis gearbeitet hat.

Als er etwas später zu ihr zurückkehrt, steht ihr Teller auf dem Boden und sie hält eine andere Zeichnung in den sorgfältig an ihrem T-Shirt abgewischten Fingern.

"Das ist eine Geschichte, oder?"

Er nickt und Joanna strahlt ihn an.

"Nike bekommt also eine Freundin?"

"Sie sehnt sich danach. Aber sie glaubt nicht, dass es ihr möglich ist, aufrichtig geliebt zu werden. Sie braucht noch etwas Zeit, um zu entscheiden, ob sie den Versuch wagen will."

"Hm." Joanna zieht die Zeichnung zu sich, die den Anfang der Geschichte zu zeigen scheint. "Sie läuft also weg, und dabei trifft sie ihre Freundin zum ersten Mal?"

"Ja. Amalthea versteckt sie vor Dionysos und seinen Anhängern."

"Verstehe." Joanna zieht die zweite Zeichnung heran, auf der Nike und Amalthea in einem dicken, ausgehöhlten Olivenbaum kauern, während in der Ferne eine zornige Horde vorbeizieht. "Ist es Absicht, dass sie mir ein bisschen ähnlich sieht?"

Überrascht blickt Louis zwischen Joanna und der Zeichnung hin und her. "Es ist keine Absicht. Ich kann es ändern, wenn es dir unangenehm ist."

"Nein, lass sie nur so." Sie lächelt verschmitzt. "Also Amalthea versteckt Nike und dann-" Sie nimmt die nächste Zeichnung in die Hand. "Dann sitzen sie zusammen an einem Bach und angeln und Nike ist noch ziemlich verstockt." Sie beugt sich vor, um die feinen Striche genauer zu betrachten, die Nikes Miene bilden. "Aber sie ist nicht unzufrieden, oder? Sie mag Amalthea. Und Amaltheas Seitenblick—" Joanna legt den Kopf schief. "Die weiß, was sie will."

Sie sieht kurz zu Louis, aber seine Augen verraten nicht, was er von ihrer Interpretation hält. Also hebt sie die nächste Zeichnung auf.

Die beiden Frauen liegen im Schein einer Öllampe, auf getrennten Lagern, doch einander zugewandt. Nike erzählt offenkundig etwas, das ihr weh tut, und Amalthea hält ihre Hand, so zärtlich und sanft, dass ein warmer kleiner Schauer durch Joannas Brust rieselt.

"Thea ist so liebevoll und geduldig," sagt sie leise. "Und ganz langsam fängt Nike an, daran zu glauben, dass Thea sie vielleicht doch mögen könnte." Sie breitet die nächste Zeichnung vor sich aus, die einen ersten, sanften, atemlosen Kuss zeigt. Und Joanna weiß einfach, dass die beiden einander danach noch ganz lange und fest im Arm halten werden; umtost von der stillen, friedlichen Flutwelle ihrer Liebe.

Sie betrachtet das Bild eine Weile, ehe sie weiterspricht. "Nike wagt es, Thea an sich heranzulassen, und Thea bleibt genau so wie sie war. Liebevoll und sanft und geduldig, und sie will gar nicht mehr, als jeden neuen Tag mit Nike zu verbringen und sie jede Nacht zu halten, bis sie endlich einschlafen kann. Und dann—" Die nächste Zeichnung. Nike und Amalthea, auf einer Bank vor einer kleinen Hütte im Wald; noch nicht ganz fertig, aber schon voller Frieden und Ruhe.

Joanna lächelt. "Das ist eine schöne Geschichte."

"Ich hoffe, dass Nike es auch so sehen kann."

"Bestimmt." Sie legt die Zeichnung zu den anderen und verschränkt ihre Hände unter ihrem Kinn. "Ach so, das wollt ich dir noch sagen: Entschuldige, dass Nico und ich vorhin unsere Besuchszeit überzogen haben. Das war keine Absicht."

Louis schüttelt den Kopf. "Es- es ist in Ordnung." Er schiebt die Zeichnungen zu einem sauberen Stapel zusammen, um Joanna nicht ansehen zu müssen, und nimmt seinen Bleistift wieder zur Hand. "Du schienst euer- euer Treffen zu genießen."

"Hast du uns die ganze Zeit über beobachtet?"

"Nein. Nur- nur hin und wieder. Ich- ich komme besser zurecht als ich dachte, wenn ich- weiß, dass du dich wohl fühlst und ich- Ich habe mich abgewandt, als ihr-" Er räuspert sich verlegen. "Es- es tut mir leid, dass es mir noch nicht gelingt, euch mehr Privatsphäre zu lassen. Ich- ich- ich bemühe mich, aber-" Er bricht ab. Dann legt er seinen Bleistift beiseite und steht auf. "Bitte entschuldige mich, ich muss noch etwas essen."

"Okay." Sie erhebt sich ebenfalls und reckt sich. "Ich spiel noch ein bisschen Cello, bevor ich schlafen gehe. Hörst du mich eigentlich durch die Decke?"

"Nur wenn du im Zimmer unter mir spielst. Und es- es stört mich nicht. Ich kann Ohrenschützer aufsetzen, wenn ich Stille brauche."

"Okay. Dann— Bis morgen?"

Er nickt. "Bis morgen."

Die Geräusche von Joannas Nachtroutine sind verklungen und es wird bald zu dunkel zum Arbeiten sein, doch ihm ist nicht danach zumute, seinen Platz zu verlassen, um eine Lampe zu holen.

Die Zeichnungen liegen vor ihm ausgebreitet, die letzte noch immer unvollendet, und er betrachtet Amaltheas Gesicht. Sie hat wirklich Ähnlichkeit mit Joanna. Und in ihrer Haltung, ihrem forschenden Seitenblick, ist Anjali zu erkennen.

'Stört es dich? Bist du deshalb unentschieden? Projiziere ich meine eigenen Wünsche auf dich?'

Er sieht zu Nike hinüber. Ihr Gesicht ist nur noch ein Schemen. Ein verwaschener Schrei aus Licht und Schatten.

Er sollte diesen Schmerz signieren. Dazu stehen. *L.E.Mort.*

Denn am Ende sind sie Eins, er und Nike. Sie wird, indem sie durch ihn hindurch fließt. *Alles*, was er erschafft, fließt zuerst durch ihn. Durch seinen Geist. Seine Hände. Wird unvermeidlich verfälscht. Beschmutzt. Verzerrt.

Der Gedanke ist fast so alt wie sein Schaffen, doch Nike schreit ihm die Konsequenzen entgegen.

Er erschauert und senkt den Blick.

'Es tut mir leid. Ich wünschte, du könntest von deinem Sockel heruntersteigen und fort gehen. Weit fort von hier, und abstreifen, was von mir in dir ist. Ganz du werden.'

"Ich will nur mehr sein als das, was du für möglich hältst."

Es ist ein weiterer Gedanke, doch er fühlt sich wie gesprochenes Wort an, und Louis sieht auf, um noch einmal Nikes Gesicht zu mustern. "Aber ich weiß doch, dass du liebenswert bist." flüstert er. "Und ich kenne Amalthea. Ich weiß, dass sie dich liebt. Genau so." Er deutet auf den Stapel Zeichnungen vor sich auf dem Tisch. "Du zögerst. *Du*. Und ich warte hier auf dich. Sag Ja oder sag Nein."

"Sag Ja oder sag Nein."

"Ja."

"Lass mich aus Asche auferstehen."

Tag 21

Vorsichtig schält er das Ergebnis seiner Arbeit aus der Gussform und wischt es mit einem feuchten Tuch ab, ehe er mit feinem Schmirgelpapier die Grate beseitigt.

Sein Körper ist so schwer, dass es ihn anstrengt, die Hände zu heben. Als wäre Blei in seine Knochen gerieselt, während er Nike so sanft er nur konnte auseinander nahm und weit hinten im Labyrinth im tanzenden Schein ihrer Flammen aus Ton ein Herz formte.

Alles fließt durch ihn. Alles fließt immer zuerst durch ihn.

Durch seine Depression. Seine Minderwertigkeit. Den ganzen, widerlichen, schwarzen Morast seines Selbst.

Er wirft das Schmirgelpapier auf den Tisch, wischt den Staub von Nikes Herz und hält es sacht in beiden Händen. Grau-schwarze Asche, vermischt mit Acryl. Anatomisch korrekt, nur ein wenig zu groß. Denn in Nikes Brust schlägt etwas Großes.

'Ich wünschte, du könntest über mich hinauswachsen. Ich will nur deiner Schönheit in die Welt hinüber helfen. Aber sieh mich an—'

'Aber sieh mich an.' flüstert das Herz zurück. *'Sieh mir in die Augen und sag mir, dass ich nichts bin, dass ich wertlos bin. Dass ich zerfalle, wenn von mir nichts übrig bleibt, als all deine ungeschaffene Schönheit.'*

'Es tut mir leid. Ich wollte dich nicht beleidigen.'

'Siehst du es denn wirklich nicht? Wie sanft du mich in Händen hältst?'

Wie liebevoll du mich erschaffen hast? Bin ich nicht das Gute in dir? Bin ich nicht das Schöne in dir, das schwillt und hervorbricht und Atem holt?"

"Es tut mir leid." krächzt er heiser. Dann legt er Nikes Herz vorsichtig auf dem Tisch ab und verlässt das Atelier.

Es kostet ihn zwei Stunden, ein Frühstück für Joanna und sich selbst zuzubereiten, und sich mitten zwischen schwindelerregendem Hunger und depressiver Appetitlosigkeit seine eigene Portion zuzuführen. Einmal meint er, etwas an der Tür zu hören, doch er ist zu erschöpft, um etwas zu sagen oder nachzusehen.

Am liebsten würde er sich in seinem Bett verkriechen und für immer schlafen. Doch er kann Nike nicht noch länger ausweichen.

So steigt er schwerfällig wieder ins Atelier hinauf. Und dort wartet zu seiner Überraschung Joanna auf ihn.

Sie sieht zerzaust und verschlafen aus, wie sie da an seinem Arbeitstisch sitzt, das Kinn in der Hand, den Blick auf Nikes Herz gerichtet.

"Guten Morgen, Joanna. Hast du nicht gut geschlafen?"

"Hm?" Sie reibt sich die Augen und gähnt. "Ich hab geträumt, ich würde mit meiner Mutter in einem Flugzeug festsitzen, und Nico war der Pilot."

"Das tut mir leid."

"Ach," sie winkt ab. Dann deutet sie auf das Herz und legt ihre Schläfe auf den Tisch, um es von der Seite anzusehen. "Das ist cool."

"Du kannst es ruhig in die Hand nehmen."

"Ja?" Vorsichtig hebt sie es auf. "Ganz schön schwer. Was wird das?"

"Das ist Nikes Herz."

"Aha?" Sie runzelt die Stirn und sieht zur leeren Holzwerkstatt hinüber, zu den Regalen auf der anderen Seite, überfliegt den weiten Raum dazwischen. "Wo ist Nike eigentlich?"

"Da." Er deutet auf das Herz. "Es besteht aus Nikes Asche."

Entgeistert sieht Joanna ihn an. "Du hast sie verbrannt?"

"Es war ihr Wunsch."

"Und du machst das einfach? Ich- ich meine, wie viele Stunden Arbeit hast du da rein gesteckt?"

"Letztendlich habe ich diese Arbeit in das Herz gesteckt."

Joanna blinzelt und starrt einen Moment lang auf das schwarz-graue Organ in ihrer Hand. "Okay—" murmelt sie dann. "Und jetzt?"

"Jetzt arbeite ich weiter an ihr. Holz habe ich bereits bestellt."

"Kriegt sie denn eine Freundin? Darf sie mit Amalthea kuscheln?"

"Sie hat noch nicht entschieden."

"Ist ja auch nicht unbedingt leicht." Sie hält das Herz noch einen Moment lang sanft fest, dann legt sie es auf den Tisch zurück und reckt sich gähnend. "Kann ich jetzt in die Küche?"

"Ja. Dein Frühstück habe ich bereits angerichtet."

"Oh, danke. Was gibts denn?"

"Frische Brötchen mit gebratenem Tempeh, Tomaten und Blattsalat."

"Klingt gut." Joanna nickt ihm zu, dann wendet sie sich ab und Louis sieht ihr zögernd nach, bis sie fast die Luke erreicht hat.

"Joanna? – Würdest- würdest du danach noch einmal hierher kommen? Wenn es dir nichts ausmacht?"

"Klar." Sie lächelt.

"Danke. Ich- ich wünsche dir einen guten Appetit."

Als sie etwas später zurückkehrt, hat sie ein Glas Saft dabei und lässt sich auf den Hocker neben Louis plumpsen. Seine langen, dünnen Finger halten Nikes Herz, während sie es mit einem Tuch und Paste auf einen samtigen Glanz polieren.

"Ich hab beim Essen drüber nachgedacht." sagt Joanna nach einer Weile. "Es passt zu Nike. Ich meine, sie hat schlimme Sachen erlebt, nicht nur bei den- wie heißen die noch mal?"

"Maenaden." antwortet Louis leise.

"Maenaden. Und was war das andere Wort?"

"Thiasos."

"Vielleicht wurde sie nur von denen aufgegebelt, aber ich glaube, sie hat diese Leute gesucht. Sie wollte dieses Leben ausprobieren, um etwas zu überwinden, mit dem sie alleine nicht fertig geworden ist. Aber—" Sacht berührt sie einen der Aderstümpfe, die oben aus dem Herz herausragen und sich unter ihren Fingerkuppen bewegen, als Louis seine Arbeit nicht für sie unterbricht. "Ich denke, sie wollte nicht alles, was sie ist, in einer Weinflasche ersäufen oder beim Tanzen und Jagen von sich schmeißen. Sie wollte- nichts verlieren, sondern etwas finden. Aber das ist nicht passiert. Die Leute im Thiasos waren nicht so, wie sie gehofft hatte, und sie waren auch nicht gut für sie. Sie hat noch mehr verloren. Dinge sind kaputtgegangen. Aber nicht alles. Nicht das,

was sie ausmacht. Ihr Herz-" Sie deutet auf Louis' Werkstück. "-hat die Flammen überstanden. Es tut weh und es ist furchtbar traurig, aber es ist noch da. Und die Asche, diese Dinge, die selbst die Flammen ihr nicht wegnehmen konnten, die werden der Dünger sein, der ihr neues Leben sprießen lässt." Sie nickt und ein kleines Lächeln spielt um ihre Mundwinkel. "Das ist ein schöner Gedanke. Sie ist noch da. Alles, was zählt, ist noch da. Und der ganze Rest wird nachwachsen. Frisch und grün und lebendig."

"Denkst du das wirklich?"

"Naja, du hältst den Beweis in der Hand. Und neues Holz hast du auch schon bestellt. Es geht also weiter. Nikes Leben geht weiter."

"Danke." sagt Louis leise.

Joannas Lächeln wird ein wenig breiter und sie trinkt einen Schluck aus ihrem Glas. Dann räuspert sie sich. "Aber du wolltest noch was von mir?"

"Ich würde dir gern eine Frage zu deiner Kunst stellen."

"Meiner *Kunst*." Joanna kichert. "Okay, frag mich."

"Wie viel von dir ist in deiner Musik, und wie viel ist Inspiration?"

"Oh. Hm." Nachdenklich zupft Joanna am Kragen ihres T-Shirts herum, ehe sie erklärt: "Also wenn ich improvisiere, fühlt es sich so an, als würde die Inspiration etwas in mir anstoßen, das schon immer da war. Und die Musik ist meine Antwort."

Ein kurzes Schweigen entsteht, während Louis sein Poliertuch gegen ein sauberes, feuchtes tauscht, um die Reste der Paste vom Herz zu wischen.

"Denk- denkst du, dass es bei aller Kunst so ist?"

Joanna zuckt mit den Schultern. "Ich weiß nicht? Aber man leistet doch immer etwas Geistiges und Emotionales, wenn man Kunst macht. Und das kann ja nur aus einem selbst kommen und ist von dem geformt, was man ist, und was man so fühlt und denkt, und was man für eine Philosophie und Arbeitsroutine hat und so. Und man hört oder sieht es nachher vielleicht nicht, aber das alles ist doch irgendwie auch ein Teil des Endproduktes."

"Ich verstehe." Nervös befeuchtet Louis seine Lippen mit der Zunge. "Wenn nun aber ein Künstler nicht will, dass etwas von ihm in einem Werk ist. Wenn er- etwas Reines erschaffen will, das nur es selbst ist."

Joanna legt den Kopf schief, und Louis weicht ihr aus, indem er sich wieder auf Nikes Herz konzentriert. "Du meinst, ein Künstler, der

schlimme Dinge erlebt hat und sich selbst nicht besonders gut leiden kann?" erkundigt sie sich leise.

"Zum Beispiel."

"Hm. Ich weiß nicht— Vielleicht muss dieser Künstler auf das Gefühl vertrauen, das er hat, während er etwas erschafft. Wenn es sich schön und schöpferisch anfühlt und er sich treiben lässt, im Fluss - du nennst es noch 'Fluss', oder?"

Ein knappes Nicken.

"Dann ist es doch bestimmt auch das, was passiert." Sie deutet auf das Herz. "Die Dinge in ihm, die das Feuer überlebt haben, lassen etwas sprießen."

Louis hält inne, und während er nachzudenken scheint, sinken seine Schultern eine Winzigkeit herab. Doch im nächsten Moment zieht er sie schon wieder hoch und schüttelt leicht den Kopf. "Du hältst die Schöpfung von etwas Reinem also nicht für möglich?"

"Nicht wenn du mit 'rein' meinst, dass wirklich absolut gar nichts von dir in einem Werk ist." antwortet Joanna langsam. "Aber ich denke nicht, dass ein Werk in diesem Sinne rein sein muss, um schön und gut und wertvoll zu sein. Verstehst du? Wenn sich das Schaffen gut und schön anfühlt, fließt doch das Gute und Schöne aus dir in die Schöpfung. Ein Beweis dafür, dass etwas überlebt hat und dass du heilen kannst. Und würdest du das nicht wollen? Dass das Gute und Schöne in dir mehr Raum bekommt und mehr—" Sie bewegt die Finger, während sie nach einer passenden Formulierung sucht. "Sich mehr verwirklicht? Anfassbar wird?"

"Das Schöne in mir." flüstert Louis tonlos. "Das schwillt und hervorbricht und Atem holt."

"Genau das."

Er schüttelt den Kopf, während sein Blick fest auf das Herz gerichtet bleibt. "Du- glaubst, dass an- an mir etwas- gut und schön ist?"

"Ich brauch das nicht zu glauben, ich kann es sehen. An deinen Kunstwerken und deiner Musik. Und an der Art, wie du mir gestern im Ballsaal zugehört hast."

Louis schluckt. Dann schweigt er lange, während Joanna an ihrem Saft nippt, ein Knie angewinkelt, und ihn beobachtet.

"Ich möchte gern etwas erschaffen, das frei ist." murmelt er irgendwann. "Etwas, das wachsen und sich verändern kann. Wirklich verändern. In seinem Wesen verändern. Bis es nur noch es selbst ist."

"Also anders als die Vogeltränke?"

"Es sind nur die Vögel, die sich dort ändern. Die Elfe bleibt immer gleich."

"Verstehe." Joanna wischt das Kondenswasser von ihrem Glas und legt ihre so gekühlten Finger in ihren Nacken. "Sagen wir—" Sie runzelt die Stirn. "Sagen wir, dass Kunst etwas ist, das kommuniziert. Ja?"

Louis zögert, doch schließlich nickt er.

"Damit wäre Kunst auch etwas, das interpretiert wird. Das heißt, ein Kunstwerk ist nicht nur das, was du mir vor die Nase setzt, sondern auch das, als was ich es wahrnehme, und das, was ich über es denke und fühle, während ich es so wahrnehme. Und—" Sie breitet die Hände aus. "Ich habe keine Ahnung, wie du Nike wirklich gemeint hast. Also, du hast mir nicht widersprochen, als ich sie interpretiert habe, aber das waren ja nur Worte, und ich weiß trotzdem nicht, wie du sie *meinst*, und was vielleicht auch dir selber nicht bewusst ist, oder was sie dir hier—" Sie klopft an ihre Brust. "-bedeutet, oder was von dir in ihr ist. Und selbst wenn du mir das alles genau erklären würdest, würde sie dadurch für mich ja noch lange nicht genau dasselbe wie für dich. Es ist einfach unmöglich.

Es gibt also zwei Herzen der Nike, die sich nur da überschneiden, wo sie hier materiell in deiner Hand liegen. Der Rest—" Sie schüttelt den Kopf. "Da ist meines komplett unabhängig von deinem. Und so ist es mit allem, was du erschaffst. Es wird in dem Moment frei, in dem jemand anderes es wahrnimmt und etwas dafür empfindet."

Schweigen, während Louis das Herz betrachtet.

Dann löst sich ein Stoßseufzer aus seiner Brust und Joanna beugt sich besorgt vor.

"Alles okay?"

Er nickt. "Ja." sagt er leise. "Danke." Er sieht sie scheu aus dem Augenwinkel an. "Würd- würde- es dir etwas ausmachen, mich in- in den Garten zu begleiten und- mir zu erzählen, was du in meinen Skulpturen siehst?"

Sie kommen nicht weit, ehe Louis' Handy klingelt. Er nimmt den Anruf hastig entgegen, und während er lauscht, sinkt er immer mehr in sich zusammen.

"Alles okay?" erkundigt sich Joanna als er das Handy schließlich zurück in seine Hosentasche steckt.

"Der Stamm ist zu schwer, als dass Sérafine ihn mit mir zusammen ins Haus schaffen könnte. Die Transporteure werden ihr helfen."

"Du kriegst einen ganzen Baumstamm?"

"Ja. Esche." Er lässt sich auf den Rand des nahen Springbrunnens fallen. "Sérafine sagt, sie werden nicht lange brauchen. Sie meldet sich, wenn die Luft rein ist."

"Hm. Soll ich weitererzählen?"

Louis schüttelt den Kopf. "Es- es tut mir leid, ich kann jetzt nicht mehr zuhören."

"Okay." Mit einigem Abstand zu ihm setzt sich Joanna ebenfalls an den Brunnen.

Im nächsten Moment meldet das Sicherheitssystem Sérafines Ankunft auf dem Grundstück. Und von da an wiegt sich Louis nervös auf seinem Platz vor und zurück, ehe er schließlich aufspringt. "Ich- ich gehe zum Haus zurück. Wür- dest du mich begleiten?"

Sie schlendern sehr langsam durch das Labyrinth und irgendwann versucht Joanna, ein Gespräch über Louis' Instrumentensammlung anzufangen. Aber er ist völlig zittrig und geistesabwesend, bis endlich die erlösende Textnachricht von Sérafine kommt und die Kamera am Tor ein Bild des sich entfernenden Transportfahrzeugs schickt.

Und dann hat er es plötzlich eilig.

Als sie durch die Terrassentür treten, räumt Sérafine gerade Einkäufe ein, und Joanna runzelt die Stirn.

"Heute ist aber nicht Dienstag, oder?"

"Nein, Donnerstag." Sérafine sieht Louis nach, der gleich weiter in die Halle geht. "Wehe, er gefällt dir nicht." ruft sie ihm hinterher. "Ich musste eine halbe Stunde mit Marcellina feilschen, ehe sie das verdammte Ding endlich hergegeben hat! Die Frau ist derart nachtragend—"

Aus der Halle kommt keine Antwort.

Also wendet sich Sérafine Joanna zu. "Wie geht es ihm?" fragt sie leise.

"Ganz gut, glaub ich. Soll ich dir beim Einräumen helfen?"

"Nicht nötig, ich bin praktisch fertig. Aber danke." Sérafine wendet sich wieder ihren Einkäufen zu und stellt zwei Kartons mit Nudeln in

den Vorratsschrank, ein paar Gläser mit Erbsen, einige Liter Hafermilch. "Was habt ihr so getrieben, seit ich weg bin?" erkundigt sie sich dabei.

Schulterzuckend steckt Joanna die Hände in die Hosentaschen. "Musik gemacht, über Kunst geredet, Statuen geguckt—"

"Ihr habt also eine gute Zeit zusammen? Du fühlst dich wohl?"

Joanna mustert Sérafine. Dann zuckt sie noch einmal mit den Schultern. "Ja."

Sérafine lächelt. Erst ein wenig schmal, dann breiter, und nickt. "Das freut mich."

"Hm." Joanna schnappt sich einen knubbeligen kleinen Apfel aus der Obstschale und wäscht ihn, ehe sie Sérafines Lächeln erwidert. "Ich guck mir mal den Baumstamm an."

Die Esche ist riesig. Gut einen halben Meter dick, und sie überragt Louis, der daneben steht, um gute vierzig Zentimeter.

Er scheint Joanna nicht zu bemerken, als sie neben ihm anhält, streicht nur weiter mit den Fingern über die tief gerillte, graue Rinde, als wollte er spüren, was darunter liegt.

Also macht sie eine langsame Runde um den Stamm herum und mustert die grün-blauen Flechten und kleinen Moosflecken, die die Wetterseite zieren.

"Ganz schön mächtig." murmelt sie, als sie wieder bei Louis ankommt. "Und Nike und Amalthea stecken da drin?"

Er sieht auf. Blinzelt. "Nike hat noch nicht entschieden."

"Ich glaube, sie stecken da drin, und sie halten einander fest und sind glücklich." Mit schiefgelegtem Kopf umrundet Joanna den Stamm noch ein zweites Mal. "Aber du wirst ganz schön viel wegschneiden müssen, um an sie ranzukommen."

Louis nickt. Dann wandert sein Blick zum Atelier hinauf. Zu der Stelle, an der Nikes Herz liegt.

"Darf ich zugucken, wie du arbeitest?"

"Wenn es soweit ist."

"Und wie wirst du-"

"Joanna." unterbricht Sérafine sie und gesellt sich zu ihnen. "Entschuldige, würdest du uns ganz kurz allein lassen?"

Joanna nickt, sieht sich zögernd um und verschwindet dann in ihrem Zimmer.

Sérafine mustert unterdessen Louis, der sich wortlos abgewendet hat und zur Waage hinüber gegangen ist, die sie nahe der Haustür aufgestellt hat.

"Kommst du zurecht, so ganz allein mit Joanna?"

Ein knappes Nicken.

"Das Gefühl, vor dem du Angst hattest—?"

"Es hat sich aufgelöst." sagt er leise.

"Das ist doch schön. — Und der Stamm ist in Ordnung? Marcellina garantiert um die sieben Prozent Feuchte bis in den Kern, du solltest also gleich loslegen können, wenn du möchtest."

Noch ein Nicken und ein gemurmertes 'Danke', ehe er sich die Schuhe abstreift, seinen Frack an die Türklinke hängt und die Waage aktiviert, indem er mit dem Fuß darauf tippt.

Sérafine stützt die Hände auf die Hüften. "Das ist dein erstes größeres Projekt seit— was? Drei Jahren? Verrätst du mir, was du vorhast?"

Er schüttelt den Kopf.

Also beugt sich Sérafine über die Anzeige der Waage und runzelt die Stirn. "Wie viel davon ist Wasser?"

"Etwa sechzig Prozent."

"Du weißt, was ich meine."

"Soll ich dir meinen Mageninhalt präsentieren?"

"Nein, natürlich nicht."

"Dann wirst du mir wohl glauben müssen." Steif steigt er von der Waage herunter. "Ich esse wieder. Mein Körper ist unersättlich."

"Und nun hättest du gern dein Ergometer zurück."

"Du hast es versprochen."

"Das habe ich. Und es gehört dir, solange du weiter so gut zunimmst." Sie ignoriert Louis' düsteren Blick, nimmt die Waage und verlässt das Haus.

Louis folgt ihr hastig über das Kiesrondell zu ihrem Wagen und öffnet die hintere Tür auf der Fahrerseite, um die fehlende Hälfte seines Ergometers vom Rücksitz zu wuchten. Es kostet ihn einige Selbstbeherrschung, sie nicht an sich zu drücken, während er sich auf den Rückweg zum Haus macht. Und die Erniedrigung, seine Eigenverantwortung und Freiheit in einem Haufen Metall zu finden, den Sérafine ihm gibt, als wäre er ein angemessen braves Kind, sinkt als bitteres Gewicht in seine Brust.

"Willst du gar kein Morphin heute?" ruft sie ihm nach.

Mürrisch bleibt er stehen und streckt ohne hinzusehen seine Hand in ihre Richtung.

Sérafine legt die Ampullen und einen Blister Naloxon schmal lächelnd hinein. Dann sieht sie zu, wie Louis die Treppe erklimmt und die Tür mit Nachdruck hinter sich schließt.

Seufzend reibt sie sich über den Nacken. Aber es lief besser als sie erwartet hatte, und vielleicht wird es nun doch noch einen schönen gemeinsamen Nachmittag geben, an dem sie ihm erzählen kann, wie gut sie und Mariana-

Das Zwitschern, mit dem ihr Telefon eine neue Textnachricht von Mariana ankündigt, unterbricht ihre Gedanken.

Mari: Und?

Sie lächelt.

Séra: Das Holz hat Gnade in seinen Augen gefunden

Mari: Wie schön. Soll ich eigentlich für heute Abend irgendwelche Zutaten mitbringen?

Séra: Ich war schon einkaufen.

Bring dich selbst mit, das reicht ;-)

Mari: In Geschenkpapier eingewickelt?

Séra: Hast du eins mit Motiven die zur Gelegenheit passen?

Mari: Ach das Design ich schnell!

Séra: Und dann darf ich dich auspacken?

Mari: Schauen wir mal..... ;D

Joanna bekommt nur am Rande mit, dass Sérafine wieder fährt, und spielt noch ein paar Stunden in ihrem Zimmer. Erst ein bisschen Improvisation, dann versucht sie sich an Kodály, und später trägt sie ihr Cello voller Elan ins Atelier, in der Absicht, noch ein bisschen mit Carillon Sept herumzuexperimentieren.

Louis läuft sie dabei nicht über den Weg. Aber Nikes Herz liegt noch an seinem Platz auf dem Arbeitstisch, als Joanna durch die Luke tritt.

Sie bleibt stehen und betrachtet es aus der Ferne. Groß und grau—

Langsam stellt sie ihren Cellokasten ab, sieht zum Glockenspiel, zum Herz. Zögert. Schultert das Cello wieder und kehrt in ihr Zimmer zurück.

Sie hat sich gerade auf dem Sofa niedergelassen, als das Surren der Staubsaugerspinne unter ihrem Bett plötzlich lauter und ein wenig schrill wird, so als würde etwas die Ansaugöffnung verstopfen.

"Di-di-di!" beschwert sich die Spinne, ehe sie aufhört, zu saugen.

Joanna geht hinüber und sieht unter das Bett.

Die Spinne piepst noch einmal, reckt sich auf ihren Beinchen hoch, schüttelt sich blitzschnell in alle Richtungen und pustet eine kleine Staubwolke aus.

"Gesundheit." sagt Joanna automatisch.

Die Spinne schüttelt sich ein zweites Mal, tippelt ein paar Schritte rückwärts, lässt sich zurück auf den Boden sinken und beginnt, wieder zu saugen.

Joanna kann gerade noch das Stück Papier wegziehen, an dem sich die Spinne verschluckt hatte. Es ist ihr Polaroid.

Verwundert, wie es unter dem Bett gelandet sein könnte, setzt sie sich auf und mustert das Foto. Ihr blasses Gesicht. Louis' dürre Finger. Und irgendwie besiegelt das ihre Entscheidung.

Sie rappelt sich auf, legt das Bild mit der Rückseite nach oben auf den Sofatisch, schnappt sich ihren Laptop und öffnet den Browser, um in die Suchleiste zu tippen: *'l.e.mort ausstellung'*.

Sie atmet tief durch. Dann drückt sie die Eingabetaste.

Die ersten Ergebnisse bestehen vor allem aus Reviews auf Kunstblogs und in Kulturteilen, die Ls breite technische Versiertheit loben, sich aber nicht einig werden, ob seine Themen auf gute oder schlechte Weise verstörend sind, und ob sein Schaffen auf schonungslose Offenheit oder bloße Effektheiserei hinausläuft.

Weiter unten findet sie eine Mischung aus Blogposts, Forenbeiträgen, youtube-Videos und Tweets, in denen Gedanken und Gefühle zu Louis' Arbeiten ausgetauscht werden; vor allem von Leuten, die klingen, als wären sie in Joannas Alter oder jünger.

Sie überfliegt ein paar der Blogposts, bis sie einen findet, der Bilder verlinkt.

'Ich weiß, es is irgendwie krank.' beginnt die Autorin, die sich freak-of-nurture nennt. *'Und ich gehöre eigentlich zu den Leuten, die L's wirklich harten Bilder nicht verkraften, aber Ausstellung g hat genau mein Herz getroffen. Ich hab mich so gesehen gefühlt. Das war einfach nur krass und schön.'*

Und ich würde es mir so gern leisten können, ein paar richtig gute

Nachdrucke in meine Wohnung zu hängen, aber es wird wohl wieder bei Postern bleiben.

g07 kommt auf jeden Fall in meine Küche, auch wenn da kein Platz mehr ist. Aber vielleicht ist das mein Zeichen vom Universum, dass es Zeit ist, Fridas Ohne Hoffnung abzuhängen.'

Der Link führt Joanna zu einem Bild eines kleinen, kugeligen PelzweSENS mit dünnen Gliedern und einem winzigen Kopf, der direkt auf die Schultern gesetzt ist. Es hockt auf den Knien, die Stirn an den Boden gelehnt, die Arme schlaff neben sich. Um es herum liegen überdimensionale Flusskiesel, zwischen denen tote Grashalme aufragen, und im Hintergrund sind die Beine eines Vogels zu sehen. Alles ist in matschigem Braun, Grau und Schwarz gehalten und vom Stil her an einem beunruhigenden Punkt zwischen Realismus und Comic.

"Und warum muss das in die Küche?" murmelt Joanna, aber die Autorin gibt keine Erklärung ab.

'g10 kommt über mein Bett, gleich neben Mädchen mit Todesmaske.'

Joanna klickt, runzelt die Stirn, doch dann erkennt sie die Gestalt, die nur dort zu sehen ist, wo rote Spritzer und Sprenkel sie bedecken. Sie hat ledrige Flügel, winzige Augen und Ohren und ein weit aufgerissenes, bluttriefendes Maul in der Form einer umgedrehten Birne. Nadelspitze Zähne, zotteliges Fell, lange Glieder, die in riesigen Füßen und Händen enden, mit spinnenhaften Fingern und blutigen Krallen. Eine Hand der Gestalt hält einen Speer, auch triefend von Blut. Und um die Gestalt herum - Joanna nickt in einem weiteren Moment der Erkenntnis - blutbedeckte Felsen.

Eine kaum sichtbare Gestalt hat in einer kaum sichtbaren Welt ein Gemetzel angerichtet. Und nun steht sie da und schreit; spitz und schrill, so dass es einem eiskalt den Rücken herunterläuft.

Joanna klickt das Bild weg.

*'g01 kommt an die Wand direkt gegenüber der Wohnungstür, dass jeder, der reinkommt, gleich weiß, woran er ist. Außerdem hätte ichs gern noch auf einem T-Shirt, und wenn mein Therapeut wieder fragt wie es mir geht... *auf Shirt deut* Und ich weiß, ich weiß, für viele ist a05 Der Einzige Wahre, und bisher war das auch mein liebster (mit d09 ganz dicht dahinter; verklagt mich :P) aber g01 ist einfach meine persönliche Wahrheit.'*

Joanna klickt den Link, und im nächsten Moment wird ihr Bildschirm von einem Schrei ausgefüllt.

Rote, schwarze, blassgrau verzerrte Fetzen setzen sich zu einer hage-

ren Gestalt zusammen, von der kaum mehr als ihre riesigen schwarzen Augen und ihr entsetzt aufgerissener Mund voller spitzer Zähne zu erkennen ist. Ihre Hände mit den spindeldürren Fingern, die sie panisch an die Glasscheibe schlägt, die sie von Joanna trennt.

Mit einem unwillkürlichen Laut klappt Joanna den Laptop zu. Dann blinzelt sie, schüttelt sich und öffnet ihn ganz langsam wieder, um das Bild noch einmal zu betrachten.

Die Welt hinter der Gestalt ist ein Chaos, das zugleich ein Teil von ihr zu sein scheint. Ein brüllender Wirbelsturm aus Gedanke, Gefühl und einem unkontrollierbaren, feindlichen Außen, das belagert, bedrängt, ihre Grenzen niederwalzt, bis die Gestalt in ihrem unsichtbaren Gefängnis davon zu Tode gequetscht wird.

Joanna blinzelt noch einmal. Dann schließt sie den Laptop, stellt ihn beiseite und zieht die Knie an ihre Brust.

Denn dieses Bild ist auch für sie wahr. In der Vergangenheit. In den Tagen, nachdem ihre Mutter ihr Cello zerstört hatte, und sie allein in ihrem Bett im Hotel lag, zehntausend Kilometer weit weg von allem, was sicher ist, allem was sie kennt und versteht, die meiste Zeit weinend. Und sie weiß noch, dass sie tot sein wollte, weil alles zu viel war und sie viel zu große Angst hatte, um wütend zu sein.

Wenn sie sich in dieser Zeit ein unsichtbares Monster mit einem Speer ausgedacht hätte, das sie beschützt— Das hätte vielleicht geholfen. Vielleicht hätte sie dann früher den Mut gefunden, bei ihrer Mutter an die Tür zu klopfen und zu erklären, dass sie allen sagen würde, was wirklich passiert ist, wenn sie nicht sofort zurück nach Schweden fliegen darf.

Fiona hatte zuerst so getan, als hätte sie keine Ahnung, wovon Joanna spricht. Aber schließlich sah sie ein, dass ihre Tochter nichts mehr zu verlieren hatte, nannte sie ein kleines Monster, und Joanna trug diese Beschimpfung wie ein Ehrenabzeichen, während freundliche, aufmerksame Stewardessen und Stewards sich auf der Heimreise um sie kümmerten. Und als sie in Stockholm durch den Flughafen ging, wusste sie ohne jeden Zweifel, dass sie ein neues Cello bekommen und wieder bei Gunnel zum Unterricht gehen würde. Komme was da wolle.

Joanna lächelt schief, als sie sich auch an den Moment in einer ihrer Therapiesitzungen erinnert, als ihr bewusst wurde, wie stark ihr jüngeres Ich war. Das war das erste Mal, dass ihr Herz bei dem Gedanken an die kleine Joanna weit wurde, und das erste Mal, dass sie sie nicht

hasste, sondern sie in den Arm nehmen, sie trösten, sich entschuldigen und ihr für alles danken wollte.

Ihre Lippen zittern leicht, während sie die Arme um ihre Schultern legt und sich einen Moment lang ganz fest hält.

Dann wischt sie sich über die Augen.

'g05 kommt an die Wand hinter meinem Computer, weil ich da am häufigsten hingucke und g05 offiziell mein neues Lieblingsbild von L. ist.'

Es zeigt die übliche, öde Landschaft aus Steinen unter einem dunklen, beige-grauen Himmel. Am rechten Bildrand steht ein kleiner Baum, aus dessen knorrigem, verdrehtem, gebeugtem Stamm lange Dornen und ein paar dürre, abgestorbene Äste ragen. Nein, sie sind nicht alle abgestorben. An einem wächst ein einzelnes, winziges, frühlingssgrünes Blatt.

Joanna lächelt. Aber je länger sie das kahle, verdorrte Nichts betrachtet, in dem es wachsen muss, desto stärker kehrt ihre Traurigkeit zurück.

So schließt sie den Tab und scrollt noch ein wenig über die Suchergebnisse. Dabei schweifen ihre Gedanken immer wieder ab, aber an einem Ergebnis bleibt sie doch noch hängen: *'Verkörperungen: Psychischer Schmerz als physische Entität in dreiundzwanzig Werken von L.É.Mort'*

Die Seite stellt sich als informeller Teil einer erst kürzlich begonnenen Bachelorarbeit heraus. Weit gediehen ist sie entsprechend auch noch nicht. Die Navigationsleiste beinhaltet nur zwei Punkte - *'Das Kind'* und *'Nosferatu'* - und auf der Hauptseite steht ein kurzer Text: *'Das Kind (auch Black Hole Face genannt) ist neben Nosferatu (auch Das Opfer oder Folterkind genannt) die einzige wiederkehrende Gestalt in Ls Arbeit. Das Kind taucht etwa dreimal so häufig auf wie Nosferatu.'*

Der Link *'Das Kind'* führt Joanna zu einer Tabelle mit weiteren Links, bestehend aus typischen L.É.Mort-Bildtiteln.

Sie klickt auf den ersten: *'a01.'*

Das Bild lädt langsam, weil es so hoch aufgelöst ist, und zeigt schließlich eine kleine Gestalt inmitten einer endlosen, flachen Landschaft aus Sand und Steinen unter einem beige-grauen Himmel. Die Gestalt trägt staubige, zerschlissene Kleider, die an ihrem mageren Körper flattern. Sie hat eine Hand erhoben, um die Wunden darin zu zeigen, von denen Blut über ihren Unterarm zu ihrem knubbeligen Ellenbogen herabrinnt und auf den Boden tropft. Auch aus der anderen, herabhängenden Hand tropft Blut. Es haben sich bereits zwei Pfützen zu Füßen der Gestalt

gebildet, von denen aus kleine Rinnsale in alle Richtungen fließen, zwischen den Steinen hindurch und über sie hinweg, als wäre das Blut ein Lebewesen, das sich aus eigener Kraft bewegen kann.

Das Beunruhigendste ist aber der Kopf der Gestalt. Sie hat kein Gesicht. Da ist nur ein großes, ovales Loch, an dessen Ränder die Formen des Hintergrundes verzerrt werden, als würde die Bahn des Lichtes von seiner Gravitation gebogen. Und da ist etwas in diesem Loch. Keine Form, aber eine Tiefe. Kein Schwarz auf einer ebenen Leinwand, sondern ein dunkler Raum.

Joanna beugt sich vor und kneift die Augen zusammen, in dem Versuch, zu erkennen, ob Louis tatsächlich ein Loch in die Leinwand geschnitten hat, aber sie kann keine Grenze zwischen Leinwand und tatsächlichem leerem Raum ausmachen.

Sie schließt das Bild und klickt den nächsten Link. 'a09.' Ein dreiteiliges Bild. Tryptichon? Sie runzelt die Stirn und gibt den Begriff in der Suchmaschine ein. Fast. Triptychon.

Das erste Teilbild zeigt das Kind, das seine verletzten Handflächen zu seinem Kopf erhoben hat, so dass das Blut auf das Schwarze Loch zu rinnt und den Ereignishorizont rot färbt. Im zweiten werden auch die Hände und Arme des Kindes in die Umlaufbahn gezogen, seine Schultern, verlängert, verbogen, unscharf. Im dritten Teil neigen und biegen sich selbst die Steine, Bäume, der Horizont zur Anziehung des Schwarzen Lochs. Ihre Farbe wird unaufhaltsam angezogen, mitgerissen, verschlungen, so dass nur leere weiße Leinwand zurückbleibt.

Joanna schüttelt sich, klickt das Bild weg, öffnet das nächste. Und grinst. Das Kind sitzt an einem Tisch in der Einöde, die blutigen Hände auf dem Tischtuch, den Kopf vorgebeugt über einem Suppenteller, dessen Inhalt in Schlangenlinien zum Ereignishorizont fließt.

Aber diese Albernheit ist eine Ausnahme in der Liste. Die übrigen Werke zeigen wieder nur die allesverschlingende Schwere des gesichtslosen Kopfes, in endlos öden Landschaften ohne Farbe und Licht. Ohne einen Sinn oder Zweck. Ohne einen geschützten Ort, an dem das Kind ausruhen kann. Ohne einen Freund. Ohne Trost.

Das Kinn in die Hand gestützt starrt Joanna auf das letzte Bild, in dem das Kind aus grau-braunen Steinen einen Turm baut, und fragt sich, ob sie etwas Neues über Louis erfahren hat, oder ob die Bilder nur plastischer machen, was sie - so erkennt sie jetzt - auch im Ballsaal nur abstrakt verstanden hatte.

Sie macht noch eine Stippvisite in der Bildersammlung zum Thema 'Nosferatu', aber auch die fühlt sich mehr an wie ein Wink mit dem Zaunpfahl. Dutzende Versionen des Wesens, das sie schon von dem Bild mit dem Schrei kennt, in kaum zu ertragenden Szenen des Eingezwängteins, der Körperdeformation, blutiger Verstümmelung, Selbstfolter, Selbsttötung. In kreischender Depression und Verzweiflung.

Und natürlich will er nicht, dass etwas von diesem Chaos in ein Werk entwischt, das schön sein soll.

Mit einem langen Ausatmen klappt Joanna den Laptop zu und reibt sich das Gesicht. Dann schnappt sie sich den ersten der Pratchetts vom Bücherregal und geht in den Garten, um sich auf andere Gedanken zu bringen.

Ein Kratzen am Fenster. Joanna blinzelt. Ein dumpfes Klopfen. Sicher das Käuzchen, das sie nachts oft rufen hört.

Leise setzt sie sich auf. Einen Moment später schiebt sich ein kleiner, mit spärlichem, farblosem Haar bedeckter Kopf über den Rand der Fensterbank gegenüber ihres Bettes.

Erschrocken erwidert Joanna den Blick von zwei unsichtbar im Dunkeln lauernden Augen.

Dann öffnet sich das Fenster. Ganz langsam. Geräuschlos.

Joannas Herz beginnt zu rasen. 'Scheiße!' Mit aller Kraft versucht sie, eine Hand nach der Nachttischlampe auszustrecken, doch so sehr sie sich auch anstrengt, sie kann sich nicht bewegen.

Dem Kopf folgt ein dürrer, langgezogener Körper, und die Kreatur schlängelt sich an der Wand hinab ins Zimmer. Wie eine Eidechse. Verschwindet im Schatten unter dem Schreibtisch.

Mikroskopisch kleine Glöckchen beginnen zu klingeln, kaum hörbar über Joannas panischem Atem. Das Trappeln kleiner Füße und Hände auf dem Dielenboden. Zwischen dem Schreibtisch und dem Regal, dicht neben dem Bett, dann darunter, während sich sämtliche Härchen auf Joannas erstarrtem Körper aufrichten und sie am liebsten schreien würde.

Ein entsetzliches, kleines, ganz aus Dunkelheit gemachtes Gesicht taucht am Fußende des Bettes auf. Unsichtbare schwarze Augen, die nach rechts und nach links blicken, ehe sie Joanna fixieren.

Verzweifelt versucht sie, wegzusehen, nicht gesehen zu werden, aber es gelingt ihr nicht. Ihr Körper gehorcht nur noch den Glöckchen des Kindes, während seine Dunkelheit alles Sein in sich bündelt, den Raum um sich krümmt und das Licht verzerrt.

Die Glöckchen klingen lauter, aber immer noch winzig, mikroskopisch. Sie singen. *Hab keine Angst.*

"Ich will mich auch nicht fürchten." flüstert Joanna.

Die Angst muss drinnen bleiben.

Das Kind mit der Dunkelheit im Gesicht steht jetzt neben ihr. Seine kleinen, gewichtslosen Hände verschließen Joannas Mund. Es flüstert. "Die Angst muss drinnen bleiben."

Das Kind setzt sich zu ihr, ganz nah. Es weint. Schluchzt und zittert. Flüstert panisch. "Bitte lass mich nicht allein. Halt mich fest. Bitte, bitte, halt mich fest!"

Eilig rappelt Joanna sich auf, legt die Arme um die mageren Schultern des Kindes. Versucht, es zu halten, so fest sie kann. Es zu wärmen, zu trösten. Aber es wird immer dünner, immer weniger und weniger, bis ihre Arme ganz leer sind und sie nichts mehr hält.

Sie erwacht mit einem Ruck, tastet hektisch nach der Lampe, Licht, ein Blick durch den Raum, den Rücken ans Kopfende gepresst.

'Das war nur ein Traum.' denkt sie und versucht, ruhig zu atmen. *'Nur ein Traum. Alles gut. Alles ist gut.'*

Sie schlingt ihre Arme um die Knie, nur um etwas zu halten, reibt kräftig über ihre Schultern und ihren Nacken, stellt sich sogar die Feuerkugel vor, lichterloh und voll von Sicherheit. Aber das Traumgefühl, die schreckliche, winzige Leere in ihren Armen, will nicht verschwinden.

"Oh Mann." wimmert sie schließlich, holt tief Luft und springt auf. "Louis?" Sie rennt auf die Galerie hinaus, drückt im Vorbeilaufen den Lichtschalter. "*Louis!*" Nichts rührt sich. Kein Licht im Atelier, der Bibliothek, dem Ballsaal.

Mit weit aufgerissenen Augen hastet sie weiter, die Treppe hinunter, durch die Halle, verfehlt den Lichtschalter für die Küche, prescht im Halbdunkel durch die Kellertür, schlägt auf gut Glück dorthin, wo sie das Licht für die Wendeltreppe vermutet, stolpert geblendet fast über ihre eigenen Füße, fängt sich am Geländer, rennt weiter, stürzt in Louis' Zimmer, knallt die Tür hinter sich zu und presst ihren Rücken daran.

"Louis?" Völlig außer Puste sieht sie sich um. Der Raum ist groß; irgendwo zwischen ihrem eigenen Zimmer und dem Ballsaal. Zahllose

kleine Lampen tauchen das spärliche Mobiliar in gedämpftes Licht und Joannas Blick hastet darüber. Bett mit Baldachin, Flügel, Cembalo, Tisch, Kommode, Rudergehärt, Kleiderschrank, und Louis' maskiertes Gesicht, das besorgt an der offenen Schranktür vorbei zu ihr sieht.

"Hey." Sie lacht erleichtert. "Sorry, dass ich hier so reinplatze—"

"Ist alles in Ordnung?"

"Ja, ich- ich hab nur schlecht geträumt."

Er nickt und verschwindet wieder hinter der Tür. Stoffgeraschel. Dann kommt er heraus, in seinen üblichen Frack gekleidet, schließt die Schranktüren und mustert Joanna. "Kann ich etwas für dich tun?"

Unter seinem Blick wird ihr plötzlich bewusst, dass sie nur ein altes, löchriges Unterhemd und eine Unterhose trägt. Und obwohl Louis es nicht zu bemerken scheint, fühlt sie sich plötzlich sehr nackt.

Unsicher verknötet sie ihre Arme und Hände vor dem Bauch. "Darf- darf ich ein bisschen hier bei dir bleiben? Nur bis ich mich wieder besser fühle?"

Er nickt.

"Danke. Und- könntest du mir vielleicht ein T-Shirt leihen? Und ne Hose?"

Wieder nickt er und öffnet den Schrank, um darin herumzukramen, während Joanna zu ihm hinüber geht.

Sie lässt ihren Blick noch einmal etwas ruhiger durch das Zimmer streichen. Dabei bemerkt sie das hübsch verschnörkelte, an einen Sekretär erinnernde Möbel, das zwischen Kleiderschrank und Sofa an der Wand steht. Rechts und links davon sind runde Hölzer von unterschiedlichem Durchmesser an der Wand angebracht. Joanna deutet mit dem Kinn darauf. "Das ist deine Orgel, oder?"

Louis sieht kurz von den verknöteten Trägern des Baumwollbeutels auf, an denen er gerade herumzupft. "Ja."

"Darf ich mir die mal ansehen?"

"Natürlich." Er bekommt den Knoten auf und kramt ein schwarzes T-Shirt hervor, das er Joanna zusammen mit einer Hose reicht.

Hastig streift sie beides über und krempelt die viel zu langen Beine der Hose hoch, ehe sie Louis zur Orgel folgt.

Das Instrument ist tatsächlich ein Sekretär, doch auf der Arbeitsfläche steht neben einem Laptop auch ein kompliziert aussehendes, flaches Gerät, dessen Oberfläche fast vollständig von dicht an dicht sitzenden, sechseckigen Tasten bedeckt ist. Stirnrunzelnd deutet Joanna darauf.

"Ein mikrotonaler Controller." erklärt Louis.

"Oh cool!"

Er klappt den Laptop auf, schaltet den Controller ein, und schon leuchtet jede zweite Tastenzeile in milchigem Weiß auf. Er klickt ein wenig auf dem Trackpad herum, ehe er auf dem Controller einen Lauf spielt, den die Resonanzkörper als kristallklare Klavierklänge wiedergeben, gefolgt von einer zarten kleinen mikrotonalen Melodie.

Joanna lächelt. "Das klingt toll."

Mit einer einladenden Geste tritt Louis beiseite.

Joanna mustert die vielen vielen Tasten einen Moment lang, und plötzlich bemerkt sie, wie müde sie ist. Kopfschüttelnd reibt sie sich die Augen. "Lieber morgen wenn ich wach bin. Außerdem hattest du doch bestimmt irgendwas vor, als ich hier reingeplatzt bin—"

"Ich wollte nur ein wenig zeichnen."

"Hm." Joanna unterdrückt ein Gähnen und reibt sich den Nacken.

"Möchtest du nicht lieber wieder schlafen gehen?"

"Nein, ich fühl mich noch fies, und wenn ich jetzt schon wieder einschlafe, kommt der Traum zurück. Es sei denn, ich störe—?"

"Nein. Du- du darfst bleiben, solange du möchtest."

Sie seufzt. "Danke. Ich setz mich was aufs Sofa, wenn das okay ist."

Louis nickt und Joanna schlurft hinüber, um sich auf dem üppigen roten Samtbezug niederzulassen. Neben dem Sofa steht ein kleiner, reich verzierter Schubladenschrank und darauf ein Holzkästchen mit einem filigranen Mandala aus rotem und grauem Holz im Deckel, das Joanna fasziniert mustert.

Dann fallen ihre Augen zu und sie zieht die Knie an ihre Brust, während sie zuhört, wie Louis irgendwas am Sekretär tut, auf dem Laptop herumtippt. Den Raum durchquert. Schubladen öffnet. Leise raschelnd herumhantiert—

"Joanna."

Sie schreckt auf und blinzelt zu Louis, der jetzt vor ihr steht, neben sich einen kleinen, auf Rollen gelagerten Tisch.

"Stört es dich, wenn ich mich zu dir setze?"

"M-mh." Ächzend reibt sie sich die Augen, gähnt und streckt ihre Beine durch, während Louis sich am anderen Ende des Sofas niederlässt.

Mit trübem Interesse beobachtet sie dann, wie er die Rollen des Tisches blockiert, die Platte schrägstellt und einen Block aufschlägt.

"Zeichnest du was für Nike?"

Er schüttelt den Kopf. "Übungen."

"Hm." Sie zieht die Knie wieder an ihre Brust. "Machst du das öfter?"

Nickend beginnt Louis, seine Hände zu massieren und dehnt jeden einzelnen Finger, ehe er einen Bleistift aus seiner Brusttasche zieht.

Joanna rutscht ein kleines bisschen näher zu ihm, um zuzusehen, wie er zeichnet - wahllos hingekritzelte Formen, die er jedoch kunstvoll überarbeitet, bis sie wirken, als wären sie aus glänzendem Metall gemacht, aus Holz, aus gewölbtem Glas.

Als er schließlich die Seite abreißt und zu Boden fallen lässt, hebt Joanna den Blick zu Louis' schwarz maskiertem Profil. Fummelt an den umgekrempten Enden ihrer Hosenbeine herum. Räuspert sich. "Ich hab mir vorhin deine L.É.Mor-"

"Nein." unterbricht er sie knapp. "En- entschuldige. Ich- ich- möchte nicht über- diese Werke sprechen."

"Okay." Joanna stützt das Kinn auf ihre Knie und sieht wieder auf den Block, auf den Louis nun einen vage katzenförmigen Blob kritzelt, und ihm ein struppiges, geschecktes Fell verpasst.

"Sie haben deinen Albtraum verursacht." sagt er plötzlich leise.

Sie zuckt mit den Schultern.

"Ich hätte darauf bestehen sollen, dass Sérafine sie vernichtet."

"Aber diese Bilder helfen den Leuten."

Ein skeptischer Blick aus dem Augenwinkel.

"Wirklich! Und da ist dieses eine Bild, mit der schreienden Gestalt hinter der Glaswand. Genau so hab ich mich gefühlt, als meine Mutter mein Cello kaputtgemacht hat."

Jetzt sieht er sie direkt an. "Das tut mir leid."

Wieder hebt sie die Schultern. "Es ist einfach gut, zu sehen, dass es noch jemanden gibt, der sich so fühlt, und dass man nicht- das einzige Alien ist, weißt du? Sowas ist wichtig."

Wortlos wendet Louis sich wieder seinem Zeichenblock zu. Gibt einem rundlichen Blob kleine, schwarze, glänzende Augen. Löst die Seite aus dem Block und lässt sie zu Boden flattern. "Danke." murmelt er, und Joanna lächelt ihm zu, ehe sie sich mit einem Gähnen gegen die Lehne des Sofas sinken lässt.

Dann schaut sie zu, wie Louis eine neue Zeichnung beginnt. Blinzelt, das Kinn in die Hand gestützt. Gähnt. Kreuzt die Arme über ihren Knien. Schmiegt die Stirn daran. Lässt ihre Augen zufallen. Lauscht dem leisen Scharren des Bleistiftes. Dem Rascheln von-

Ein Klicken, wie von einer Tür, die sich schließt.

Blinzelnd hebt Joanna den Kopf. Er fühlt sich schwerelos an und in ihrer Brust hängt ein ekliges, leeres Gefühl, das ihr sagt, dass sich ihr Albtraum wiederholt hat, auch wenn sie sich nicht daran erinnern kann.

Missmutig reibt sie sich das Gesicht.

Louis sitzt nicht mehr neben ihr. Sie kann ihn auch nirgendwo sonst im Raum entdecken. Nur eine aufgeschlagene Zeitschrift liegt auf seinem Platz. Sein Block auf dem Tisch; geziert von einer Zeichnung ihrer zusammengekauerten Gestalt auf dem Sofa. Und über ihrem Kopf-

Joanna rutscht hinüber. Über ihren Kopf hat Louis, durch viele unscharfe, gebrochene Linien von der wachen Welt getrennt, einen schönen Traum für sie gezeichnet. Ein wildes Meer, an dessen Ufer sie sitzt, ihr Cello im Arm. Judite ist bei ihr und begleitet sie auf einer Klarinette. Auf einem Tisch neben ihnen stehen Kuchen und große Schalen voller Muffins. Ein paar Hühner scharren um den Tisch herum im Sand, zwei Eichhörnchen spielen in der Gischt mit den Strandläufern Fangen.

Lächelnd richtet sich Joanna wieder auf und nimmt die Zeitschrift in die Hand, um die Überschrift des aufgeschlagenen Artikels zu lesen. *'Dramatic Enhancements in Toughness of Polyvi-* Die Buchstaben fließen vor ihren müden Augen zusammen. Sie blinzelt. *'Polyvinyl-* Sie kneift die Augen zu und versucht es noch einmal. *'Polyvinyl-* Seufzend blättert sie ein paar Seiten um, auf der Suche nach irgendetwas, das sie versteht. Aber ihr verschlafenes Hirn weigert sich, mitzumachen.

Also rutscht sie auf ihren Platz zurück. Stützt den Kopf in die Hand. Dabei bemerkt sie, dass das Kästchen mit dem Mandala darauf ein Stück geöffnet ist und etwas Weißes daraus hervor ragt.

Gähmend streckt sie einen Finger nach dem weißen Ding aus. Es ist eine steril verpackte Spritze. Joanna versucht, sie ins Kästchen zurückzuschieben, aber sie verhakt sich. Also hebt sie den Deckel hoch.

Neben der Spritze liegen ein paar eingeschweißte Injektionsnadeln im Kästchen, drei gläserne Ampullen. *'Morphinsulphat'* kann sie auf einer davon lesen. Und darunter befindet sich etwas, das wie ein großes, mattes, unregelmäßig geformtes Stück Metall aussieht.

Stirnrunzelnd mustert Joanna es, zögert, doch dann hebt sie es auf, dreht es um— Es ist ein Bruchstück eines Spiegels. Und darunter, auch mit der Rückseite nach oben, liegt ein Foto. Sie nimmt es mit der anderen Hand heraus.

Eine lächelnde junge Frau und ein zahnlückig grinsendes Mädchen, die einander fest im Arm halten. Louis' Mutter. Und Irène—

"Joanna." Louis' Stimme. Leise und sanft.

Ertappt sieht sie auf, während er irgendetwas zurück in das Kästchen packt und Joanna sacht das Foto abnimmt.

"Sei vorsichtig." erklärt er dabei. "Diese Scherbe ist sehr scharf."

Joanna senkt den Blick auf das Glas, das sie fest umklammert hält. Erschrocken löst sie ihren Griff. Doch das Unglück ist bereits geschehen und Blut sammelt sich in dem Schnitt in ihrer Bogenhand.

Übergangslos fühlt sie das kalte Hotelzimmer in Brasília in ihren Knochen. Den Nachhall des Krachens und Splitterns von Holz. Sie ist so winzig und völlig allein und hilflos und sie wird nie wieder Cello spielen. Nie wieder.

Sie schluchzt auf. "Oh Scheiße!"

Vorsichtig nimmt Louis die Scherbe und legt sie beiseite, während Joanna großäugig und tränenüberströmt auf das Blut starrt, den Schmerz fühlt, der wie scharfer Draht von der Wunde ausgeht. Sie presst die Lippen fest zusammen, in dem Bemühen, sich über das Gefühl aus dem Hotel hinwegzusetzen. Doch ihr Atem geht immer schneller, ihre Brust wird eng und es ist alles vorbei, alles—

"Joanna." Louis hockt sich vor sie. "Die Wunde ist sicher nicht sehr tief. Wenn du möchtest, sehe ich sie mir an und überzeuge mich für dich, dass nichts Wichtiges verletzt wurde."

Joanna nickt schwach. Steht auf. Ihre Beine fühlen sich wattig an, als könnten sie sie nicht tragen. Der Boden unter ihren Füßen nicht ganz real. Doch sie steht und schafft es, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Ihre Gefühle schweben hinter ihr her. Wie ein träger Ballon, der an dem Pochen in ihrer Handfläche hängt.

Das Bad, in das Louis sie führt, ist klein. Weiß gefliest. Es riecht nach Kernseife und Salbei. Vertraut. Warm. Aber Joanna kann nicht hinsehen, während Wasser das Blut wegspült und immer wieder neuen, stechenden Schmerz aufflackern lässt.

Dann hört sie Louis' Stimme, dicht bei sich: "Ich werde jetzt die Wunde untersuchen, in Ordnung?"

Nicken.

Und schon spürt sie Louis' warme, sanfte Finger, die Wasser und Blut von ihrer Bogenhand tupfen, sie hin und her drehen, vorsichtig die Ränder des Schnittes auseinander ziehen. "Unter deinem Zeigefinger

und kleinen Finger ist die Wunde am tiefsten, reicht jedoch nicht bis ins Unterhautgewebe." erklärt er dabei. "In der Mitte ist sie nur oberflächlich. Die tieferen Stellen sollten genäht werden, damit sich keine große Narbe bildet, aber davon abgesehen ist deiner Hand nichts geschehen."

"Bist du sicher?" presst Joanna hervor.

"Absolut sicher. Du wirst Cello spielen können, wie du es immer getan hast."

Joanna stößt einen langen Atemzug aus und versucht zu fühlen, wie eine Last von ihr abfällt. Aber stattdessen zieht sich alles in ihr zusammen, zu einem ungeheuren Kloß aus uraltem Schmerz.

"Möchtest du, dass ich es für dich nähe?"

Schniefend kämpft sie darum, sich zusammenzureißen. "Du kannst sowas?"

"Ja. Aber ich kann auch Sérafine rufen, wenn dir das lieber ist."

"Nein, du- Mach du das."

"In Ordnung. Ich gehe und bereite alles vor." Damit wendet Louis sich ab.

Joanna nickt. Aber schon im nächsten Moment bricht der Kloß als lautes Schluchzen aus ihr hervor. Kraftlos lässt sie sich an die Wand neben dem Waschbecken plumpsen, rutscht daran auf den Boden, wo sie sich zusammenkauert und einfach nur noch weint. Es ist ein einziger, heftiger Schwall Tränen, und es fühlt sich an wie alte Reste, die ihre Psyche aus den Ecken kratzt, bis sie bemerkt, wie lange das alles schon her ist. Dass sie sich schon so oft ausgeweint hat und ein weiteres Mal nicht mehr wirklich nötig ist.

Als sie aufsieht, sitzt Louis ebenfalls am Boden, ein kleines Stück von ihr entfernt, und beobachtet sie.

Warmer Schmerz.

Sie lächelt ein wenig schief und wischt sich über die Augen. Dann rappelt sie sich auf, um sich umständlich mit einer Hand die Nase zu putzen und Louis zum Sofa zu folgen.

Er schweigt, während sie sich auf der Sitzfläche zusammenkauert und er auf der Klavierbank platznimmt, die er auf die andere Seite seines Zeichentisches gezogen hat. Über jetzt waagrecht gestellten Tischplatte ist ein grünes Tuch ausgebreitet, und auf Joannas rechter Seite liegen Päckchen mit Gaze, Verbandszeug und ein paar noch steril verpackte metallene Instrumente, die ihr ein sehr flaes Gefühl in den Magen schießen lassen.

Sie sieht weg. Auf die einfachen, runden Schnitzereien in Louis' Schranktür.

Rascheln, metallisches Klirren, Rascheln, der Geruch von Desinfektionsmittel.

Louis' Stimme: "Reich mir bitte deine Hand."

Joanna gehorcht zittrig.

"Ich werde die Wunde desinfizieren und betäuben, bevor ich sie nähe, in Ordnung?"

Ein schwaches Nicken.

"Verträgst du Lidocain?"

"Ich- ich- glaub schon."

Neues Rascheln, Louis' Finger unter Latexhandschuhen. Völlig ruhig. Feuchte Gaze. "Du wirst ein leichtes Stechen und Brennen spüren. Bist du bereit?"

"Hm."

Als es vorbei ist, ihre Hand mit Verband umwickelt, und das leichte Gewicht von Louis' Berührung verschwunden, dreht sie den Kopf und mustert die Instrumente, die blutigen Gazestücke und die Fadenreste, die auf dem Tisch vor ihr liegen.

"Du möchtest jetzt in dein Zimmer zurück." sagt Louis leise.

Unsicher zieht Joanna ihre Hand an ihre Brust, nickt aber. "Ist die Sonne schon aufgegangen?"

"Nein."

Joanna reibt sich das Gesicht. Zögert und stößt schließlich die Luft aus. "Gehst- gehst du vor und machst das Licht für mich an?"

Sie meint zu erkennen, wie er sich verkrampft. Aber ehe sie noch etwas sagen kann, ist er losgegangen.

Mit hochgezogenen Schultern folgt Joanna ihm die Wendeltreppe hinauf in die Küche, wo er ein Glas und eine Schachtel Ibuprofen aus dem Hängeschrank neben dem Waschbecken holt.

An Joannas Zimmertür angekommen stellt er beides auf der Schwelle ab, ehe er ein paar Schritte beiseite tritt. "Ich hoffe, du findest noch etwas Schlaf."

Joanna nickt und bleibt zögernd auf dem Teppich der Galerie stehen. Hebt das Glas mit der Schachtel darin auf. Umklammert es. Starrt auf

den Boden vor ihren Füßen. "Bleibst du noch ein bisschen hier bei mir?"
Sie blinzelt angestrengt.

Schweigen.

"Natürlich."

"Danke." Sie lächelt ihn ein wenig gequält an, ehe sie die Schwelle überquert und in ihr Bett krabbelt.

Als sie ihre Decke zurechtzupft, bemerkt sie, dass Louis noch immer an der Tür steht. Sie runzelt die Stirn. "Komm doch rein. Setz dich."

Er nickt leicht. Zögert. Betritt das Zimmer. Zögert wieder. Geht zum geöffneten Fenster neben dem Schreibtisch und lehnt sich an die Fensterbank, die Arme fest vor der Brust gekreuzt.

Joanna schenkt ihm noch ein Lächeln, während sie sich an ihr Kopfkissen schmiegt. Dann ist es still. Und viel schneller als sie gedacht hätte, döst sie ein.

Sie öffnet nur noch einmal halb die Augen, als sie Louis' Schritte hört, die sich entfernen.

Ein paar Minuten später schläft sie.

Tag 22

Es ist noch dunkel, als die Betäubung ihrer Wunde weit genug nachlässt, damit der dumpfe, pochende Schmerz sie wieder weckt.

Mürrisch reibt sie sich das Gesicht und schlurft ins Bad, um ein paar Schmerztabletten zu nehmen. Dann sitzt sie auf ihrem Bett, die Augen geschlossen, den Kopf an die Wand hinter sich gelehnt. Unruhig und aufgewühlt. Sie geht die Momente unten im Keller durch. Das Foto. Irène. Die Scherbe. Louis' sanfte Hände. Schmerz. Erinnerungen.

Schließlich steht sie auf. Geht ein paar Schritte. Zum Fenster, wo Louis gelehnt hat. Auch unruhig. Verkrampft.

Sie reibt sich über den Hals und geht langsam in den Keller hinunter. Klopft an Louis' Tür.

Keine Antwort.

Sie klopft noch einmal. — Drückt vorsichtig auf die Klinke.

Abgeschlossen.

Dann, zurück in der Küche, bemerkt sie das Visitenkärtchen, das auf dem Tisch liegt.

Stirnrunzelnd geht sie hinüber und hebt es auf. Es löst sich mit einem leisen, reißenden Geräusch von der Tischplatte.

Joanna dreht es um und starrt einen Moment lang auf den rötlichen, getrockneten Fleck auf der Rückseite. Die Worte auf der Vorderseite sind krakelig.

'Bin unpässlich.

Sehen uns morgen.

L.'

Joannas Stirnrunzeln vertieft sich, während sie sie liest.

Dann läuft sie in den Keller zurück und klopft noch einmal. Laut.
"Louis? — Louis?"

Nichts. Also hastet sie in ihr Zimmer und schnappt sich ihr Handy.

"Hey, sorry, dass ich dich wecke." haspelt sie los, als Sérafine sich endlich meldet. "Aber ich hab hier einen Zettel von Louis, und ich glaube, da klebt Blut dran, und sein Zimmer ist abgeschlossen und er antwortet nicht, und irgendwie ist mir das unheimlich—"

Joanna hört, wie Sérafine leise ausatmet.

Dann geht ein hektisches Rascheln und Klappern los, als Sérafine das Telefon auf Lautsprecher stellt und beginnt, sich anzuziehen. "In Ordnung." sagt sie mit verschlafener rauher Stimme. "Ich komme. Kennst du dich mit Erster Hilfe aus?"

Joannas Magen macht einen kalten Satz. "Ein- ein bisschen."

"Gut. Ich leite dich an. Geh in mein Zimmer. In meinem Schrankkoffer, ganz unten unter der Wäsche, ist im hinteren rechten Eck ein Riss im Futter. Da steckt ein Ersatzschlüssel für Louis' Zimmer."

"Okay." Sie hastet los über die Galerie, und wühlt sich durch Sérafines Unterhosen. "Hab ihn." ruft sie schließlich.

"Gut. Jetzt bleib kurz stehen wo du bist und hör mir genau zu. Hörst du zu?"

"Ja."

"Wenn du in sein Zimmer kommst, siehst du dich nicht um. Du gehst einfach nur schnurstracks zu dem Schrank gegenüber der Tür und holst die durchsichtige Plastikkiste aus der untersten Schublade. Da ist alles drin, was du brauchen könntest, um ihn zu stabilisieren. Erst wenn du die Kiste hast, siehst du nach rechts und links. Verstanden?"

"Ja."

"Gut. Geh los."

Während Joanna Sérafines Zimmer wieder verlässt, knallt am anderen Ende der Leitung die Autotür zu, Sérafine schnallt sich an, startet den Motor, und langsam aber sicher beginnt Joanna zu zittern.

"Ich brauche etwa fünfzehn Minuten."

"Okay. Ich bin jetzt in der Küche— Wendeltreppe—" Sie steckt den Schlüssel ins Schloss von Louis' Zimmertür, dreht ihn, atmet durch und

marschiert, so wie Sérafine es ihr aufgetragen hat, geradewegs durch den Raum. "Ich bin jetzt am Schrank." Sie öffnet die unterste Schublade, stellt ihr Handy auf Lautsprecher, legt es auf den Deckel der Plastikkiste und wuchtet sie hoch, so gut sie es mit ihrer verbundenen Hand kann. "Okay. Was jetzt?"

"Sieh dich um. Wo ist Louis?"

Joanna schließt kurz die Augen und atmet noch einmal durch. Dann wendet sie sich dem Raum zu. "Er ist beim Sofa. Er- er liegt am Boden. Auf einer Decke. Er ist voller Blut."

"Geh hin und sieh nach, ob er ansprechbar ist."

"Okay." Auf weichen Knien durchquert Joanna das Zimmer, und als sie die Kiste neben Louis' nacktem Oberkörper abstellt, breitet sich eine kalte, schwitzige Hitze über ihrem Rücken aus. "Louis?" Sie beugt sich über ihn und sieht in seine halb geschlossenen Augen, die auf irgendetwas hinter ihr starren. Streckt eine Hand nach seiner Schulter aus. Berührt sie. Seine Haut fühlt sich kühl an. "Louis?" Hektisch rüttelt sie an seiner Schulter.

"Fühl seinen Puls."

"Okay." Mit unsteten Fingern tastet sie über seinen Hals. Findet nichts— Nichts— Dann ein Pochen. Noch eins. Noch eins. Sie atmet aus. "Er lebt noch!"

"Wie schnell geht sein Puls?"

"Nicht- nicht schnell. Pock, pock, pock-" Sie bricht ab, als sie den Schnitt an Louis' anderer Halsseite bemerkt. Die blutige Scherbe, in der sich sein verklebtes Haar und seine reglos daliegende Hand spiegeln. "Er- er hat sich am Hals verletzt." sagt sie tonlos.

"Wie stark blutet es?"

"Ich- ich- weiß nicht-"

"In Ordnung. Ganz oben in der Kiste ist eine Pappschachtel mit Handschuhen. Zieh dir welche über und sieh nach."

"O- okay." Eilig bindet Joanna ihre Haare zusammen, ehe sie einen Handschuh über ihren Verband fummelt, den zweiten überzieht und die Scherbe sehr vorsichtig auf den Deckel der Plastikkiste legt. Dann beugt sie sich über Louis. "Er blutet. Es- es tropft ziemlich schnell auf den Boden."

"In Ordnung. Wo liegt der Schnitt? Ist seine Luftröhre verletzt? Siehst du irgendwo Bläschen oder Schaum?"

Joanna schüttelt den Kopf. "Keine Bläschen."

"Hat er Blut am Mund?"

"Nein."

"Gut. Jetzt halt dein Ohr an seine Nase. Hörst du ihn atmen? Fühlst du einen Luftstrom? Hebt und senkt sich sein Brustkorb?"

Zögernd mustert Joanna Louis' Entstellung, die sie bisher praktisch nicht wahrgenommen hatte, und als sie sich schließlich zu ihm hinab beugt, tief in den kupfrigen Geruch seines Blutes, kann sie nicht sagen, ob ihre Gänsehaut daher kommt, dass sein Atem sie kitzelt, oder daher, dass sie seinem Gesicht so nahe ist.

Langsam richtet sie sich wieder auf. "Er atmet."

"So schnell wie du?"

"Nein." Joanna reibt sich mit dem Unterarm über die Stirn. "Langsamer."

"Gut. Nimm seine Hand und drück fest auf seine Fingerkuppen. Wie lange dauert es, bis sie sich wieder mit Blut füllen?"

Sie gehorcht und zählt: "Eins, zw- Nicht ganz zwei Sekunden."

"Ist seine Hand kalt?"

"Ein bisschen."

"In Ordnung. Jetzt sieh dir seine Arme an. Hat er sich dort auch verletzt?"

Joanna schluckt, dreht Louis' linken Arm und wischt vorsichtig mit ihrem Handschuh das Blut ab. "Links ist ein Schnitt am Handgelenk, aber der blutet nicht mehr."

"Und rechts?"

Sie hebt seinen rechten Arm, der neben ihm auf der Decke liegt. Dreht ihn. "Rechts sind-" Mit einem unartikulierten Laut zuckt sie zurück, als unvermittelt ein stetiger, pulsierender, und mit jedem Pulsieren breiter werdender Strahl von Blut aus dem tieferen der beiden Schnitte hervorbricht und sich über ihren Unterarm ergießt. "Das- das spritzt! Das-"

"Gutes Zeichen! Leg deine Hand ganz fest über den Schnitt, um die Blutung zu stoppen."

"Ist- ist gut." Schniefend folgt Joanna Sérafines Anweisung. "Und jetzt?"

"Halt ihn weiter fest und sieh dir seinen Körper an. Wo hat er sich noch verletzt?"

Joanna lässt den Blick über das frische, überwältigend riechende Blut gleiten, das die getrockneten Spuren überdeckt, wo eine frühere

Blutfontäne zusammen mit den Rinnsalen aus vielen dutzend kleinen Schnitten über seine Rippen gelaufen ist. Hinunter bis zum Bund seiner Hose und der langen, klaffenden Wunde die dicht darüber liegt.

Sie schluchzt auf. "An der Brust und am Bauch hat er Schnitte, wie lange brauchst du noch?"

"Nicht mehr lange, Liebes. Und ich weiß, was du gerade tust, ist wirklich schwer, aber du machst das alles ganz toll und ich bin dir unendlich dankbar. Jetzt atme mal tief durch."

Joanna gehorcht. Atmet stockend ein. Aus.

"Sehr gut. Noch mal."

Wieder gehorcht sie. Und obwohl ihre Tränen dadurch erst recht zu fließen beginnen, fühlt sie sich wieder etwas ruhiger.

"Jetzt lass uns weiter machen. Wie sehen seine Beine aus? Oberschenkel, Unterschenkel, Knöchel; sieh dir besonders die Innenseiten an."

"Okay—" Joanna zieht die Nase hoch, wischt sie an ihrer Schulter ab, dann rafft sie Louis' Hosenbeine hoch. "Ich seh nichts."

"Auch nicht an der Rückseite?"

"Moment—" Sie bemüht sich, das Gleichgewicht zu halten, ohne Louis' Handgelenk loszulassen, während sie umständlich seine Knie beugt und sich vorwärts lehnt, um darunter zu sehen. "Nichts."

"Gut. Dann sieh jetzt noch mal in die Kiste. Neben der Schachtel mit den Handschuhen liegt eine Tüte mit grün eingeschweißten Päckchen. Mach eins nach dem anderen auf, nimm das Tuch raus und pack es in die Wunden an Louis' Handgelenk. Richtig reinstopfen und festhalten. Das gleiche machst du mit dem Schnitt an seinem Hals; pass nur auf seine Luftröhre auf. Alles, was sonst noch blutet, versorgst du genau so. Bei den kleineren Wunden kannst du die Tücher einfach auflegen und festdrücken."

"Okay." Joannas Hände zittern und ihr ist schlecht, doch sie schafft es, mit den Zähnen ein erstes grünes Päckchen aufzureißen.

Als sie Louis' Handgelenk loslässt, beginnt es sofort wieder zu bluten. Hastig presst sie das Tuch in den Schnitt und hält es dort fest, während sie seinen Hals versorgt, so gut es mit nur einer Hand geht, seine Brust bedeckt, und schließlich auch den Schnitt an seinem Bauch.

"Fertig." murmelt sie, zieht ihren linken Handschuh aus, reißt ein weiteres Päckchen auf und wischt sich mit dem Tuch ihr tränenüberströmtes Gesicht. "Wann bist du hier?"

"Gleich, Liebes. Nur ein paar Kilometer noch. Wie sieht es mit seiner Temperatur aus? Fühlen sich seine Hände und Füße kalt an?"

Vorsichtig nimmt Joanna Louis' linke Hand, dann reckt sie sich nach seinem Fuß. "Er ist nicht besonders warm. Aber die Fußbodenheizung ist an, also—"

"Er kann trotzdem unterkühlen. Hol bitte eine der Decken von seinem Bett."

"Okay. Aber dann kann ich das Tuch an seinem Arm nicht mehr festhalten."

"Das sollte nicht mehr nötig sein. Leg seinen Arm vorsichtig ab, und dann hol eine Decke für ihn."

"Hm." Langsam rappelt Joanna sich auf und für einen Moment fühlt es sich an, als müsste sie sich übergeben. Aber sie fängt sich und putzt sich die Nase, während sie losschlurft.

"Wenn du ihn zugedeckt hast, kannst du noch mal seine Atmung, seinen Puls und seine Durchblutung prüfen."

"Okay, Moment." Sie holt eine Decke, breitet sie über Louis' Körper und wischt sich mit ihrem Tuch die Augen. Dann beugt sie sich wieder über ihn. "Sein Puls geht pock- pock- pock- Das ist schneller als vorhin, oder?"

"Ja. Was ist mit seiner Atmung?"

Das Motorengeräusch am anderen Ende wird leiser, Joanna hört das Klacken des Blinkers, und einen Moment später geht das Klappern und Poltern los, das nur bedeuten kann, dass Sérafine gerade den Weg zum Tor hinunter fährt.

"Noch fünf Minuten?" fragt Joanna hoffnungsvoll.

"Ungefähr."

"Sein Atem ist langsamer als meiner. Und seine Fingerkuppen— Eins, zwei— Etwas mehr als zwei Sekunden."

"Blutet er noch?"

"Soll- soll ich nachsehen?"

"Ja, bitte."

"Okay—" Joanna atmet durch und rechnet fest mit Blutspritzern. Doch als sie das Tuch vom Schnitt an Louis' Handgelenk entfernt, bleibt die Wunde trocken. "Es hat aufgehört. Sind das Zaubertücher oder sowas?"

"Fast. Sie sind mit einer gerinnungsfördernden Substanz getränkt."

"Oh. Hm—" Joanna presst die Lippen zusammen.

"Hm?"

"Ich habe mir möglicherweise mit einem oder zweien die Nase geputzt—"

Sérafine lacht auf. "Naja, ab und zu muss auch mal ein Zwanzig-Euro-Taschentuch drin sein."

"Oh shit." Joanna lacht ebenfalls, nervös und zittrig.

"Ist schon in Ordnung. Solange du welche für Louis übrig lässt."

"Hab ich. Es sind noch—" Sie dreht sich zur Kiste um und zählt. "Fünf, zehn, zwölf Stück da."

"Das sollte reichen. — Und ich bin gerade am Tor angekommen."

Erleichtert stößt Joanna die Luft aus, übertönt vom Klingeln von Louis' Handy. "Das Sicherheitssystem hat dich auch schon entdeckt."

Sérafine antwortet nicht. Aber wenige Sekunden später hört Joanna das Quietschen der Torflügel. Dann das Knallen der Fahrertür.

"So, gleich bin ich bei dir."

"Bitte sehr." Außer Puste reicht Sérafine Joanna eine angebrochene Packung Taschentücher, ehe sie rasch ihre Hände desinfiziert, Handschuhe überstreift und Louis' Puls fühlt.

"Kann- kann ich dir noch irgendwie helfen?" fragt Joanna unsicher.

Sérafine schüttelt den Kopf. "Ich komme zurecht. Du kannst gehen."

"Ich- ich würde lieber nicht- alleine rumsitzen. Ich will was tun."

"In Ordnung. Du könntest mir helfen, ihn zu nähen. Aber zuerst—" Sérafine holt einen Verweilkatheter und eine Ampulle Lorazepam aus der Kiste, schließt ihre Finger als festen Ring um Louis' Handwurzel und schafft es gleich beim zweiten Versuch, den Katheter in ein Gefäß an seinem Handrücken zu legen. Hastig injiziert sie ihm eine Dosis. Danach schließt sie einen Infusionsbeutel mit Elektrolytlösung an, legt ihn auf die Chaise und zupft schließlich das Tuch von Louis' Hals, um die Wundränder sacht auseinander zu ziehen. Sie nickt erleichtert, während sie das Tuch auf die Wunde zurück legt.

"Zuerst müssen wir ihn waschen." Sie beugt sich wieder über die Kiste, nimmt eine Flasche mit Kochsalzlösung heraus und sticht mit einer Infusionsnadel ein paar Löcher hinein.

Joanna rutscht unterdessen auf die andere Seite von Louis' reglosem Körper und beobachtet Sérafine, bis diese seinen linken Arm über seinen Kopf legt und Joanna mit einer Geste anweist, dasselbe mit seinem rechten zu tun. Dann nimmt Sérafine die Flasche und presst sie über

Louis' Brust zusammen, um seine Haut zu befeuchten, ehe sie sanft mit einem Stück Gaze das Blut davon abwischt.

"Sollte- sollte er nicht langsam wieder zu sich kommen?" fragt Joanna verunsichert.

Sérafine schüttelt den Kopf und streckt unwillkürlich die Hand aus, um die Stelle in der Luft über Louis' Stirn zu berühren, an der sie das Wenige sehen kann, was Stupor und Lorazepam von ihm übriggelassen haben. "Ich habe ihn ruhiggestellt, damit wir ihn versorgen können."

"Und-" Joanna presst die Lippen zusammen. "Meinst du, es- es könnte- was mit mir zu tun haben? Dass er versucht hat-"

"Nein."

Joanna zieht die Nase hoch und beobachtet, wie Sérafine Kochsalzlösung auf ein paar Stücke Gaze gießt, ehe sie damit Louis' Wunden abdeckt. Dann deutet sie mit dem Kinn auf die Scherbe, die noch immer auf dem Deckel der Plastikkiste liegt. "Ich hab mich vorhin dadran geschnitten."

Sérafine folgt Joannas Blick. Starrt einen Moment lang stirnrunzelnd. Sieht wieder zu Joanna, scheint zum ersten Mal zu registrieren, das sie eine von Louis' Hosen trägt, und ihre Stirn legt sich in noch tiefere Falten. "Diese Geschichte musst du mir irgendwann mal erzählen."

"Er hat es genäht und- er kam mir ganz normal vor, aber-"

"Es hat nichts hiermit zu tun." Sérafine sieht sie mit Nachdruck an. "*Nichts* hiervon ist deine Schuld. Im Gegenteil. Dank dir lebt er noch. Und dafür werde ich dir ewig dankbar sein. Verstanden?"

Joanna nickt wortlos, während Sérafine die Wunde an Louis' Hals säubert.

"Aber so viel hat er gar nicht geblutet, oder?"

"Das stimmt. Aber dieses Werk ist unvollendet. Wenn du nicht eingeschritten wärest, hätte er sicher bald weiter gemacht und wäre-"

"Hm." Unvermittelt sammeln sich Tränen in Joannas Augen. Schneller als sie sie wegblinzeln kann. "Aber warum? Warum hat ers getan?"

"Weil er krank ist und nicht-" Sérafine bricht ab und lächelt, während ihr ebenfalls die Tränen kommen. "So ist das eben."

Als Sérafine endlich alles Blut von Louis abgewaschen hat, schickt sie Joanna los, um ein großes Handtuch, eine frische Wolldecke und saubere Kleider für ihn zu holen.

"Unterwäsche nicht vergessen." ruft sie ihr nach. "Mittleres Fach, ganz links. – Danke." Sérafine nimmt alles mit einem Lächeln entgegen und Joanna hilft ihr, Louis auf das Handtuch umzubetten. "Bringst du jetzt die Decke in die Waschküche? Du kannst sie einfach ins Becken legen."

Joanna nickt.

Als sie zurückkehrt, hat Sérafine bereits Louis' nasse, blutige Hose gegen eine frische getauscht und ihn irgendwie ganz allein auf die saubere Decke bugsiert.

"Jetzt nähen wir." erklärt sie. "Zuerst den Hals. Du könntest seinen Kopf für mich halten."

"Okay." Mit einem flauen Gefühl im Magen hockt sich Joanna oberhalb von Louis' Kopf auf die Decke. Dann schält sie den Handschuh von ihrer verbundenen Hand, ihrer unverletzten Hand, und zögert, ehe sie vorsichtig die Finger unter Louis' Schädelbasis schiebt. Sein Kopf ist überraschend schwer. Seine Haut warm und ein wenig verschwitzt. "Wie soll ich ihn halten?"

Sérafine sieht von dem Nahtkit auf, das sie auf dem Deckel der jetzt wieder geschlossenen Plastikkiste ausgebreitet hat, und entfernt die Gaze von Louis' Hals.

"Neig ihn ein bisschen zur Seite. Noch etwas mehr. Aber nicht drehen; ich brauche nur ein klein wenig mehr Platz. – Genau so. Und jetzt bitte nicht mehr vorbeugen. Ich will zumindest halbwegs steril arbeiten können."

Joanna lehnt sich ein wenig zurück und sieht zu, wie Sérafine Louis' Hals noch einmal mit Jodlösung desinfiziert, die Wunde betäubt, ein grünes Tuch über Louis' Kopf, seine Brust und Joannas Arme und Knie breitet, umständlich ihre Hände desinfiziert, sterile Handschuhe anzieht und dann mit einem Ratschen die Backen eines scherenartigen Metallinstrumentes öffnet, um die Nadel dazwischen zu klemmen.

Das Geräusch erinnert Joanna an ihre eigene Naht. Ein kalter Schauer huscht über ihren Nacken und sie wendet den Blick ab, während sie versucht, an etwas Anderes zu denken. Aber das Einzige, was ihr einfällt, ist die Frage, warum Louis so oft ohne ein Gesicht endet. Warum er jetzt gerade nicht einmal einen Kopf hat.

Und sie keine Beine und keine Hände. Da ist nur dieses grüne Tuch, das sie verbindet.

Vorsichtig bewegt Joanna ihre unsichtbaren Zehen. Spürt in ihre Füße, Waden, Oberschenkel hinein. Alles noch da. Auch ihre Unterarme

und Hände. Sie kann den Druck des Verbandes an ihrer Rechten fühlen. Louis' dünnes, wirres Haar, das zwischen ihren Fingern vorbei streicht, wenn sie sie bewegt. Sein Ohr in der Handfläche ihrer Linken. Sein Ohrläppchen, das weich und zunehmend warm zwischen ihrem Zeige- und Mittelfinger ruht. Nackte Haut unter ihrem Daumen. Louis' Wangenknochen oder seine Schläfe. Auf jeden Fall ein Teil seines Gesichtes, und sie hofft still, dass es okay für ihn ist, dass sie ihn hält und ihr Daumen ihn streichelt, während Sérafine die Wunde an seinem Hals verschließt.

"So."

Joannas Augen flattern auf, als Sérafine das Tuch zusammenfaltet und beiseite wirft.

"Du kannst ihn loslassen und stattdessen hiervon Streifen für mich abschneiden." Sérafine reicht ihr eine Rolle medizinisches Klebeband und eine Schere. "Fünf bis sechs Zentimeter lang. Er reißt sich das sonst nämlich wieder auf."

Joannas Magen macht einen eiskalten Sturzflug. Aber sie schafft es, ihre Hände ruhig zu halten, während sie mit der Schere herumhantiert und Sérafine einen Klebestreifen nach dem anderen über der Naht festdrückt.

"Als nächstes-" Sérafine seufzt. "Die Handgelenke. Aber den Bauch tackere ich. Sonst sind wir übermorgen noch hier."

Eine knappe Stunde später liegt Louis auf seinem Bett und Sérafine deckt ihn sanft zu.

"Willst du duschen?" fragt sie unvermittelt, als sie sich wieder aufrichtet. "Das hilft."

"Hm."

"Nimm dir einen Handschuh mit, dass deine Wunde nicht nass wird. Danach lege ich dir einen sauberen Verband an."

Joanna reibt sich das Gesicht und steht von Louis' Matratze auf. Dann schlurft sie aus dem Zimmer, die Treppe hinauf, nimmt noch eine Schmerztablette und schluchzt unkontrollierbar, während sie unter der Dusche die Blutschlieren von ihren Armen wäscht.

Der erste gräuliche Morgenschimmer fällt durch ihre Fenster, als sie schließlich in ihr Bett kriecht. Sie hat Klopapier über die grausigen

schwarzen Fäden gewickelt, die aus ihrer Haut ragen, und sie weiß, sie sollte gleich zu Sérafine gehen. Aber sie kann einfach nicht.

'Louis hat versucht sich umzubringen' schreibt sie schniefend an Judite. Dann verkriecht sie sich unter ihrer Decke.

Es ist warm hier. Still. Der frische, vertraute Geruch ihres Zimmers. Der Duft der Bettwäsche. Sonne und Salbei. Aber da ist auch der Gedanke, dass das alles hier gerade genau so gut ohne Louis stattfinden könnte. Dass er jetzt tot und allein in seinem Kellerzimmer liegen würde, wenn sie nicht zufällig zum richtigen Zeitpunkt aufgewacht wäre. Wenn nicht zufällig Blut an seiner Nachricht geklebt hätte. Und die Vorstellung jagt ein leeres, freischwebendes Gefühl durch ihren Körper.

Sie wimmert unterdrückt und zieht die Knie an die Brust. Kugelt sich ein. Sie ist hilflos. Machtlos. Unwirksam.

Er hätte einfach sterben können.

Sie blinzelt, als ihr Handy zu klingeln beginnt. Judite.

"Hey." murmelt Joanna und blinzelt neue Tränen weg.

"Joe! Was ist denn los? Bist du okay?"

"Es geht so."

"Und Louis?"

"Er lebt. Sérafine ist gleich hergekommen und hat ihn genäht."

"Und er wird wieder?"

"Ich denke schon. Ich hoffe."

"Oh Joe, ich wünschte, ich könnte vorbeikommen, aber Carmo muss um halb neun in der Klinik sein."

"Ach deshalb bist du so früh schon wach?"

"Ja, ich hab praktisch gar nicht geschlafen. Carmo auch nicht." Judite seufzt. "Joe, kann ich irgendwas für dich tun?"

"Ich weiß nicht. Ich bin so müde. Kann- kann ich einfach ein bisschen bei dir rumhängen? Während du so dein Ding machst?"

"Ja, klar. Ich koch mir grad nen Tee und mach Proviant für die Fahrt. Ich stell dich auf Lautsprecher, warte." Es klappert. "So. Jetzt sitzt du auf dem Küchentisch. Ich hoffe, es ist bequem."

"Ja, super. Danke." Sie lächelt schief, schaltet ihr Handy ebenfalls auf Lautsprecher und legt es neben ihr Kopfkissen, um dem Brodeln von Judites Wasserkocher zu lauschen. Im Hintergrund läuft leise Radiomusik. Judite summt mit. Die Kühlschrantür klackt. Die Besteckschublade—

Als Joanna wieder aufwacht, ist es kurz nach zwölf und ihre Hand pocht und nagt unter dem zerknüllten, verschwitzten Klopapier.

Verschlafen rappelt sie sich auf, zieht sich an. Dann steht sie einen Moment lang nur da, ehe sie in die Küche geht, um noch eine Schmerztablette zu nehmen.

Als sie danach an Louis' Zimmertür klopft, dauert es lange, ehe Sérafine ihr mit einem erschöpften Lächeln öffnet.

"Guten Morgen. Komm rein, ich hab schon alles vorbereitet."

"Morgen. Tut mir leid, dass ich nicht gleich zurückgekommen bin."

"Ist schon gut." Sérafine lässt sich auf das Sofa plumpsen und sprüht Desinfektionsmittel auf ein Stück Gaze. "Ich habe vorhin mal nach dir gesehen, da hast du tief und fest geschlafen."

Ächzend setzt sich Joanna neben sie. "Wie geht es Louis?"

"Er ist noch nicht wieder präsent. Aber sein Blutdruck hat sich erholt." Sie beginnt, Joannas Handfläche abzutupfen. "Ich gebe ihm noch ein wenig Zeit, bevor ich es mit einer zweiten Dosis Lorazepam versuche."

Joanna nickt nur, und es herrscht Schweigen, bis ihr Verband fertig ist.

Dann lässt sich Sérafine gegen die Rückenlehne sinken. "Wann wirst du denn abgeholt?"

"Abgeholt?"

"Na, nach hause? Hast du noch niemanden angerufen?"

Joanna schüttelt den Kopf und spürt Sérafines Blick forschend auf ihrem gesenkten Gesicht.

"Du kannst ruhig gehen. Ich komme alleine zurecht."

"Ich weiß," sagt sie leise. "Ich- ich will einfach nicht nach hause."

"Na gut." Sérafine wischt sich eine Strähne aus dem Gesicht. "Darf ich dich dann um einen Gefallen bitten? Würdest du nach Louis sehen, während ich dusche und frühstücke?"

Joanna nickt leicht. "Ich- ich kann auch länger auf ihn aufpassen, wenn du was schlafen willst—?"

"Das ist ein wirklich verlockendes Angebot. Aber jetzt reicht mir erstmal eine Dusche und ein Kaffee. — Hast du schon gefrühstückt?"

Vorsichtig lässt sich Joanna neben Louis auf der Matratze nieder. Die Tür hat sich hinter Sérafine geschlossen, und als auch das Rascheln ihrer eigenen Kleider verstummt, ist es plötzlich sehr still.

Sie setzt sich anders hin. Zieht die Nase hoch. Rührt in ihrem Müsli herum. Sieht zu dem formlosen Haufen aus Bettzeug, unter dem Louis vergraben liegt, und schließlich isst sie unhungrig.

Ihr eigenes Kauen klingt laut und irgendwie eklig, doch sie isst weiter, nur um etwas zu tun zu haben. Und ein Geräusch, das in der Stille existiert.

Irgendwann ist ihre Schüssel leer, doch Joanna behält sie in der Hand, um mit den Fingern über den rauhen, unglasierten Ring an der Unterseite zu streichen und ihre Nägel gegen das Porzellan zu tippen.

Sie hört erst damit auf, als Louis mit leisem Rascheln die Decke von seinem Gesicht zieht und seine Knie aufstellt. Er trägt keine Maske. Getrocknete Tränenspurten kleben an seinen Schläfen. In den Winkeln seiner geröteten, verquollenen Augen.

Für eine Weile wandert sein Blick ziellos hin und her, ehe er die Augen wieder schließt. Nur seine Brust bewegt sich noch. Hebt und senkt sich langsam. Dann starrt er wieder. Bewegt den Mund. Klappert in einem langsamen, formlosen Rhythmus mit den Zähnen. Wird plötzlich lebhafter, zerrt erfolglos mit den Zähnen an dem Klebeband an seinen Unterarmen, verfällt genau so plötzlich wieder in Starren, Zähneklappern, und Tränen sickern in das Haar an seinen Schläfen. Ansonsten tut er nichts. Sagt nichts. Scheint Joannas Gegenwart in keiner Weise wahrzunehmen.

Zögernd kauert sie sich enger zusammen, stellt die Müslischüssel auf die Stufe neben der Matratze und räuspert sich. Räuspert sich noch einmal. Zieht die Nase hoch. Holt Luft. Kreuzt ihre Arme fester vor der Brust.

"Louis? — Louis."

Er hält in seinem Klappern inne und sieht vage nach rechts, als würde er in die Richtung lauschen, aus der Joannas Stimme gekommen ist. Doch mehr geschieht nicht, ehe er seine Beschäftigung wieder aufnimmt. Starrt.

"Wie- wie geht es dir?"

Wieder hält er inne und wendet sich schließlich langsam Joanna zu. Er blinzelt einige Male, während seine Bernsteinaugen unsicher nach ihrem Gesicht suchen. Doch als er es endlich gefunden hat, sieht er sie nur stumm an, die Stirn leicht gerunzelt, als wäre er verwundert.

"Hey." Sie lächelt steif. "Wie gehts dir?"

Seine kahlen Brauen ziehen sich noch etwas enger zusammen, doch

er sagt nichts. Dann gleitet sein Blick von ihr ab. Er wälzt sich auf die Seite und zieht die Decke wieder über seinen Kopf.

Blinzelnd presst Joanna die Lippen zusammen und es herrscht Stille, für drei, vier verkrampfte Atemzüge, ehe Louis wieder unruhig wird.

Er ächzt leise. Wälzt sich auf den Bauch. Auf die Seite. Krümmt sich zusammen. Liegt wieder still. Und beginnt schließlich, leise zu weinen.

Betroffen und unschlüssig, was sie tun soll, lauscht Joanna seinem ersticken Schluchzen, bis endlich die Zimmertür aufgeht und Sérafine in einer Aura aus Zigarettenrauch zurückkehrt.

Sie sieht furchtbar aus. Kreidebleich, mit rotgeheulten Augen, strähnig zerzausten, vom Duschen feuchten Haaren, und Joanna ist irgendwie froh, dass sie nicht mehr ihre blutverschmierte Bluse trägt.

"War er artig?"

"Ja, aber-" Joanna deutet auf den schluchzenden Deckenhaufen.

"Er kommt wieder zu sich." Sérafine lächelt müde. "Willst du wirklich nicht nach hause? Es ist völlig in Ordnung-"

Joanna schüttelt den Kopf.

"Ja gut." Noch ein müdes Lächeln. "Danke für deine Hilfe."

"Du kannst mich gerne wieder rufen, wenn du noch eine Pause brauchst oder eine rauchen willst oder so—"

"Das ist lieb von dir. Aber jetzt geh erstmal zurück an die Sonne. Das Wetter ist wirklich schön." Sie nickt Joanna zu und sieht ihr kurz nach, ehe sie sich schwerfällig neben Louis auf die Matratze sinken lässt.

In ihm regt es sich tatsächlich wieder. Verschwommen und dunkel. Die Oberfläche eines kalt wogenden Meeres. Der Himmel darüber ist ausgefüllt von einem gigantischen, erforenen Planeten, der unaufhaltsam niederstürzt. Und zwischen Ozean und Weltuntergang verzweigen sich die feinen Risse seines beginnenden Entzuges. Wölben sich an den Rändern auf. Drücken dumpf von innen gegen seinen Schädel, seine Knochen. Ein vertrautes Fundament aus Schmerz, das sich in das Reißen seiner vielen Wunden mischt und auf beruhigende Weise mit dem hohlen Wummern seiner Emotionen harmoniert.

Seufzend quält sich Sérafine wieder auf die Beine, um die Holzschattelle vom Beistelltisch zu holen und das Dosisheft zu suchen. Als sie es endlich gefunden hat, setzt sie sich auf die Stufe neben dem Bett und beugt sich zu Louis hinunter.

"Schatz." sagt sie sanft. "Es ist Zeit für deine Injektion. — Schatz." Vorsichtig berührt sie die Decken an der Stelle, an der sie seine Schulter

vermutet. Jetzt rührt er sich. Weicht mit einer gereizten Bewegung vor ihr zurück und kugelt sich noch enger zusammen. "Bitte, Louis. Reich mir ganz kurz deinen Arm, ja? — Na komm. — Ich geb dir genug für ein kleines High, das wäre doch jetzt ganz schön, meinst du nicht? Dann legt sich auch das verwirrte Gefühl noch ein bisschen mehr und wir können darüber reden, was letzte Nacht passiert ist. — Schatz." Sie klappt die Schatulle zu und stellt sie auf den Steinboden neben sich. "Es muss keine Injektion sein, wenn du das nicht möchtest. Du könntest eine Tablette nehmen, dann brauche ich dich nicht anzufassen. — Oder du könntest etwas rauchen. Ich mach dir eine Pfeife mit Opium, ja? — Schatz, ich-"

Sie bricht ab, als Louis sich unvermittelt aufsetzt, die Schatulle packt und sie quer durchs Zimmer schleudert. Sie öffnet sich im Flug, landet klappernd, klirrend, und Sérafine betrachtet schweigend den verstreuten Inhalt, während Louis sich erschöpft wieder unter seiner Decke verkriecht.

Eine der Morphinampullen ist beim Aufprall zerbrochen. Das Foto liegt am Rand der Lache und saugt sich voll. Und die verfluchte Spiegelscherbe hat garantiert alles unbeschadet überstanden.

Mühsam blinzeln setzt Sérafine ihre Brille ab und reibt sich mit den Händen über das Gesicht. "Wirst du wenigstens ein bisschen Fentanyl akzeptieren? Als Kompromiss? — Schatz, bitte, ich kann nicht zulassen, dass du jetzt einen kalten Entzug machst, nicht in deinem Zustand, das-" Sie verstummt. Er hört ihr ohnehin nicht zu. "Zwing mich nicht, bitte." murmelt sie flehend. Doch auch das hört er natürlich nicht.

Eine lange, tonnenschwere Weile sieht sie auf den stillen Deckenhaufen, ehe sie schließlich aufgibt und das Dosisheft öffnet.

Auf den letzten Seiten steht Louis' Formel für die Berechnung von Einstiegsdosen, eine grobe Umrechnungstabelle für die verschiedenen Opiatformen und eine Blaupause für einen mehr oder weniger sanften, fentanylgestützten Entzugsplan, dem er folgt, wenn er wieder einmal eine Dosis erreicht hat, bei der ihm die Nebenwirkungen zu sehr zu schaffen machen und er selbst kurz nach der Injektion kaum noch Erleichterung verspürt.

Sie tippt ein wenig auf dem Taschenrechner ihres Telefons herum, während der Deckenhaufen in einem neuen Heulkampf versinkt, der ihr die Brust zusammenpresst und Tränen auf das Papier unter ihren Händen fallen lässt.

Dann macht sie sich auf die Suche nach Fentanyl. Sie findet jedoch nur eine angebrochene Packung mit einer für ihr Vorhaben zu hohen Dosierung. Und wenn sie eh raus muss, könnte sie auch gleich ihren Vorrat an Nikotinkaugummis aufstocken.

Also wählt sie Joannas Nummer.

"Bitte entschuldige, dass ich dich schon wieder belästige, aber ich muss dringend ein paar Erledigungen machen. Könntest du für zwei oder drei Stündchen nach Louis sehen?"

Mit einem schweren Seufzen stellt Sérafine später ihre Tasche neben Louis' Bett ab.

"Schatz." sagt sie leise. "Schatz." Sie streckt die Hand aus und stupst ihm mit dem Finger an der Schulter an, worauf er auf die andere Seite des Bettes hinüber rutscht und die Decke wieder über seinen Kopf zieht. "Du hattest doch jetzt Zeit, etwas nachzudenken." sagt sie flehend. "Und wenn du mir erlaubst, dir Fentanyl zu geben, bekommen wir beide, was- was uns wichtig ist." Sie schluckt den üblen Geschmack herunter, den das Zugeständnis in ihrem Mund hinterlässt. "Ich bereite jetzt alles vor und du denkst noch ein bisschen nach, in Ordnung?"

Aus dem Deckenhaufen ertönt kein Laut, und so berechnet sie noch einmal genau Dosen und Zeitpunkte, schreibt einen Zeitplan nieder, füttert den Wecker ihres Telefons damit und packt schließlich einige Pflaster aus, um sie durchzunummerieren.

Langsam und widerwillig kniet sie sich schließlich neben Louis auf die Matratze. "Schatz, reichst du mir jetzt bitte deinen Arm? — Schatz, es führt doch kein Weg daran vorbei!" Sie versucht, die Decke von seiner Schulter zu ziehen, aber Louis verkrallt sich im Stoff und teilt ein paar ungezielte Fußtritte in ihre Richtung aus. "Schatz!" Frustriert lässt sie von ihm ab. "Ich bitte dich, zwing mich nicht, dich noch mal zu betäuben. Schatz—"

Schweigen.

Sie wartet. Lange. Beobachtet das sich langsam wieder beruhigende schwarze Wasser in seinem Innern. Die zähen, unsicher wabernden Wirbel seiner Versuche, klar zu denken. Die kleinen Rauchwölkchen aus Trotz und Vorwurf, die von der Schwerkraft des herabstürzenden Himmels fortgerissen werden, kaum dass sie zur Oberfläche aufgestiegen sind.

Und sie weiß, er wird es sich nicht anders überlegen. Er kann es gerade nicht.

Müde reibt sie sich über die Stirn. "Ich nehme an, dass du auch nicht freiwillig essen wirst und ich dir statt zu diskutieren gleich eine Magensonde legen kann?"

Keine Aufwallung bei dem Wort. Nur schwarzes Wasser. Herabstürzen. Schwächer werdende Wölkchen aus Gefühl, denen sie jetzt nicht einmal mehr einen Namen geben kann. Er versinkt wieder. Taucht weg.

"Ist gut, Schatz." murmelt sie beruhigend. "Ist gut." Und kramt nach der Plastikdose mit dem Lorazepam.

Dabei stoßen ihre Finger auf eine andere, viel kleinere Dose, die vernachlässigt ganz unten in ihrer Segeltuchtasche residiert. *'Hoffnung'* steht in kaum noch lesbaren Buchstaben auf dem Deckel. Und ein Datum.

Vorsichtig zieht sie die Dose hervor. Dezember diesen Jahres. Das ist die Haltbarkeit des Antidepressivums, das sie darin aufbewahrt.

Ihre Finger fahren nachdenklich über das von Schmutz geschwärzte Gummiband, das den Deckel an seinem Platz hält. Wie lange wird er die Magensonde wohl hinnehmen? Ein paar Tage? Aber wenn sie gleich mit einer hohen Dosis beginnt— Er würde die anfänglichen Nebenwirkungen kaum von seinen Entzugssymptomen unterscheiden können und vielleicht— Zögernd beißt sie sich auf die Unterlippe. Vielleicht wäre es genug Zeit, damit er noch eine letzte Chance bekommt. Damit sie eine Chance bekommt—

Sie atmet durch. "Schatz, ich werde dich jetzt ruhigstellen, dir Fentanylpflaster aufkleben und eine Magensonde einsetzen. Hast du das verstanden?"

Sie erhält keine Antwort.

Und so zieht sie Lorazepam auf eine Spritze und hält sie fest in der Hand, während die Minuten verstreichen. Zwei, drei—

Dann zieht sie mit einem Ruck Louis' Decke zurück und rammt ihm die Nadel in den Oberschenkel.

Tag 23

Joanna liegt auf einer Decke im Gras, das trotz des Regenschauers am Morgen schon wieder ganz trocken ist. Neben ihr hat sich Judite ausgestreckt, um in schweigender Eintracht mit ihr in den Himmel hinauf zu sehen.

"Ich war vorhin bei ihm." murmelt Joanna irgendwann. "Er hat nur dagelegen."

"Joe— Komm mit heim. Ich fahr dich heim."

Sie schüttelt den Kopf und Judite dreht sich auf die Seite, um sie anzusehen. "Warum nicht? — Sérafine kommt schon alleine klar."

"Ich weiß. Aber-" Joanna stößt die Luft aus. "Ich will erst wissen, dass Louis wieder in Ordnung ist. Und- Ich weiß nicht. Ich- ich glaub nicht, dass ich mich zuhause besser fühlen würde. Nico würde- Ich-" Sie schließt die Augen. "Ich kann das grad einfach nicht."

"Hmmm—" Judite stützt das Kinn auf ihren Unterarm. "Du fühlst dich depri, oder? — Ich sehs dir an deinem Näschen an, das macht sich klein und schmal wenn du depri bist."

Joanna sieht weg. "Es ist nicht schlimm." murmelt sie. "Und erst seit gestern. Ich- ich hatte einen Flashback. Glaub ich."

"Wegen deiner Hand?"

"Ich könnt so kotzen!"

"Armes." Judite mustert sie. Liebevoll, fürsorglich, aufmerksam, und

drückt ihr einen Schmatzer auf die Wange. "Dreh dich mal. Sei mein kleines Löffelchen."

Joanna lächelt schwach. Dann kuschelt sie sich an und liegt eine sehr lange Weile nur da. Sicher und behütet. Judites warmen Bauch und ihre Brüste an ihrem Rücken. Ihren Atem in ihrem Nacken. Ihre Finger mit den eigenen verschränkt. Sie kann den Leave-in Conditioner riechen, mit dem Judite ihre Haare pflegt. Einen letzten Hauch ihrer fruchtigen Hautcreme, der sich mit Salz und Sonne mischt.

Ein paar Tränen kullern auf die Wolldecke, ehe sie resolut die Nase hochzieht und mit dem Daumen über Judites kurze, in schrillum Neonpink lackierte Fingernägel streicht.

"Sowas will ich auch."

"Hm?" Judite blinzelt.

"Knallpinke Fingernägel."

"Scharf, ne? Ist Carmos. Sie hat den auch in Orange und Grün. Soll ich-" Sie bricht ab, als in diesem Moment ihr Handy schrillt, um sie daran zu erinnern, dass sie schon wieder nach Hause aufbrechen muss. Stöhnend schaltet sie es ab. "Mein Praktikumsbericht ruft."

"Neeein." macht Joanna langgezogen, wälzt sich herum und klammert sich fest an Judite. "Bleib hier. Hier ist es viel schöner! Du willst das aufschieben. Du hasst dein Praktikum."

"Das tue ich. Von ganzem Herzen. Aber du weißt, es gibt nur eine wirklich funktionierende Strategie, um Dinge schnell hinter sich zu bringen."

"Ach na gut." grummelt Joanna und lässt Judite los. "Dann geh halt weg und sei diszipliniert. Wirst schon sehen, ob es mir was ausmacht."

"Nico kommt erst morgen?"

"Nein, heute. In ner halben Stunde."

"Siehst du, dann bist du nur ganz kurz allein." Judite nimmt sie noch einmal fest in den Arm, ehe sie sich aufrappelt. "Bis bald, Joejoe."

"Ja—" Mit einem Seufzen rollt sich Joanna auf den Rücken und winkt Judite nach, während die zu ihrem Auto geht. Dann kämpft sie sich ebenfalls auf die Füße, faltet die Decke zusammen, und lässt sich auf ihren Platz am Tisch fallen, um sich mit ihrem Handy zu beschäftigen, bis Nicolas auf seinem Fahrrad die Asphaltpiste heruntergeholt kommt.

"Hey." Sie legt das Handy weg und geht mit einem verkrampten Lächeln zu ihm, während er seinen Helm absetzt. Er wuschelt mit den

Fingern durch seine Haare und Joanna legt fest die Arme um seinen verschwitzten Rücken.

"Hey. Ist alles in Ordnung?" Er klingt sanft und besorgt und für eine Sekunde ist Joanna fast bereit, einfach loszulassen. Ihm alles zu erzählen.

Sie holt Luft, um daraus Worte zu formen. Aber dann stockt sie und zuckt nur mit den Schultern. "Ist alles gut."

Er lächelt, aber als er versucht, Joanna zu küssen, weicht sie ihm mit gesenktem Kopf aus.

"Heute gibts leider keinen Kuchen." erklärt sie dabei, und als sie sich umdreht, um zum Tisch zurück zu gehen, bemerkt Nicolas ihren Verband.

"Was ist denn mit deiner Hand passiert?"

"Ach, ich hab mich blöd angestellt. Ist halb so wild."

Stirnrunzelnd folgt Nicolas ihr unter den Sonnenschirm. Dort angekommen kramt er seine Trinkflasche hervor und wirft seinen Rucksack ins Gras neben seinem Stuhl. "Warst du deshalb die letzten Tage so schweigsam?"

"Du hättest mir auch schreiben können. Ich hätte schon geantwortet."

"Ich weiß. Aber ich hatte super viel zu tun, und abends war ich zocken bei Hannibal." Er nimmt einen Schluck aus seiner Flasche. "Aber sonst ist wirklich alles in Ordnung? Der Freak verhält sich ruhig?"

Sie presst die Lippen zusammen und statt Nicolas anzusehen, füllt sie ihr Saftglas nach. "Louis hält sich an alle seine Versprechen. Ich bin nur müde."

"Arbeitet ihr so viel?"

"Ziemlich. Und du?" Sie stellt einen Fuß auf die Sitzfläche ihres Stuhls. "Wie läuft es mit deinem Programm?"

"Gut. Also, fertig ist es nicht, aber-" Nicolas atmet durch. "Ich hab entschieden, wenn ich wieder zuhause bin, schick ich den Link für die Alpha raus."

"Cool! Soll ichs auch gleich testen?"

"Ja, das wär super." Er lässt sich gegen die Stuhllehne sinken. "Und wenn ihr so viel arbeitet, kommst du auch bald heim?"

Joanna nickt und Nicolas' Gesicht erstrahlt in einem Lächeln. "Ich hab schon einen Haufen Pläne für uns gemacht. Ich werd das volle Verwöhnprogramm für dich durchziehen. Wir holen deinen Urlaub nach und fahren für ein langes Wochenende zusammen auf einen sackteuren Edelcampingplatz, so richtig mit Strom und Internet und sauberen Klos,

und dann liegen wir drei Tage lang nur am Strand rum und ich les dir Terry Pratchett vor, und abends koche ich dir dein Lieblingsessen und danach kriegst du noch eine Fußmassage. Wie wäre das?"

"Das wäre schön." Joanna lächelt unwillkürlich über seine Begeisterung. "Ich hab angefangen, *Feet of Clay* zu lesen."

"Das ist großartig, oder?"

"Ja, super witzig."

Nicolas grinst und trinkt einen langen, zufriedenen Schluck. Aber als er seine Flasche wieder absetzt, hält er mit einem Seitenblick inne, der Joannas Lächeln verkrampfen lässt.

Er räuspert sich. "Sag mal, Joe— Hast du dich je gefragt, wer dein biologischer Vater ist?"

Ächzend stützt Joanna die Stirn in die Hände. "Nein."

"Nie?"

"Nein. Und ich hab auch nicht vor, jetzt damit anzufangen."

"Aber was wäre, wenn er dich sehen will? Wenn er dich kennenlernen will?"

"Fiona—"

"Sie hat ihn gefunden, Joe, und er will dich treffen!"

"Okay." Steif steht Joanna auf, leert ihr Glas und packt es zusammen mit dem Saftkarton in einen Stoffbeutel. "Ich sag dir bescheid, wenn die Mail mit dem Link angekommen ist."

"Ist ja gut. Jetzt setz dich wieder hin." Nicolas seufzt. "Es tut mir leid, aber sowas kann ich doch nicht einfach verschweigen."

Joanna stützt sich mit den Fäusten an der Tischplatte ab. Dann lässt sie sich zurück auf ihren Platz fallen, vergräbt die Stirn in den Händen und bricht still in Tränen aus.

"Ach Scheiße." Betreten umrundet Nicolas den Tisch. "Joe—" Er beugt sich über sie, worauf sie die Arme um ihn schlingt und ihr Gesicht an seinen Bauch drückt.

"Ich bin so müde." schnieft sie heiser. "Es ist so anstrengend hier und ich vermisse- Ich vermisse es, dass einfach nur alles in Ordnung ist."

"Joe—" Sanft streicht Nicolas ihr über den Rücken. "Du setzt dich jetzt auf meinen Gepäckträger und ich radel uns hier raus. Dann wird alles gut. Ich versprechs. Jetzt komm. — Na komm schon, Joe!" Er versucht, sie auf die Füße zu ziehen, aber sie klammert sich nur starr an ihn. Lässt seinen Impuls ins Leere laufen, bis er mit einem genervten Knurren aufgibt.

Ein paar Atemzüge lang hält sie sich danach noch an ihm fest, doch schließlich löst sie sich von ihm und zieht kräftig die Nase hoch. "Hast du ein Taschentuch?" fragt sie heiser.

"Sicher doch." Er holt seinen Rucksack, um darin herumzuwühlen, bis er ein noch ungeöffnetes Päckchen findet. "Da. Nagelneu, nur für dich."

"Danke." Sie lächelt schief, ehe sie sich schneuzt und sich mit dem Handrücken ihre Wangen abwischt.

"Gehts wieder?"

"Hm."

Er streicht ihr über den Rücken, drückt ihr einen Kuss aufs Haar und setzt sich wieder. "Hast du schon von Carmo gehört? Der Typ, der das Einzelzimmer hatte, hat seinen Platz mit ihr getauscht. Voll nett."

"Ja, Judi hats erzählt. Sie ist auch total happy. Jetzt muss nur noch die Therapie anschlagen."

Nicolas nickt zustimmend, trinkt, schlägt die Beine übereinander und beginnt, mit dem Fuß zu wippen. Dann kramt er sein Handy hervor, schaltet das Display an und öffnet seinen Internetbrowser. "Das hier ist der Campingplatz, den ich ausgesucht hab. Scroll mal durch." Er reicht Joanna das Handy. "Der ist echt super schön. Ist auch gar nicht weit weg"

Langsam wischt sie durch die Bilder. Baumbestandene Wiesenstücke, durch hohe, dichte Hecken abgetrennt, geteerte Wege, bunte Waschhäuser, Wohnwagen mit Markisen und Gummimatten davor. Blumenkästen.

"Hm." macht sie zweifelnd.

"Ach, das wird super. Nicht alles, was spießig ist, ist auch schlecht." Grinsend nimmt er das Handy wieder zurück und seine Augen huschen zur Uhrzeit, ehe er es vor sich auf den Tisch legt. Wippt. Trinkt. "Ich bau dann die Tage mal das Zelt im Wohnzimmer auf und guck, ob es okay ist."

"Ich hatt es doch erst aufgebaut. Da ist nichts dran."

"Ja, aber vielleicht ist beim Abbauen was passiert." Er trinkt. Stellt seine Beine wieder nebeneinander. Wippt mit dem Knie. "Sag mal, Joe, hast du was dagegen, wenn ich schon früher fahr?"

"Du kannst es nicht erwarten, deinen Link abzuschicken, hm?"

Nicolas grinst.

"Na dann fahr."

"Super, du bist ein Schatz!" Er strahlt sie an, gibt ihr einen Kuss, und schon wirft er seinen Rucksack über die Schulter. "Geh du doch

schon mal und schmeiß deinen Rechner an, dann kannst du alles gleich installieren."

Das Programm zu testen, dauert fast zwei Stunden, und danach hängt Joanna erstmal eine Weile im Internet herum und textet mit Judite. Dann versucht sie, Cello zu spielen, aber ihr Verband ist ihr doch mehr im Weg als sie erwartet hatte, und damit kämpfen zu müssen, zieht sie nur noch mehr runter. Also starrt sie wieder ins Internet, läuft eine Runde zum See und zurück, legt sich in die Hängematte und hört den Grillen zu, versucht, etwas zu lesen, textet noch was mit Judite—

Am Nachmittag schließlich bittet Sérafine sie in den Keller, damit sie ein paar Stunden schlafen kann, und die Stille dort unten ist wie jedes Mal wieder ein Schock. Eine Betäubung. Ein wattiges, dumpfes Etwas, das sich über Joannas Körper legt und in ihre Ohren kriecht, wenn sie sich nicht gleich Musik anmacht.

Als der Tag endlich rum ist, lässt sie sich dankbar ins Bett fallen. Aber in der Wärme und Ruhe unter ihrer Decke hat sie nichts mehr, das sie vor ihrer richtungslosen Traurigkeit ablenkt, und das Gefühl senkt sich schwer und beißend in ihre Brust.

Tränen steigen auf. Gedanken darüber, wie wenig sie sich von Nicolas verstanden fühlt. Wie verlassen, ungeliebt und weggestoßen sie ihr Leben lang war. Wie ungesehen, ungehört. Dass sie das immer noch ist, irgendwie. Und dass sie nichts tun kann. Nichts.

Nicht, um sich Nicolas endlich verständlich zu machen. Und auch nicht, um Louis zu helfen.

Wütend wischt sie sich über die Augen, holt ihren Rechner zu sich aufs Bett und starrt eine Weile das Icon von Louis' Festplatte auf ihrem Desktop an.

Heina. Das war der Name im Titel des Videos, in dem Louis sich verletzt.

Unentschlossen mustert sie den grünlichen Schemen, der statt ihres Spiegelbildes im dunklen Fenster gegenüber schimmert, und irgendwann beginnt sie, vorsichtig auf dem juckenden Schnitt in ihrer Handfläche heranzudrücken.

Ob Louis' Wunden auch so jucken? Ob er auch wach liegt? Ob er auch so einen dicken, depressiven Klumpen hinter seinem Brustbein fühlt, der ihn kurzatmig macht und ein ganzes Tränenmeer nur einen

Millimeter unterhalb der Augenlider bereit hält? Oder schluchzt er gerade wieder, schwer und krampfhaft, wie um den Kloß und mit ihm die schreckliche Traurigkeit herauszuwürgen.

Der grüne Schemen im Fenster verschwindet, als der Bildschirm ihres Laptop in den Schlafmodus wechselt, und im Dunkeln denkt Joanna an ihren Flashback zurück. Dass sie die ganze Zeit wusste, wo und wann sie war. Aber sie hat trotzdem alles gefühlt. Alles. Hilflosigkeit, Verlassensein, Verzweiflung, ich wünschte, ich wäre tot.

Und sie spürt den Drang, auch in diese Wunde einen Finger zu bohren. Weil es so quälend juckt. Weil sie scheiße wütend ist. Weil es sie so unglaublich anstrengt, sich aufrecht zu halten. Und weil es doch eh kaputt ist. Weil *sie* kaputt ist, und ungeliebt, ungesehen, verlassen, hilflos, wertlos. Warum sollte sie dann nicht auch bluten?

Sie weiß, was ihre Therapeutin geantwortet hätte. Und wenn sie es versuchen würde, könnte sie sich bestimmt an das gute Dutzend Tricks erinnern, das sie lernen sollte, um den Impuls umzulenken, auszusitzen. Bis der Teil von ihr, dem er entsprungen ist, wieder still wird.

Bis er seine Versuche aufgibt, sich auszudrücken, gehört zu werden, verstanden zu werden. Einfach existieren zu dürfen. Als ein richtiger, realer Teil von ihr, der Raum verdient und einen Wert hat—

Und vielleicht könnte sie diesem Teil von sich ein bisschen näher kommen, wenn sie das Video mit dem Namen Heina im Titel anklickt und zusieht, wie es ist, wenn man nachgibt und eine Klinge ins eigene Fleisch drückt.

Zögernd lässt sie ihren Finger auf die linke Hochsteltaste sinken, um ihren Rechner aus dem Ruhezustand zu holen. Mustert den grünen Schemen, der wieder im Fenster aufgetaucht ist. Sieht auf den Monitor.

'Visuel' - 'Video' - 'Padma'.

'Leerer Ordner.'

Sie klickt auf den 'Zurück'-Pfeil, wieder auf *'Padma'*.

'Leerer Ordner.'

Er hat es gelöscht. Er hat alles gelöscht.

Sie presst die Lippen zusammen und eine komplizierte Mischung aus Gefühlen brandet in ihr auf. Enttäuschung. Erleichterung. Neue Traurigkeit. Und Verlust.

Weil sie jetzt nicht noch einmal zusehen kann, wie er mit diesen anderen Frauen umgeht. Wie er sich zögerlich mit der Kunststudentin unterhält, ehe er ihr sein Skizzenbuch zeigt.

Mit einem Seufzen klappt sie ihren Laptop zu, rollt sich auf der Seite zusammen, legt fest einen Arm um sich selbst und beginnt, sacht ihre Stirn zu streicheln.

Ein paar Tränen versickern in ihrem T-Shirt. Gedanken, die langsam wirr werden. Verstummen.

Dann ist sie eingeschlafen.

Tag 26

Es ist Dienstag. Der vierte Tag, seit Louis versucht hat, zu sterben. Und zum ersten Mal trägt er wieder seine Maske, auch wenn sich unter dem schwarzen Stoff noch immer das Ende seiner Magensonde hervorschlängelt. Er sitzt sogar aufrecht im Bett und hat genügend Energie, um sich leicht vor und zurück zu wiegen. In den Händen hält er etwas, mit dem er leise klickernd herumspielt. Eine Kette aus Holz.

"Hey." Joanna lächelt, während sie zu ihm hinüber geht.

Er antwortet nicht. Sieht nicht einmal auf, als sie sich auf die Stufe neben dem Bett hockt.

Also setzt Joanna mit einem Seufzen ihre Ohrhörer ein, dreht die Musik auf und stützt das Kinn in die Hand.

Als ihr Handy eine Textnachricht ankündigt, zuckt Louis zusammen, starrt aber nur weiter auf einen Punkt auf der Decke vor seinen Knien.

Serafine: Wie läuft es bei euch?

Joe: Er sitzt rum und ignoriert mich

Serafine: Würde es dir etwas ausmachen noch mal für zwei drei Stundchen nach ihm zu sehen?

Joe: Jetzt sofort?

Serafine: Wenn es dir nicht ausmacht

Joe: Ist okay

Serafine: Danke:)

Sie steckt ihr Handy zurück in ihre Hosentasche und sieht zu Louis, als der sich plötzlich aufrappelt, sich wankend an der Wand am Kopfende des Bettes abstützt, dann wahllos Bettzeug auf seine Arme lädt und es zu einer Stelle in der Nähe des roten Sofas schleppt. Dort lässt er die Decken in einem wirren Haufen fallen und vergräbt sich darunter.

Joanna beobachtet ihn noch, als sich die Zimmertür öffnet und Sérafine hereinkommt.

"Gehst du doch nicht weg?"

"Doch, ich muss nur- Wo ist Louis?"

Joanna deutet auf den Deckenhaufen.

"Ah. Louis—" Sérafine sagt etwas auf Französisch, während sie zu ihm hinüber geht. Es kommt keine Antwort und auch keine Reaktion, als sie Louis ausgräbt, seinen rechten Ärmel zurückschlägt und ein kleines weißes Pflaster von seinem Oberarm entfernt, ehe sie die Decken wieder über ihm zurechtzupft.

"Das ist Fentanyl." erklärt Sérafine, als sie Joannas fragenden Blick bemerkt. "Ich reduziere seine Dosis." Sie richtet sich auf. "In spätestens drei Stunden bin ich wieder da, in Ordnung?"

"Okay."

"Du kannst jederzeit anrufen, wenn etwas ist."

"Ich weiß."

"Gut." Sérafine lächelt müde. "Und danke. Du bist mir wirklich eine große Hilfe."

Marianas neue Wohnung liegt in einem Sandsteinbau in einer kleinen, völlig zugeparkten Einbahnstraße nahe der Altstadt von Lissabon, und Sérafine muss mehrere Runden um den Block drehen, ehe endlich ein Platz in der Nähe frei wird.

Nun sitzt sie da, den Gurt noch umgelegt, das Kinn auf die Finger gestützt, wenige Meter von Marianas Tür entfernt.

Sie hat sich nicht angekündigt und Mariana steckt sicher gerade mitten in einem Projekt, so dass ihr Auftauchen nur stören würde. Oder sie ist unterwegs. Bei einem Kundengespräch oder in einem Künstlerbedarfsladen am anderen Ende der Stadt.

Sérafine sieht zu dem Karton mit Louis' Briefen, der auf dem Beifahrersitz steht. Dann wieder aus dem Seitenfenster, auf das hübsche, handgemalte Schild an der Haustür.

'Mariana Lindeza Toninho - Illustration und Grafikdesign'.

Mariana. Der Name fühlt sich so gut an in ihren Gedanken. Weich und warm, so wie Mariana selbst. Offen. Fest.

Ihr zweiter Besuch am Donnerstag war so schön. Sie haben über so viele Dinge geredet. Kunst vor allem. Frieda Kahlo. Comics. Flashmobs.

Sie hätten sich beinahe geküsst, aber—

Sie presst die Lippen zusammen. Sie hatte zu viel Angst, ernst zu machen und es dann, wie immer, zu ruinieren. Sie braucht Mariana zu sehr. Sie muss da sein, wenn Louis-

'Oh nicht schon wieder!' Aufschluchzend stützt Sérafine ihr Gesicht in die Hände.

Und sie hatte so sehr gehofft, dass es diesmal einfacher sein würde. Wenn sie hin und wieder eine Pause bekommt, Vögel hört, die Sonne sieht, statt tagelang nur im Schein von LEDs auf Louis' Schluchzen zu lauschen und ihrer Gabe mit zusammengebissenen Zähnen die Augen zuzuhalten.

Aber es läuft nur darauf hinaus, dass sie die Rückkehr in den Keller fürchtet, Kette raucht, bis ihr schlecht wird, und darüber phantasiert, sich einfach bewusstlos zu saufen.

Seufzend kurbelt sie das Fenster noch ein Stück weiter herunter, lehnt den Kopf an die Nackenstütze und fährt sich mit den Fingern unter ihrer Brille über die Augen.

Dann erklingt plötzlich Marianas Stimme.

Sérafine schreckt auf und sieht starr durch die Windschutzscheibe zu, wie Mariana näher kommt. Ihr Herz poltert in einer Mischung aus Angst und Vorfreude darauf, entdeckt zu werden. Aber Mariana ist in das Gespräch mit einem jungen, bärtigen Mann vertieft und bemerkt Sérafines Wagen nicht. Sie geht geradewegs zur Haustür, lässt den Mann vor sich eintreten, und schon sind nur noch ein paar Spatzen und das Rauschen der nahen Hauptstraße zu hören.

Sérafine stößt die Luft aus. Reibt sich die Stirn. Dreht den Zündschlüssel und fährt eine Weile ziellos um die Altstadt herum, ehe sie Lissabon wieder hinter sich lässt.

Zwanzig Minuten später biegt sie auf den sandigen Weg ein, an dessen Ende das mit Treibholz verzierte Atelier von Doce Pipoca steht.

Am Fuß der Klippen, über die das Atelier blickt, liegt eine kleine Bucht, und nachdem Sérafine im Atelier die Fenster aufgerissen und die Pflanzen gegossen hat, holt sie einen Eimer und macht sich daran,

den in den letzten Wochen angespülten Plastikmüll einzusammeln.

Die Arbeit fühlt sich gut an. Sie mit dem Strand um jemanden zu kümmern, der nicht weint oder gleich zu sterben droht. Etwas zu tun, das ohne jeden Zweifel richtig ist. Mit den Füßen im warmen Sand, der Nase in frischer Meeresluft.

Sie braucht nicht lange, bis der Strand wieder sauber ist und sie sich unter den fest installierten, hölzernen Sonnenschirm setzen kann, die Arme um den Karton mit den Briefen geschlungen, der vergangenen Nähe nachhängend.

Doch es dauert nicht lange, ehe sie wieder unruhig wird.

Sie sieht auf die Uhr. Kaum zwei Stunden sind vergangen, seit sie Louis und Joanna alleine gelassen hat. Sie kann noch eine gute halbe Stunde hier sitzen und sich entspannen. Die beiden kommen schon zurecht. Joanna hat ja schon einmal länger nach ihm gesehen. Und sie rechnet auch nicht damit, dass Sérafine früher zurück kommt. Außerdem würde sie anrufen, wenn etwas wäre.

Sérafine lässt den Karton im Schatten stehen, und geht über den Sand, bis die sanft anrollenden Wellen ihre Knöchel umspülen. Aber das Ziehen, das sie zurück nach Hause ruft, bleibt. Und je mehr sie versucht, es wegzuschieben, desto stärker und ängstlicher wird es.

Hastig kramt sie ihr Telefon aus der Tasche, um eine Nachricht an Joanna zu schicken. Die Antwort kommt Sekunden später. Alles in Ordnung. Aber das Gefühl, dass etwas Schreckliches passieren wird, lässt sie einfach nicht los.

Schließlich gibt sie nach, hastet den Strand hinauf, schnappt den Karton, schließt die Fenster des Ateliers und springt in ihren Wagen.

Die Knie angezogen, die Wange an ihre überkreuzten Unterarme gelehnt, hockt Joanna auf dem Sofa.

Louis scheint Abstand zu wollen. Jedenfalls hat er sein Deckennest weggeschleift, kaum dass sie hergekommen war, und als sie ihm zum Klavier gefolgt ist, hinter dem er ein neues Lager aufschlagen wollte, ist er in einem großen Bogen um sie herum zum Bett zurückgekehrt. Schließlich hat sie es aufgegeben und ihn nur noch beobachtet, wie er neben dem Bett saß, eine Decke über sich gezogen, und sich wiegte. Dann hat er sich zusammengerollt und eine lange Weile nicht mehr gerührt.

Doch jetzt kommt wieder Bewegung in den Deckenhaufen, als Louis sich schwerfällig auf die andere Seite wälzt. Er streckt einen besockten rechten Fuß aus dem Stoffgewirr heraus. Streicht mit dem Fußrücken rhythmisch über den Boden. Streckt den nackten linken Fuß daneben und reibt ihn am Stoff seiner Socke. Zieht die Decke von seinem Kopf. Krümmt sich zusammen. Fingert an einer Ecke seiner Decken herum. Streckt alle Viere von sich. Setzt sich auf. Wiegt sich. Kämpft sich leicht schwankend auf die Füße. Schlurft, eine Decke um sich gewickelt auf die andere Seite des Bettes. Lässt sich auf die Matratze fallen. Wühlt herum. Zieht seine Socke aus. Findet die zweite Socke wieder. Zieht beide an. Wieder aus. Wieder an. Kauert sich zusammen. Zieht seine zweite Decke über sich. Stößt auf seine Holzkette. Setzt sich zurück auf die Stufen neben dem Bett, um das Spielzeug in seinen Händen klappern zu lassen. Steht auf. Geht zum Klavierhocker. Wiegt sich dort. Zur Orgelbank. Sitzt auch dort kurz wippend herum. Baut sich ein Nest neben dem Kleiderschrank. Steht wieder auf. Geht zur nächsten Wand. Lehnt seine Stirn daran— Und dort scheint er es endlich aushalten zu können.

Nur seine Hände bewegen sich noch. Die rechte tastet über den Wulst der Sonde unter dem Klebeband in seinem Nacken. Die linke schlägt mit der Holzkette leicht gegen die Wand und seinen Oberschenkel.

Irgendwann steht Joanna auf und geht zu ihm hinüber.

Louis scheint ihr Näherkommen aus dem Augenwinkel zu bemerken, jedenfalls wendet er das Gesicht ab.

"Hey." sagt sie leise, während sie sich neben ihn lehnt. "Dir fällt auch langsam die Decke auf den Kopf, oder?"

Sie erhält keine Antwort. Und so lehnen sie beide nur schweigend da, bis Louis sich unvermittelt von der Wand löst, seine Decken vom Boden klaubt und langsam aus dem Zimmer schlurft.

Unsicher folgt Joanna ihm die Wendeltreppe hinauf und in den Garten unter den Sonnenschirm. Dort lässt er die eine Decke ins Gras fallen, setzt sich darauf und zieht die zweite über seinen Kopf.

Joanna muss lächeln.

Dann geht sie in die Küche, um sich ein Glas Saft zu holen.

Sie hat gerade den Karton wieder in den Kühlschrank gestellt, da geht die Haustür auf und Sérafine kommt in die Küche gehastet.

Als sie Joanna bemerkt, bleibt sie erschrocken stehen. "Was machst du hier oben?!"

"Ich passe auf Louis auf?" Sie deutet zu dem Deckengespenst im Gras hinüber.

Sérafine folgt ihrem Fingerzeig und hält verdutzt inne. "Er ist hier oben? Wie hast du ihn dazu gebracht, rauszukommen?"

Joanna zuckt mit den Schultern. "Ich hab ihn gefragt, ob ihm nicht auch langsam die Decke auf den Kopf fällt. — Ist bei dir alles okay? Du kamst so reingestürmt."

"Ja, ich war nur-" Sérafine winkt ab. "Ich sehe mal nach ihm."

Ein paar Stunden später kommt Joanna mit einem Teller Nudeln auf die Terrasse heraus und lässt sich auf die Bank fallen. "Sérafine?" ruft sie zur Hängematte hinüber und deutet auf ihr Essen.

Nickend legt Sérafine ihr Buch beiseite, zieht sich Bluse und Hose wieder an und stapft barfüßig durch das vertrocknete Gras zur Küchentür.

Joanna kann das Klappern hören, als sie den Mixeraufsatz vom Abtropfgestell neben dem Waschbecken nimmt, Nudeln und Sauce hineingibt, den Aufsatz auf das Gerät schraubt. Lautes Surren. Dann ist es wieder still und Sérafine kommt zu ihr heraus.

"Joanna?" fragt sie leise. "Könnte ich kurz drinnen mit dir sprechen? — Es ist nicht eilig, iss zuerst auf."

Joanna nickt und kratzt die letzten paar Nudeln auf ihrem Teller zusammen, ehe sie Sérafine in die Küche folgt.

"Ich könnte deine Unterstützung bei einer gewissen Sache brauchen." Sérafine deutet auf die Plastikdose, aus der sie nun einen Blisterstreifen heraus nimmt und ein paar Tabletten in einen kleinen Mörser drückt, um sie darin zu zerreiben, während sie erklärt: "Vor ein paar Jahren habe ich es mal geschafft, Louis dazu zu überreden, eine Reihe von Antidepressiva auszuprobieren. Wir haben auch eines gefunden, das ihm sehr gut geholfen hat. Es war die reinste Wunderpille. Er war nicht mehr suizidal, hat sich weniger verletzt, war ausgeglichener. Er hat sogar etwas besser geschlafen—" Sie gibt die gemörserten Tabletten in ein Glas, gießt etwas Wasser dazu und rührt es mit einer Gabel um. "Aber als er von seiner nächsten Reise zurück kam, hatte er es wieder abgesetzt und weigert sich seitdem kategorisch, auch nur darüber nachzudenken, es noch einmal zu versuchen. Ich kann ihn nichtmal mit Opiaten erpressen. Er entzieht lieber, als diese verdammten Pillen zu nehmen."

"Hat er so schlimme Nebenwirkungen?"

Sérafine schüttelt den Kopf. "Ich denke nicht. Er hatte jedenfalls keine, bevor er auf seine Reise gegangen ist. Und wenn es so wäre, würde ich ihm ja helfen, nach einem besseren Mittel zu suchen. Aber er will einfach nicht mehr und fertig."

Joanna lehnt sich mit der Hüfte an den Herd und nimmt sich noch eine Portion Nudeln. "Und wie soll ich dir jetzt helfen?"

"Vor allem, indem du dabei bist, wenn ich ihm das hier gestehe." Sérafine deutet auf das Glas.

"Warte, du gibst ihm heimlich Psychopharmaka?"

Sérafines Blick wird eine Spur härter. "Wenn es ihn davon abhält, weiter sein eigenes Grab zu schaufeln, ja."

"Hm." Joanna mustert das Pulver, das mit dem Wasser im Glas herumwirbelt, als Sérafine wieder beginnt, es umzurühren. Und nach einer Weile holt sie tief Luft. "Also ich soll dabei sein—?"

"Ja. Er wird sich stärker zusammenreißen, wenn er nicht mit mir alleine ist, und vielleicht nicht völlig dichtmachen."

"Und wann willst du es ihm sagen?"

"Wenn er sich die Magensonde gezogen hat. Das dürfte jetzt jeden Moment so weit sein."

"Okay." Joanna gibt endlich Sauce auf ihre Spaghetti und sieht zu, wie Sérafine eine nach der anderen die großen Spritzen vom Abtropfgestell nimmt.

Auf die erste zieht sie das Wasser. Die anderen füllt sie mit dem Brei aus dem Mixer, kippt den Rest in eine kleine Schüssel und legt alles zusammen mit einem Küchenhandtuch auf ein Tablett.

"So. Ich bin dann mal auf zur Raubtierfütterung. Bleibst du in der Nähe?"

"Schatz?" Sérafine stellt das Tablett ab und setzt sich neben Louis ins Gras. Dabei bemerkt sie, was sein der Terrasse zugewandter Rücken eben noch vor ihr verborgen hat: Er hat ihre Segeltuchtasche durchwühlt, ihr Schweizer Messer gefunden und mit dessen Schere in mühseliger Kleinarbeit den Verband an seinem linken Arm aufgeschnitten, so dass er ihn schließlich abwickeln konnte. Nun zeichnet er mit einem von Sérafines vielen Kugelschreibern zittrige Stilleben auf die Rückseiten von Kassenbons und angenagten Einkaufszetteln.

Sie zwingt sich zu einem Lächeln. "Wie schön, dass du wieder arbeitest. Nach dem Essen lege ich dir ein Pflaster an; das schränkt dich nicht so sehr ein, in Ordnung?"

Keine Reaktion.

"Joanna hat für uns gekocht. Es gibt Spaghetti mit Sauce, und dazu deine Vitamine und ein bisschen Nährstoffpulver." Mit der ersten Spritze voller Brei in der Hand rutscht sie hinter Louis, fischt das Ende der Magensonde unter seinem Hemd hervor und schließt die Spritze an. Die ganze Zeit rechnet sie damit, dass er dazwischen geht, sich das Klebeband vom Nacken reißt und unter Würgen und Ächzen den Schlauch aus seiner Nase zieht. Aber nichts passiert. Er zeichnet nur weiter die Hängematte und den Stuhl mit dem Buch darauf.

Stirnrunzelnd legt Sérafine die leere Spritze beiseite, nimmt eine volle zur Hand und schließt die Augen, um sich ganz auf ihre Gabe zu konzentrieren.

Sie sieht seine übliche innere Landschaft. Steinig, dornig, ausgedörrt. Der Himmel hat ein wenig aufgeklart. Der kalte Planet hat sich zurückgezogen. Ist zu einem dunklen Mond geworden, der eine bläulich diesige Bahn über den Horizont zieht. Nicht mehr zerschmetternd und vernichtend, aber doch nah genug, um sacht an den Felsen und Staubkörnern zu zerren, so dass sie nicht so fest und sicher wie sonst am Boden ruhen.

Sérafine blinzelt. Dann legt sie vorsichtig eine Hand an Louis' Schulter. Sofort wirft die übliche, elektrisierte Abwehr lange, flackernde Schatten in ihre Richtung. Doch noch immer rührt Louis sich nicht. Er hält einfach aus, dass sie ihn berührt, und zeichnet weiter, so gut er kann.

Kopfschüttelnd leert Sérafine die zweite Spritze durch die Sonde und spült mit dem Wasser nach, ehe sie in Louis' Sichtfeld rutscht. "Schatz."

Keine Reaktion.

Sie wedelt mit der Hand vor seinen Augen.

Wieder ein Flackern, aber das ist alles. Und kaum nimmt sie ihre Hand aus dem Weg, zeichnet er weiter.

"Gut, dann ignorier mich eben. Deinen Arm muss ich trotzdem versorgen." Sie rappelt sich auf und verschwindet im Keller, um die Verbandskiste zu holen.

Als sie zurückkehrt, sitzt Louis noch immer da. Zeichnet.

"Schatz, legst du bitte kurz den Stift beiseite und reichst mir deinen Arm?"

Nichts.

Aber als sie seine Hand auf ihren Schoß zieht, lässt er es stumm geschehen.

Sérafine schweigt ebenfalls, während sie die Naht vorsichtig desinfiziert und ein Pflaster anlegt.

Einen Moment lang sieht sie danach noch zu, wie er sich wieder in seinem Zeichnen verkriecht. Dann packt sie ihre Utensilien in die Kiste und kehrt zum Haus zurück, um die Spritzen zu reinigen.

Tag 27

Als Sérafine in Marianas Straße einbiegt, ist kein Parkplatz zu haben. Auch nach der vierten Runde um den Block nicht. So gibt sie sich mit einer engen Lücke einige Meter vor der Abbiegung zufrieden.

Dann sitzt sie da und tippt nachdenklich mit den Fingerspitzen gegen das Lenkrad.

Nach dem Mittagessen hatte sie endlich eingesehen, dass Louis auch heute weder seine Sonde ziehen, noch ein Wort sprechen oder Sérafines Gegenwart mit mehr als einer Gefühlsregung zur Kenntnis nehmen wird. Zugleich ist sie kein bisschen sicherer als gestern, ob sie hier sein sollte. Ob sie Mariana alles, oder auch nur einen Teil, erzählen sollte. Ob es das Risiko wert ist—

Sie reibt sich mit Daumen und Zeigefinger die Augen, ehe sie ihre Brille absetzt, sie umständlich putzt und durch ihre sauberen Gläser in die pralle Sonne blinzelt, die durch das heruntergekurbelte Seitenfenster fällt.

Vereinzelte Kundschaft betritt und verlässt den Second-Hand-Laden auf der anderen Straßenseite. Jedes Mal klingelt ein Bündel aus Glöckchen über der Tür. Hin und wieder fährt ein Fahrrad vorbei. Ein Roller. Ein paar PKW. Schweiß sammelt sich zwischen ihren Fingern. Ein Tropfen kullert ihren Nacken hinab, zwischen ihren Schulterblättern hindurch, um über ihrem Kreuzbein in ihrer Bluse zu versickern.

Sérafine seufzt, nimmt den Karton mit den Briefen vom Beifahrersitz und steigt aus. Leichter Wind kühlt die feuchten Stellen an ihrem Rücken, ihrem Gesäß und unter ihren Brüsten, trägt aber auch den Abgasgeruch eines vorbeiratternden Lieferwagens mit sich. Sie schnaubt und hüstelt. Dann geht sie langsam zur Ecke, hinter der Marianas Straße in einladendem Schatten liegt. Reckt den Hals nach dem Türschild auf der anderen Seite. Ein Kastenwagen versperrt ihr die Sicht. Sie kann nur die Hausnummer erkennen. Fünfundsiebzig.

Sie zögert, ehe sie in den Schatten eintaucht. Schleicht mit eingezogenem Kopf den Gehsteig hinunter, bis sie die Treppe vor dem alten, nach kühlem Keller riechenden Mehrfamilienhaus direkt gegenüber von Marianas erreicht. Von hier aus kann sie das Türschild sehen. Marianas Namen. Weich, warm, fest und sicher—

Sie setzt sich auf die Stufen. Den Karton auf dem Schoß. Die Arme darumgelegt. Grübelnd. Für eine gute Viertelstunde, bis das Geräusch der sich öffnenden Haustür hinter ihr sie zusammenzucken lässt.

"Ähm, sorry, darf ich mal vorbei?"

Ertappt sieht Sérafine über ihre Schulter zu dem jungen Mann, der einen Buggy mit einem zufrieden an einem Keks mümmelnden Kleinkind darin schiebt, und wischt sich hastig mit einer Hand über das Gesicht.

"Natürlich." Sie rappelt sich auf. "Entschuldigung."

"Alles in Ordnung bei Ihnen?" erkundigt sich der junge Mann, während er die Treppenstufen überwindet.

Sérafine lächelt unsicher. "Ja, danke, alles gut, ich warte nur auf jemanden."

"Sie können sich auch drinnen auf die Treppe setzen, wenn Sie möchten, da ist es kühler. Die Tür lässt sich einhaken."

"Nein, es geht schon, wirklich. Danke."

Nickend beugt der Mann sich vor, um eine kleine Wasserflasche aus dem Netz unter dem Buggy zu holen und sie Sérafine anzubieten.

Sie lacht überrascht. "Danke, das- das ist doch nicht nötig."

"Okay." Aufmunternd lächelt der Mann ihr zu und reicht die Wasserflasche dem jetzt verkehrt herum im Buggy knienden Kind im Tausch für eine Handvoll durchweichter Keksreste. "Passen Sie auf sich auf."

"Ja. Sie- Sie auch." Sérafine schickt ihm ein verkramptes Lächeln hinterher. Dann reibt sie sich die Stirn und überquert die Straße.

Mariana öffnet die Tür mit einer leeren Wasserkaraffe in der Hand und hebt überrascht die Augenbrauen, als sie Sérafine sieht. Es wird ein Lächeln daraus, während sie entschuldigend auf das Bluetooth Headset an ihrem Ohr deutet. Ihre andere Hand stützt sich auf eine weiße, liebevoll mit glitzernden Blümchen bemalte Gehhilfe.

"Natürlich könnte ich das, aber-" sagt Mariana in das Headset und bedeutet Sérafine mit einem Wink, ihr durch den langen Flur zu folgen, der mit etwas vollgestellt ist, das wie die Kulissenteile einer außerirdischen Schauspieltruppe aussieht. In einer der Türen, die vom Flur abgehen, sitzt eine Frau mit knallgrün gefärbten Haaren, tätschelt einen großen, zottigen Hund und hebt grüßend die Meerschaumpfeife, an der sie pafft.

In der Küche am Ende des Flurs stellt Mariana den Krug ins Spülbecken, um ihn mit kaltem Wasser aufzufüllen. "Ja, wie ich bereits sagte." erklärt sie dabei. "Es geht nicht darum, ob es *möglich* ist, sondern darum, dass ein Aquarell für deine Zwecke nicht-" Sie bricht ab, verdreht die Augen und deutet mit einem fragenden Blick in Richtung Sérafine erst auf ihren Krug, dann auf die Kaffeemaschine.

"Wasser reicht mir." antwortet Sérafine leise, worauf Mariana eines der schmutzigen Gläser von der Ablage spült, es mit Wasser füllt und Sérafine in die Hand drückt.

"Ja." sagt sie dabei geduldig. "Ja, aber- — Hör bitte, Pio: Ich mal es dir genau so wie du willst, aber es wird nicht so wirken, wie du es dir vorstellst und-" Wieder winkt Mariana Sérafine ihr zu folgen, vorbei an der Mitbewohnerin und ihrem Hund, den Kulissen, ans andere Ende der Wohnung, wo Marianas Atelier liegt. "In Ordnung. Aber die zusätzlichen Stunden, die ich dir werde berechnen müssen, um alles noch mal zu machen, werden dein Cover-Budget mehr als sprengen, und am Ende bleibt dir nicht mehr genug für den Layouter." Sie stellt den Wasserkrug auf den Arbeitstisch an der Wand links der Tür, ehe sie Sérafine bedeutet, auf dem Futonsofa Platz zu nehmen, das an der Wand gegenüber steht, unter einer riesigen Assemblage aus Draht, Stoff, Pappe, Acrylfarben und allerhand kleinen, gefundenen Gegenständen. "Und ich bin mir da so sicher, weil ich seit bald fünfundzwanzig Jahren davon lebe, solche Sachen zu wissen." Sie lauscht. Lacht. "Schmeicheleien helfen dir auch nicht weiter. Aber lass mich dir einen Vorschlag machen: Wir setzen uns mal für eine Stunde auf einen Kaffee zusammen und ich zeig dir ein paar Arbeitsproben, damit du siehst, was ich meine. — Gut. Einen

Moment." Sie zückt ihr Telefon und tippt darauf herum. "Morgen bin ich den ganzen Tag in meinem Atelier, falls du so kurzfristig kannst. — Nein, ziemlich in der Innenstadt. Es hält auch ein Bus- — Ich verstehe. Melde dich einfach, wenn du es weißt. — Ja, gerne. Bis bald." Mariana stößt die Luft aus, stopft ihr Telefon zurück in die Tasche ihrer von Farbkleckschen übersäten Jogginghose und setzt das Headset ab.

"Also." Sie lässt sich neben Sérafine nieder und mustert sie besorgt. "Was ist los?"

Sérafine holt Luft, sinkt dann aber auf ihrem Platz in sich zusammen. "Ich störe dich bei der Arbeit. Ich sollte wieder gehen."

"Du störst ganz und gar nicht. Ich wollte sowieso in einer halben Stunde eine Pause machen."

"Ich kann bis dahin warten."

"Das brauchst du nicht."

"Ich möchte aber. Wirklich. Mach- mach deine Arbeit fertig."

"Gut, wenn du darauf bestehst." Mit einem leisen Ächzen erhebt sich Mariana wieder und geht zu ihrem Arbeitstisch hinüber, wo sie bald in das leise Summen und Murmeln verfällt, das auch vor fünfzehn Jahren schon immer ihre Konzentration begleitet hat.

Sérafine lächelt unwillkürlich.

Durch die hohen geöffneten Fenster zieht unterdessen warmer Wind von draußen herein und kühlt ihren Nacken. Die langen Vorhänge bauschen sich geräuschlos. Die Zimmertür stößt federnd gegen das zerknüllte Zeitungspapier, das als Stopper vor der erhabenen Schwelle liegt. Sekunden später knallt irgendwo im Haus eine andere Tür. Jemand hupt in der Ferne. Ein Motorrad braust vorbei. Dann beginnt das Rattern einer Nähmaschine am anderen Ende der Wohnung und Sérafine hört damit auf, sich die bunten Zeichnungen und Entwürfe anzusehen, die die Wände des Ateliers bedecken, um ihren Blick stattdessen auf den Karton auf ihrem Schoß zu senken.

Eine Weile streicht sie über die abgenutzten Kanten des Deckels. Betrachtet die ausgebleichte Ecke, wo über Jahre hinweg Tag für Tag die Sonne durch das Dachfenster auf die blau-weiß gepunktete Pappe geschienen hat, ehe sie den Karton doch wieder in ihr Schlafzimmer holte.

Sie zögert. Empfindet Dinge, die zu irrational und zugleich zu wahr sind, um sie in Worte fassen zu können. Und hebt schließlich doch sehr langsam den Deckel.

Der vertraute Geruch der Briefe steigt auf. Mischt sich mit der warmen Luft im Raum. Dem Geruch des Holzbodens. Von Acrylfarbe. Alkoholbasierten Filzstiften. Kleister. Einem Hauch alter Ölfarben. Einem Drucker, der oft heiß läuft.

Und es fühlt sich so an, wie sie es befürchtet hat. Als hätte sie etwas freigelassen, das sich nun in eine Welt mischt, in der es nichts zu suchen hat. In der es verloren und fehl am Platz ist.

Mit einem Ruck legt sie den Deckel zurück auf den Karton, und im selben Moment überfällt sie wieder die Einsamkeit. Das Gefühl, weit ab von allem und jedem eingesperrt zu sein. Zu ersticken.

Sie stützt den Kopf in die Hände und unterdrückt zum wer-weiß-wievielten Mal am heutigen Tag ein Schluchzen.

Sie sollte nicht hier sein.

Sie sollte gehen.

Langsam kämpft sie sich auf die Füße, presst den Karton an ihre Brust und durchquert den Raum, bis sie neben Mariana steht. "Mari?"

"Gleich, Séra, Süße." Geistesabwesend tastet Mariana nach Sérafines Hand und zieht sie an ihr Gesicht, um kurz ihre Wange daran zu schmiegen. "Setz dich wieder, ich bin in fünf Minuten bei dir, ja?"

Sérafine nickt schwach, während ihr das Herz bis zum Hals schlägt und der Nachhall von Marianas Berührung sie aus der Depression in eine flatternde, perlende Euphorie schliddern lässt.

Wenig später klingelt der violette, wie eine Eule geformte Wecker auf Marianas Schreibtisch. Ihre Tuschefeder klimpert im Wasserglas. Dann ihre Stimme: "Möchtest du auch etwas Obstsalat?"

"Nein. Danke." Sérafine schüttelt den Kopf. Ihr Puls, der sich beruhigt hatte, hastet wieder los. Ihr Mund wird trocken. Ein Schluck Wasser hilft, aber nur kurz. Denn schon sitzt Mariana neben ihr, eine Schale mit Melonen-, Apfel-, Kiwi- und Orangenstücken in der einen, eine Gabel in der anderen Hand.

"Also." Mariana lächelt aufmunternd. "Was ist los?"

Sérafine holt tief Luft. Starrt auf den Deckel des Pappkartons. Zieht die Schultern hoch. "Ich- Ich möchte mich dafür entschuldigen, dass ich- mich so zurückgezogen habe in den letzten Tagen. Es- ist etwas passiert und ich weiß nicht, ob du es hören möchtest oder- Ich habe Angst, dass- dass es dir zu viel ist oder zu schnell geht oder dass- es dir unangenehm ist oder-" Sie bricht ab, plötzlich außer Atem, und wagt es noch immer nicht, Mariana anzusehen.

"Ob es mir zu viel ist, kann ich erst entscheiden, wenn du mir verrätst, worum es geht."

Nervös befeuchtet Sérafine ihre Lippen, ehe sie erklärt: "Louis, er- Es geht ihm sehr schlecht und- Ich- ich möchte einfach mit jemandem darüber reden."

"In Ordnung. Rede über ihn."

"Er-" Sie holt tief Luft, beißt die Zähne zusammen. "Er- er hat wieder versucht, sich umzubringen."

"Oh Séra!" Hastig stellt Mariana ihre Obstschale beiseite und rutscht näher zu Sérafine, um fest die Arme um sie zu legen. "Das ist furchtbar."

"Wir- wir müssen nicht- darüber reden, wenn- du nicht- willst." schluchzt Sérafine in Marianas T-Shirt. "Ich- ich verstehe, dass es-"

"Es ist mir nicht zu viel." unterbricht Mariana sie sanft. "Erzähl mir alles, was du erzählen willst." Sie drückt einen Kuss auf Sérafines Scheitel und in der warmen Sicherheit ihrer Umarmung kann sich das gigantische, unerträgliche Schluchzen, das schon seit Tagen, Wochen, Jahrzehnten in Sérafines Brust feststeckt, endlich befreien.

Und es ist ihr schrecklich unangenehm, wimmernd und heulend vor Mariana zu liegen. So kaputt zu sein. Aber sie hat sich einfach nicht mehr unter Kontrolle. Und nach und nach verschwindet die Scham und sie fühlt und ist nur noch dieses von Trauer geschüttelte Zerfließen, das von ganz allein geschieht.

Als sie sich schließlich leergeweint hat, macht sie sich los, schneuzt sich und reibt über ihre Stirn, hinter der jetzt Kopfschmerzen hämmern.

"Entschuldige." murmelt sie mit einem betretenen Blick auf den ausgedehnten nassen Fleck an Marianas Schulter.

"Das trocknet wieder." Lächelnd streicht Mariana Sérafine eine Haarsträhne hinters Ohr, dann sitzt sie nur abwartend da, eine Hand zärtlich an Sérafines Ellenbogen gelegt, bis diese weitererzählt.

"Er hat so etwas schon so oft getan, aber- Es ist anders, diesmal. Er- er ist seit drei Tagen schon wieder bei Bewusstsein und seit gestern völlig klar. Er duscht, er zieht Tageskleidung an, zeichnet, spielt Fingerübungen. Aber er reagiert auf nichts, was ich tue. Er spricht nicht. Nicht einmal mit Joanna."

"Wer ist Joanna?"

Sérafine schweigt einen Moment lang. "Seine Muse." sagt sie schließlich, in der Hoffnung, dass Mariana nicht weiter nachfragen wird. "Sie- sie wohnt vorübergehend bei ihm."

"Ist das diejenige welche?"

Sérafine senkt den Blick. "Kein Kommentar."

"Ich verstehe. Meine Lippen sind versiegelt. — Er spricht also nicht—"

"Seine Magensonde hat er auch nicht angerührt. Und das ist sonst das Erste, was er tut. Er zieht sich die Sonde und dann streiten wir über das Essen. Aber diesmal—" Sie schüttelt den Kopf. "Er nimmt es hin, dass ich ihn füttere, obwohl das das Einzige ist, was er noch mehr hasst, als selbst zu essen."

"Und warum macht dir das solche Angst?"

"Weil alles anders ist. Und weil- Weil er keinen Grund mehr hat, es nicht gleich bei der nächsten Gelegenheit noch mal zu versuchen, und ich- Ich vertraue meiner-" Sérafine presst die Lippen zusammen. "Ich vertraue den Dingen, die ich sehe, nicht mehr so wie früher. Ich- ich-ich- — Ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich weiß nicht, wie ich ihn beschützen soll, ich- Ich- weiß nicht, wie ich ihn am Leben halten soll, wenn Joanna uns wieder verlässt, und-" Sie bricht ab, um eine Weile schweigend an Mariana vorbei auf eine schemenhaft im Fenster des gegenüberliegenden Hauses erkennbare Topfpflanze zu starren.

"Welchen Grund hatte er denn früher, weiterzuleben?" erkundigt sich Mariana, um Sérafine aus ihrer Grübelelei zu holen.

Sérafine presst die Lippen zusammen und sieht auf den Karton, der irgendwie auf dem Tisch vor dem Fouton gelandet ist. "Er hatte einen Auftrag; ein Schicksal. Aber daran glaubt er nicht mehr, und es wäre auch nicht gut, wenn er in diese Denkweise zurückfallen würde."

"Hat er deshalb—?"

"Nein. Es ging ihm besser, nachdem er sich- davon freigemacht hat. Ich hatte- Hoffnung. Aber er ist nun einmal krank und oft unglaublich zerbrechlich."

Mariana nickt langsam. "Und wann hattest du das letzte Mal einen freien Tag, an dem du dich nicht um Louis sorgen musstest?"

Sérafine lacht auf. "Das war bevor ich ihn kennengelernt habe."

"Ich habe einen Vorschlag: Wir beide verschwinden hier, fahren irgendwo hin, wo es schön ist, und lassen Louis noch für ein paar Stunden Joannas Problem sein."

Sérafine lächelt traurig. "Das ist so lieb von dir, aber ich kann nicht. Ich- ich kann Joanna nicht so ausnutzen, und ich bin jetzt schon unruhig, weil ich sie wieder mit ihm alleine gelassen habe. Ganz abgesehen davon, dass sie selber genau so eine Pause brauchen kann wie ich."

"Dann passe ich für euch auf ihn auf. Morgen habe ich zum Beispiel-" Sérafine schüttelt den Kopf. "Louis will keine Fremden auf seinem Grundstück, und im Haus schon gar nicht."

"Er kann nicht erwarten, dass du ihn ganz allein betreust. — Was würde denn passieren, wenn ich einfach zu ihm gehe? Oder—" Mariana legt den Kopf schief und zieht frech eine Augenbraue hoch. "Traust du mir nur nicht zu, mit ihm fertig zu werden?"

"Ich traue dir alles zu." erwidert Sérafine leise und Mariana lächelt.

"Sag mir nur, wann ich morgen bei euch sein soll. — Bitte, Séra, lass mich dir helfen."

"Ich- Das- Es fühlt sich überstürzt an. Was wenn-" Sérafine stützt die Stirn in die Hände.

"Wenn—?"

"Ich habe Angst, dich zu verlieren."

"Das wirst du nicht. Jedenfalls nicht wegen etwas, das Louis tut."

"Mari, mein Leben ist nicht einfach. Ich bin nicht einfach. Und du- du bekommst mich nur in Kombination mit Louis und seinen Launen und seiner Krankheit und meinen Gefühlen für ihn und- Ich liebe ihn, Mari. Ich liebe ihn. — Und ich- ich denke nicht, dass unsere-" Sie zögert, das Wort zu verwenden. "-unsere Beziehung das schon aushalten kann."

"Séra." Mariana nimmt Sérafines Hand in ihre und hält sie sanft fest. "Wir kennen uns nicht erst seit gestern und ich weiß noch sehr gut, warum ich mich vor fünfzehn Jahren in dich verliebt habe. Und jedes Mal, wenn wir zusammen sind, ob nun von Angesicht zu Angesicht oder in Textnachrichten, erinnere ich mich an ein Dutzend weitere Gründe. Und ich finde neue, die es damals noch nicht gab. Dass du jetzt hier bist zum Beispiel, gibt mir ein gutes Gefühl. Dass du mir endlich erzählst, was hinter deiner Traurigkeit steckt. Dass du dich öffnest. Dass du mir vertraust. Danach habe ich mich gesehnt, als du damals auf Abstand gegangen bist, und auch in den letzten Tagen. Es war nicht leicht für mich, die Möglichkeit zu akzeptieren, dass unsere gemeinsame Zeit schon wieder vorbei sein könnte. Ich-"

"Es tut mir leid."

"Das braucht es nicht. Und ich verzeihe dir. Von ganzem Herzen und ohne Groll." Mariana beugt sich vor, um in Sérafines gesenktes Gesicht zu sehen. "Jedes Bisschen verzeihe ich dir. — Glaubst du mir?"

Einen Moment lang erwidert Sérafine Marianas Blick. Sieht Farben und Formen. "Ich- würde es gern—"

"Das ist doch ein Anfang," Mariana lächelt. "Ich wollte dir immer nur nahe sein dürfen. Gerade bin ich dir nahe, und das ist schön."

"Ja," flüstert Sérafine schwach und schließt die Augen, als Mariana sacht eine Hand an ihr Kinn legt und sie küsst.

"Lass mich für dich da sein. Lass mich dir helfen."

"In- in Ordnung. Aber- zuerst küss mich noch mal, und—"

Die Arme um ein Knie geschlungen sitzt Joanna auf ihrem Hocker ein gutes Stück abseits des Arbeitstisches, an dem Louis einen weiteren Bewohner für seinen Origami-Zoo faltet. Schweigend natürlich. Aber damit umzugehen, ist so viel leichter, hier oben im Atelier, wo der warme, duftende, vogelwitzschernde Wind zu den Fenstern hereinströmt.

Gähnend reckt sie sich irgendwann, steht auf, um ihre Beine durchzustrecken, und schiebt ihren Hocker näher zu Louis.

Dann beobachtet sie ihn wieder nur. Die langsamen, präzisen Bewegungen, mit denen er ein Papierquadrat nach dem anderen faltet, es dreht, wendet, dreht. Lauscht den raschelnden und reibenden Geräuschen, bis ihr ein kleiner elektrischer Schauer über den Rücken läuft.

Sie schüttelt sich. "Hey Louis," sagt sie leise.

Er blinzelt. Scheint in ihre Richtung zu lauschen, während er sein jüngstes Werk sorgsam neben den anderen aufreiht, das durchgearbeitete Buch mit Anleitungen beiseite legt und ein neues aufklappt.

"Darf ich mitmachen? — Ich will auch ein-" Sie beugt sich vor, um die Kapitelüberschrift zu lesen. "Einen *Great Stellated Dodecahedron* machen. Das klingt faszinierend." Abwartend stützt sie ihre Wange auf die Faust und sieht Louis an, der sie wieder zu ignorieren scheint. Doch dann bemerkt sie, dass er nicht faltet, sondern nur dasitzt, ein Papierquadrat und sein kleines, hölzernes Falzwerkzeug in den Händen.

Zögernd nimmt sie ebenfalls ein Papier aus dem Karton neben dem Bücherstapel. Und schon beginnt Louis zu falten. Langsamer als vorhin, obwohl die Tierfiguren um mehrere Größenordnungen friemeliger und komplexer waren, als die simplen, sich wiederholenden Bauteile für den Dodekaeder, und es fühlt sich an, als würde er sehr unauffällig versuchen, sie in einer Klausur bei sich abschreiben zu lassen.

Sie beginnt zu lächeln.

Später dreht sie ihr fertiges Modell in den Händen. "Erinnert ein bisschen an eine Unterwassermine, findest du nicht?" Sie sieht Louis an.

Der erwidert ihren Blick beinahe und hält einen langen, dünnen Zeigefinger über die Stelle, wo der Stoff seiner Maske seinen Mund verbirgt.

"Soll ich still sein?"

Der Finger bleibt erhoben.

"Ich soll Sérafine nichts sagen—"

Jetzt lässt Louis seine Hand sinken und Joanna legt den Kopf schief.

"Warum nicht? — Sie macht sich wirklich Sorgen um dich."

Louis seufzt und scheint mit sich zu ringen. Doch schließlich nimmt er ein Papierquadrat und holt einen Bleistift aus seiner Brusttasche. *'Noch nicht bereit.'* schreibt er, langsam, so dass Joanna mitlesen kann, ehe er den Zettel zerknüllt.

"Okay. Aber ich werde nicht lügen, wenn sie mich direkt danach fragt."

Auf diese Worte reagiert Louis nicht. Er spielt nur mit dem Papierbällchen herum, während Joanna ihn abwartend ansieht.

"Basteln wir noch was?"

Ein kaum wahrnehmbares Kopfschütteln. Dann schiebt Louis ihr das Buch zu, wirft das Bällchen in den nahen Papierkorb, steht auf und geht zum offenen Fenster hinüber.

Also versucht sich Joanna allein an einem Drachen für Judite und einem Elefanten für Nicolas, bis Sérafine strahlend und aufgeregt von ihrem Ausflug zurückkehrt, sich zu ihrem Ohr herunter beugt und flüstert: "Morgen habe ich eine Überraschung für dich!"

Tag 28

Sérafine atmet durch, als Joanna ins Atelier kommt und ihr zunickt. "Schatz? — Schatz! — Würdest du bitte kurz-" Sie bricht genervt ab, stützt den Ellenbogen auf den Tisch, an dem Louis sitzt, und schiebt ihren Kopf über das Aquarell eines Schwarms Fische, an dem er gerade arbeitet. "Joanna und ich brauchen eine Pause, deshalb fahren wir jetzt an den Strand. Aber du wirst nicht allein sein, hörst du? Ich habe eine sehr liebe Freundin eingeladen, damit sie nach dir sieht. Du erinnerst dich an Mariana?" Sie setzt sich wieder auf. "Mari? Kommst du?"

Einen Moment später reckt sich Marianas stahlgrauer Schopf über den Rand der Luke und sie wirft einen neugierigen Blick auf die Werkstätten und Regale. "Oh, das ist ja gigantisch!"

Beim Klang ihrer Stimme ruckt endlich Louis' Kopf hoch und er starrt Mariana eine Sekunde lang an, als wäre sie eine tentakelbewehrte Monstrosität, die in seiner Realität nichts verloren hat. Dann springt er auf und hastet steif in die Holzwerkstatt. Irgendetwas scharrt über den Boden. Leises Rascheln.

Stille.

"Tja." Sérafine schürzt die Lippen. "Darf ich vorstellen: Mein bester Freund, Louis. Ich seh mal nach, ob ich ihn wieder rauslocken kann."

"Nein, lass nur. Ich mach es mir hier bequem, und wenn er mir Gesellschaft leisten will, wird er schon herkommen."

"Wie du meinst." Sérafine reibt sich mit der Hand über die Stirn, ehe sie auf den Arbeitstisch deutet, den sie für Mariana vorbereitet hat. "Hier kannst du dich ausbreiten. Die Hocker sind höhenverstellbar, falls du dein Bein hochlegen willst. Das Waschbecken ist in der Tonwerkstatt ganz hinten. Falls du giftige Farben oder Lösungsmittel verwendest, steht ein roter Kanister unterm Becken, da kannst du Waschwasser und Reste entsorgen. Und ich habe dir einen Kuchen gebacken, den bringe ich dir gleich. Möchtest du dazu Kaffee oder Tee?"

"Bei der Hitze reicht mir ein Krug kaltes Wasser, danke. Darf ich mich ein bisschen umsehen?"

"Fühl dich ganz wie zuhause."

Zufrieden lächelnd stellt Mariana ihren Rucksack auf dem Tisch ab und macht sich zu einer kleinen Runde durch den Raum auf, während Sérafine in der Küche verschwindet. "Das ist wirklich toll." ruft Mariana Joanna zu, die etwas unsicher bei der Luke herumsteht. "Und dieser Ausblick!" Sie lehnt sich aus dem geöffneten Dachfenster beim Flügel. "Unglaublich. Ich kann verstehen, warum es dir hier so gut gefällt!"

"Joanna?" Sérafines Stimme aus der Halle.

"Ja?" Sie sieht über das Geländer. Sérafine steht am Fuß der Holzterrasse, ein mit Obst und Kuchen vollgepacktes Tablett auf die Hüfte gestemmt und einen überschwappenden Wasserkrug in der Hand.

"Hilfst du mir kurz?"

Joanna nickt und beeilt sich, hinunter zu gehen, um Sérafine den Krug abzunehmen. Dann zögert sie. "Hast- du das alles hier gar nicht mit Louis abgesprochen?"

Sérafine stößt die Luft aus. "Ich erklär es dir später, in Ordnung? Geh gleich schon mal zum Auto. Ich komm in ein paar Minuten nach."

Wieder zögert Joanna, doch schließlich steigt sie zurück ins Atelier hinauf. "Soll ich noch irgendwas mitnehmen?"

"Nein, ich hab schon alles rausgebracht."

"Okay." Sie stellt das Wasser auf Marianas Tisch ab, winkt ihr und stapft zurück in die Halle.

Sérafine sieht ihr kurz über die Schulter nach, ehe sie das Tablett neben den Krug stellt und sich mit einem etwas unsteten Lächeln Mariana zuwendet. "Mari— Danke, dass du gekommen bist. Wenn irgendetwas ist—"

"Rufe ich dich an." Mariana legt die Arme um sie und streicht ihr über den Rücken. "Und wenn du unruhig wirst—"

"Rufe ich dich an."

"Und wenn alles gut ist, bekommst du alle halbe Stunde eine kleine Nachricht von mir. Ich hab da gestern noch ein paar Dinge für dich vorbereitet." Mariana hebt schelmisch eine Augenbraue. "Und jetzt mach dir keine Sorgen mehr, mein Herz. Es wird alles wunderbar laufen." Damit küsst sie Sérafine auf die eine Wange. "Vertrau mir." Auf die andere Wange. "Hab einfach einen schönen Tag." Auf den Mund, lange und zärtlich. "Alles wird gut."

"Hmm—" Sérafine seufzt und stibitzt sich einen zweiten Kuss, ehe sie murmelt: "Ich möchte mich nur noch schnell von Louis verabschieden." Sie schmiegt sich ein letztes Mal an Mariana, dann macht sie sich los, geht in die Holzwerkstatt hinüber und hockt sich neben den großen Karton mit den Spänen, hinter dem Louis sich verkrochen hat.

Für einen Moment ist ihr sein Verhalten derart peinlich, dass sie ihn am liebsten herauszerren und anschreien würde, aber sie reißt sich zusammen. "Schatz." sagt sie sanft. "Ich hatte dir schon mal von Mariana erzählt, du Erinnerst dich bestimmt. Sie ist wirklich sehr lieb. Und sie ist auch für Joanna hier. Vielleicht hilft dir dieser Gedanke." Sie lässt sich ganz auf dem Boden nieder und lehnt sich an den kleinen Metallschrank neben dem Karton. "Es wäre jedenfalls wirklich schön, wenn du es schaffen könntest, ganz kurz herauszukommen und Mari zu begrüßen. Danach kannst du dich sofort wieder verstecken und für den Rest der Zeit hier unten bleiben, wenn du willst. — Bitte, Louis, nur der Höflichkeit halber. Mariana tut Joanna und mir einen sehr großen Gefallen, und das Mindeste, was du—" Sie bricht ab und schließt die Augen. "Mari ist ein ausgesprochen lieber, geduldiger, verständnisvoller Mensch, und du brauchst dich wirklich nicht vor ihr zu fürchten. Aber wenn es doch zu schlimm wird—" Zögernd greift sie in ihre Hosentasche, um ein kleines Knäuel aus Alufolie mit einem sorgsam abgewogenen Bruchstück einer Morphintablette darin hervorzuholen. "Das- das sollte ausreichen, damit du ruhig werden kannst." Wieder zögert sie, doch dann legt sie es einfach neben dem Karton auf den Boden. "Joanna und ich werden um Punkt achtzehn Uhr wieder hier sein, in Ordnung? — Und- und du willst wirklich nicht Guten Tag sagen?"

Aus der Dunkelheit unter der Werkbank kommt kein Laut. Louis' helle Augen starren sie nur weiter über den Rand des Kartons hinweg an, als käme sie ihm gerade ebenso bedrohlich vor wie Mariana.

Und schließlich gibt sie auf. "Na gut. Ich hoffe, es wird nicht all zu

schlimm für dich, und ich hoffe, du verstehst, dass Joanna und ich diese Pause einfach brauchen." Sie erhebt sich. "Bis nachher."

Sérafines Gesicht ist vom Laufen gerötet und sie trägt ein breites Grinsen, als sie sich auf den Fahrersitz fallen lässt, den CD-Spieler anstellt, die Lautstärke aufdreht, und beginnt, überaus gekonnt mitzusingen.

"Donnez-moi une suite au Ritz, je n'en veux pas.

Des bijoux de chez Chanel, je n'en veux pas.

Donnez-moi une limousine, j'en ferais quoi?

Ba-bada, baba-bada!"

Sie hüpfte fast in ihrem Sitz, während sie deutlich zu schnell über die Buckelpiste zur Straße hinauf fährt. Dann kommt der Refrain und sie legt sich richtig ins Zeug. Tanzt, soweit das am Steuer eines fahrenden Autos möglich ist und steckt sich dabei noch eine Zigarette an.

Joanna ist kurz davor, ihr anzubieten, das Fahren zu übernehmen, als Sérafines gute Laune unvermittelt wieder nachlässt. Zuerst hört sie nur auf zu tanzen und ihr Gesang schrumpft zu einem Summen. Aber als das Lied vorbei ist, stoppt sie die CD und drückt ihre nur halb gerauchte Kippe an der Außenseite des heruntergelassenen Fensters aus. Ein paar hundert Meter weiter, am unbefestigten Straßenrand neben einem abgeernteten Feld, stoppt sie den Wagen schließlich.

"Was hältst du von Mariana?"

Joanna zuckt mit den Schultern. "Sie scheint nett zu sein."

"Habt ihr euch unterhalten?"

"Ein bisschen."

"Worüber?"

"Was wir so machen, beruflich. Du hast ihr gesagt, ich würde als Muse arbeiten?"

"Sie hat gefragt, wer du bist, und mir ist auf die Schnelle nichts Besseres eingefallen." Sérafine lächelt entschuldigend. "Ich hoffe, ich habe dich damit nicht in Verlegenheit gebracht."

Joanna schüttelt den Kopf. "Mariana fand's interessant, und über meine Arbeit mit Louis zu reden, hat mehr Spaß gemacht, als zum hundertsten Mal von der Uni zu erzählen."

"Hm." Sérafine mustert Joanna einen Moment lang. "Ich habe ein wirklich gutes Gefühl bei Mariana, aber- Denkst du, sie wird mit Louis zurechtkommen?"

"Klar, warum nicht?"

"Er hat sich unter der Werkbank versteckt!"

"Nimm mir nicht übel, aber das kann ich irgendwie verstehen. Warum hast du diese Sache nicht mit ihm abgesprochen?"

Sérafine seufzt. "Weil er sich unmöglich benommen hätte, bis ich alles wieder abblase."

"Okay. Aber weißt du, ich hätte auch nach ihm sehen können, damit du mit Mariana wegfahren kannst. Ob du jetzt drei Stunden weg bist oder sechs macht nicht wirklich einen Unterschied."

"Du brauchst doch genau so eine Pause wie ich. Und Mariana hat es angeboten—" Sérafine schweift ab, während ihre Finger auf dem Lenkrad herumtrommeln.

Schweigend sieht Joanna ihr zu, bis sich Sérafine mit einem Kopfschütteln aus ihren Gedanken reißt.

"Ich- ich bin nur unsicher, was- was er für einen Eindruck auf sie machen wird, weil ich- Ich würde wirklich gern- eine Beziehung mit ihr anfangen—"

"Also, da würd ich mir keine Sorgen machen. Mariana kam mir voll entspannt vor. Außerdem—" Joanna griemelt. "Sie ist doch auch Künstlerin, und Leute wie wir sind nie ganz dicht."

"Ja—" Sérafine lässt ihren Arm aus dem Fenster hängen, startet den Motor wieder und kehrt ohne zu blinken auf die Fahrbahn zurück. "Machen wir einen Umweg und holen meine Badehose, oder ist es dir egal, wenn ich am Strand mit nacktem Hintern rumrenne?"

"Völlig."

"Gut. — Und Mariana hat dich nicht über Louis ausgefragt?"

"Nein, überhaupt nicht. Sie wollte wissen, wie ich zu meinem 'Job' bei ihm gekommen bin, aber sonst—"

"Was hast du geantwortet?"

"Dass das eine sehr lange, komplizierte Geschichte ist."

"Hm."

Aus dem Augenwinkel beobachtet Joanna, wie Sérafine ihre Zigarette wieder anzündet, und setzt an, etwas zu sagen, aber Sérafine kommt ihr zuvor: "Ich muss mich übrigens bei dir bedanken." sagt sie und stößt ein wenig Rauch aus.

"Aha? Wofür?"

"Dass du mich dazu gebracht hast, über meine Gabe nachzudenken. Das zu hinterfragen, was ich sehe. Nur deshalb habe ich wieder Kontakt

zu Mariana aufgenommen. Und ich habe ihr alles erzählt." Ihr Gesicht hellt sich merklich auf. "Wir hatten ein paar wirklich gute Gespräche zu dem Thema."

Joanna zieht eine Augenbraue hoch. "Und da machst du dir noch Sorgen, dass Louis ihr zu verrückt sein könnte?"

Sérafine erwidert Joannas Blick gespielt garstig, ehe sie lächelt. "Dein Rat war wirklich Gold wert. Ich schulde dir was."

"Hah!" Joanna grinst. Dann zieht sie eine düstere Miene und sagt mit tiefer, heiserer Stimme: "Eines Tages werde ich dich um etwas bitten, und du wirst keine Fragen stellen."

Lachend klopf Sérafine Asche aus dem Fenster, hüstelt, hält das Lenkrad mit den Knien, während sie die angerauchte Spitze der Zigarette abzupft, doch das ganze Ding in den Aschenbecher stopft und schließlich die Musik wieder anstellt. "Jetzt fahren wir aber erstmal an den Strand."

Reglos starrt er auf den kleinen Ausschnitt des Ateliers, den er über den Karton hinweg sehen kann. Auf den Ausgang der Holzwerkstatt, durch den Sérafine verschwunden ist.

Die Dielen tragen den Schall ihrer Schritte zu ihm. Dumpf und sich entfernend. Dann hört er sie in der Halle. Auf der Einfahrt. Und im Halbdunkel seines Verstecks klingt sein Atem laut und rau und schnell, während er versucht, zu fassen, dass sie tatsächlich geht. Dass sie ihn tatsächlich mit einer fremden Person allein lässt.

Ein Wimmern fängt sich in seiner Kehle und er gräbt die Finger zwischen die Klammern an seinem Bauch, um zu verhindern, dass es ihm entwischt. Ächzt still in den Schmerz hinein, der sich wie eine Dornenranke in seiner Haut ausbreitet. Ihn in seine nackte, gegenwärtige Körperlichkeit zurückreißt, bis seine Angst so abstrakt wird, dass es ihm gelingt, klare Gedanken darum zu weben.

Er könnte Sérafine zurückrufen. Sie würde sofort kommen. Er bräuchte nur eine Nachricht zu tippen, sie anzuflehen, ihr vielleicht zu versprechen, dass er wieder essen, sogar wieder reden wird, wenn sie nur Mariana fortschickt. Und dann bräuchte sie diese Pause auch nicht mehr. Wenn er wieder normaler wäre und keine solche Last.

Aber noch während seine zitternden Finger nach seinem Mobiltelefon tasten, wird ihm bewusst, dass er Sérafine damit nur in ihrem

Anklammern bestätigen und beweisen würde, dass er tatsächlich so unselbständig und auf ihre Übergriffigkeit angewiesen ist, wie sie denkt.

Er schluckt und sein Blick wandert unwillkürlich zu der Kugel aus Aluminiumfolie am Boden neben dem Werkzeugschrank.

Nein.

Trotzig streckt er seinen besockten Fuß aus, um die Kugel weit von sich zu schieben. Dann zieht er die Knie noch etwas fester an seine Brust, schließt die Augen und beginnt, sehr leise zu summen. Ein saches Schwingen, das sich von seiner Kehle in seine Schultern und seine Brust hinab ausbreitet. In seine Oberschenkel. Ein wenig sogar in seine Arme, Finger und Zehen. Es rüttelt die Angst ein wenig aus seinen Knochen, bis sein Herz wieder langsamer schlägt und er sich beinahe sicher fühlt, in seiner dunklen kleinen Ecke.

Und schließlich beginnt er, sich zu langweilen.

Leise kramt er das Metalletui mit den Malsachen aus seiner Brusttasche, um eines der kaum handtellergroßen Stücke Aquarellpapier herauszunehmen, die er dort für Notfälle aufbewahrt, steckt den dazugehörigen Bleistiftstummel in seinen Halter und macht sich daran, auf das leere Papier zu starren.

Der Impuls, Joanna zu zeichnen, steigt in ihm auf wie eine kleine Luftblase, die an der Oberfläche seines Bewusstseins zu einem schmerzlichen Ziehen zerbricht.

Er schließt die Augen. Packt seine Malsachen wieder zusammen. Und dabei wird ihm bewusst, dass er seinen Besuch hören kann.

Es ist ein leises, melodisches Summen, immer wieder unterbrochen von Geräuschen des Nachdenkens und kurzen Selbstgesprächen, bei denen es um die Platzierung von Objekten zu gehen scheint. Er hört Papier, das umhergeschoben wird, das Klappern von Stiften oder Pinseln in einer Federmappe, das Klimpern kleiner Metallgegenstände, und da erinnert er sich, dass Mariana Illustratorin ist. Künstlerin—

Er blinzelt, als mit einem kleinen Ruck sein Interesse erwacht. Lauscht. Und bald wird er so unruhig, dass er den Karton ganz vorsichtig, Millimeter für Millimeter beiseite schiebt, bis er daran vorbei ins Freie rutschen und zum Eingang der Holzwerkstatt schleichen kann.

Ein paar Atemzüge lang presst er sich mit dem Rücken an das schmale Stück Wand neben dem Durchgang, den Kopf eingezogen, damit sein Scheitel nicht darüber hinausragt. Wirft einen schnellen Blick um die Ecke.

Mariana sitzt keine zwei Meter entfernt an ihrem Tisch, der Werkstatt zugewandt, auf den Ohren ein paar große, pastellfarbene Kopfhörer.

Als Louis sich ein zweites Mal vorwagt, hat sie sie abgesetzt und er begegnet ihrem abwartenden Lächeln.

Erschrocken zieht er sich wieder zurück. Dann erklingt Marianas Stimme.

"Hallo. Ich bin Mariana. Danke, dass ich einen Ihrer Arbeitstische benutzen darf."

Den letzten Teil hört er kaum, weil er unter die Werkbank zurück huscht und den Karton wieder an seinen Platz zieht. Und was sie danach sagt, übertönt nur knapp seinen wild pochenden Herzschlag: "Keine Sorge. Sérafine hat mir schon erklärt, dass Sie im Moment nicht sprechen. Ich werde also nicht versuchen, eine Unterhaltung anzufangen. Und ich werde mich auch von Ihrem Versteck fernhalten. Ehrenwort."

Stille. Einige schnelle Atemzüge lang, ehe das Klimpern einer Tuschefeder im Wasserglas ertönt und Mariana sich scheinbar wieder ihrer Arbeit zuwendet.

Gezwungen langsam atmet er aus. Ein. Aus. Und schließlich fühlt er sich imstande, sein Versteck wieder zu verlassen.

Als er erneut um die Ecke lugt, scheint Mariana es nicht zu bemerken, auch wenn er kurz ihren Blick aus dem Augenwinkel spüren kann. Und ihre Bereitschaft, ihn zu ignorieren, ermutigt ihn.

Vorsichtig setzt er einen besockten Fuß in den offenen Raum des Ateliers. Wagt sich ganz heraus, schleicht auf direktem Weg zu seinem Arbeitstisch und zieht ihn mit sich zwischen die nächsten zwei Regale. Holt auch seinen Hocker. Lässt sich darauf nieder. Sitzt, die Hände vor sich auf die Tischplatte gelegt.

Sein Herz macht große, stolpernde Sprünge. Doch der Tisch fühlt sich wie eine Festung an. Ein garantierter Mindestabstand. Genug Sicherheit, damit sein Puls in einen geordneteren Rhythmus zurück findet.

Und einige Minuten später rollt er leise wieder zwischen den Regalen hervor. Tastet sich Zentimeter für Zentimeter in den offenen Raum hinaus, bis sein Tisch im rechten Winkel zu Marianas steht. So nah, dass die Kanten fast aneinander stoßen.

Er schielt zu der Zeichnung, die Mariana tuscht. Doch er kann nur erkennen, dass sie aus mehreren, verschieden großen Einzelbildern besteht, und als er sich reckt, um besser sehen zu können, bemerkt er, dass Marianas Mundwinkel zuckt.

Ertappt zieht er den Kopf ein, nimmt seinen Pinsel vom Tisch, tunkt ihn ins frische Wasser. Gibt vor, über seine Farben nachzudenken. Sieht zu Mariana. Sie lächelt. Wieder weg. Nimmt ein wenig blaues Pigment auf. Starrt seine Fische an. Wäscht den Pinsel wieder aus.

Dann klimpert Marianas Zeichenfeder im Wasserglas und sie schiebt Louis ihre Arbeit hin.

Zögernd legt er seinen Pinsel ab. Atmet durch. Und zieht die Zeichnung zu sich.

In Kästchen platzierte Einzelbilder erzählen eine Geschichte. Zwei Frauen in futuristischer Kleidung liefern sich aus der Deckung hinter verbeulten Metallkisten und einem Raumschiffswrack einen Kampf mit Strahlenpistolen, der ihnen offensichtlich großen Spaß bereitet. Der Stil ist einfach, klar und solide, und über der Betrachtung der Variationen im Gewicht der Linien entspannt sich Louis' Haltung ein wenig.

Und er konzentriert sich so sehr, dass er nicht spürt, wie Mariana ihn mustert. Die dünne Haut seiner Lider, die mit winzigen Bewegungen und Fältchen seine verborgene Mimik verrät. Stirnrunzeln, geschürzte Lippen, leicht gehobene Brauen—

Schließlich legt er die Zeichnung auf den Tisch zurück und neue Spannung baut sich auf. Um seine Augen herum, vor allem aber in seinen Schultern und Händen, bis Mariana damit rechnet, dass er aufspringen und hinter seinen Karton zurück flüchten wird. Doch stattdessen sieht er beinahe in ihre Richtung. Fragend. Holt Luft und deutet mit einer winzigen Geste auf das Tintenfass vor ihr.

"Sennelier. Mit Schellack, glaube ich." antwortet Mariana leise. "Das Gefäß ist ein Erbstück."

Ein kaum wahrnehmbares Nicken. Zwei kurze Atemzüge. Dann gewinnt Louis' Fluchtinstinkt.

Er steht auf, klemmt sich seinen Block unter den Arm und verschwindet mit mühsam gemessenen Schritten hinter dem nächsten Regal.

Mariana sieht ihm lächelnd nach und wartet einen Moment lang, ob noch etwas passiert. Doch alles bleibt still. Also holt sie ihre Aquarellfarben aus dem Rucksack und macht sich daran, den Comic zu colorieren.

Es dauert länger als sie erwartet hatte, bis Louis sich wieder an seinen Tisch wagt; diesmal um heimliche Blicke auf ihre Farbpalette zu wer-

fen. Und sein Interesse ist sogar groß genug, dass er nach einer Weile Marianas Einladung folgt, näher zu kommen.

Worte bringt er weiterhin keine heraus, doch an seiner Haltung ist deutlich zu erkennen, dass es ihn zunehmend frustriert, seine tiefergehenden Fragen nicht kommunizieren zu können.

Irgendwann holt er einen Bleistift aus seiner Hemdtasche, zieht seinen Block heran, zögert— und schreibt ein kleines, verschnörkeltes Stichwort als erste Frage auf.

Für eine Weile tauschen sie sich in dieser Weise aus - er mit geschriebenem, sie mit gesprochenem Wort. Über Pigmente, Pinsel, Techniken, Stile, immer wieder unterbrochen von einem plötzlichen, mal mehr mal weniger lange dauernden Rückzug hinter das nächste Regal.

Auch Mariana steht in diesen Pausen hin und wieder auf, um sich die Beine zu vertreten und aus dem Fenster zu sehen, vertreibt sich aber meist die Zeit mit Arbeit und Gedanken über das Thema, das sie gerade mit Louis bespricht.

Doch schließlich meldet sich ihre Blase.

Sie steht auf und geht zu den Regalen. "Louis? Würden Sie mir den Weg zur Toilette zeigen?"

Keine Reaktion.

Zögernd sieht sie um die Ecke und begegnet einem aufgescheuchten Blick. Mit einem Lächeln zieht sie sich wieder zurück. "Ich kann noch etwas warten. Aber nicht zu lang."

Als Louis ein paar Momente später aus seinem Versteck kommt, lehnt Mariana wartend an ihrem Arbeitstisch. Louis atmet ein und macht einen vorsichtigen Schritt auf sie zu. Dann bemerkt er, dass ihr linkes Bein in einer Prothese endet. Verziert mit einem handgemalten, pastellfarbenen Muster.

Er erstarrt, schauend, eine Hand zum Kragen seines Hemdes erhoben, den er unbewusst knetet, und er kann nicht sagen, was er denkt, ob er etwas denkt, als Marianas Stimme ihn sanft herausreißt.

"Können wir?"

Er blinzelt. Seine Augen machen einen Schlenker, landen aber in der Nähe ihres Gesichtes, ehe er Mariana mit einer angedeuteten Geste bittet, ihm voraus zur Luke zu gehen.

"Wie stellen wir es nun an, dass ich Sie nicht unbeaufsichtigt lasse?" fragt Mariana, während sie am Fuß der Treppe auf ihn wartet. "Bei Sérafine würden Sie einfach mit rein kommen, nehme ich an?"

Louis antwortet nicht. Aber als sie wenig später auf der Toilette sitzt und seine langen, knöchigen Finger mustert, die er durch die gerade weit genug geöffnete Tür auf die innere Klinke gelegt hat, hört sie plötzlich seine Stimme. Sehr leise, langsam und ohne jede Intonation:

"Sin- sind Sie- so ge- geboren worden? Mit- mit nur- einem Fuß?"

Überrascht hebt Mariana ihren Blick dorthin, wo sie Louis' Gesicht vermutet. "Ich hatte einen Unfall, als ich sechzehn war." antwortet sie, ordnet ihre Kleider und betätigt die Spülung.

Schweigen, während sie ihre Hände wäscht, mit Louis ins Atelier zurückkehrt und zusieht, wie er zögernd in Richtung der Regale weiter geht, innehält, sich doch wieder auf seinem Hocker niederlässt.

Sie meint auch, eine gewisse Dringlichkeit in seiner Haltung zu erkennen. Trotzdem nimmt er nur seinen Bleistift zur Hand und schreibt einige Fragen zu den granulierenden Pigmenten, die Mariana für ihre Hintergründe verwendet. Eine ganze Weile vergeht so, mit sicheren, unpersönlichen Themen. Doch dann räuspert er sich.

"Hab- haben Sie- die Prothese selbst gestaltet?"

"Ja." Mariana rutscht mit ihrem Hocker ein Stück zurück, um die zierlichen Linien zu betrachten, die sich über das anatomisch geformte Plastik ranken.

"Wa- warum?"

Amüsiert breitet sie die Hände aus. "Ich bin Künstlerin. Warum nicht?"

Louis mustert ebenfalls Marianas Unterschenkel und schweigt, bis sie sich vorwagt, selbst eine Frage zu stellen: "Haben Sie Ihre Maske nicht selber designt?"

Sein Blick huscht zu ihren Augen. Wieder weg, zu seinem Block, auf den er ein paar halbrunde Formen kritzelt.

Mariana rollt zurück an den Tisch. Dabei rechnet sie halb damit, dass er wieder verschwinden wird, doch er bleibt. Kritzelt weiter. Reicht ihr schließlich den Zettel mit seinen Fragen zurück, ergänzt um etwas, das mit ihrem Arbeitsprozess zu tun hat.

Ihre Antwort füllt das Schweigen.

Dann: "Sie- sie gefällt Ihnen."

"Sehr." Mariana lächelt. "Aber es ist bald noch mal Zeit für einen Tapetenwechsel. Ich würde gern ein paar ganz verrückte, wilde Designs mit dreidimensionalen Elementen umsetzen. Aber die offene Werkstatt in Lissabon ist ständig überlaufen und ich arbeite nicht gern mit Tumult und Lärm um mich herum."

"Sie- lehnen sie nicht ab."

"Nein, gar nicht. Sie bedeutet Freiheit und Komfort für mich, genau wie meine Krücken. Sie ist ein Zwischending zwischen einem Kleidungsstück und einem Teil meines Körpers."

Ein stummes Nicken. Zögern. Eine kaum erkennbare Geste in Richtung seiner Stoffmaske. "Kleidung."

"Haben Sie noch andere?"

Schweigen. Neues Zögern, während es wirkt, als wollte er seinen Block zwischen sich und Marianas Interesse schieben. Doch schließlich murmelt er: "Aus- aus Holz. Be- bequemer, aber-" Er berührt die Magensonde, deren Ende unter seinem Kragen verschwindet. "Gerade nicht- mög- möglich."

Nickend stützt Mariana ihr Kinn in die Hand. Ihr fällt eine ganze Reihe Fragen ein, die sie ihm gern stellen würde. Doch unter dem Ansturm würden seine zaghaft geöffneten Schalen wohl gleich wieder zuschnappen. So nimmt sie nur ihren Pinsel wieder zur Hand und setzt ihre Arbeit fort.

"Es- es- es- stört- Sie nicht."

Sie schüttelt den Kopf. "Es ist natürlich manchmal nervig. Aber das liegt meist nicht an mir und meiner Prothese, sondern daran, wie andere Menschen mit uns umgehen." Mariana stößt die Luft aus. "Darf ich Ihnen eine Sache verraten, die ich in meinem Leben als fette, behinderte Lesbe gelernt habe?"

Louis sagt nichts, aber seine Haltung wirkt abwartend, so dass sie fortfährt: "Wenn Fremde dich ansehen, sehen sie nicht dich. Sie sehen sich selbst. Ihre eigenen Vorurteile und Ängste, ihr Unwissen. Aber wenn sie bereit sind, dich kennenzulernen und anzufangen, *dich* zu sehen, werden ihre Blicke freundlich und liebevoll. *Das* sind die Blicke, die dir etwas darüber sagen können, wer du bist. Und sie zeigen dir sehr oft Schönheiten und Wertvolles, von dem du selbst gar nichts wusstest."

Louis' Blick wird für einen Moment leer, als sein Gedächtnis das Gespräch mit Joanna ausspuckt, in dem es um das Eigenleben seiner Werke ging. Eine unkontrollierbare Multiplikation des Seins. Seines eigenen Seins. Hastig schneidet er den Gedanken ab. "Wel- welches Material möchten- Sie verwenden?"

Mariana braucht eine Sekunde, um zu verstehen, worauf er sich bezieht. "Ach so. Ich habe bisher immer mit vorgefertigten Formen aus Polycarbonat gearbeitet, aber Holz wäre auch eine Möglichkeit. Wichtig

ist, dass es stabil genug und nicht all zu schwer ist."

Louis macht eine vage Geste in Richtung der Werkstätten.

"Jetzt? Hm—" Sie betrachtet ihre beinahe fertige Comic-Seite. "Also Lust hätte ich schon." Sie sieht auf ihre Uhr. "Und Zeit haben wir auch. Also, warum nicht?" Damit holt sie ihren Rucksack auf ihren Schoß, um in dessen vielen Seitentaschen herumzuwühlen. "Wo hab ich dich denn—" murmelt sie, ehe sie schließlich ein großes, in ein Cover aus sehr abgenutztem, fleckigem Kunstleder geschlagenes Skizzenbuch auf den Arbeitstisch legt und darin herumblättert. "Sie haben auch eine Glaswerkstatt, richtig?"

Louis nickt leicht.

"Das hier-" Sie zeigt ihm eine Zeichnung eines zierlich geschwungenen Drahtgeflechtes, in das zahlreiche bunte Kugeln eingearbeitet sind. "Ich finde es wirklich hübsch. Aber das ist so filigran, es würde keine zwei Tage überleben."

"Eingießen."

"Hmm. Ja." Mariana nickt gedankenvoll. "Allerdings hätte ich glaub ich mehr Lust auf Holz." Sie blättert. "Das hier zum Beispiel."

Louis mustert das Relief aus Bäumen, das sich über die Kurven eines Unterschenkels erstreckt. Dann steht er auf und geht in die Holzwerkstatt.

Mit schweren Gliedern und brennenden Augen sitzt er später auf einem Hocker neben dem Eingang der Werkstatt. Seine Finger zeichnen an einem unkoordinierten geometrischen Muster herum, während sein Blick immer wieder zu dem Karton in der Ecke unter der Werkbank gleitet.

Wenn er sich dahinter verkriechen könnte, wäre es ihm vielleicht möglich, ein wenig auszuruhen. Aber dazu müsste er an Mariana vorbei, die an der Werkbank sitzt, und sie würde ihn bemerken, auch wenn sie ganz auf ihren Beitel und den Rohling konzentriert scheint, den Louis für sie zugeschnitten hat.

"Es ist tatsächlich wie Radfahren." sagt Mariana plötzlich.

Stirnrunzelnd sieht Louis auf.

"Na, man verlernt es doch angeblich nicht. Holzarbeit scheint genau so zu sein." Sie lacht. "Und ich glaube, ich sollte froh sein, dass ich in meinem Atelier nicht so viele Möglichkeiten zur Verfügung habe wie

Sie, sonst hätte ich nicht nur ein Dutzend Krücken, sondern auch noch einen Haufen Verkleidungen für meine Prothese. Für jeden Tag des Jahres eine andere."

Mit einem müden Nicken lässt Louis seinen Kopf wieder herabsinken und Mariana stützt ihre Hände auf die Werkbank.

"Möchten Sie sich schlafen legen?"

Ein vehementes Kopfschütteln.

Also wendet sich Mariana wieder ihrer Arbeit zu, und es tritt ein langes Schweigen ein, während dem Louis trübe auf seinen Zeichenblock starrt.

Er sieht erst wieder auf, als ein leichter Wind durchs Atelier fährt und in den Seiten von Marianas Skizzenbuch herumblättert. Ein Gedanke kommt ihm. Ein Impuls. Schwer, langsam. Bis er auf das Buch deutet.

"Darf- darf ich-?"

Mariana sieht zu ihm, auf das Buch, und zögert. "Vielleicht ein anderes Mal." sagt sie schließlich. "Es enthält ein paar sehr persönliche Dinge."

Louis nickt. Sein Blick fällt auf seine Zeichnung zurück. Ein neuer Gedanke. Er verzweigt sich träge und wird zu der Überlegung, dass Marianas Prothese für sie möglicherweise nicht eine Notwendigkeit ist, die man auch hübsch gestalten kann, sondern etwas, das sie bewusst nutzt, um als Zierde einen Teil ihrer selbst auszudrücken und zu verwirklichen. Doch diese Unterscheidung zu erkennen, ist alles, was er gerade leisten kann. Sie zu verstehen, übersteigt seine Kapazitäten.

Mit einem unterdrückten Gähnen stützt er seine maskierte Stirn in die Hände. Blinzelt. Dann steht er auf, verschwindet zwischen den Regalen, lässt sich an der Wand zu Boden rutschen und schließt für eine Sekunde die Augen.

Dann bewegt sich etwas vor ihm und er blinzelt benommen.

Es ist Joanna.

"Hey— Willst du nicht lieber ins Bett gehen?"

Die Haare zerzaust und nach Sonne und Sonnencreme duftend nimmt Sérafine Mariana mit einer überschwenglichen Umarmung in Empfang.

"Hallo! Ich hab mich so über deine Bilder gefreut!" Sie macht sich wieder los, um ihr Telefon zu zücken, und noch einmal durch die teils niedlichen, teils verdorbenen Zeichnungen zu blättern, die Mariana ihr den Tag über geschickt hat. "Das hier mag ich besonders." Sie hält

die keck posierende Karikatur einer splitternackten Sérafine auf einem Bärenfell hoch und kichert. "Der Gesichtsausdruck!"

"Freut mich, dass es dir gefällt." Mariana grinst zufrieden.

"Hast du noch Zeit? Wir könnten uns nach draußen setzen und ein wenig plaudern."

"Gerne." Mariana lässt sich von Sérafine auf die Terrasse ziehen, wo sie es sich neben ihr auf der Bank bequem macht.

"Jetzt sag: Wie ist es gelaufen? Konntest du arbeiten?"

"Ja. Ich hab eine gute Dreiviertelstunde lang nur gezeichnet, ehe er rübergekommen ist und-"

"Er hat sich rausgetraut?" Überrascht reißt Sérafine die Augen auf. "Das hätte ich nicht gedacht."

"Es ist ihm auch sichtlich schwergelassen. Aber er war wohl einfach zu neugierig und musste nach meiner Arbeit fragen."

"Warte, ihr habt euch unterhalten?!"

"Ja." Mariana lächelt. "Er hat sogar ein bisschen gesprochen."

"Wie- Was- Hab-" Sérafine hält inne und atmet durch. Dann versucht sie es noch einmal: "Wie zur Hölle hast du das gemacht?"

Mariana schüttelt den Kopf. "Ich wüsste nicht, dass ich etwas getan hätte. Er-"

"Du willst mir weismachen, er hätte das alles aus eigenem Antrieb getan?" ruft Sérafine erbost. "Er kommt aus seinem Versteck, er geht zu dir, er *redet*, und das alles, weil ihm gerade danach zumute war?"

Mariana setzt an, etwas zu erwidern, unterbricht sich aber, als Sérafine aufspringt.

"Ich glaub es nicht!" Sie wirft die Arme in die Luft. "Nach fast einer ganzen verdammten Woche ohne ein einziges Wort kommt er zu dir und *redet!*" Sie nimmt ihre Brille ab und schlägt die Hände vors Gesicht. "*Warum zur Hölle kommt einfach absolut jeder besser mit ihm zurecht als ich!?*"

"Séra— Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll." Betroffen steht Mariana ebenfalls auf, um sacht über Sérafines Schulter zu streichen, doch die weicht ihr aus.

"Zwanzig Jahre, zwanzig *beschissene* Jahre halte ich ihn am Leben, trage ihm den Arsch nach, lasse mir alles von ihm gefallen, und was bekomme ich dafür?" Verzweifelt lässt sie sich zurück auf die Bank fallen. "Was mach ich denn nur falsch? Was mach ich falsch?"

"Ich weiß es nicht, Süße."

Sérafine wimmert leise, als Mariana sich zu ihr setzt und sie sanft an sich zieht. "Und du hast wirklich nur dagesessen und nichts getan?" flüstert sie gegen ihre Schulter. "Nichts gesagt?"

"Ich habe gezeichnet und Musik gehört." antwortet Mariana leise. "Bis Louis um die Ecke gelugt hat. Ich habe ihm versprochen, keine Unterhaltung anzufangen, und ihn dann ignoriert. Irgendwann kam er rüber und hat nach meiner Arbeit gefragt; zuerst nur mit Gesten, dann hat er geschrieben. Gesprochen hat er erst, als er meine Prothese bemerkt hat, und dann auch nur, um danach zu fragen. Ansonsten ist er stumm geblieben."

Sérafine seufzt und klaubt ihre Brille vom Tisch. "Was soll ich nur anstellen mit ihm, Mari? Wie- wie dringe ich zu ihm durch? Warum öffnet er sich Joanna und dir, und ich-" Sie stöhnt. "Du- du hast wirklich nichts getan, um ihn rauszulocken?"

"Nicht dass ich wüsste."

"Und euer Gespräch, wie- wie hast du es am Laufen gehalten?"

Mariana schüttelt den Kopf. "Gar nicht. Es ging immer von ihm aus. Zwischendurch haben wir lange geschwiegen und er hat sich immer wieder für eine Weile zwischen den Regalen verkrochen."

Stirnrunzelnd richtet Sérafine sich auf, kramt ein Taschentuch hervor, putzt sich die Nase und sitzt dann brütend da.

"Was grübelst du?" fragt Mariana nach einer Weile.

"Ach—" Sérafine räuspert sich. Schweigt wieder. Doch schließlich erklärt sie: "Vor ein paar Tagen hat mir Louis zu verstehen gegeben, dass er- dass er das Gefühl hat, dass ich mich zu sehr an ihn anklammere und ihn keine eigenen Entscheidungen treffen lasse. Dass ich mich ihm aufzwinge."

"Aber?"

"Er ist krank, Mari. Sterbenskrank. Damit kann ich ihn doch nicht alleine lassen. Ich kann nicht einfach daneben stehen und zusehen, wie er sich zu Tode hungert oder sich die Pulsadern aufschlitzt oder-" Sie presst die Lippen zusammen, um ein Schluchzen zu unterdrücken. "-sich mit seinen gottverdammten Schnürsenkeln erhängt! — Ich weiß, dass er leidet. Scheiße weiß ich, dass er leidet! Ich kann es sehen, ich- ich kann es beinahe riechen, und es bringt mich um, dass ich nicht mehr tun kann, als ihm Zeit zu verschaffen und-" Sie bricht ab, um für eine Weile blicklos auf die Hecke am anderen Ende der Wiese zu starren, während Tränen über ihre Wangen laufen. "Ich weiß, dass er glücklich

sein kann. Und dass er es verdient, glücklich zu sein und zu wissen, dass er geliebt wird und wertvoll ist und-" Erschöpft schüttelt sie den Kopf.

"Armer Schatz." Mariana legt zärtlich einen Arm um ihre Schulter und streicht ihr übers Haar, bis Sérafine plötzlich resolut ihre Tränen fortwischt und ein frisches Taschentuch aus der Packung fummelt.

"Möchtest du auch einen Eiskaffee?"

"Nein, aber wenn du mir ein Glas Wasser oder Saft mitbringen könntest—"

Sérafine braucht lange, ehe sie mit einer kleinen Schale voll frisch gebrühtem, geeistem Milchkaffee und einem Glas Orangensaft auf die Terrasse zurückkehrt, und für eine lange Weile trinken sie schweigend.

Doch irgendwann holt sie tief Luft und spricht den Gedanken aus, der als Essenz ihrer Grübeleien beim Kaffeekochen übriggeblieben ist: "Du findest, dass ich- Louis mehr Raum lassen sollte."

"Ich weiß es nicht." Mariana schüttelt den Kopf. "Ich kann dir nicht sagen, was du tun sollst oder was das Richtige ist. Aber wenn du mit dem Resultat deiner bisherigen Herangehensweise so unglücklich bist, ist es vielleicht an der Zeit, etwas Neues zu versuchen." Aufmerksam beobachtet sie, wie Sérafine mit dem Finger durch das Kondenswasser an ihrer Trinkschale fährt, einen Tropfen auf die Tischplatte fallen lässt und darin herum tippt.

Schließlich atmet Sérafine stockend durch. "Ich kann ihn nicht einfach mit sich und seiner Depression alleine lassen."

"Fühlt er sich denn alleingelassen?"

"Woher soll ich das wissen? Er macht dicht. Wenn er nicht dicht machen würde, bräuchte ich ihn auch nicht zu bearbeiten, damit er mir sagt, was verdammt noch mal los ist!" Sérafine reibt sich das Gesicht. "Entschuldige. Ich wollte dich nicht so anfahren."

"Ist schon gut."

"Ich- ich habe einfach schreckliche Angst, dass er sich etwas antut."

"Aber du kannst doch trotzdem bei ihm sein." sagt Mariana sanft. "Du kannst trotzdem auf ihn aufpassen. Es gibt ein Mittelding zwischen Alleinlassen und Bedrängen."

"Und was wenn-" Sérafine wird blass, während Übelkeit in ihren Rachen hochsteigt.

"Was wenn?"

"Was wenn er nicht irgendwann zu mir kommt und auch nicht spricht. Was wenn er- wenn er mich für immer aussperrt? Wenn er-" Mit weit geöffneten Augen starrt Sérafine Mariana an. "Wenn er nicht zu mir kommt und nicht spricht, weil er mir doch nicht ver-" Sie bricht ab, zu entsetzt, um den Gedanken auszusprechen.

"Dann bleibt im Grunde alles beim Alten, oder nicht?"

Marianas Worte nehmen ihrer beginnenden Panik den Wind aus den Segeln und Sérafine sackt in sich zusammen. "Ja—" murmelt sie. "Der alte Trott—"

"Aber diesmal mit einer Mari an deiner Seite, die dich lieb hat und umarmt und—" Lächelnd nimmt Mariana Sérafines Kinn zwischen die Finger und drückt ihr einen Kuss auf den Mund.

"Ja." murmelt Sérafine. Seufzt schwer. "Ich würde jetzt wirklich gern meinen Kopf auf deinen Schoß legen."

"Aber nicht hier auf der unbequemen Bank, oder?"

"Auf einer Decke unter dem Sonnenschirm."

"Das klingt gut."

Nur eine Hand und ein paar wirre Haarsträhnen lugen unter seiner Decke hervor, als Sérafine sich später leise neben Louis aufs Bett setzt. Im Schatten dahinter ist sein geschlossenes linkes Auge zu erkennen. Seine kahle Braue. Ein Teil seiner Schläfe. Und sie mustert ihn traurig, bis sich sein Lid hebt und er sie anblickt.

"Schatz." Ihr Lächeln wird ein wenig zittrig, als er sich sichtlich verkrampft und eine Sekunde später auf die andere Seite dreht. Weg von ihr. Sie schluckt. "Mariana sagte mir, dass sie einen angenehmen Tag mit dir verbracht hat. Dafür bin ich dir wirklich dankbar. Und wenn- wenn du darüber reden willst, was in der letzten Woche los war— Ich bin hier für dich."

Schweigen. Und etwas, dem sie keinen Namen geben kann. Wie eine dunkle Wolke über, zwischen, ihr und ihm. Es ist schwer auszuhalten. Also steht sie auf, und geht langsam in Richtung des Flügels davon.

Eine Erinnerung brennt in ihren Gedanken. Wie genüsslich Louis ihren Anruf weggedrückt hat, als Gitterstäbe und eine Mauer sie von ihm trennten. Weil es ein Fehler war, sie aus dem Atelier zu rufen und

sich berühren zu lassen. Weil er es auskosten musste, dass sie das Tor nicht gleich wieder aufgeschlossen hat, um ihn zu umklammern.

Sie lässt sich auf die Klavierbank fallen. Seufzt schwer.

Legt die Hände auf die Tasten.

f1, as1. f2, as2. d2— Als könnte das etwas ändern. Und ihre Traurigkeit, Scham und Sehnsucht fließen in die Musik, während sie Louis' Gegenwart unter den Decken spürt und er keine Anstalten macht, ihre Gefühle zu erwidern, sie noch einmal zu rufen oder sich gar berühren zu lassen. Er liegt nur da. Schweigt. Will nichts von ihr, außer in Ruhe gelassen zu werden.

Als das Stück vorbei ist und sie ihren verspannten Nacken bewegt, bemerkt sie, dass Louis nun doch aufgestanden ist und in eine Decke gewickelt mitten im Raum zwischen seinem Bett und dem Flügel herumsteht.

Sie begegnet seinem wachsamen, unsicheren Blick, worauf er rasch den Kopf senkt. Dann beobachtet sie seine zögernden Schritte, die ihn auf Umwegen bis an den Flügel heran tragen.

Er legt eine Hand um die Kante des Instrumentenkörpers und scheint auf etwas zu warten, etwas zu fürchten, dessen Ausbleiben ihn jedoch fast noch mehr erschreckt.

"Was möchtest du?" fragt Sérafine schließlich sanft.

Louis holt Luft. Lässt sie wieder aus seinem Mund entweichen. Hält inne. Runzelt die Stirn. Und wendet sich ab, um im Bad zu verschwinden.

Sérafine sieht ihm zögernd nach, ehe sie aufsteht, ihm aber nicht folgt, sondern sich stattdessen damit ablenkt, die Verbandkiste zu holen.

So ist alles vorbereitet, als Louis nach einer langen Weile wieder ins Zimmer kommt; frisch geduscht, nur mit einem Handtuch bekleidet, das er um seine immer noch recht spitzen Hüften gewickelt hat.

"Es ist jetzt eine Woche her, oder?" sagt sie mehr zu sich selbst, während sie den durchweichten Klebestreifen der Sonde von Louis' Wange löst. "Morgen ziehe ich die Fäden an deinen Armen und Samstag oder Sonntag kommen die Klammern an deinem Bauch dran, und vielleicht auch—" Sie legt den Kopf schief und zupft das nasse Pflaster von seinem Hals. "Du heilst so schnell, wenn du nur ein wenig mehr isst."

Für den Rest von Louis' Behandlung schweigt sie. Räumt auf, während er sich anzieht. Folgt ihm in die Küche hinauf, wo er sich selbst durch die Sonde ein Abendessen zuführt, und dann steif hinaus in das von goldenem Licht geflutete Labyrinth tritt.

Während sie neben ihm durch die warm duftende, grillenzirpende Luft zwischen den Hecken spaziert, fällt es ihr leichter als sie erwartet hatte, still zu sein und sich auch nicht zu sehr mit der Überlegung zu quälen, wie lange sie warten soll, ehe sie seine Ablehnung als grausame Realität akzeptiert.

Nur Louis' Stimmung wird immer instabiler. Es ist die kalte, an Angst grenzende Verunsicherung, die er vorhin am Klavier noch wegschieben konnte; die jetzt wächst und immer mächtiger wird, wie ein Baum aus Eisen. Und die ausladende, scharfkantige Krone verdeckt immer mehr seines inneren Himmels, bis selbst der dunkle Mond, der noch immer seine Bahn von Horizont zu Horizont zieht, dahinter verschwindet.

Und schließlich treibt ihn dieses Gefühl fast dazu, etwas zu sagen; doch der Druck reicht nicht, um tatsächlich Worte über seine Lippen zu bringen.

So kommt die Nacht ohne ein Wort.

Das Licht wandelt sich von rot zu grau zu Dunkelheit. Tau kriecht in Sérafines Haar und ihre Kleider, und nach langen, gewundenen Umwegen erreichen sie schließlich den See.

Das Gras am Ufer raschelt leise, als Louis sich setzt, um über die schwarze, spiegelglatte Oberfläche zu starren. Sérafine geht ein paar Schritte weiter, streift ihre Sandalen ab und watet ein kleines Stück ins Wasser hinaus; leise, so dass sie noch hören kann, wie Louis einige Male Luft holt, ehe er flüsternd herausbekommt: "Hast du mich satt?"

"Schatz!" Zu gleichen Teilen erleichtert und entsetzt platscht sie ans Ufer zurück und setzt sich mit einer Armlänge Abstand neben ihn. "Ich habe dich nicht satt, ganz und gar nicht."

"Aber du- du fragst mich nicht aus." murmelt er mit gesenktem Kopf. "Gewöhnlich fragst du mich aus."

"Möchtest du denn, dass ich dich ausfrage?"

"Nein! — Aber- Du- du- du hast mich also nicht satt?"

"Nicht im Geringsten."

"Bist du sicher?"

"Ganz sicher. Ich versuche nur, weniger ungeduldig mit dir zu sein. Das hast du dir doch gewünscht."

Er mustert ihr Lächeln, unsicher, bis sie mit zärtlichem Nachdruck wiederholt: "Ich habe dich nicht satt, Schatz. Ich bin deine Freundin, wie eh und je. Versprochen."

Sein Zweifel hält sich noch für einen Moment. Dann entringt sich

ihm ein Stoßseufzer, der Sérafines Herz höher schlagen lässt und es ihr schwer macht, ein 'Ich liebe dich!' herunterzuschlucken. Doch sie schafft es und schweigt, in der taumelnden Wärme des Wissens, dass er doch etwas braucht, das sie ihm geben kann.

Lange hält sich das Hochgefühl jedoch nicht. Denn während über ihnen eine Fledermaus zwitschernd nach Nachtfaltern jagt, wird Louis' dunkler Mond wieder sichtbar. Noch immer klein, aber doch präsenter, zugleich lastend und zerrend, so dass Felsen und Sand fast ihren Kontakt zum Boden verlieren.

Bald schlingt Louis die Arme um seine Knie und wiegt sich vor und zurück, vor und zurück, und tastet nach den Klammern an seinem Bauch. "Denkst- denkst du- Bin- bin ich ein Sadist?"

Verwirrt sieht Sérafine zu seiner dunklen Gestalt, die sich kaum von dem Schilfgras hinter ihm abhebt. "Ein Sadist?"

"Als- als- ich- Joannas Wunde versorgt habe- " Er bricht ab. Presst die Lippen zusammen. "Ich- ich- habe mich wohlgefühlt. Sie hatte Angst und Schmerzen und ich habe mich wohlgefühlt."

"Weil du ihr helfen konntest, Schatz."

"Aber sie hatte solche Angst. Sie dachte, sie würde nie wieder spielen können! Und das ist doch, was ich hätte fühlen sollen. Ihre Angst, und nicht-" Wieder bricht er ab.

Sérafine wartet ein paar Atemzüge lang, ehe sie nachhakt: "Was genau hast du denn empfunden? — Warst du erregt?"

"Nein! — Aber- Ich- ich bin nicht sicher. Es- es war angenehm und-warm und-" Er schluckt. "Ich- ich wollte sie halten und trösten und- ich wollte einen Grund haben- das zu tun. Ich- ich war so froh, dass ich einen Grund hatte, sie zu berühren." Die letzten Worte flüstert er, so dass Sérafine sie kaum versteht, und er meidet ihren Blick.

"Ach Schatz." sagt sie leise. "Natürlich warst du froh. Du liebst sie. Und es ist so schön, diese Liebe ausdrücken zu können und Nähe zu erleben, ohne dass es für Joanna befremdlich ist. Weißt du, ich bin jedes Mal besorgt und traurig, wenn du mich rufst, weil es dir schlecht geht, aber ich bin auch froh, weil ich für dich da sein und Zeit mit dir verbringen darf. Ich wünschte, es wären erfreulichere Umstände, aber ich kann es mir genau so wenig aussuchen wie du." Sie lehnt sich eine Winzigkeit in seine Richtung, um ihn näher bei sich zu spüren. Streckt die Hand in die weite Leere zwischen ihnen. "Du bist kein Sadist, Schatz. Du bist nur sehr einsam und sehr verliebt." Sie lächelt traurig. "Und das ist also

die Katastrophe, vor der du dir Angst gemacht hast, bis du abgestürzt bist?"

Ein vages Nicken ist die einzige Antwort, die sie erhält.

"Und warum hast du nicht geredet? Es ging dir doch besser."

Er reagiert nicht. Also holt sie Luft, um ihre Frage noch einmal zu stellen, doch im letzten Moment überlegt sie es sich anders und lässt sich stattdessen rückwärts ins Gras umsinken. Mustert die Sterne, die zwischen den lose an den Himmel geworfenen Wolken hervorglitzern. Dann schließt sie die Augen, lauscht auf irgendein Geräusch von Louis, seinen Atem, der vielleicht doch über dem Zirpen der Grillen zu hören sein könnte, aber von ihm kommt nur Stille.

Nach einer Weile blinzelt sie und sieht zu ihm hinüber. Mustert sein maskiertes Gesicht. Wünscht sich nichts mehr, als seine Stimme zu hören.

"Schatz? — Soll ich dir morgen helfen, deinen Baumstamm ins Atelier zu bringen?"

Ein leichtes Kopfschütteln.

"Du willst ihn noch länger in der Halle stehen lassen? Gefällt er dir als Dekoration?" Sie lacht. "Hast du mir eigentlich gesagt, wofür du ihn verwenden willst?"

Schweigen. Doch schließlich atmet er ein. "Eine Gefährtin für Nike."

"Oh— Hat sie schon einen Namen?"

"Amalthea."

"Wie hübsch! — Hast du schon Vorzeichnungen gemacht?"

"Ein paar."

Ein Funkeln springt in Sérafines Augen. "Darf ich sie sehen?"

Langsam dreht Louis den Kopf zu ihr, um ihr Gesicht zu betrachten. "Nein." sagt er nach einer Weile. Dann steht er auf. "Ich möchte jetzt alleine sein."

"Ich glaube nicht, dass das eine so gute Idee ist."

"Ich werde mir nichts antun."

"Schatz, wir wissen beide, dass du dich verletzen wirst, wenn ich dich jetzt aus den Augen lasse. Wie wäre es mit einem Kompromiss? Ich setze mich da drüben unter einen Baum, etwas abseits von dir."

Er zieht die Schultern hoch. Aber dann nickt er.

Sérafine lächelt erleichtert, nimmt ihre Sandalen und ihre Tasche, und geht durch das hohe Gras an den Rand der Lichtung hinüber. Als

sie es sich dort bequem gemacht hat, kramt sie ihr Telefon hervor, um an Mariana zu schreiben.

Séra: Ich glaube ich hatte gerade bei Louis einen durchbruch
Er hat mit mir geredet. Ich muss dir danken

Sie zögert. Dann sendet sie noch eine dritte Nachricht:

Séra: Ich liebe dich

Es vergehen ein paar Minuten, in denen angezeigt wird, dass Mariana tippt und tippt und tippt, doch schließlich kommt ihre Antwort.

Mari: Freut mich, das zu hören!

Gefolgt von weiterem, langem Tippen, ehe Sérafines Telefon noch einmal surrt und einen Schwarm Schmetterlinge in ihrem Magen aufscheucht.

Mari: Und ich liebe dich (:

Tag 29

Sérafine erwacht von dem leisen Rascheln, mit dem Louis sich im Bett aufsetzt, und kneift die Augen zu, als er das Licht einschaltet. "Wie viel Uhr ist es?" erkundigt sie sich gähmend.

"Halb zehn."

"Oh je." Sie setzt sich ebenfalls auf. "Konntest du schlafen?"

"Ein wenig."

"Gehst du jetzt duschen?"

Er reckt sich träge, ehe er aufsteht. "Ja."

Leicht schwankend tappt Sérafine hinter ihm her ins Bad. "Darf ich zuerst?"

"Natürlich."

"Dann kann ich alles für deine— für die Klammern— vorbereiten, während du—" Gähmend bricht sie ab.

"Hm." Louis lässt Wasser über seine elektrische Zahnbürste laufen. Dann sieht er zu Sérafine, die nun mitten im Raum angehalten hat.

"Ich sollte erst etwas Sauberes zum Anziehen holen—" murmelt sie.

"Ich gehe für dich." Er stellt die Zahnbürste zurück in ihre Ladestation.

"Möchtest du etwas Bestimmtes?"

Sérafine mustert ihn misstrauisch.

"Ich werde mir nichts tun. Es geht mir gut."

"Gut?"

"Gut genug, um mir nichts zu tun."

Sie reibt sich die Augen. "Na gut. — Ich will meine gelbe Bluse. Falls die hier ist. Und eine kurze Hose. Und eine von den bequemen Unterhosen. So eine—" Sie fährt mit den Fingern den Beinausschnitt nach. "Du weißt schon. Und einen BH ohne Bügel." Schwerfällig hält sie inne und überlegt, ob noch etwas fehlt. "Nein, das ist alles. Danke, mein Schatz."

Nickend verlässt Louis das Badezimmer, um ein paar Minuten später mit einem Arm voller Kleider für Sérafine und sich selbst zurückzukehren.

"Eine gelbe Bluse habe ich nicht gefunden." erklärt er über dem Rauschen des Wassers.

"Was?" Sérafine streckt ihr nasses Gesicht aus der Dusche und blinzelt ihn an.

"Eine gelbe Bluse habe ich nicht gefunden. Ich habe stattdessen eine malvenfarbene mitgebracht, und dazu eine hellgraue Hose."

"Ist gut. Danke." Die Schiebetüren der Duschkabine schließen sich mit einem Rums und Louis legt seine Fracht auf den dafür vorgesehenen Hocker unter dem Handtuchhalter.

Auf dem Weg zum Waschbecken macht er kehrt, um Sérafines schmutzige Kleider vom Boden aufzusammeln und zum Wäschekorb zu tragen.

"Hast du schon mal Sommerpasta gegessen?" erkundigt sich Sérafine plötzlich.

Louis nimmt die Zahnpastatube von der Ablage, während er den Kopf schüttelt.

"Das sind Nudeln mit Gemüse. Rohem Gemüse. Paprika, Gurken, Tomaten, Mais, Erbsen, Pilze— Keine Sauce, nur etwas Öl und Salz. Wird kalt gegessen. Joanna hat das für unseren Strandausflug gekocht. Ich war erst skeptisch, aber es schmeckt wirklich gut." Sie stellt das Wasser ab. "Sowas könntest du auch mal machen."

Sein zustimmendes Brummen geht im Surren seiner elektrischen Zahnbürste unter.

"Machst du dir noch Sorgen?"

Er schaltet die Zahnbürste wieder ab. "Was?"

"Ob du dich noch sorgst. Wegen Joanna."

"Ich weiß es nicht." Damit geht das Surren wieder los und Sérafine versucht nicht, noch mehr aus ihm herauszubekommen.

Später, auf der Chaise, entfernt sie das vorletzte Fentanylpflaster von Louis' Arm.

"Morgen hast du es geschafft." stellt sie dabei fest. "Wirst du dann gleich wieder mit dem Morphin anfangen?"

Er zuckt nur mit den Schultern und beobachtet, wie Sérafine eine Schere und eine Pinzette auspackt. Normalerweise ist ihm dieser Teil angenehm, doch eine Unsicherheit, die ihm beim Duschen gekommen ist, überlagert das Gefühl.

Und als Sérafine beginnt, die Fäden an seinem linken Arm zu durchtrennen und aus seiner Haut zu ziehen, holt er Luft.

"Ich erinnere mich nicht, dich angerufen zu haben." sagt er leise. "Bevor ich- Gewöhnlich erinnere ich mich. Ich weiß nicht immer, was ich gesagt habe, aber ich weiß, *dass* ich dich angerufen habe. Diesmal nicht."

"Das liegt daran, dass du mich nicht angerufen hast. — Du hast Joanna einen Zettel geschrieben. Weißt du das noch?"

Seine Augen bewegen sich kurz, während er nachdenkt. "Ja."

"Es war Blut daran."

"Hm." Er will seinen von Fäden befreiten Arm zurückziehen, doch Sérafine hält ihn fest, um noch einmal mit Desinfektionsmittel darüber zu reiben.

"Sie hat es gesehen - das Blut." erklärt sie dabei. "Sie hat sich Sorgen gemacht und mich angerufen."

Louis sagt nichts dazu, sieht nur schweigend auf die Gaze, die einen kalten, scharf riechenden Film auf seiner Haut zurücklässt.

"Ich habe sie zu dir geschickt und sie angeleitet. Sie hat dich versorgt, bis ich angekommen bin. — Sie hat dir das Leben gerettet, nicht ich." Sérafine lässt die Gaze in den Papierkorb neben der Chaise fallen und mustert Louis' nacktes Gesicht, auf dem nichts zu lesen ist. "Sie hat deinen Kopf gehalten, während ich deinen Hals genäht habe."

Schweigend erhebt er sich, rollt seine beiden Hemdsärmel herunter, obwohl Sérafine seinen rechten Arm noch nicht versorgt hat, und steht dann nur da, einen Manschettenknopf befestigt, den anderen lose zwischen den Fingern.

Er erinnert sich vage an das Gefühl von Händen, die mit seinem Haar spielen. An warme Haut, die seine Ohren berührt. Seine Schläfe streichelt. Sich sanft durch die gläserne, wattige Leere seines Körpers nach ihm ausstreckt-

"Sie stand unter Schock." sagt er laut. "Ich sollte mich bei ihr entschuldigen. Ich hätte diesen Zettel nicht schreiben sollen. Ich hätte mir des

Risikos bewusst sein sollen, dass so etwas passiert."

Sérafine antwortet etwas, aber ihre Stimme ist nur ein Geräusch, bis er in die Gegenwart zurück schnappt.

"Schatz!"

Er sieht sie an.

"Setz dich bitte wieder, ich bin noch nicht fertig. — Mit deinen Fäden, Schatz."

Steif lässt er sich zurück auf die Chaiselongue sinken und schlägt seinen Ärmel wieder hoch. Seine Gedanken schweifen ab, doch er kann nicht sagen, wohin, als Sérafines Stimme ihn erneut daraus hervorholt.

"— nicht benutzt, oder?"

Fragend sieht er auf.

"Dein Ergometer. Du hattest noch keine Gelegenheit, es zu benutzen."

Er schüttelt den Kopf.

"Wenn du willst, entklammere ich deinen Bauch heute schon, dann kannst du eine erste Runde drehen."

Noch ein Kopfschütteln.

"Na gut. Aber ein Pflaster brauchst du trotzdem."

"Hm." Langsam, geistesabwesend, kommt er auf die Füße, zieht sein Hemd hoch, und Sérafine bemüht sich, nicht zu bemerken, wie gerötet die Wunde ist, weil er es nicht lassen kann, daran herumzumachen.

Sie schließt nur für einen Moment die Augen, ehe sie die obersten beiden Knöpfe von Louis' ohnehin niedrig auf seiner Hüfte sitzenden Hose öffnet und sie noch ein Stück weiter herunterzieht, um mehr Platz für das Pflaster zu schaffen.

Man muss die positiven Seiten sehen. Immer die positiven Seiten—

"Ich muss dringend einkaufen fahren." bemerkt Sérafine, als sie etwas später neben Louis auf der Terrasse sitzt. "Soll ich dir irgendetwas Bestimmtes mitbringen?"

Schweigend schüttelt er den Kopf. Dann sieht er zur Glastür, durch die gerade Joanna zu ihnen heraus kommt.

"Morgen."

Sérafine erwidert ihr noch etwas verschlafenes Lächeln. "Guten Morgen. Wenn du möchtest, ziehe ich heute deine Fäden."

"Okay!" Urplötzlich hellwach und sehr begeistert klettert Joanna neben ihr auf die Bank. "Leg los."

Sérafine lacht. "Ist gut, ich brauche nur ein paar Dinge."

"Was und wo sind die?" fragt Joanna, während sie wieder aufspringt.

"Es ist alles in der Kiste in Louis' Zimmer."

Ohne ein weiteres Wort huscht Joanna los - gefolgt von Sérafines Ruf: "Auf der Chaise." - um nur einen Augenblick später außer Atem mit der Kiste zurückzukehren. "Sonst noch was?"

"Darf ich zuerst mein Brot aufessen?"

"Nein, tut mir leid. Auf keinen Fall." Sie grinst, was Sérafine mit einem gespielt schweren Seufzen quittiert.

"Dann gib mir mal die Kiste—"

Kaum sind ihre Fäden draußen, ist Joanna auch schon wieder ins Haus gelaufen, und Sérafine kann ihr nur nachsehen, Schere und Pinzette noch in der Hand. "Warum hat sie es denn so eilig?"

"Ihr Cello." Louis steht auf, um in die Küche hinüber zu gehen. Dort hält er lauschend inne, bis sehr leise Tonleitern aus dem ersten Stock herunter klingen. Chromatisch, phrygisch, mixolydisch. Dann Sprünge. Sekunden, Terzen, Quarten. Und schließlich Quint- und Sext-Akkorde, aus denen sich langsam eine Melodie entwickelt.

Zögernd geht er in die Halle weiter, in der die Musik nur wenig lauter zu hören ist, und er verflucht die schallgedämmten Türen, die er vor seinem Einzug im Haus hat anbringen lassen.

"Wo willst du hin?" Sérafine, mit der Hand an der Zarge der Küchentür, die Stirn gerunzelt. "Schatz?" Sie sieht ihm nach, folgt ihm dann, die Treppe hinauf, ins Kämmerlein, wo er sich auf der Matratze zusammenkauert, seine Maske abnimmt und das Ohr an die Wand zu Joannas Zimmer presst.

Sie lässt sich am anderen Ende der Matratze nieder. "Du könntest dich zu ihr reinsetzen, weißt du?"

"Nein."

Joanna singt. Kaum hörbar über ihrem Cello und immer knapp am Ton vorbei, aber voller Inbrunst, und er spürt, wie ihre Freude auf ihn übergeht. Wie das Lächeln, das gerade sicher in ihren Augen strahlt, an seinen Mundwinkeln zupft.

Im selben Moment macht Sérafine den Fehler, in ihn hinein zu sehen.

Mit einem Ruck wendet sie ihren Blick wieder ab, kramt ihr Telefon hervor und lässt sich zur Seite umsinken. Ihr Gespräch mit Mariana. Die letzte Nacht. Die Worte, die am See zu ihr kamen.

Mari: Und ich liebe dich

Sie starrt darauf. Blinzelt. Tippt: *'Was machst du gerade?'* Löscht die Nachricht wieder. Zu viel Angst, das zarte Pflänzchen ihrer Beziehung doch noch in ihren Tränen zu ersäufen. Scrollt zu Marianas Zeichnungen. Schaltet die Anzeige wieder ab. Lässt das Telefon zurück in ihre Tasche fallen.

Durch den Fleck aus weißer Farbe an der gegenüberliegenden Wand schimmert die Tapete. Und jetzt, da der dunkle Mond nicht mehr Louis' Himmel dominiert, ist aus dem Mauerring mit seinen rostigen Stacheln ein einfacher, brusthoher Wall geworden. Unbehauener grauer Stein, von Flechten bewachsen. Erde ist dabei, an ihm herauf zu kriechen, wie langsam steigendes Wasser. Und mit der Erde kommt ein zarter Hauch von Grün. Winzige, helle Grashalme, die aus unzerstörbaren Wurzeln sprießen.

Im Zentrum des Walls, wo vor wenigen Wochen noch Bombensplitter aus dem blutigen Boden ragten, wächst heute eine Blume. Eine seltsame Blume. Wie eine Rose, eine Kalla, eine Päonie, deren tiefrote Blütenblätter sich endlos wölben und entfalten.

Das hat sie sich immer gewünscht. Dass er glücklich ist und liebt.

Sie beißt die Zähne zusammen, während es auf der anderen Seite der Wand still wird und Louis sich aufrichtet. Seinen Rücken streckt.

Dann mustert er Sérafine. Sie bemerkt es nicht; dreht erst den Kopf zu ihm, als er ihr wortlos die Brille abnimmt und sie vorsichtig auf den Boden neben der Matratze legt.

Sie blinzelt im Schatten der Nische. Plötzliches Herzklopfen, auch wenn sie nicht weiß, was er vor hat. Sein bernsteinfarbener Blick, der nachdenklich von ihrer Stirn zu ihren Augen zu ihrem Mund und wieder zurück wandert. Seine Hand, die sich langsam und stockend nach ihr ausstreckt.

Seine kühlen Fingerspitzen berühren ihre Schläfe. Wie Seide und Blitze und ein so tiefes Atemholen. Seine Handfläche schmiegt sich an ihre Wange.

"So ist es nicht schlimm." sagt er leise. "Wenn ich dich berühre."

Sie nickt schwach. Zittrig. "Es besteht ein großer Unterschied zwischen Berühren und Berührt-werden." flüstert sie heiser.

"Ja." Sanft krümmt er seine Finger und macht zögernd ein paar kraulende Bewegungen. Dann zieht er sich mit einem Ruck zurück, lehnt sich wieder an die Wand und reibt über seine Schienbeine. "Ich weiß nicht, wie man einen Menschen im Gesicht streichelt."

"Das ist nicht schwer. Schau." Eilig kämpft Sérafine sich in eine aufrechtere Haltung und legt ihre Hand an ihre eigene Wange. "Du musst nur ganz sacht berühren. — Schau. So."

Er zögert. Mustert skeptisch ihr Tun. Doch schließlich rückt er wieder näher. Seine zärtlichen Fingerspitzen finden ihr Gesicht. Und Sérafines Augen fallen zu.

Ihre Hand sinkt auf ihren Schoß. "Streich einfach ganz langsam an meinem Kinn entlang." flüstert sie atemlos. "Zu meinem Ohr. — Hoch zu meiner Schläfe. — Und wieder zurück. — Genau so. — Siehst du, es ist ganz leicht."

Ihre Augen flackern auf und sie beobachtet, wie er seine Hand beobachtet; so fokussiert und ernst. Sein Daumen nah, so nah an ihrem Mundwinkel, ihrer Unterlippe, als wäre einem Teil von ihm doch vage bewusst, was er ihr gerade antut.

Sie schluckt und beißt sich fest auf die Zunge, um nicht auszusprechen, was ihr in so vielen Variationen durch den Kopf geht. *Willst du auch wissen, wie man küsst? Ich kann dir zeigen, wie man küsst. Willst du mich küssen? Ich würde dich jetzt so gern küssen. Küß mich. Bitte küß mich—*

Etwas geht in seinem Gesicht vor. Ein leichtes Zusammenziehen seiner Brauen. Ein winziges Engerwerden seiner Augen. Ein Hauch von Spannung um seinen Mund herum, als er nun doch ihre Lippen berührt. Den Konturen folgt, als wäre es wichtig, sie zu verstehen. Als wollte er sie blind zeichnen können.

Dann wendet er sich unvermittelt ab und weicht auf seinen Platz an der Wand zurück. "Das ist albern." Er tastet nach der Wunde an seinem Bauch, zerrt an den Klammern und zieht scharf die Luft ein, als der Schmerz stärker ist als erwartet. "Joanna würde sich nie so von mir berühren lassen."

"Wer weiß." erwidert Sérafine tonlos.

"Ich weiß es." Mürrisch geht er wieder dazu über, seine Schienbeine zu reiben. "Ich fühle mich verwirrt." murmelt er nach einer Weile.

"Warum? — Worüber bist du verwirrt?"

"Ich weiß es nicht. Ich fühle mich nicht so wie sonst."

"In welcher Hinsicht? — Schatz? — Schatz, rede mit mir. — Ich kann dir nur helfen, wenn—"

"Du wolltest geduldiger mit mir sein." unterbricht er sie leise.

Den Mund noch halb geöffnet, sieht Sérafine ihn an. Seine noch immer relativ entspannte Haltung. Und plötzlich wird ihr furchtbar übel.

Hastig steht sie auf, torkelt ins Bad, beugt sich über die Kloschüssel und würgt. Es kommt nichts, aber sie würgt weiter, an der Klobrille abgestützt, bis ihre Knie nachgeben.

"Sérafine?" Besorgnis in seiner monotonen Stimme. "Was ist mit dir?"

"Nichts." Stöhnend drückt sie mit den Fingern auf ihre Nebenhöhlen, bis zu denen sich die Übelkeit hinaufzieht, klappt den Klodeckel zu und hievt sich schwerfällig darauf. "Mir ist nur schlecht. — Oh Gott, Louis!" Sie schluchzt auf. "Schatz." Spürt wie er sich zögernd neben ihr auf den Boden hockt, und lehnt sich wimmernd zu ihm, um ihm näher zu sein. "Es tut mir so leid. Es tut mir so schrecklich leid, Schatz."

Er sagt nichts, reicht ihr nur irgendwann Toilettenpapier, damit sie sich die Nase putzen kann, und bleibt dicht bei ihr, bis sie sich aufsetzt.

Mit verquollenen Augen sieht sie zu, wie er an die Tür zurücktritt, von wo aus er sie mustert. Dürr und dunkel wie immer.

Sie schneuzt sich noch einmal und hebt den Klodeckel unter sich, um das zerknüllte Papier in die Schüssel zu werfen. "Ich hätte da sein können." murmelt sie. "Du wärest nicht alleine gewesen. Es wäre vielleicht nicht so weit gekommen, dass du-" Sie bricht ab, wischt sich die Tränen von den Wangen und sieht auf. Begegnet seinem jetzt verwirrten Blick. "Wenn ich dir mehr Freiheit gelassen hätte!" erklärt sie heftig. "Wenn ich nicht immer- Wenn es nicht bedeutet hätte, dass du dir meine Fragen ins Haus holst, mein Gelöcher, meine-" Sie breitet die Arme aus. "Mich."

Sein Kopf bewegt sich eine Winzigkeit. "Wenn ich mich umbringen will-" sagt er langsam. "-geht es mir zu schlecht, als dass deine Fragen noch einen Unterschied machen würden. Ich schiebe es auf, dich zu rufen, weil ich nicht will, dass du sehen musst, wie ich mich fühle. Ich weiß doch, dass es dir unangenehm ist, wenn ich leide."

Sérafine presst die Lippen zusammen. "Tu so etwas nie wieder!" Sie springt auf, bleibt dicht vor ihm stehen, die Arme fest um sich selbst geschlungen. "Nimm nie wieder Rücksicht auf mich, wenn es dir schlecht geht! Versprich mir das." Sie starrt ihn an, jetzt flehend, und er weicht aus. Schweigt. Weil er es nicht tun wird - nicht tun *kann*, ohne sie anzulügen - ganz gleich wie sehr sie ihn anschreit oder starrt oder weint oder bettelt.

Das ist die Mauer, die sie nicht durchbrechen kann. Die Barrikade. Der Todesstreifen.

Geschlagen wendet sie sich ab, verlässt das Bad und rollt sich erschöpft auf ihrer Matratze zusammen.

Ein paar Minuten später folgt Louis ihr und legt sein Ohr wieder an die Wand zu Joannas Zimmer. Liebend. Glücklich in seiner Sehnsucht. Unerreichbar weit fort.

Und trotz allem schläft sie schließlich ein.

Sie braucht einen Moment, um von ihrem wirren Traumgeschehen in die Realität zu finden, als Louis aufsteht.

"Wo gehst du hin?" murmelt sie, während sie sich etwas Speichel aus dem Mundwinkel wischt.

"In die Küche. Ich habe Hunger. Schlaf weiter."

"Nein, ich muss doch auch noch einkaufen und—" Gähnend kneift sie die Augen zusammen. "Außerdem hatte ich nicht zuende gefrühstückt. Auch wenn mein Kaffee jetzt wohl kalt ist—" Sie setzt ihre Brille auf und stapft hinter Louis die Treppe hinunter, um in der Küche zuzusehen, wie er einen regelrechten Berg an Brot toastet, ihn fingerdick mit Soja-Frischkäse und Marmelade bestreicht und sich damit auf die Terrasse verzieht.

"Hast du nicht was vergessen?" ruft sie ihm hinterher. Als er nicht reagiert, beginnt sie, in Gedanken langsam von zehn rückwärts zu zählen. Sie kommt bis 'vier', ehe Louis zurück in die Küche hastet, um würgend über das Waschbecken gebeugt, den Schlauch aus seiner Nase zu ziehen.

Er spuckt aus, nimmt das Glas entgegen, das Sérafine ihm reicht, füllt es mit Wasser und schüttelt sich unwillkürlich.

"Besser?" Sie mustert ihn über den Rand ihrer auf die Nasenspitze gezogenen Brille, während er das Glas in langsamen Zügen austrinkt.

"Hm." macht er dann, stopft die Sonde in den Mülleimer unter der Spüle und kehrt auf die Terrasse zurück.

Einen Moment später wird die Klinke der Küchentür gedrückt. Es klopft. "Hey, darf ich reinkommen? Ich hab Hunger."

Sérafine zerrt ein Lächeln auf ihr Gesicht. "Sicher. Warte." Sie dreht den Schlüssel. "Louis isst; wenn du also bitte nicht auf die Terrasse gehen würdest—"

"Okay. Morgen. Noch mal."

"Dir auch. — Hat das Spielen gut getan?"

"Ja!" Strahlend geht Joanna zum Kühlschrank, um hineinzusehen. "Ich bin auch weniger steif und schwach geworden, als ich gedacht

hatte. Der kleine Finger hat zuerst ein bisschen gekrampft." Sie hebt ihre Hand und demonstriert Sérafine die Bewegung, ohne dabei den Blick vom Inhalt des Kühlschranks zu nehmen. "Der Frischkäse ist auf der Terrasse?"

"Nein, ich fürchte, den hat Louis aufgebraucht."

"Es war doch noch ein ganzes Päckchen da."

"Ja." Sérafine zuckt mit den Schultern. "Heißhunger. Da kann man nichts tun. Aber ich fahre gleich einkaufen. Brauchst du irgendetwas außer Frischkäse?"

"Haferflocken." Joanna nimmt einen Teller aus dem Hängeschränk. "Rosinen."

"Am besten schreibst du eine Liste."

"Saft, Oliven— Okay." Sie lehnt sich mit der Hüfte an die Arbeitsplatte. "Meinst du, es gibt Rhabarber-Marmelade zu kaufen?"

"Bestimmt."

Als Joanna die Küche wieder verlassen hat, dringt Louis' Stimme gedämpft durch die angelehnte Terrassentür. "Sérafine?"

"Ich komm." Sie streckt den Kopf nach draußen. "Was denn?"

Der Brotberg ist verschwunden, und auf Louis' Wangen ist ein Hauch dessen zu sehen, was Sérafine insgeheim als 'gefräßige Röte' bezeichnet.

"Würdest du mir helfen, den Stamm ins Atelier zu transportieren?"

Sie grinst unwillkürlich. "Wenn du dich wieder bewegen kannst, gerne."

Joanna nimmt ihr Frühstück mit auf ihr Zimmer, um beim Essen kurz mit Nicolas über eine Änderung an der Benutzeroberfläche seines Programms zu reden. Und als sie später auf die Galerie heraus kommt, schwebt gerade der riesige Baumstamm an einer Kette aus der Halle.

"Oha." Joanna beugt sich über das Geländer, um erst nach oben durch die Frachtluke, dann nach unten zu Sérafine zu sehen, die das Geschehen mit auf die Hüften gestützten Fäusten beobachtet. "Ich dachte schon, das Ding würde da unten zu einem festen Einrichtungsgegenstand."

"Nicht nur du."

Der Stamm hat den Rand der Luke erreicht und Sérafine beeilt sich, die Treppen zu erklimmen, um Louis dabei zu helfen, die Fracht auf einem weit ausladenden, auf Rollen gelagerten Metallkreuz abzusetzen, Haltekrallen ins Holz zu schrauben und schließlich die Ketten zu lösen.

Joanna folgt ihr gemächlich und setzt sich auf einen Tisch in der Nähe von Louis, der geistesabwesend dasteht, eine der Ketten noch in der Hand. "Fängt er dann jetzt gleich mit dem Schnitzen an?"

"Ich glaube kaum. Skulpturen haben bei ihm immer eine ewige Vorlaufzeit." Sérafine schließt die Klappen der Transportluke und klopf sich etwas imaginären Staub von den Oberschenkeln. "Soll ich die Kette für dich wegräumen, Schatz?"

Louis streckt den Arm in ihre Richtung, ohne seinen Blick von der Borke der Esche zu lösen. Und als Sérafine ihm die Kette abgenommen hat und den Lastkran in seine Ruheposition zurück fährt, verlässt Joanna ihren Platz, um sich ein Stück von Louis entfernt ebenfalls die Oberfläche des Stamms anzusehen.

"Davon musst du auch ein paar Fotos machen." meint sie nach einer Weile. "Ich hab sowas stundenlang anstarren können, als ich noch klein war. Stöcke mit Moos und Flechten dran, Steine, Schneckenhäuser—" Sie bemerkt nicht, dass Louis dazu nickt. Trotzdem erzählt sie weiter: "In den Ferien in Mølnebo hab ich immer so Zeug gesammelt. Irgendwann hatte ich einen Schuhkarton voll. Als wir dann nach Portugal umgezogen sind, hab ich das ganze Ding in den Müll geschmissen. Das hab ich sowas von bereut, später."

"Warum hast du es weggeworfen?"

Überrascht sieht Joanna ihn an. "Du redest wieder?"

Er hebt leicht die Schultern.

"Weiß Séra—"

"Ich gehe jetzt einkaufen." unterbricht Sérafine sie. "Hast du eine Liste gemacht, Joanna?"

"Ah, sorry, hab ich vergessen. Hast du einen Stift und einen Zettel für mich?"

Später, als Sérafine gegangen ist, gesellt sich Joanna wieder zu Louis.

"Sie weiß davon." beantwortet er ihre Frage von vorhin.

"Da war sie sicher erleichtert." Joanna lächelt.

"Ja. — Warum hast du deinen Schuhkarton entsorgt?"

"Weil ich so verdammt sauer und deprimiert war. Ich wollte einfach nicht an Schweden erinnert werden."

"Und warum hast du es bereut?"

Joanna seufzt und reibt mit der Hand über ihre Schulter, während Louis langsam neben dem Baumstamm in die Hocke geht, um eine Schramme weit unten in der Rinde zu betrachten. "Weil es eine reine

Impulshandlung war und ich dann hier in Portugal einen ziemlichen Kulturschock verdauen musste. Ich meine, Palmen! Einfach so! Das ist doch nicht normal! — Ich hab mich furchtbar alleine gefühlt. Und ein halbes Jahr später ist auch noch Opa Folke gestorben und Halvar hat den Hof verkauft." Sie blinzelt. "Da hatte ich dann plötzlich gar nichts mehr. Nichtmal diesen blöden Schuhkarton voller Stöckchen."

"Was ist aus Gunnel geworden?"

"Ich weiß nicht— Ich hab ihr Briefe geschrieben, genau wie Opa Folke, aber-" Sie macht eine richtungslose Geste. "Vielleicht sollte ich mal rausfinden, ob sie noch an ihrer alten Adresse wohnt— Naja." Sie zuckt mit den Schultern und steckt die Hände in ihre Hosentaschen. "Was machst du heute noch so?"

Er antwortet nicht. Doch kurz darauf kommt er zögernd wieder hinter dem Stamm hervor. Sieht zu Joanna. Wieder weg. Räuspert sich leise. "Sérafine- sagte mir, dass du- mich gefunden hast, als-" Er bricht ab. "Es es tut mir leid. Ich- ich- ich- hätte besser achtgeben müssen, als ich- die Nachricht an dich geschrieben habe."

Joanna runzelt die Stirn. "Nein." Sie wendet sich ihm zu und er weicht aus. "Ich bin so froh, dass ich dich noch rechtzeitig gefunden habe." sagt sie fest und beugt sich vor, um von unten in sein gesenktes Gesicht zu sehen. "Ich bin froh, dass ich dir helfen konnte, und dass du noch lebst."

Seine hellen Augen huschen zu ihr, für den Bruchteil einer Sekunde, und sein scheuer, verletzlicher Ausdruck lässt ein Gefühl in ihre Finger fließen. Weiche Haut. Zerzaustes Haar. Das warme Gewicht seines Kopfes.

Sie richtet sich wieder auf, schlingt die Arme um sich und lächelt unsicher.

Der Moment hält noch für einen Herzschlag. Dann wendet sich Louis ab und geht mit ungewöhnlich lauten Schritten in die Holzwerkstatt.

Als Joanna um den Stamm herum lugt, um zu sehen, was er treibt, sitzt er auf der Werkbank und hält sacht Nikes Herz in seinen Händen. Sie lächelt wieder; diesmal ohne jede Unsicherheit, und setzt sich auf einen Hocker, von dem aus sie Louis im Blick behalten kann, während er tut, was auch immer es ist, das er da tut.

Sie erwischt Mariana vor dem Laden für Künstlerbedarf, hupt, und winkt heftig, als sie sich zwischen den geparkten Autos hindurch zwängt.

"Hallo meine Süße." Ächzend kramt Mariana sich und ihre prall gefüllten Tüten auf den Beifahrersitz. "Wo brennt es denn?"

Sérafine deutet mit einem Finger auf ihre Brust, während sie, dem Hupen des Fahrzeugs hinter ihr nachgebend, aufs Gaspedal tritt. "Hast du wirklich Zeit?"

"Ja doch. Wollen wir uns in ein Café setzen?"

"Nein— Ich will dich wirklich nicht mit Beschlag belegen. In einem Café quatschen wir uns nur fest."

Mariana lacht. "Séra, ich bin durchaus in der Lage, meine Zeit zu managen."

"Ja, gut, aber- Ein Café ist so öffent-" Sérafine bricht ab, als sie eine Parklücke entdeckt, setzt ihren Wagen schwungvoll hinein und schaltet den Motor aus. Dann atmet sie durch. "Ich-" Stöhnend reibt sie sich unter ihrer Brille die Augen. "Ich hätte ihn heute fast geküsst."

Mariana hebt die Brauen und spitzt ihre Lippen. Dann deutet sie mit dem Daumen über die Schulter. "Rückbank." Sie steigt aus, und als Sérafine ihr in den Fond des Autos gefolgt ist, nimmt sie tröstend ihre Hand. "Also, was ist passiert?"

Sérafine senkt den Blick und beginnt zögernd zu sprechen, immer in der Erwartung, dass die grellen, dunklen Zacken der Eifersucht in ihrem Augenwinkel aufblitzen, und schließlich tut sich dort auch etwas. Sie verstummt.

"Und dann?" fragt Mariana aufmunternd.

Zögernd sieht Sérafine sie an. Wieder weg. "Dann ist Joanna dazugekommen. Sie hat dicht bei ihm gestanden und sich mit ihm zusammen die Rinde angesehen. Sie hat ihm etwas sehr persönliches erzählt. Er hat zugehört und mitgeföhlt und ich hätte nicht schon wieder hinsehen sollen." Sie reibt sich das Gesicht. "Ich- ich dachte wirklich, ich käme damit zurecht, und jetzt tut es doch so weh. Obwohl ich mich so für ihn freue. — Ich bin- Ich weiß nicht— Ich habe das Gefühl, ich werde verrückt, wenn ich nicht-" Sie breitet die Hände aus und lässt sie auf ihre Oberschenkel fallen. "Ich weiß es nicht."

Mariana zuckt mit den Schultern. "Dann küsst ihn halt. Er wird es schon überleben."

"Nein!" Schockiert schüttelt Sérafine den Kopf. "Das wäre ein völliger Vertrauensbruch für ihn. Es würde ihn befremden. Erschrecken."

"Selbst wenn es nur auf die Wange ist?"

"Sein ganzes Gesicht ist für ihn Intimbereich. Er lässt sich ja kaum

mit der Hand anfassen. Ihn da zu küssen? Ich glaube, das fände er sogar aufdringlicher als einen Griff in seinen Schritt."

Mariana grinst. "Dann küss ihn auf seinen Schritt."

"Nein!" Sérafine quietscht und zieht kichernd die Schultern hoch. "Bitte, daran will ich gar nicht denken! Der arme Louis—" Sie reibt sich über den Nacken. Seufzt und nuschelt unvermittelt: "Bist du eifersüchtig?"

Mariana sieht sie verdutzt an. "Eifersüchtig?"

"Stört- stört es dich nicht, dass ich noch jemand anderen liebe?"

"Ist deine Liebe denn so eine begrenzte Ressource?"

"Nein—"

"Na also."

"Früher oder später wird es dir trotzdem auf die Nerven gehen, wenn ich dir wegen Louis etwas vorheule."

"Oh, garantiert. Aber ich habe nicht das Gefühl, dass du sonderliche Lust darauf hast, weiter vor dich hin zu leiden. Und das finde ich schön." Sie nimmt wieder Sérafines Hand, um einen Kuss darauf zu drücken. "Ich möchte gern ein Teil der neuen Dinge sein, die du in deinem Leben aufbaust."

Glücklich schmiegt Sérafine sich an sie. Riecht ihr Parfum. Und für einen kurzen Moment gelingt es ihr, nicht darüber nachzudenken, dass das alles viel zu gut ist, um wahr zu sein. Doch schließlich setzt sie sich auf. Schluckt. Rückt ihre Brille zurecht. Betrachtet die Farben, die um Mariana herum flimmern. Wendet den Blick ab.

"Es fühlt sich gefährlich an." flüstert sie. "Als würde ich fallen."

"Was fühlt sich so an?"

"Dir zu glauben. Ich versuche, es einfach zu tun, mich kopfüber reinzustürzen. Aber- Ich suche nach der Reißleine. Es tut mir leid."

"Was siehst du?"

"Ich- ich weiß es nicht. Ich bin mir nicht mehr sicher, was es bedeutet."

"Dann beschreib es nur."

Sérafine atmet durch. Zögert. Doch schließlich erklärt sie: "Da ist etwas rötlich-violettes. Gezackt. Es flimmert und- Da sind ein paar Klumpen. Sie- sie sehen aus wie etwas, aber- Ein Vogel vielleicht. Ein langgestreckter Vogel."

"Ein langgestreckter Vogel? Hmm—" Demonstrativ versonnen reibt Mariana ihr Kinn. "Weißt du, ich könnte dir praktisch demonstrieren, was dieser Vogel bedeutet." Sie zieht eine Augenbraue hoch. "Sofern du nichts dagegen hast, mit in mein Schlafzimmer zu kommen und dir die

Kleider vom Leib reißen zu lassen—" Sie zieht Sérafine ein wenig fester an sich. "Wie wäre das?"

"Das- das klingt nicht schlecht." Sérafine lacht überrumpelt und errötet. "Aber so schnell kann ich nicht umschalten."

"Ein Glück, dass wir nicht sofort lospreschen müssen."

Sérafine beißt sich auf die Unterlippe, betrachtet Marianas rundes, liebevolles Gesicht. "Ja—" sagt sie schließlich leise und verschränkt ihre Finger mit Marianas. "Ein Glück."

Nike flüstert. Sie füllt den Raum und ihr Wille kitzelt die Innenseite seiner Brust.

Joanna sitzt ganz in der Nähe auf einem Hocker und dreht sich langsam im Kreis. Sie erwidert seinen Blick. Lächelt, ehe sie ihm wieder den Rücken zukehrt.

Als sie ihm das nächste Mal zugewandt ist, bereitet er gerade aus sauberen Tüchern ein Kissen, auf das er Nikes Herz bettet.

Dass Joanna ihm dabei zusieht, stört ihn nicht. Gewöhnlich ist er lieber allein, wenn sich ihm eine Skulptur zum ersten Mal offenbart. Dieser Teil des Prozesses ist jedes Mal wieder zu überwältigend und intim, um ihn auch nur mit Sérafine zu teilen.

Doch diesmal braucht er jemanden bei sich. Er braucht Joanna. Damit der Raum sich an sie schmiegt. Damit sein Herz für sie empfindet. Damit alles die rechte Form annimmt, um Nike zu empfangen.

Und als er das versteht, versteht er auch, warum Nike es auf einmal so eilig hat.

Fünf Tage noch. Fünf Tage.

Dann wird Joanna ihn verlassen.

Der Gedanke schmerzt, doch das tritt in den Hintergrund, als Louis seine Hand an den Eschenstamm legt. Langsam streicht er über die Rinde. Spürt jede Rille und Kerbe. Wie kleine Narben. Darunter, Holz. Holz. Holz— Und dann, ganz sacht und vage, etwas anderes, das zu flüstern beginnt. Das leise glimmt und pocht, vor Absicht und Wille, und er flüstert zurück. Atem, der ein 'Ja' ist, im Rhythmus seiner Schritte. Ein— Aus— Ein— Aus—

Und er beginnt, zu sehen, im glimmenden Rhythmus unter seiner Hand, tastet nach Stift und Papier, zeichnet, lose Striche, Flächen, Proportionen, die zu Formen und Gesten werden, mit jeder neuen Seite

ein wenig deutlicher, ein wenig konkreter, ein wenig mehr zusammengefügt, bis er sie versteht, und sie langsam, langsam, auch im Raum spüren kann, unter all dem Holz, Gesichter, Schultern, Arme, Hände, Beine, Rücken, Bäuche, Brüste, Atem, Liebe—

Und dann muss alles sehr schnell gehen.

Eilig holt er vier Stellwände, die er rund um den Stamm herum anordnet. Hängt Papier von der großen Rolle daran. Dreht den Stamm ein paar Grad hierhin und dorthin. Zieht die Bremsen des Gestells. Bringt mit einer Spraydose grobe Markierungen erst am Stamm, dann an den Stellwänden an, ehe er, leicht geduckt, in der Sphäre seines Schaffens stehen bleibt.

Nike prasselt jetzt auf ihn ein, strömt aus dem Holz, und er kann kaum mithalten, während er die endgültigen Gestik-Linien, Proportionen und Silhouetten in blauer Kreide und schwarzer Kohle auf die Stellwände zeichnet.

Joanna sieht ihm von ihrem Hocker aus zu, und es dauert eine ganze Weile, bis sie die Figuren in seinem wilden Gekritzeln erkennen kann. Aber als sie begreift, was in der Zeichnung vorgeht, lächelt sie.

Wohlig erschöpft und absolut tiefenentspannt liegt Sérafine neben Mariana auf dem Bett, Bauch an Bauch, Brust an Brust, ihre Stirn an Marianas Wange gelehnt.

Sie gurrts leise, möchte irgendetwas sagen, aber ihr fällt nichts ein. Also schmiegt sie sich nur fester an, schiebt ihren Oberschenkel zwischen Marianas und atmet tief ihren Duft ein.

"Und das, meine Liebe, ist die Bedeutung des langgestreckten Vogels." murmelt Mariana.

"Hmm." Sérafine kichert träge. "Ich mag lange so— gestreckte— Ähm—" Sie kichert erneut über ihre eigenen unzusammenhängenden Worte, dann reckt sie sich, schüttelt sich, blinzelt und setzt sich auf. "Hattest du nicht noch einen Termin heute?"

"Mein Handy sagt mir bescheid wenn ich—"

'Juuust one year of looove—'

"Das ist aber nicht mein Handy."

'We don't make mistakes-'

"Das ist mein Handy."

'-we have happy accidents.'

Ein etwas unkoordiniertes Gerangel geht los, als sich Mariana und Sérafine gleichzeitig über die Bettkante beugen, um in Kleidern und Taschen nach ihrem jeweiligen Telefon zu suchen.

"Louis." Ächzend richtet Sérafine sich wieder auf. "Was ist los? — Ich brauche etwa eine halbe Stunde. Was ist denn? — Ach so. Aber sonst ist alles in Ordnung? — Gut, ich mach mich gleich auf den Weg." Sie legt auf und lässt ihr Telefon zurück in ihre Tasche fallen. Dann klaubt sie ihren BH vom Boden. "Mein Geliebter braucht mich für seine Kunst."

"Wie schön!" Mariana drückt ihr einen Kuss auf die Schulter.

"Können wir uns morgen wiederssehen?"

"Ich weiß nicht." Mariana tippt mit einer Hand an ihrem Telefon herum, während sie mit der anderen ihren knallroten Spitzentanga zu entwirren versucht. "Morgen über Tag ist schlecht, da bin ich komplett verplant. Aber du könntest zum Abendessen vorbeikommen. Sonntag gehe ich Radfahren und abends bin ich mit Freunden verabredet. Da könntest du mitkommen, wenn du möchtest. Ist eine lose Runde. Wir machen uns hübsch, trinken alkoholfreie Cocktails und spielen Karten mit Phantasieeinsätzen, das ist immer sehr lustig. Bei der letzten Runde habe ich einen Baby-Balrog und zwei Weltraumfahrstühle gewonnen."

Sérafine sieht von ihren Hosenknöpfen auf. "Du würdest mich deinen Freunden vorstellen?"

"Klar, warum nicht? Die meisten kennst du auch schon. Rahel, Lídia, Agostinho—" Mariana hält inne, um die leise Enttäuschung zu mustern, die sich auf Sérafines Gesicht schleicht. Sie legt den Kopf schief. "Was?" fragt sie zärtlich.

"Ach nichts." Sérafine macht eine wegwerfende Handbewegung und beschäftigt sich damit, ihre Bluse auf rechts zu drehen.

"Séra—" Mariana nimmt ihr die Bluse ab und legt fest die Arme um sie. "Verrats mir."

"Ich- es-" Sérafine stößt die Luft aus. "Es klang so offiziell im ersten Moment—"

"Ich bringe dich offiziell als meine Freundin mit, wenn dir das wichtig ist."

"Und- bin ich das denn?" murmelt Sérafine gegen Marianas Schulter. "Sind wir ein Paar? In- in deinen Augen?"

"Ja." sagt Mariana ohne zu zögern. "Sind wir."

"Ja?"

"Ja." Nickend schiebt sie Sérafine ein kleines Stück von sich und gibt

ihr einen zierlichen, gespitzen Kuss auf den Mund, den Sérafine in einen heftigen Zungenkuss umwandelt. Und nur die erneute Wortmeldung von Marianas Wecker verhindert, dass sie ganz vergisst, dass es heute noch etwas Anderes zu tun gibt.

Die Stirn tief gerunzelt sitzt Joanna auf ihrem Hocker und sieht zu dem Arbeitstisch hinüber, unter dem sich Louis mit auf die Ohren gepressten Händen zusammengekauert hat. Dann steht sie auf und geht zu einer der Lücken zwischen den Stellwänden, um Sérafine mit Gesten zu bedeuten, dass sie etwas sagen will.

"Was denn?" Schwer atmend lässt Sérafine die Kettensäge sinken und streift ihren Gehörschutz ab.

"Bist du sicher, dass mit Louis alles in Ordnung ist? Er hockt da hinten unter einem Tisch."

"Ja, mach dir keine Sorgen." Sérafine wischt sich mit dem Unterarm den Schweiß von der Stirn. "Er verträgt nur den Lärm nicht gut."

"Hm." Unzufrieden lehnt sich Joanna an den nächsten Arbeitstisch, dessen Bremsen jedoch nicht gezogen sind, so dass sie einen halben Schritt rückwärts stolpert.

"Vorsicht!" Sérafine lacht. "Kann ich jetzt weitermachen?"

"Ja." Joanna zieht den Tisch zurück an seinen Platz, arretiert ihn, und während wieder Lärm die Luft im Atelier füllt, geht sie zu Louis.

Er sieht erst auf, als sie seinen Ellenbogen antippt, und dann mit dem Finger auf ihn, sich und in Richtung des Gartens deutet.

Louis schüttelt den Kopf.

Fragend zieht Joanna die Augenbrauen hoch, aber er presst nur wieder sein maskiertes Gesicht an die Knie.

Also zuckt sie mit den Schultern, wendet sich ab, und macht sich daran, die Holzterrasse hinabzusteigen. Schon hier ist der Lärm ein bisschen erträglicher. Aber als Joannas Kopf gerade noch über den Rand der Luke ragt, sieht sie Louis zwischen dem Gewirr aus Tischbeinen und Hockern, wie er da kauert. Klein und verloren im Krach, wie ein Kind im Gewitter.

Joanna seufzt. Und schließlich gibt sie sich einen Ruck.

Er rührt sich nicht, als sie sich zu ihm unter den Tisch setzt, eine Armlänge Abstand. Aber irgendetwas sagt ihr, dass er merkt, dass sie da ist und sich wie er die Ohren zuhält.

Nach einer langen, nervenzehrenden Weile wird es endlich wieder still. Sérafines Schritte bewegen sich zwischen den Stellwänden. Sie kehrt Späne zusammen, klaubt Verschnitt auf, der klackernd in einem Korb landet und räumt die Säge weg. Einen Moment später kommt sie verschwitzt, strähnig und von Holzsplittern bedeckt zwischen den Stellwänden hervor.

Louis sieht ihr entgegen und Joanna erwartet, dass er nun aufstehen und Sérafines Arbeit begutachten wird. Aber er bleibt sitzen und schaut nur, in der Stille eine Winzigkeit entspannter als vorhin.

"Du möchtest alleine sein." sagt Sérafine leise.

"Nur ein wenig. Es geht mir gut. Wirklich."

Sie zögert. Doch schließlich gibt sie nach. "Zehn Minuten."

"Zwanzig."

Sie legt den Kopf schief.

"Ich gebe Lebenszeichen."

"Na gut. Zwanzig. – Kommst du, Joanna?"

Allein. Zum ersten Mal seit einer geschlagenen Woche gänzlich allein. Stille. Niemand rührt sich. Niemand spricht. Nicht einmal Nike. Sie ruht sich aus. Sammelt neue Kraft, nach diesem ersten, lauten Schritt ihrer Befreiung. Ihres Werdens.

Auch er fühlt sich sonderbar befreit. Atmet tief. Spürt, wie er sich innerlich streckt und ausdehnt, in alle Ecken und Winkel des leeren Raumes um ihn her.

Und da ist noch etwas anderes. Das gleiche Gefühl wie heute früh, als er an Joannas Wand lauschte. Ein wenig so als wäre er high, aber nicht benommen. Er hört, sieht, fühlt ganz klar; auch sich selbst. Wie die Steine am Grund seines Sees. Scharf umrissen. Deutlich. Flink beweglich.

Lebendig.

Ja. Das ist das Wort. Lebendig. Er fühlt sich lebendig. Als wäre er am Leben, und nicht nur ein muffiger, verstaubter Kadaver, der geduldig auf seine Verwesung wartet.

Frische Luft strömt in seine Lungen, löst sich in seinem Blut, nährt seine Zellen. Sein Herz schlägt. Pumpt verbrauchtes Blut dorthin, wo es sich erneuern kann.

Was für ein wundervolles Geschenk.

Er atmet tief ein. Aus. Dann geht er langsam zu Nikes Herz hinüber, das auf seinem Kissen aus Tüchern schläft, und nimmt kurz seine Maske ab, um die Holzspäne fortzublasen, die auf ihm gelandet sind. Er wischt auch die Späne von der Tischplatte, ehe er sich zögernd dem grob geformten Rohling in der Mitte des Raums zuwendet.

Ein Moment der Panik, wie immer. Dass er Sérafine nicht ausreichend Anleitung gegeben hat. Dass eine Markierung nicht korrekt war. Dass er einen Fehler gemacht hat. Und er umrundet eilig die spanige, stachelige Holzsäule, konsultiert immer wieder die Zeichnungen an den Stellwänden, bis schließlich seine Sicht zurückkehrt. Das Gefühl von Nike im Raum. Und zum ersten Mal fühlt er auch Amalthea als etwas ganz Eigenes, dort unter dem Holz.

Die Spannung fällt von ihm ab.

Fast im selben Moment klingelt sein Mobiltelefon.

Seufzend schickt er ein Lebenszeichen zurück und legt das Gerät auf den Tisch neben das Herz. Dann geht er in die Holzwerkstatt.

Er braucht einen Schnitzdechsel, sein kleines Beil, ein Zugmesser, den Fasschaber, die Kariwaku, ein neuer Bernereisen, einen schweren Klüpfel und ein paar Wachsstifte zum Anzeichnen. Doch gerade als er sich zum Werkzeugschrank herunter beugt, bemerkt er die noch unfertige Prothesenverkleidung, die auf der Arbeitsplatte liegt.

Eine Zier.

Langsam richtet er sich wieder auf, runzelt die Stirn, stützt den Ellenbogen in die Hand und tippt mit der Fingerspitze von unten gegen das Kinn seiner Maske.

Vielleicht wäre es interessant. Zur Abwechslung noch einmal eine Maske von Hand zu fertigen. Etwas Ausgefallenes. Floral vielleicht. Als bloße Spielerei. Eine kleine Übung—

Doch ehe er weiter darüber nachdenken kann, erwacht Nikes Herz und ruft nach ihm.

Eilig wendet er sich wieder dem Werkzeugschrank zu.

Es ist Zeit, zu erschaffen.

Tag 30

Als Joanna am nächsten Morgen die Küche betritt, wartet Sérafine schon auf sie - in die offene Terrassentür gelehnt, eine Zigarette im Mundwinkel und sichtlich nervös.

"Hey. Alles okay?"

Seufzend drückt Sérafine die Zigarette in dem leeren Marmeladenglas in ihrer Hand aus und schließt die Tür. "Du hast sicher bemerkt, dass Louis sich gestern die Magensonde gezogen hat." sagt sie leise.

Joanna hält inne. "Stimmt. Das heißt, du willst jetzt mit ihm wegen den Tabletten reden?"

"Sobald er aufwacht. Er macht gerade ein Nickerchen. Hat die halbe Nacht durchgearbeitet. Aber setz dich einfach raus. Der Tisch ist schon gedeckt. Ich leg mich noch ein bisschen in die Hängematte."

Joanna nickt und holt ihre Rhabarbermarmelade aus dem Vorratschrank, ehe sie Sérafine nach draußen folgt.

Louis sitzt weit zurückgelehnt in seinem Liegestuhl. Auf seinem Schoß ein Kissen wie ein riesiges schwarzes Stofftier, und Joanna lächelt unwillkürlich.

Dann bemüht sie sich sehr, keinen Lärm zu machen, während sie sich ein Brot schmirt. Aber als sie das Marmeladenglas wieder zuschrauben will, rutscht ihr der Deckel aus den Fingern und landet scheppernd auf dem Tisch.

Sie erstarrt. Stoff raschelt. Und einen Moment später hört sie Louis' verschlafene Stimme. "Guten Morgen, Joanna."

"Hey." Hungrig beißt sie von ihrem Brot ab und nuschtelt: "Sorry, dass ich dich geweckt habe."

"Das ist nicht schlimm." Louis legt die Eispackungen, mit denen er seine Unterarme behandelt hat, neben sich auf den Tisch, und bringt den Liegestuhl knarzend in eine aufrechtere Stellung.

"Bist du gut vorangekommen mit deiner Statue?"

Nickend wischt er an dem Frost herum, der sich auf dem Kissen gebildet hat.

"Und jetzt tun dir deine Karpaltunnel weh?"

"Nein." Louis legt auch das Kissen beiseite und dehnt kurz seinen Nacken. "Ich eise regelmäßig. Zur Prophylaxe."

"Ich krieg immer Krämpfe in den Schultern, wenn ich mehr als vier Stunden am Stück übe. Und grad zickt mein kleiner Finger noch ein bisschen rum. Oh, aber ansonsten ist meine Hand super verheilt." Sie zeigt Louis ihre leicht rötlich schimmernde Narbe, deren Rand aus toter Haut sie schon gestern nach dem Duschen abgezupft hat. "Ist ganz glatt, und es juckt auch gar nicht mehr."

"Ich freue mich, dass du keine Probleme damit haben wirst."

"Ich auch. Hast du gut gemacht." Sie lächelt. "Verheilt dein Zeug auch gut?"

"Ja. Sérafine hat gestern die Fäden an meinen Armen entfernt."

"Cool!" Joanna stopft den letzten Bissen ihres Brotes in den Mund und nimmt sich eine weitere Scheibe. "Darf ich mir nachher mal angucken, was du heute Nacht geschafft hast?"

"Natürlich. Ich- ich bitte darum."

"Dir ist es also nicht peinlich, wenn jemand deine angefangenen Sachen sieht?"

Louis schüttelt den Kopf und Joanna zupft an ihren Hosenbeinen, während sie sich anders hinsetzt.

"Ich bin voll gespannt, wie sie aussieht, wenn sie fertig ist."

Ein Ausatmen von Louis. Vielleicht ein Lächeln? "Ich werde dir ein Foto schicken." sagt er leise.

"Nein, ich komm vorbei und guck sie mir in echt an." Sie strahlt in seine Richtung, aber er sieht es nicht.

Dann bemerkt sie, dass Sérafine aufgestanden ist und durch das trockene Gras zu ihnen herüber kommt.

Am Rand der Terrasse hält sie inne und atmet tief durch, ehe sie weiter geht. "Schatz." Sie zögert. Aber schließlich legt sie den Blisterstreifen auf den Tisch. "Hiervon solltest du gegen drei Uhr eine nehmen, sonst bekommst du Absetzerscheinungen."

Louis beugt sich nicht vor, um die Beschriftung auf der Rückseite des Blisters zu lesen. Sein Blick wird nur starr, bohrend, und Sérafine hebt beschwichtigend die Hände.

"Du musst sie nicht weiter nehmen, wenn du nicht möchtest, und wir müssen auch nicht darüber reden, aber-" Sie bricht ab, als sie in diesem Moment etwas in Louis bemerkt, das höher aufragt als die Sturmsäule seiner Wut.

Enttäuschung. Verlust. Trauer.

Und ihr Herz schlägt eine Winzigkeit schneller, beflügelt von etwas, das sich fast wie das Wort anfühlt, das sie vor so langer Zeit auf den Deckel einer Plastikdose gekritzelt hat.

"Es tut mir leid, Schatz." sagt sie leise. Damit wendet sie sich ab und verschwindet in der Küche.

Er sieht ihr nicht nach. Starrt nur vor sich hin, und Joanna beobachtet unsicher, wie seine Haltung dahinschmilzt, bis er sich schwer an die Lehne seines Stuhls zurück fallen lässt.

"Alles okay?"

Er bewegt leicht den Kopf. Ein vages Geräusch. Dann sitzt er wieder da. Stumm und reglos.

Zögernd nimmt Joanna eines der Gläser vom Tablett am Rand des Tisches, gießt sich Saft ein, trinkt einen Schluck. Und schließlich rutscht sie zu Louis hinüber, um zu lesen, was auf der Rückseite des Blisters steht.

"Das Zeug hab ich auch mal genommen."

Ein Moment verstreicht, ehe Louis sie ansieht.

"War voll fies. Ich hab die ganze Zeit total unter Strom gestanden."

Er sieht wieder weg. "Das tut mir leid."

"Hast du auch Nebenwirkungen?"

Nichts. Dann schüttelt er den Kopf.

"Das ist doch super!"

Kopfschütteln. Schweigen. "Es ist künstlich."

"Oh, wie so ein aufgeklebtes Plastiklächeln?" Joanna verzieht das Gesicht. "Das hatte ich auch mal. Beim zweiten, das ich probiert hab. Super ekelhaft."

"Nein, es- es fühlt sich natürlich an. Aber- es ist mutwillig herbeigeführt. Und-" Wieder schüttelt er den Kopf. Atmet tief. "Es ist nicht richtig."

"Warum nicht?"

"Weil ich aus gutem Grund depressiv bin."

"Also, du hast es verdient, dich scheiße zu fühlen?"

Er nickt leicht.

"Hm." Joanna zieht ihre Füße vor sich auf die Sitzfläche und schlingt die Arme um ihre Schienbeine. "Würde-" fängt sie zögernd an. "Würde es etwas ändern, wenn ich dir sage, dass ich das auch lange über mich selber gedacht habe?"

Er sieht zu ihr. Schmerz im Blick. "Das tut mir leid."

"Ich dachte, ich wär wertlos, hässlich und scheiße, dass ich nur nerve, dass niemand mich haben will, dass niemand mich jemals lieben könnte. Weil meine eigenen Eltern mich immer so behandelt haben. Und sowas sinkt ganz tief rein, bis man selber glaubt, es wäre wahr. Und deine Mutter und deine Kindermädchen haben mit dir doch genau das Gleiche gemacht."

Jetzt weicht er aus, zu einem Kopfschütteln, das Gesicht gesenkt. "Leider erschöpft sich meine Geschichte nicht in einer tragischen Kindheit. Du weißt, was ich getan habe."

"Du hast deine Mutter umgebracht. Ich glaube, das kann dir keiner verübeln. Und deine-" Sie unterbricht sich, als sich Louis in Erwartung ihrer nächsten Worte verkrampft. "Das war ein Unfall. Und Sophie wolltest du doch bestimmt auch nicht weh tun. Und mir auch nicht."

"Das ändert nichts daran, dass ihr meinetwegen leiden musstet. Dass ein kleines Mädchen wegen mir gestorben ist. Wegen *mir*."

"Und wie denkst du, wäre deine Geschichte verlaufen, wenn deine Mutter liebevoll mit dir umgegangen wäre?"

"Liebevoll." Er lacht auf. Trocken und hart. "Ich war ein kleines Monster. Laut, rücksichtslos, besessen; mir war nur mit Gewalt-"

"Das ist doch Bullshit." unterbricht Joanna ihn leise. "Du bist doch auch völlig hilflos und unschuldig zur Welt gekommen, genau wie jeder andere Mensch. Du konntest doch auch nichts tun, außer zu weinen, wenn du etwas brauchst. Es war nicht deine Schuld, dass da niemand auf dich gewartet hat, der dich lieb haben und beschützen will." Sie presst die Lippen zusammen, als bei diesen Worten ihre Augen zu brennen beginnen. "Du konntest doch nichts-"

"Du kennst mein Gesicht." unterbricht Louis sie harsch.

"Ja. Und?" gibt Joanna zurück. "Das ist noch lange kein Grund, dich scheiße zu behandeln. Es gibt Millionen von Eltern auf der Welt, denen es nicht egal sein könnte, wie ihr Kind aussieht oder wie 'normal' es ist, solange es nur glücklich ist. Und solche Eltern hat jedes einzelne verdammte Kind verdient. Und wenn deine Mutter dich nicht selbst aufziehen wollte, okay, dann war ihr einer, einziger, scheißverdammter Job, dich jemandem zu geben, der es will!" Sie atmet durch, ehe sie heiser fortfährt: "Du kannst doch nichts für dein Gesicht. Du- du hast doch nicht darum gebeten. Alles was du wolltest, war, dass dich jemand liebt und beschützt. Nichts sonst."

Schweigend sieht Louis aus dem Augenwinkel zu ihr. Sieht den Tränen nach, die über ihre Wangen kullern. Hinab auf ihre Arme, die fast eine Wiege formen, für einen unsichtbaren entstellten Säugling. Starrt lange, während er in sich eine Antwort auf dieses Kind in ihren Armen spürt.

Eine kleine, warme Form. Verletzlich und hilflos. Und niemand war da, der ihn hält und tröstet. Niemand. Er war allein. Völlig allein und verlassen.

Tränen drängen aus seiner Brust herauf. Ein riesiger, ungeweinter Ozean, während er am ganzen Körper zu zittern beginnt, aufspringt und steifbeinig die Terrasse verlässt.

"Hey, wo gehst du hin?" Hastig wischt sich Joanna über das Gesicht und folgt ihm. Durch die Küche, wo Sérafine ihr fragend entgegensieht. In die Halle.

Auf der Treppe kauert er sich zusammen, die Schulter ans Geländer gepresst.

Mit einigem Abstand setzt sich Joanna neben ihn. Sie sagt nichts, beobachtet nur seine bebenden Schultern und lauscht seinem abgehackten Atem, der immer mehr wie unterdrücktes Wimmern klingt.

Hinter sich hört sie Sérafines Schritte. Das Rascheln ihrer Kleider. Schließlich ihre Stimme, die ansetzt zu fragen, was los ist. Und schon springt Louis auf, um wie gestochen ins Atelier hinauf zu flüchten.

Joanna steht ebenfalls auf. Sie zögert. Doch dann bedeutet sie Sérafine mit einer Geste, unten zu warten.

"In Ordnung." antwortet Sérafine leise. "Ist gut, ich-"

Sein ersticktes Schluchzen weist Joanna den Weg zu ihm, in die hinterste Ecke des Ateliers, in die er sich drängt, als wollte er mit der Wand verschmelzen und nie wieder gesehen werden.

Sie bleibt am letzten Regal stehen, die Arme ein wenig unsicher an ihre Brust gezogen, und beobachtet, wie seine Trauer ihn immer heftiger schüttelt, bis sich sein ganzer Körper in stummen Schreien verkrampft.

"Oh je—" murmelt sie und stößt sich vom Regal ab, um zu ihm zu gehen. Vorsichtig setzt sie sich neben ihn und streckt eine Hand nach ihm aus. Doch als sie seinen Rücken berührt, zuckt er zusammen und windet sich noch enger an die Wand, so dass Joanna sich hastig wieder zurückzieht.

Dann sitzt sie nur stumm und hilflos neben ihm, das Kinn auf ihre Schulter gestützt, bis Louis plötzlich still wird. Sein Gesicht am Ärmel seiner Frackjacke trocknet. Die Maske wieder überstreift. Sich aufsetzt.

"Hey." Joanna lächelt. "Gehts wieder?"

"Hm." Schniefend legt er den Kopf in den Nacken.

"Soll ich dir ein Taschentuch holen oder sowas?"

"Nein, danke." sagt er heiser, lässt seine verquollenen Augen zufallen und für einen langen Moment ist es absolut still in dem riesigen Raum unter dem Dach.

Dann, unvermittelt, rührt sich Louis wieder. "Ich weiß deine Sanftheit zu schätzen." murmelt er. "Und dein- deine Freundlichkeit."

"Aber?"

Er atmet aus. Schwer. "Ich war kein Kind, als ich dich eingesperrt und bedroht habe. Als ich dich-"

"Das stimmt." sagt Joanna langsam und mustert sein Profil. "Aber ich glaube dir, dass du mir nie wehtun wolltest. Und dass du nur Angst hattest und versucht hast, mich zu beschützen. Ich glaube dir, dass du genau der Mensch bist, der jetzt gerade hier neben mir sitzt. Und es ist okay." Sie streicht sich mit beiden Händen die Haare aus dem Gesicht. "Es steht nicht mehr zwischen uns. Es- es ist okay. Ich verzeihe dir."

Schweigend starrt Louis auf etwas am gegenüberliegenden Ende des Raumes und schließlich schüttelt er langsam den Kopf, während neue, stumme Tränen unter seiner Maske versickern.

"Du weißt meine Sanftheit und meine Freundlichkeit zu schätzen." vermutet Joanna leise. "Aber glauben kannst du mir nicht."

Er setzt an, zu widersprechen, doch dann murmelt er nur: "Es tut mir leid."

"Das braucht es nicht." Sie stützt die Ellenbogen auf ihre Knie. "Es ist nicht deine Schuld, dass du dich selbst nicht leiden kannst. Und, weißt du, diese kleine, hasserfüllte Stimme, die uns immerzu erklärt, wie scheiße und unliebbar wir sind, das sind gar nicht wir selbst. Wir denken, es wäre unsere eigene Überzeugung und dass es wahr ist, und richtig ist, so mit uns selber umzugehen. Aber in Wirklichkeit sind das noch immer unsere Eltern, die uns diesen Hass auf uns beigebracht haben. Sie haben uns einen Teil von sich eingepflanzt, damit ihre Gewalt und Vernachlässigung nie aufhören, egal wie weit wir vor ihnen fliehen."

"Meine Mutter ist tot."

"Ja, aber ihre Gewalt nicht. Die sitzt noch immer ganz tief in dir drin und sondert ihr Gift ab. Du hasst dich nicht. Verstehst du? Und wenn-"

"Hör bitte auf." unterbricht Louis sie leise. "Ich-" Er stützt seinen Scheitel in die Hände. "Es tut mir leid. Ich- ich bin müde, ich-" Seufzend bricht er ab.

"Okay." Joanna lächelt ihm zu. Dann ist es wieder für eine lange Weile nur still. Doch irgendwann fällt ihr auf, dass sie noch immer ziemlich Hunger hat. "Hey." Sie lässt ihre Hände auf ihre Oberschenkel klatschen. "Kommst du mit runter? Ich war noch nicht mit meinem Frühstück fertig. — Ich kann auch Sérafine holen."

Als Joanna den Gang zwischen den Regalen verlässt, steht Sérafine von dem Hocker auf, auf dem sie bis gerade gegessen und gelauscht hat. Joanna bleibt stehen, und schon ist Sérafine bei ihr, um sie fest in den Arm zu nehmen.

Joanna verkrampft sich überrascht, doch Sérafine lässt sie gleich wieder los. Dann lächelt sie sie mit feuchten Augen an, streicht ihr kurz über die Oberarme und geht zu Louis.

Der sitzt noch immer in seiner Ecke und gibt mit nichts zu erkennen, ob er Sérafines Kommen bemerkt hat. Starrt nur leer vor sich hin, die Lider schwer.

"Möchtest du nicht lieber ins Bett gehen, Schatz?" fragt Sérafine leise. Keine Reaktion.

"Oder soll ich dir ein Kissen bringen?"

Jetzt schüttelt er den Kopf. Gähnt. Dann wuchtet er sich vom Boden hoch, um zu dem Hocker neben dem Tisch zu gehen, auf dem noch immer Nikes Herz thront.

Die Holzskulptur auf ihrem Metallkreuz hat über Nacht ihre spanige, zerrupfte Oberfläche verloren, und es ist an der Zeit, Beil, Kariwaku und Zugmesser gegen feinere Werkzeuge auszutauschen. Ein elfter Hohleisen. Vierzig Millimeter. Ein achter. Auch vierzig.

Er zieht den Werkzeuggurt über den Tisch zu sich heran. Es tut so gut, wieder zu arbeiten. An etwas Schönerem.

Mit einem Ächzen will er aufstehen, doch da ist plötzlich eine Schwere in seinem Bauch und seinen Gliedern, die ihn an seinem Platz fest hält. Ungeordnete Gedanken, die über ihn hereinbrechen.

Er war einmal ein Baby.

Sein Brustkorb verengt sich und er schluckt schwer.

Er war ein Baby. Das war das Erste, was er je getan hat. Ein Baby zu sein, das nicht einmal wusste, dass es existiert. Ein kleines Nichts, das schrie, weil der Hunger ihm weh tat. Weil reiner Instinkt es am Leben halten wollte und es nichts anderes tun konnte, als darauf zu hoffen, dass jemand es hört und seinen Hungerschmerz mit Liebe und Wärme stillt.

Er blinzelt, als ihn neues Mitgefühl überkommt, mit diesem winzigen Geschöpf, dem statt Wärme nur noch mehr Schmerz gegeben wurde. Das beschimpft und geschlagen wurde, wenn der Fluss ihm den Kopf bersten ließ. Beschimpft und geschlagen, wenn es ohne Musik nicht leben konnte. Beschimpft und geschlagen, weil es etwas brauchte. Weil es etwas sein wollte.

Wie wundervoll hätte sein Leben sein können. Er hätte so vieles erschaffen können, hätte glücklich sein können, hätte-

Sein Denken setzt aus, als Wut wie kochende Lava in ihm aufsteigt. Er beißt die Zähne zusammen. Und ehe er weiß, was er tut, hat er ein armlanges Stück Kantholz aus einem Regal geholt und prügelt damit auf den nächstbesten leeren Arbeitstisch ein.

In seiner Phantasie ist es Marguerite, die seine Schläge treffen, bis ihr Blut an die Wände und die Decke seines winzigen, stinkenden Zimmers in Cléon spritzt und nichts mehr von ihr übrig ist, als ein formloser Haufen aus Fleisch und Knochen.

Schwer atmend lässt er das Kantholz schließlich fallen und setzt die Maske ab, um sich Schweiß und Tränen vom Gesicht zu wischen.

"Gehts wieder?" erkundigt sich Sérafine vorsichtig.

Er murr, während seine Tränen immer weiter fließen, obwohl er sich völlig ausgedörrt fühlt und sein Kopf schmerzt. So viel ist zer-

stört. Unwiederbringliches. Unersetzliches. Ausgehungert. Abgehackt. Vernichtet.

Sein Blick macht sich auf die Suche nach Nikes Herz. Nach der Asche, die das Feuer überstanden hat. Das Gute, aus dem etwas erwachsen kann.

Aber stattdessen findet er seine Hände. Mit ihren ekelhaften, dünnen, leichenblassen, nagellosen Spinnenfingern.

Und wie ein Punktmuster, in dem man plötzlich eine Gestalt erkennt, fügt sich die Welt wieder richtig zusammen. Zu der ordentlichen, stabilen, lückenlosen Realität, die unausweichlich und unabhängig von seinen selbstverliebten Ausbrüchen existiert.

Er räuspert sich, ehe er sich nach dem gesplitterten, verkerbten Kantholz bückt und es zum Abfallkorb unter der Werkbank trägt.

Als er an seine Arbeit zurückkehrt, erwartet ihn Sérafine bereits.

Der Blister zwischen ihren Fingern knistert leise, als sie ihn Louis entgegen streckt.

Er greift danach, ohne hinzusehen. Dann wirft er ihn achtlos zur Seite und macht sich daran, die Werkzeuge im Gurt zu tauschen.

Er kommt nicht weit.

Denn da sind wieder Risse in seiner Realität. Kaum wahrnehmbar im einen, klaffend im anderen Moment, und immer wieder geben sie den Blick auf den hilflosen, verlassenem Säugling frei.

Es ist ein Gefühl, als würde er auf einem dünnen Drahtseil stehen, und er ist nicht mehr sicher, wer er ist, was er denken soll, was wahr ist und was nicht.

Schließlich flüchtet er sich in sein Zimmer, unter seine Bettdecke, um der Musik von Wassertropfen zu lauschen, die durch die Dunkelheit fallen. Die die Stille gläsern vibrieren lassen und im großen Ganzen eines Sees vergehen.

Wie dankbar wäre er, wenn es ein großes Ganzes gäbe, in dem auch er sich auflösen und seine Existenz verlieren könnte. Wenn er sich an Joanna schmiegen und in sie hinein schmelzen könnte, so dass all sein Schmerz und sein Chaos in ihrer Güte verlöschen.

Mühsam wälzt er sich auf den Rücken und sucht nach Joannas Musik. *Hübsch melancholisch*. Die zarte Frauenstimme. Und während er sich wieder zusammenrollt und die Musik über seine aufgekratzte Seele

rinnen lässt, spürt er durch die Risse, wie das winzige, verlassene Geschöpf in ihm weint. Immer heftiger. Lauter. Wie es zu wüten beginnt, zu rasen, zu schreien, bis er sich atemlos fühlt, weil die Ungerechtigkeit ihn schier in den Wahnsinn treibt.

Die Zähne zusammengebissen stellt er andere Musik an. Schlagzeug und Gitarre. Rasend. Voll Raum und Resonanz für seinen Zorn, während er mit geballten Fäusten den Rhythmus auf seine Oberschenkel schlägt.

Dann zerbricht das Gefühl. Unvermittelt. Ernüchternd.

Er schaltet die Musik ab.

Ihr Echo rauscht in seinen Ohren und die Scham über seine weinerlichen Aufwallungen überflutet ihn; als wäre irgendetwas, das ihm je geschehen ist, von Relevanz. Als würde er zählen. Und seine eigene Lächerlichkeit ist beißend. Sein erbärmliches, schwächliches Selbstmitleid. Sein albernes Bedürfnis, Rechte zu haben. Wichtig zu sein. Gemocht zu werden.

Leise stöhnend krümmt er sich zusammen. Versteckt seine ekelhaften Hände unter der Decke. Sein ekelhaftes Gesicht. Jeden Teil des ekelhaften Körpers, an den er gefesselt ist. Sein ganzes ekelhaftes Sein.

Doch was kann er für seinen Körper und seine Bedürfnisse? Was kann ein Kind dafür, wie es geboren wird? Wie könnte etwas, das noch gar nichts ist, Hass und Kälte verdienen.

Wieder beginnen seine Augen zu brennen. Vor Tränen. Vor Erschöpfung, während seine Trauer mächtig aufwallt, ehe sie sich aufs neue an der Ungerechtigkeit erhitzt, die ihm angetan wurde, in rasende Wut umkippt, und er möchte schreien und Dinge zerschlagen und irgendetwas mit seinem schieren Zorn in Brand stecken, doch schon schließen sich die Risse wieder, lassen ihn gedemütigt zurück, und er würde sich so gern mit Heroin ins Koma schießen, nur damit dieses nervenzehrende Chaos und der Widerspruch in seinem Kopf aufhören.

Doch ein winziger, kaum bewusster Teil von ihm lässt nicht zu, dass er sich aufrafft, zu seinem Drogenschränkchen zu kriechen. Lähmt ihn, so dass er nichts tun kann, außer schlaff liegen zu bleiben, während seine Gefühle toben. Neue Trauer ihn mit sich reißt.

Aufschluchzend presst das Gesicht in sein Kissen.

Er muss eingeschlafen sein, denn als er das nächste Mal blinzelt, ist es still in seinem Kopf und Sérafine liegt neben ihm. Sieht ihn an.

Stöhnend wälzt er sich auf die andere Seite, zieht die Knie an seine Brust und vergräbt sein Gesicht in den Armen.

Er hört, wie Sérafine sich aufsetzt. Und schon steuern seine Gedanken aufs neue in die Richtung, in der das Chaos liegt.

Wieder stöhnt er, weil es seine wundgekratzte Seele nicht noch einmal aushalten wird, in diesen Mahlstrom zu fallen.

Er muss es stoppen. Und es gibt nur eine Konstante zwischen all den Rissen. Eine absolute, unstrittige Wahrheit, die ihm das Herz zerreißt, aber an der er sich festhalten kann. Festhalten muss.

Mit einem tonnenschweren Arm schlägt er seine Bettdecke zurück. "Wie lange muss man Buße tun, wenn man ein Kind getötet hat?" fragt er kaum hörbar.

Ein leises Rascheln, als Sérafine sich hinter ihm rührt. "Du meinst wie lange *du* Buße tun musst?"

Er nickt knapp und Sérafine rutscht etwas näher zu ihm. Atmet durch.

"Du möchtest hören, dass es für immer ist. Aber es ist nicht für immer, Schatz. Du hast deine Buße schon geleistet; in dem Moment, in dem es geschehen ist und du nichts tun konntest, um ihr zu helfen. – Du darfst loslassen. Du darfst zulassen, dass aus deinen Schuldgefühlen die bloße Trauer um das Leben wird, das Marguerite euch beiden gestohlen hat."

Die Zähne zusammengebissen verkrallt Louis die Finger in seinem Haar und zieht daran. "Nein. Nein, ich bin schuld." zischt er tonlos. "Sie ist nur wegen mir gestorben."

"Wegen ihrem Bruder, den sie nie kennen lernen durfte, den ihre Mutter misshandelt hat - was hätte sie dazu wohl gesagt? Schatz– Sie würde dir vergeben, da bin ich ganz sicher. Sie hätte sich gewünscht, dass-"

"Ich verdiene es nicht, dass man mir vergibt. Ich bin ein Monster! Ich bin hässlich und ekelhaft und-"

"Und wer hat dir beigebracht, so von dir selbst zu denken?" unterbricht Sérafine ihn sanft. "Ich finde, Joanna hat da etwas sehr Weises gesagt. Kein Kind kommt doch von allein auf die Idee, dass es schlecht und wertlos sein könnte. – Schatz." Sie fasst nach seinen Händen, die noch immer an seinem Haar zerran und versucht, seinen Griff zu lösen.

Er verkrallt sich nur fester. Denn er hasst sich, hasst sich, alles an sich. Jede Zelle, jeden Herzschlag, jede einzelne Eigenschaft. Alles, was er je geschaffen hat, alles, was er je wollte, je gedacht, je gefühlt hat. Weil das ganze Universum ihn hasst. So voller Inbrunst und Feuer und

Schmerz. Weil er falsch ist. Immer falsch war. Vom ersten Atemzug an. Seinem ersten, jämmerlichen, hilflosen Schrei.

Und da begreift er es endlich.

Mit einem Ruck löst er die Hände aus seinem Haar. Atmet stockend aus— Ein— Aus— Und fasst in Gedanken tief in seine Brust, um den Hass herauszunehmen wie einen großen, schweren Stein.

'Da.' denkt er leise und stellt sich Marguerite vor, wie sie vor ihm aufragt. 'Nimm es zurück. Ich will es nicht mehr.' Dann lässt er den Stein polternd vor ihren Füßen zu Boden fallen.

Tiefe Stille folgt. Atem in einer Welt, die sich anders anfühlt als zuvor.

Und nach einer Weile wird ihm das Brennen bewusst, das noch in seiner Kopfhaut festhängt. Die ausgerissenen Haare zwischen seinen Fingern. Er streift sie ab.

Er hätte nicht so fest ziehen sollen.

Und das ist neu. Dass der Nachhall seiner Selbstverletzung nicht Teil der Befriedigung ist.

Ein leises Rascheln und Knistern aus Sérafines Richtung lässt ihn schließlich wieder aufblicken, und er bemerkt den Blisterstreifen, den sie ihm entgegen hält.

Starrt lange darauf.

Dann, sehr langsam, bewegt sich seine Hand darauf zu. Fasst ihn. Hält ihn, während Sérafines Griff sich löst.

Er sitzt noch so da, als sie mit einem Glas Wasser zu ihm zurückkehrt.

"Eine." sagt sie. "Hundertfünfzig Milligramm."

Gehorsam drückt er eine Tablette aus dem Blister und hält sie auf seiner Handfläche.

Sekunden vergehen. Eine Minute. Zwei.

"Was ist denn los?" fragt Sérafine schließlich.

Er schüttelt den Kopf. "Ich- ich kann das nicht."

"Warum nicht?"

Wieder schüttelt er den Kopf. "Ich-" Er starrt auf die Tablette. "Ich weiß es nicht. Ich- habe Angst."

"Wovor?"

Noch ein Kopfschütteln.

Sérafine mustert ihn. "Ich könnte dir wieder eine Magensonde legen."

"Nein."

"Sie müsste ja nicht dauerhaft-"

"Nein."

Sérafine seufzt, und nach einer Weile nimmt sie die Tablette von Louis' Hand, leert das Wasserglas bis auf wenige Schlucke, lässt die Tablette hineinfallen und schließt Louis' Finger darum. "Trink."

Skeptisch sieht er das Glas an.

"Es ist nur etwas Wasser. Denk nicht drüber nach."

Er atmet durch. Noch einmal.

Dann setzt er das Glas an die Lippen und leert es in einem Zug.

Das kalte Wasser der Dusche tropft von seinen Fingerspitzen, als er die Hand hebt, um die Metallklammern zu berühren, die noch immer in seinem Fleisch stecken. Es ist ein elektrisierendes Gefühl, diese Fremdkörper aus sich heraus ragen zu sehen. Ihre Bewegung unter seiner Haut zu spüren. Es ist das gleiche Gefühl, das ihn überkommt, wenn er sich mehr aus Gewohnheit als aus irgendeinem Gefühl heraus geschnitten hat und etwas an ihm aufklafft, das eigentlich geschlossen sein sollte. Es ist falsch. Und doch ist es.

Steif lässt er seine Finger über die Narben wandern, die, manche schmal und glatt, andere breit und wulstig, in ordentlichen Reihen um seinen Nabel herum stehen. Über die frischen roten an seinen Handgelenken. All die anderen, alten, verblassten, die seine Arme bedecken. Die dunkle über seinen Rippen.

Was hat er sich alles angetan, weil er den schwärenden, brennenden Hass auf sich selbst irgendwie ausdrücken musste, um nicht verrückt zu werden, und ihm nichts Besseres eingefallen ist, als seinen Körper noch mehr zu verunstalten.

Sein Magen zieht sich zusammen und er wendet den Blick ab.

Er war so dumm, es nicht zu durchschauen. So schwach. Er hat sich benutzen lassen. Hat sich selbst misshandelt wie ein unterwürfiger kleiner Idiot.

Seine Faust trifft die gekachelte Wand mit einem unbefriedigend dumpfen Geräusch, doch der Schmerz in seinen Knöcheln reicht aus, um die Dinge zumindest für den Moment wieder ins Lot zu rücken.

"Schatz, was tust du?" Sérafines Stimme von der anderen Seite der Duschaabtrennung.

"Nichts."

Die Abtrennung öffnet sich einen Spalt breit und Louis drängt sich an die kalten Fliesen, den Rücken zu Sérafine gedreht.

"Schatz?"

"Es ist nichts. Geh weg."

"Du hast gegen die Wand geschlagen."

"Das war ein Versehen."

"Schatz-"

"Es war ein Versehen!"

Unzufrieden schließt Sérafine die Abtrennung wieder und Louis beobachtet durch das Milchglas, wie sie an ihren Platz auf dem geschlossenen Klodeckel zurückkehrt, um sich mit ihrem Mobiltelefon zu beschäftigen.

"Ich bin nur wütend." sagt er leise. "Weil ich all diese Narben habe."

Sérafine hebt den Kopf. "Wütend auf dich selbst?"

"Auf wen sonst."

"Deine Mutter."

"*Ich* habe mich doch geschnitten! *Ich* habe es nicht hinterfragt. *Ich* bin der Idiot, der-" Er presst die Lippen zusammen, ballt seine Hand zur Faust und drückt sie gegen die Wand; ein schwacher Ersatz für das, wonach ihm zumute ist.

"Du bist das Kind, dem ein Selbstbild eingepregelt wurde. Deine Mutter hat dich krank gemacht und-" Sérafine runzelt die Stirn. "Manche Krankheiten hinterlassen eben Narben. Wie Windpocken."

"Windpocken." Louis schnaubt. Aber als er darüber nachdenkt, ergibt die Vorstellung doch Sinn, und die lose daliegenden Fragmente seiner neuen Welt verschieben sich ein wenig, um Platz dafür zu machen:

Sein Körper ist vernarbt, weil er krank ist, und dafür kann er nichts. Er musste den Hass überleben. Die Erinnerungen. Und er hat auf die einzige Art überlebt, die er kannte. Nur deshalb ist er noch hier.

Zögernd senkt er den Blick wieder auf seine Arme, seinen Bauch. Tastet über seine Rippen. Seine Brust.

Er ist noch hier.

Trotz allem.

Er ist noch hier.

Ein stilles Kichern bricht sich Bahn, wird zu einem laut- und haltlosen Lachen, während Tränen über seine Wangen laufen.

Sérafines Stimme dringt dazwischen, und er winkt lachend ab.

Hält die Erkenntnis wie einen süßen Geschmack in seinem Mund. Er ist noch hier. Er hat alles überlebt. Absolut *alles*, was ihm jemals angetan wurde.

Als er sich nach einer langen Weile wieder beruhigt hat, reibt er sich mit dem Waschlappen über sein lächelndes Gesicht, dreht das Wasser ab und zieht das Handtuch von der Duschtrennung. Einen Moment später beginnt Sérafines Mobiltelefon zu klingeln. Er hört sie fluchen, sieht, wie ihr Schemen unentschlossen mit den Händen rudert, zur Tür läuft, wieder zurück, und dann doch mit einem hektischen Ausruf das Bad verlässt.

Die Tür schließt sich leise klickend hinter ihr, und in der Ruhe, die sie zurücklässt, vertieft sich sein Lächeln.

Nackt tritt er aus der Dusche, reibt sich trocken, knetet sein Haar mit dem Handtuch, zieht sich an.

Als er das Bad verlässt, sitzt Sérafine auf der Chaiselongue, das Telefon am Ohr. Ihr Blick hält ihn geistesabwesend, bis er neben ihr steht, sein nur übergeworfenes Hemd wieder abstreift und es zusammen mit seinem Jackett zwischen ihr und der Kiste mit den Medizinprodukten auf die Sitzfläche legt.

Als er sich über die Kiste beugen will, berührt Sérafine seine Schulter. Er zuckt weg von ihr, folgt aber ihrem Fingerzeig zum Beistelltisch, auf dem sie bereits Klammerentferner, Desinfektionsmittel und Gaze bereitgelegt hat.

Sie deutet auf das Telefon, während ihre Lippen die Worte 'Fünf Minuten' formen.

Er richtet sich auf. Dann schüttelt er den Kopf, schnappt sich das Material vom Tisch und verschwindet im Bad.

Sie folgt ihm. Natürlich. Um zuzusehen, wie er auf dem Waschtisch Platz schafft. "Schatz." Sie spricht leise, das untere Ende des Telefons von ihrem Mund weggedreht. "Was hast du vor?"

Ein wenig steif sieht er aus dem Augenwinkel zu ihr und Sérafine starrt zurück, abgelenkt von etwas, das die Person am anderen Ende der Leitung sagt. Sie dreht das Telefon wieder richtig, um zu erklären: "*Sure, that's possible. Now would you excuse me for a second, I have to-*" und drückt das Gerät an ihre Brust. "Du willst sie selbst entfernen?"

Er zuckt mit den Schultern.

Sérafine seufzt. "Na gut. Aber du musst darauf achten, dass du den Klammerentferner parallel zur Haut hältst und ihn nur zusammen-drückst; du darfst nicht daran ziehen."

Er nickt, und endlich geht sie zurück zur Chaise.

Die Tür lässt sie natürlich offen.

Er schließt sie, ehe er sich daran macht, mit Desinfektionsspray und Gaze seine Klammern zu säubern. Langsam, während ihm unwohl wird.

Es muss der Geruch des Sprays sein. Die Erinnerungen, die daran hängen. Aber das Gefühl verfliegt nicht mit dem Geruch, und es verstärkt sich noch einmal deutlich, als er den Klammerentferner in die Hand nimmt.

Stirnrunzelnd legt er das Gerät wieder ab. Vielleicht will er die Klammern behalten. — Nein, das ist es nicht. Es ist- Es fühlt sich leer an, alleine hier zu stehen. Kalt.

Er sinkt leicht in sich zusammen. Sieht zur Tür. Zurück zum Klammerentferner auf dem Waschtisch. Den Klammern.

Es sollte Sérafine sein, die ihn versorgt. Alles Andere wäre- Ihm fällt kein passendes Wort ein. Es wäre nicht das, was jetzt passieren sollte. Nicht das, was er- was er jetzt braucht.

Er sieht auf, als Sérafine wenig später anklopft und eintritt, ohne eine Antwort abgewartet zu haben.

"Kommst du zurecht, Schatz?"

Er schüttelt den Kopf.

"Soll ich dir helfen?"

Wortlos streckt er Sérafine den Klammerentferner hin.

Sie nimmt ihn und geht zur Toilette, wo sie sich auf den geschlossenen Deckel setzt. "Komm."

Er gehorcht. Mit einem leisen, wohligen Gefühl, das sich von seinen Schultern über seinen Rücken ausbreitet. Über seine Brust. Hinab zu den Klammern.

Vorsichtig knöpft Sérafine seine Hose auf, zupft sie tiefer, desinfiziert die Wunde noch einmal und schiebt die untere Platte des Geräts unter die erste Klammer. Dann legt sie die Fingerspitzen an Louis' Bauch, um seine Haut sacht straff zu ziehen und den Blick ihrer Gabe weit für das Licht zu öffnen, das einen wohligen, goldenen Schimmer über seine innere Landschaft legt. Wie immer, wenn er es gern möchte, dass sie ihn versorgt.

Und wie immer, wenn er es gern möchte, schickt das Flattern ihres Herzens erregte Wärme in ihre Hände. Ihre Brüste. Ihren Schoß.

Schließlich liegen alle siebzehn Klammern in Louis' offener Handfläche.

Sie räuspert sich. "Möchtest du ein Pflaster?"

Ein Kopfschütteln.

"Soll ich dir dein Hemd holen?"

Mit einem weiteren Kopfschütteln wirft er die Klammern in den Mülleimer und geht zur Chaise, um sich dort fertig anzuziehen.

Sérafine schlendert seinem warmen, ruhigen Glühen gutgelaunt hinterher. "Also wird es jetzt Zeit, dein Rudergerät wieder zusammenzubauen, oder?"

Ein vages Nicken, ehe er sein Hemd überstreift und sich daran macht, die Knöpfe zu schließen.

Sérafine packt unterdessen die Medizinkiste weg, lässt sich auf der Chaise nieder und beobachtet Louis, die Hände über ihren Knien gefaltet.

Als er schließlich die Manschetten seines Hemdes zurecht fummelt, zögert sie noch einmal, doch schließlich holt sie Luft. "Schatz."

Er sieht auf.

"Könnte ich ganz kurz mit dir wegen der Ausstellung reden?"

Verwirrt hält Louis in seinem Gezupfe inne. Dann sinkt er auf der Chaise in sich zusammen.

"Du kannst immer noch Nein sagen, und es ist alles nicht sehr eilig. Du kannst in Ruhe darüber nachdenken. Aber ich habe gerade mit einer Interessentin gesprochen, die uns zehn Werke für etwas über eine halbe Million abnehmen würde. Damit wären wir auf einen Schlag schuldenfrei und es wäre nur eine einzige fremde Person involviert." Sie sieht ihn hoffnungsvoll von der Seite an. "Ist das nicht toll?"

Er nickt steif.

"Die Sache ist, dass sie nächsten Sonntag wieder zurück nach Kalifornien reist. Es wäre also gut, wenn du bis Freitag eine Entscheidung treffen könntest. Und sie-" Sérafine befeuchtet unsicher ihre Lippen. "Sie ist eine große Bewunderin deiner Arbeit. Sie würde wirklich gerne mal hierher kommen. In dein Haus. Und mit dir sprechen."

"Nein."

"Sie möchte-"

"Unter diesen Bedingungen bin ich nicht-"

"Es sind keine Bedingungen, Schatz. Sie nimmt die Bilder so oder so. Aber es würde ihr unglaublich viel bedeuten, dich treffen zu dürfen und dir ihre Geschichte zu erzählen. Ohne dich, ohne deine Bilder, wäre sie vielleicht nicht mehr am Leben."

Befremdet sieht Louis sie an.

"Es ist wahr! Und wir haben ihr auch einiges zu verdanken. Weißt

du, als du mir die erste Handvoll Bilder gegeben hast, hatte ich keine Ahnung, was ich damit tun sollte. Ich wollte sie nicht wegwerfen. Das wäre-" Sie gestikuliert. "Ich habe diese Bilder also wochenlang auf meiner Rückbank herumkutschiert. Dann kam Moira - also die Interessentin, Moira de Beren - nach Paris. Sie war damals Kuratorin für eine Wanderausstellung, die zeitgenössische Kunst aus europäischen Metropolen an der amerikanischen Westküste zeigen sollte. Und weil sie als 'temperamentvoll' galt, wurde ich abgestellt, um ihr eine Tour durch unseren Katalog zu geben, ihr ein paar unserer Künstlerinnen vorzustellen und so weiter. Sie hat die Bilder auf der Rückbank gesehen. Ich hatte ganz vergessen, dass sie da standen. Ich habe nur irgendwann bemerkt, dass Moira immer wieder über ihre Schulter gesehen hat.

Sie hat mir fünftausend Dollar für eines geboten, Louis, *fünftausend!* Für das Format wären fünfhundert schon viel gewesen, und sie hat es geboten, ohne je zuvor von dir gehört zu haben, ohne zu wissen, was du sonst so machst, wie viel andere zahlen würden— Und sie hat mich auf die Idee gebracht, auf eine Ausstellung für dich hinzuarbeiten. Ich war zuerst skeptisch, aber sie hat darauf bestanden, dass es viele Leute gibt, die diese Bilder sehen müssen. Sie hat mir Kontakte vermittelt, Interessenten für Originale, Drucke, Merchandise, und sie ist absolut vertrauenswürdig. Sie weiß ein paar Dinge über dich. Deinen Namen, was du durchgemacht hast, aber sie hat nie ein Wort darüber verloren - und glaub mir, sie wurde ausgefragt."

Schweigend streift Louis seinen Frack über, ehe er wieder an seinen Manschetten herumfummelt.

"Du kannst dich ganz in Ruhe entscheiden, Schatz. Moira wohnt noch die ganze Woche über in Lissabon, und sie ist bereit, jeden ihrer Termine zu verschieben oder abzusagen, um Zeit für uns zu haben. — Denk einfach in den nächsten Tagen ein bisschen drüber nach."

Louis schluckt. "Dann muss ich Werke auswählen, die-" Er bricht ab.

"Zwanzig Stück würde ich vorschlagen. Eine nette kleine Ausstellung, damit sie ein wenig Auswahl hat."

Er presst die Lippen zusammen und beginnt, nervös mit dem Knie zu wippen.

"Du musst nicht, Schatz."

"Ich will aber!"

"In Ordnung. Und du musst ja nichts sofort entscheiden. Dein Tag war längst anstrengend genug. Schlaf erstmal eine Nacht darüber."

Mit einem Kopfschütteln wuchtet er sich auf die Füße und steht einen Moment lang nur da. Starr, ehe es ihm gelingt, seine Beine dazu zu überreden, ihn zur Zimmertür und hinauf in die Halle zu tragen.

Die Leuchtröhren an der Decke des Lagerraums flackern leicht, ehe sie ganz zum Leben erwachen und ihr Licht zwischen die teils dicht gefüllten, teils fast leeren Regalreihen werfen.

Unwillkürlich zieht Louis die Schultern hoch. Es fühlt sich falsch an, hier zu stehen. Falsch, auch nur ein einziges der Werke in diesem Raum abzugeben. Aber letztendlich geht es um Joanna, und um die Versprechen, die er ihr gegeben hat. Dass er finanziell für sie sorgen wird, wenn sie es will. Dass er ihr nie wieder Angst machen wird. Dass sie bei ihm in Sicherheit ist. Und was ist das eine Versprechen wert, wenn er nicht alles ihm mögliche tut, um die anderen zu halten?

Langsam atmet er den vertrauten Geruch von getrockneten Farben, von Lacken und Holz ein, um sich zu sammeln. Dann sieht er an den Regalen entlang.

Ein Teil seiner selbst ist dort aufgereiht. Seine Inspiration. Sein Können. Das wenige Schöne, das anzuerkennen er-
"Schatz."

Er zuckt zusammen.

"Bitte, es tut mir leid. Ich hätte es dir noch nicht sagen sollen. Bitte komm mit mir auf die Terrasse und gönn dir ein wenig Ruhe. — Schatz—"

Er schweigt. Überquert die Schwelle und schließt die Tür hinter sich.

Es ist der Teil von ihm, den Marguerite ausschlachten und zugleich abtöten wollte. Den sie ihm ausbrennen wollte. Es sollte nur Asche übrig bleiben.

Asche.

Vorsichtig macht er einen weiteren Schritt in den Raum hinein. Hier ist sein Garten, den er aus der Asche hat wachsen lassen. Seine Blätter und Blüten und wilden Gräser. Und er kann daraus einen Strauß binden, den er Joanna zu Füßen legt.

Doch noch während er diesen Gedanken betrachtet, wird ihm bewusst, wie stickig die Luft hier im Raum ist.

Er wird zwanzig Bilder auswählen. Doch jemand anderes wird entscheiden, welche er behalten darf. Welche ihm gehören und welche nicht.

Eine unvermittelte, eiskalte Welle aus Panik reißt ihn fast von den Füßen. Er taumelt zur Tür zurück, um sich an der Zarge abzustützen. Seine Hände zittern und es kostet ihn alle Selbstbeherrschung, kein Geräusch von sich zu geben, während er ruhig gegen die Verkrampfung seiner Bauchmuskeln anatemet.

Noch ist ja nichts geschehen. Noch ist nichts entschieden. Noch ist alles hier sein und nichts unausweichlich. Noch kann er bestimmen. Er. Und er muss auch nicht tun, was Sérafine vorgeschlagen hat. Er kann einen eigenen Plan entwickeln und ihn durchsetzen. Denn er darf bestimmen. Er bestimmt. Er allein. Nur er.

Langsam vertieft sich sein Atem wieder. Sein Herz rast nicht mehr so wild, und er richtet sich auf. Löst vorsichtig die Hand von der Zarge. Steht auf eigenen Füßen.

Entscheidet.

Er wird zwölf Werke für seinen Strauß pflücken. Keines mehr, keines weniger. Und genau diese zwölf wird er fortgeben. Keines mehr, keines weniger.

Er muss nur noch entscheiden, welche—

"Schatz."

Er fährt herum und starrt Sérafine an, die wie aus dem Nichts neben ihm aufgetaucht ist.

"Kommst du voran?"

Kopfschüttelnd stellt er das Bild, das er in seiner rechten Hand hält, zurück auf das fast leere Regalbrett vor ihm, um nur noch das in seiner linken anzustarren. Die zahllosen, zarten Schmetterlingsflügel, die selbst die Ränder der Leinwand dicht an dicht bedecken. "Ich habe keine Erinnerung daran, dieses Werk gemalt zu haben." sagt er leise. "Ich erkenne meine Pinseltechnik. Meine Linkshändigkeit, und-" Er nimmt kurz die Maske ab, um an der Farbe zu riechen. "Es ist Acryl, alla prima gemalt. Es muss ein kühler, feuchter Tag gewesen sein. Aber ich erinnere mich einfach nicht."

Sérafine nimmt ihm das Bild ab, damit er seine Maske wieder überstreifen kann, und sieht auf die Rückseite. Es stehen nur die Spezies der Schmetterlinge darauf. Kein Datum, kein Titel.

"Ich-" Er seufzt, wendet sich ab und geht zu dem Tisch am Ende des Raums hinüber. Die dicken Vorhänge darüber sind aufgerissen,

das Fenster geöffnet, so dass Sonnenlicht und ein leichter Windhauch über die spärlichen Stapel aus Leinwänden und Holzplatten auf dem Tisch tanzen. "Zuerst wollte ich verwaiste Bilder auswählen, an die ich mich nicht erinnere, aber-" Louis nimmt einen tiefen Zug der frischen Luft. "Ich habe mehr Teile von Serien vergessen, als ich je Einzelbilder gemalt habe und es-" Mit einer schlappen Geste lässt er sich gegen die Tischkante sinken. "Es fühlt sich falsch an. Feige."

Sérafine nimmt das zweite Bild wieder aus dem Regal und folgt Louis, während sie die große, grün schillernde Libelle auf weißem Grund mustert, die es zeigt. "Was ist mit diesem hier?"

"Eine Übung im unvoreingenommenen Sehen." Er nimmt Sérafine die Leinwand ab und dreht sie um hundertachtzig Grad, so wie sie damals auf der Staffelei gestanden hat. "Es gehört zu einer Serie. Ich weiß nicht, warum es allein im Regal stand." Zögernd hält er das Bild fest. Dann lehnt er es ans Tischbein neben sich, und Sérafine reicht ihm die Schmetterlinge.

"Aber dieses hier möchtest du in die Ausstellung aufnehmen?"

"Ich weiß es nicht. Ich-" Er schüttelt den Kopf und betrachtet die hauchzarten Flügel.

Seine Hand beginnt leicht zu zittern, als er sie zur Seite streckt, über den Tisch. Dann lässt er das Bild los.

Es landet leise klappernd, und er verschränkt hastig die Arme vor der Brust.

"Du bist hiermit völlig überfordert, hm?"

Er nickt vage.

"Mach dir nichts draus. Ich bin schon mal sehr stolz auf dich, dass du überhaupt etwas ausgewählt hast, das du weggeben würdest. Und wenn du erst ein tragfähiges Konzept entwickelt hast, kriegst du die zwanzig sicher schnell voll."

"Nein." Seine hellen Augen starren sie mit einem Hauch von Panik an. "Ich werde zwölf Bilder auswählen. Genau zwölf. Und die Käuferin wird diese zwölf nehmen. Keins mehr und keins weniger."

Überrascht legt Sérafine den Kopf schief, nickt aber. "Ich spreche mit Moira; sie hat sicher nichts dagegen." Dann beobachtet sie Louis, der unruhig ein paar Schritte vor dem Tisch hin und her zu laufen beginnt. Seine innere Welt. "Schatz, ich habe in meinem Beruf oft mit Situationen wie dieser hier zu tun." sagt sie behutsam. "Und ich habe ein paar Vorgehensweisen entwickelt, die bisher noch alle meiner Klienten

sehr hilfreich gefunden haben. Wenn es dich interessiert—?" Sie lässt den Satz unvollendet, und schließlich macht Louis eine auffordernde Geste.

"Zuerst einmal wären da Methoden, die mehr mit Worten und aus dem Kopf heraus arbeiten. Das wäre zum Beispiel ein Gespräch darüber, was das Arbeiten für den Künstler bedeutet, was ihm im Moment besonders wichtig ist, ob es eine stabile Grundströmung in seiner Arbeit gibt, oder prägende Momente, die etwas stark verändert haben. Ein gemeinsames Brainstorming kann auch sehr hilfreich sein. Dabei kann man nach wiederkehrenden Motiven oder Themen suchen, oder auch einen Narrativ spinnen, um disparate Einzelwerke miteinander zu verbinden.

Und dann gibt es noch Methoden, die eher mit Gefühlen und aus dem Bauch raus arbeiten. Einen gemeinsamen Spaziergang durch die Werke der letzten Zeit zum Beispiel, um an die Gedanken, Emotionen und Erlebnisse anzuknüpfen, aus denen sie entstanden sind. Ein spontanes Selbstportrait kann auch sehr schöne Anhaltspunkte geben, genau wie automatisches Schreiben oder eine geführte Meditation— Was hältst du davon?"

Ein Schulterzucken.

"Was fühlt sich denn weniger unangenehm an? Worte oder Gefühle?"

Er senkt den Blick. Zuckt erneut mit den Schultern. "Gefühle."

Sérafine nickt. "Es gibt da noch eine Methode, die du wahrscheinlich erst einmal radikal und beunruhigend findest, aber hör mir zu: *Ich* stelle etwas zusammen, das—"

Louis verkrampft sich und holt Luft, doch Sérafine lässt ihn nicht zu Wort kommen.

"Schatz, ich nehme dir keine Entscheidung weg, versprochen. Ich stelle nur etwas zusammen, das sich als Ausstellungskonzept eignen würde, und das entweder meinem Gefühl für den Künstler und sein Werk entspricht, das völlig daran vorbei geht, oder eine Mischung aus beidem ist. Was es ist, sage ich vorher nicht, aber es ist meistens sehr offensichtlich. Dann zeige ich es dem Künstler und das ruft eigentlich immer eine starke, spontane emotionale Reaktion hervor, von der aus wir dann weiterarbeiten. — Was denkst du?"

"Ich will nicht, dass du auswählst."

"Das tu ich ja auch nicht, Schatz. Ich tue im Grunde gar nichts. Es ist nur eine Vorarbeit, die noch vor dem Anfang steht. Los geht es erst,

wenn du dir alles ansiehst und darauf reagierst. — Aber jetzt mach doch erstmal eine Pause, ruh dich aus und lass den Gedanken sacken. Joanna bekommt eh gleich Besuch, da willst du doch sicher dabei sein, oder?" Sie stupst sacht seinen besockten Fuß mit ihren nackten Zehen an. "Na komm. Wir setzen uns ein bisschen auf die Terrasse."

"Oooh! Eine Kuh!"

"Ein Drache."

"Es sieht aus wie eine Kuh."

"Es ist aber ein Drache."

"So eine hübsche Kuh, danke!"

"Es ist ein Drache!"

"Ich werde sie Muh-Muh nennen."

Jetzt prustet Joanna doch los und lässt sich dramatisch auf den Rücken fallen. "Du bist so gemein zu mir!"

"Muh, muh, muh." sagt Judite freundlich und lässt das Origami-Tier über Joannas vom Kichern geschüttelten Bauch zu ihrer Schulter hüpfen, wo sie laut 'Om-nom-nom' rufend von ihren Locken frisst.

"Drachen fressen keine Haare!" protestiert Joanna.

"Kühe schon."

Gespielt schluchzend schlägt Joanna die Hände vor die Augen. "Du bist so gemein!"

"Nom-nom-nom." Judite lässt die Kuh in Joannas Nase beißen, ehe sie sie vorsichtig neben der Decke ins Gras stellt. "Nun sei frei, kleine Muh-Muh. Lauf, kleine Kuh, lauf."

Wimmernd wischt sich Joanna die Lachtränen weg. "Lauf, kleine Kuh." Sie schnieft. "Lauf."

"Wenn du wieder in der Lage bist, an geregelten Aktivitäten teilzunehmen, habe ich auch ein Geschenk für dich."

"Ich bin total in der Lage." Joanna rappelt sich auf, gackert wieder los, als sie ihren Drachen im Gras sieht, reißt sich dann mühsam zusammen und setzt eine würdevolle Miene auf. "Guck? Voll in der Lage."

"Muuuh."

Joanna grunzt los.

"Du bist so schwach, ey."

"Nein, nein—" Sie atmet tief durch, beruhigt sich, lacht wieder los.

"Unglaublich." Judite beugt sich über ihren Rucksack und holt nacheinander drei Fläschchen Nagellack heraus. "Siehe: Orange, Pink, Grün."

"Oh cool!" Joanna wischt sich die Augen und nimmt die nurmehr halbvollen Fläschchen entgegen. "Woah." Sie schüttelt die orange Variante. "Die ist ja noch schriller als ich dachte!" Sie mustert ihre Hand. "Allerdings muss ich mir erst die Fingernägel schneiden, die sind schon wieder viel zu lang."

Judite zieht ein Etui im Blümchen-Design aus ihrem Rucksack, holt eine Nagelknipse und eine Feile heraus und reicht sie Joanna. "Hast du ein Glück, dass ich immer auf alles vorbereitet bin."

Eifrig rutscht Joanna zu Judite, bis sie Knie an Knie sitzen, und macht sich daran, ihre Nägel zu stutzen. "Ich vergebe dir übrigens wegen der Kuh- dem Drachen."

Judite grinst.

"Nico hat einen Elefanten gekriegt."

"Lass mich raten, er sah auch aus wie-"

"Ein Elefant!"

"Ja, genau das wollte ich sagen—"

Joanna atmet zufrieden Judites Creme-Duft ein, während die an den abgesplitterten Kanten ihres eigenen Nagellacks herumkratzt. "Wie geht es eigentlich Carmo?" erkundigt sie sich nach einer Weile.

"Gut. Sie hat sich eingelebt, die Leute sind größtenteils echt nett, benutzen die richtigen Pronomen und so. Einer der Pfleger hat ein Kind, das auch nicht-binär ist. Das gibt ihr noch zusätzlich Sicherheit."

"Cool."

"Ja." Judite hält ihre gespreizten Finger hoch, wägt ab und schraubt dann den giftgrünen Lack auf, um damit jeden zweiten Nagel zu überpinseln. "Es läuft grad echt super für sie. Ich bin so froh, das kannst du dir gar nicht vorstellen."

"Und die Behandlung schlägt auch an?"

"Ja! Volle Kanne! Aber ich solls nicht beschreien, also—" Judite lächelt. "Jetzt freu ich mich erstmal auf Mittwoch, wenn ich sie wieder besuchen fahre. Vielleicht gehen wir fein essen, und wenns gut läuft, gehen wir danach ins Kino. Und da ist so ein total schöner Park in der Nähe. Oh Joe!" Judite lässt den Kopf an Joannas Schulter sinken. "Die Vorstellung, das alles wieder einfach so machen und auch mal ein paar Tage in die Zukunft planen zu können, ist sowas von geil! Und entspannend! Und stell dir das mal vor: Statt die ganze Nacht mit Schmerzen auf dem Klo

zu hocken, könnten wir wieder Ausflüge machen, tagelange Radtouren, Wanderungen, irgendwo mit dem Zug hin fahren- Aber ich solls ja nicht beschreien." Sie wendet sich ihrem linken kleinen Fingernagel zu. "Sonst gibt es bei mir gerade nichts Interessantes zu erzählen. Das Praktikum ist in einer Woche vorbei, in einer Woche, einer Woche!" Judite ballt ihre noch unlackierte Hand zur Faust und schließt für einen Moment fest die Augen. "Ich schreibe weiter brav jeden Tag an meinem Bericht— Oh, und ich bin mit dem Lernstoff für meine Prüfung nächsten Monat schon durch und muss nur noch wiederholen."

"Das ging aber schnell. Ich wusste nicht mal, dass du noch für was lernst."

"Statistik. Aber das konnte ich im Grunde alles schon, also—"

"Du Freak."

"Ach, du bist doch nur neidisch auf mein schönes Gehirn." Judite zieht elegant eine Augenbraue hoch, während Joanna grinsend auf ihre fertig lackierte linke Hand pustet. "Aber das ist echt alles, was bei mir grad so passiert. Lis spart auf ne Radleier und probt für einen Auftritt mit der Mittelalterband, aber ansonsten ist sie total langweilig und tut nichts— Also erzähl du mal was. Du fährst doch jetzt auch bald heim, oder? Wie viele Tage hast du noch?"

"Ne Woche oder so." Umständlich zerrt Joanna ihr Handy aus ihrer Hosentasche, um die Kalender-App zu öffnen. "Fünf Tage." Sie starrt auf den roten Punkt, der heute markiert, den grünen, der für ihre Heimreise steht, die mageren vier Tage, die dazwischen liegen, und ihre Laune setzt zu einem kleinen Sinkflug an.

"Hast du Nico mittlerweile mal gesagt?"

Joanna schüttelt den Kopf, wirft ihr Handy auf die Decke und macht sich an ihre rechte Hand. "Ich wollte." murmelt sie dabei. "Aber- Ich weiß nicht— Es war voll schön heute, er hat sich komplett normal verhalten, kein Wort über meine Mutter verloren, oder dass ich abhauen soll. Er hat nicht mal geschmollt, als ich ihm gesagt habe, dass ich seinen Elefanten mit Louis zusammen gebastelt habe. Zwischendurch hab ich mich fast schon auf zuhause gefreut. Nico wieder jeden Tag zu sehen, zu schmusen, zusammen zu essen."

"Aber?"

"Hm." Sie dreht den Kopf, um über den Kiesweg zu dem Wildwechsel zu sehen, dem sie vor ziemlich genau einem Monat auf eine kleine grüne Lichtung gefolgt ist.

"Hast du Sorge, dass Louis dich doch nicht gehen lässt?"

"Nein, überhaupt nicht. Es ist nur- Irgendwie will ich noch nicht hier weg. Nicht wirklich."

"Aha?" Verwundert sieht Judite von dem pinken Lack auf, den sie auf ihren noch unbehandelten Nägeln verteilt.

"Ach, Louis erholt sich doch grad noch von- seinem Zeug. Und vorhin hatten wir ein ganz gutes Gespräch. Jedenfalls denke ich, dass es ganz gut war. Über Selbsthass und so. Und ich-" Sie zuckt mit den Schultern.

"Du fühlst dich verpflichtet, weiter zu helfen?"

"Verpflichtet nicht. Aber- ich mag Louis und ich-" Sie bricht mit einem weiteren Schulterzucken ab, und damit Judite nicht nachhakt, setzt sie ein schiefes Lächeln auf und nuschelt: "Außerdem ist es so schön, ein eigenes Zimmer zu haben, ganz für mich allein."

"Was dir niemand verdenken kann. Frag Virginia. Eigenes Zimmer, super essenziell."

Joannas Lächeln wird zu einem Grinsen, das jedoch schnell verblasst, während sie mit gespreizten Fingern ihr Lackfläschchen zuschraubt und für eine Weile in Gedanken versinkt. "Dass es mit Nico heute so gut lief, ändert nichts an den Problemen, die wir haben." sagt sie irgendwann.

"Hm. Meinst du nicht, dass er was gelernt hat?"

"Wann denn? Außerdem denk ich das doch ständig." Seufzend stupst sie ihre Nägel gegeneinander, um zu prüfen, ob der Lack trocken ist, und legt ihre Hände dann auf ihre Knie. "Naja, ein paar Tage hab ich ja noch. Und wenn Louis so weiter macht, werd ich auch noch ein bisschen Selbstfindung betreiben können."

Judite nickt aufmunternd und klopf Joanna mit breit gespreizten Fingern auf die Schulter. "Du kriegst das schon hin."

"Ja—" Joanna lässt geräuschvoll die Luft zwischen ihren Lippen entweichen, plumpst rücklings um und starrt zum hellen Stoff des Sonnenschirms hinauf. "Ich krieg das schon hin."

Nervös geht er auf der Terrasse hin und her, während er auf die Anzeige seines Mobiltelefons starrt. Joanna hat den Sonnenschirm umgestellt, so dass er den Blick der Kamera auf die Woldecke versperrt, auf der sie mit Judite sitzt. Und obwohl der Besuch ihres Freundes ohne jegliches Gestikulieren in Richtung des Tors verlaufen ist, nagt die Angst an

seiner ohnehin wunden Psyche, dass Joanna unbemerkt verschwunden sein könnte.

Erst als Judite abgereist ist und Joanna das Tor hinter ihr verschlossen hat, entspannt er sich wieder. Er kommt sogar für ein paar kurze Momente zur Ruhe, während sie den Tisch abräumt. Aber in diese Ruhe treiben die Ereignisse des Morgens hinein. Und mit ihnen das Bedürfnis, irgendetwas zu tun, um seine neue Welt im Gleichgewicht zu halten. Etwas Sinnvolles, das die noch losen Bruchstücke festtritt oder seinen Verstand zumindest davon abhält, an ihnen zu rütteln.

Zwei Stunden später reißt ihn Sérafines Stimme aus seinen Gedanken und er sieht von den zwei kleinen bemalten Holzplatten auf, die er weiß wie lange schon anstarrt.

"Du bist noch immer kein Stück weiter, hm?"

Seufzend legt er die beiden Werke ins Regal zurück.

"Dann lass es mal gut sein für heute. Es ist doch auch alles nicht eilig." Er schüttelt den Kopf. "Ich will- es erledigt haben."

"Aber das hier führt doch zu nichts, Schatz." Sie deutet in Richtung des Tisches, auf dem die Bilderstapel kaum gewachsen sind. Dann breitet sie die Hände aus und folgt Louis zu den geöffneten Fenstern. "Lass mich dir helfen."

"Nein."

"Du hast doch nicht einmal einen Ansatzpunkt. So kannst du keinen Plan entwickeln, egal wie lange du hier vor dich hin starrst. Lass mich dir einen Ansatz geben, Schatz. — Ich verspreche, ich werde keine Freundlichen Wesen aussuchen oder etwas, das du zu schlecht findest, um es herzuzeigen. Versprochen. Das bleibt alles in Sicherheit in deinem Lager. Und wenn du Beschäftigung brauchst, gibt es da doch auch noch eine Skulptur, an der du arbeiten kannst."

Missmutig lehnt er sich an die Tischkante, die Arme fest an seine Brust gezogen. "Na gut." brummt er schließlich und ein Lächeln breitet sich über Sérafines Gesicht.

"Nimmst du dann Joanna mit rauf? Ich hab sie schon gebeten, dir Gesellschaft zu leisten, und sie sagt, du sollst einfach reinplatzen. — Ich brauche ein oder zwei Stunden, dann rufe ich dich, in Ordnung?"

Ihre Musik schwebt ihm entgegen, als er den Lagerraum verlässt. Weich und bogentechnisch anspruchsvoll. Er folgt ihr durch die Halle,

die Treppe hinauf, zu Joannas weit offener Zimmertür. Dort bleibt er stehen und lauscht, bis sie verstummt.

"Komm rein. — Hey." Sie lächelt, legt ihr Cello beiseite und beginnt, ihre Bogenhand zu massieren.

"Ich- ich hoffe, ich störe nicht."

"Nein, ich brauch eh ne Pause. Wie läufsts mit deiner Ausstellung?"

"Sérafine wird- etwas vorbereiten." Er senkt den Kopf. "Wür- würdest du- mich ins Atelier begleiten?"

"Klar." Joanna entspannt ihren Bogen und packt ihn zusammen mit dem Cello in den Kasten zurück.

Dann spaziert sie an Louis' Seite ins Atelier, und ihre Nähe wird zu einem sanften, warmen Rausch.

Sie macht es ihm leicht, nicht zu viel nachzudenken, während er seinen Werkzeuggurt anlegt. Und als er sich vor Nikes Sockel auf sein Kissen setzt, ist sie eine Schwerkraft, die die Fragmente seiner Welt ein wenig fester an ihrem Platz hält.

Bald ist er ganz versunken in der stillen, meditativen Arbeit, die Grashalme und Steine zu Nikes Füßen zu befreien, und seine Gedanken beginnen, über das neue Mosaik seines Selbst zu wandern. Er, ohne Stein aus Hass in seiner Brust. Und dabei wird ihm mehr und mehr bewusst, wie monumental der Raum ist, den der Stein frei zurückgelassen hat. Wie viel dahinter versteckt lag. Wie viel er erst jetzt sehen kann; ganz und richtig sehen kann. Wie viel Platz er auf einmal hat, um sich auszustrecken und sein ganzes Leben, jedes seiner Gefühle, jeden Aspekt seines Selbstbildes, jede Erinnerung, im Kontext dieser Weite noch einmal neu zu entdecken, neu zu betrachten und neu zu verstehen.

Doch als ihm das Lächeln bewusst wird, das um seine Mundwinkel spielt, verzerrt es sich zu einer schmalen Grimasse.

Optimismus. Das letzte Mal, als er sich so gefühlt hat, unter einem Sternenhimmel am See, trennten ihn nur wenige Tage von aufgeschlitzten Handgelenken und einem aufgeschlitzten Hals.

Aber damals hatte sich ja nichts verändert. Er hatte noch immer diesen riesigen Stein in sich, der ihm nichts anderes übrig ließ, als im bodenlosen schwarzen Wasser seiner Depression um sein Leben zu strampeln. Es hatten sich lediglich die Wellen beruhigt und ihm einen rutschigen Baumstamm zugetrieben, an den er sich für eine Weile klammern konnte. Heute ist er zum ersten Mal von dem Loch

fortgeschwommen, über dem er gefangen war. Und zum ersten Mal haben seine Zehen den Grund berührt.

Denn es gibt ihn. Festen Grund, auf den er sich stützen kann.

Und wenn er sich weiter vorwärts bewegt, steht er immer sicherer. Muss sich weniger recken und kämpfen, um seinen Kopf über Wasser zu halten. Er kann sein eigenes Gewicht fühlen. Sand und Steine unter seinen nackten Sohlen.

Es kann nicht mehr weit sein, bis er eine Insel erreicht. Irgendwo gleich hinter dem Horizont muss trockenes Land liegen. Oder es wird aus dem Meer tauchen, direkt vor ihm, wie eine riesige, gnädige Kreatur, die ihn auf ihren Rücken nimmt und trägt.

Vorsichtig schnitzt er einen letzten Holzspan aus dem Sockel, wischt ihn weg und lehnt sich zurück, um seinen Fortschritt zu betrachten. Nickt leise. Steht auf. Sieht sich um.

Joanna sitzt noch immer am Tisch gegenüber. Sie faltet Papier, die Zungenspitze in tiefer Konzentration zwischen den Lippen, ihr Haar in einem halb aufgelösten Dutt, von dem einzelne Strähnen herabhängen. Und eine wild sprudelnde Welle aus Zärtlichkeit steigt in ihm auf. Strahlt von seiner Brust aus in seine Schultern, so dass er fest die Arme um sich selbst schlingt, um das Gefühl in sich zu halten, bis es verebbt und er still an seine Arbeit zurückkehren kann.

Einen Moment später hebt Joanna den Kopf, um zu beobachten, wie Louis mit den Fingerspitzen über die Hand fährt, die Amalthea an Nikes Wange gelegt hat.

Eine Weile scheint er so nachzudenken. Dann beginnt wieder das leise Schaben, Kratzen und Wischen seiner Arbeit.

Hier und da mischen sich Sérafines leise Schritte in der Halle darunter, und schließlich stimmt auch Joanna wieder mit ihren eigenen sachten Papiergeräuschen in die Stille ein.

Sie lächelt. Es fühlt sich so gut an. So ruhig und friedlich, während sie Kanten genau aufeinander legt, Knicke flachstreicht und wieder öffnet, ihr Papier umdreht, auf die Anleitung schaut. Und wenn es so ein Gefühl auch zwischen ihr und Nicolas geben könnte, in der Wohnung in Lissabon—

Denn das ist, was ihr fehlt. So ein ruhiger, friedlicher Einklang. Sich nicht ständig sorgen zu müssen, ob sie bekommt, was sie braucht. Nicht ständig gegen Widerstände ankämpfen zu müssen. Nicht immer wieder dieses leere Gefühl haben zu müssen, dass sie nicht ganz richtig ist.

Und sie hat schon so oft versucht, es Nicolas verständlich zu machen. Hat so oft nach Wegen gesucht, ihn und sich selbst miteinander zu vereinbaren— Sie ist müde. Sie ist es leid, sich abzu trampeln, während er im Grunde nur darauf wartet, dass sie sich wieder beruhigt und in den gewohnten alten Trott zurück ziehen lässt, mit dem er selbst so vollauf zufrieden zu sein scheint.

Aber wenn es so einfach wäre, wäre sie wohl kaum hier.

Seufzend biegt sie die Beinchen ihres Papiertiers auseinander, bis es stehen bleibt. Dann stützt sie ihr Kinn in die Hand.

Alles andere an Nicolas und ihr passt einfach so gut zusammen. Sie mag seine Freunde und er ihre, sie mögen die gleichen Filme, ähnliche Bücher, ähnliche Musik. Sie haben zu so vielen Dingen ähnliche Ansichten, sie interessiert sich für sein Studium, seine Rollenspiele, und es ist einfach immer so wunder-wunderschön, wenn er sich Mühe gibt und sie doch wieder Hoffnung schöpft, dass er auch die anderen Dinge, die zu ihr gehören, endlich versteht und respektiert und wertschätzt.

Und vielleicht ist das der wahre Grund, warum sie hergekommen ist. Um Kraft für einen allerletzten Versuch zu sammeln. Um Nicolas zu vermissen und von ihm vermisst zu werden, und dann wieder nach Hause zu kommen, in seine vertraute Umarmung. Zu ihren Gesprächen und den gemeinsamen Abendessen und dem Kuschneln, bevor sie einschläft.

Und wenn sie es nur schafft, diese Sehnsucht und die Hoffnung zu behalten, dann kriegen sie das schon hin.

Dann wird alles gut.

Dann wird sie sich endlich richtig bei ihm fühlen.

Mit einem weiteren Seufzen lehnt sie sich auf ihrem Platz zurück. "Louis? Wonach siehst du hier für dich aus?"

Es dauert einen Moment, bis Louis aufsieht. "Bitte?"

Grinsend deutet Joanna auf ihr Werk. "Siehst du das aus wie eine Kuh?"

Er kommt näher, um die Figur genauer anzusehen. Dann nickt er.

"Gut. Danke."

Er kehrt an seine Arbeit zurück und Joanna schickt ein Foto ihres Papiertiers an Judite, ehe sie aufsteht, um zu sehen, was er so treibt.

Die Hand, an der er vorhin gearbeitet hat, ist jetzt wesentlich besser zu erkennen; kein grob eingekerbtetes Vieleck mehr, sondern ein rundlicher Handteller mit vier voneinander getrennten Fingern und einem Daumen.

Gerade beschäftigt er sich mit Amaltheas anderer Hand, aber statt

eines Beitel hält er einen roten Buntstift und einen Block, auf den er die Hand und die sie umgebenden Stoffalten gezeichnet hat. Irgendetwas scheint nicht zu stimmen, jedenfalls fügt er mit dem Stift mehr und mehr geschwungene Linien hinzu, während er mit einem zugekniffenen Auge den Kopf hin und her bewegt, wie eine Eule, die etwas anvisiert.

"Schatz?" Sérafines Stimme von der Luke. "Ich bin fertig."

Louis reagiert nicht. Und während sie zu ihm herüber kommt, legt er seinen Block beiseite, beugt sich vor und zeichnet mit einem schnellen, entschiedenen Zug eine Falte auf dem Holz an. Dann tritt er ein paar Schritte zurück und steckt den Stift hinter sein Ohr.

"Schatz."

Er zuckt leicht zusammen und dreht sich zu Sérafine um.

"Ich bin fertig. Wenn du möchtest, kannst du es dir ansehen."

"Später." Er tastet an seinem Werkzeuggurt nach dem richtigen Beitel und setzt ihn am oberen Ende seiner roten Linie an.

Die Hände in den Hosentaschen streicht Joanna mit ihrem nackten Fuß über den Dielenboden. "Darf ich gucken gehen?"

"Nein!" Louis hält inne, als wäre er über seine eigene Reaktion überrascht, und er wirkt schuldbewusst, als er sich Joanna zuwendet. Zumindest weicht er ihrem Blick aus. "Ich- ich möchte sie zuerst sehen."

"Ist ja kein Problem." Lachend zuckt sie mit den Schultern. "Ich hab da auch noch einen Haufen Tiere, die ich falten kann, bevor mir langweilig wird."

Louis nickt. Trotzdem schiebt er den Beitel zurück in seinen Gürtel, legt ihn ab und macht sich - den Kopf weiterhin gesenkt - auf den Weg zur Luke.

Aus der Halle ist nicht viel zu hören. Hin und wieder Schritte, und dann eine lange Stille, über die Joanna abschaltet und sich nur noch auf die knifflige Aufgabe konzentriert, ein Quadrat in die Form einer Libelle zu bringen.

Schließlich gibt sie auf, klappt das Buch zu und knüllt die Beweise ihrer Niederlage zu einem Bällchen zusammen. Dann geht sie zur Luke hinüber. Dort ist nichts zu hören, außer den Vögeln draußen.

"Louis?"

Nichts.

Also geht sie die Holzterpe hinunter, um sich die Ausstellung anzusehen.

An der Wand direkt neben der Küchentür hängen drei Heiligenbilder. Köpfe, hinter denen goldene Scheiben schweben, Stäbe mit Kreuzen daran, bl kende Lämmchen, ekstatisch in Richtung leuchtender Wolken verdrehte Augen - alles in drei sehr unterschiedlichen Stilen dargestellt. Das erste Bild erinnert an Illustrationen aus einem mittelalterlichen Folianten, mit einfachen Formen und strahlenden Farben. Das zweite hat die cremig-perfekten Gesichter und Hände und glänzenden Stoffalten, die Joanna mit der Renaissance verbindet. Und das dritte ist moderner Pastell-Kitsch mit einem gepflegten, lockigen Bart über absurd kindlich wirkenden Zügen.

Joanna mustert alles eine Weile interessiert, ehe sie zu den nächsten drei Bildern weiter geht, die ein gutes Stück die Halle hinunter an der Wand zum Kunstlager hängen.

Sie zeigen Ausschnitte von Mechanismen; dicht gedrängte Zahnräder, Hebel, Stangen. Im ersten ist alles mit einem fotorealistischen Zebrafell bezogen, dessen Haare an den Kanten abstehen und an den Kontaktflächen zerdrückt und abgenutzt sind. Im zweiten besteht alles aus einem schwarzen, stark glänzenden Material, dessen geschwungene Lichter und Schatten Joannas Augen verwirren, ehe sie es schafft, ein zusammenhängendes, dreidimensionales Gebilde darin zu erkennen. Im dritten sind die Zahnräder aus rundlichen Seifenblasen gemacht, und Joanna sieht eine Weile völlig hingerissen auf die bunten Farbschlieren, die Louis mit so viel Können gemalt hat.

Die dritte Bildgruppe hängt auf der anderen Seite der Halle. Ihr erstes Werk zeigt Schmetterlingsflügel, das zweite Vogelfedern und das dritte Blutenbltter, die in einem bunten, unendlich detaillierten Gewusel um die Wette leuchten und bis über die Ränder der Leinwände hinausquellen. Auch hier bleibt Joanna lange stehen und betrachtet jeden Zentimeter ganz genau, doch sie erkennt nur wenige Arten, und von noch weniger weiß sie den Namen.

Schließlich schlendert sie zu dem wunderschön geschnitzten Tisch, auf dem drei Holzskulpturen stehen. Eine kleine tanzende menschliche Figur mit dem Unterleib und den Beinen eines Rehs. Und in jeder der drei Versionen befindet sie sich in einer anderen Phase einer eleganten Drehung. In ihren Händen hält sie einen mit winzigen bunten Glasperlen geschmückten Reifen, den sie kunstvoll herumwirbelt. Auch ihre

Knöchel, Arme und langen, herabhängenden Ohren sind mit Perlen behangen.

Joanna bewundert gerade die unendliche Geduld, die es gebraucht haben muss, diese Figur zu gestalten, als sie leise Schritte aus der Küche hört.

Es ist Sérafine, die in die Halle kommt, und hinter ihr Louis, der in der Nähe der Tür stehen geblieben ist.

"Hey." Joanna wirft ein Lächeln in ihre Richtung, dann geht sie zu Louis hinüber. "Echt beeindruckend." Sie macht eine kleine Geste, die die Ausstellung einschließt.

"Es sind nur Fingerübungen." sagt er leise.

"Du machst sowas als Fingerübung?"

"Sie sind bedeutungslos." In seiner Stimme liegt etwas, das Joanna nicht ganz ausmachen kann. Verwunderung oder eine Frage vielleicht. Dann wendet er sich mit einem letzten Blick zu Joanna ab. "Ich gehe jetzt schlafen."

Sérafine nickt. "Ist gut. Ich koch mir noch einen Kaffee, dann komm ich."

Joanna sieht ihm nach, ehe sie sich Sérafine zuwendet. "Er ist wohl nicht überzeugt von dem, was du hier gemacht hast?"

Sérafine lächelt. "Warten wir es ab."

"Aber du bist zufrieden?"

Ihr Lächeln vertieft sich. "Warten wir es ab."

Joanna seufzt. "Na gut. Was dagegen, wenn ich heute Abend koche? Ich hab voll Bock auf Pfannkuchen."

Im tiefen Dunkel der Halle sind die Bilder an den Wänden kaum mehr als vage Umrisse, aber er spürt ihre Gegenwart deutlich. Nicht als Wesenheiten, sondern als Objekte. Reines Handwerk. Flach und seelenlos. Frei von den tieferen, überdauernden Aspekten seiner selbst.

Er hatte erwartet, dass es sich sauber anfühlen würde, sie hier vor sich aufgereiht zu sehen. Doch stattdessen fühlt er sich schmutzig.

"Das alles hier ist bedeutungslos." flüstert er. "Es ist wertlos. Ich kann nicht-" Er holt Luft. "Ich kann nicht- eine Gegenleistung für dieses Zeug verlangen."

"Du hast Arbeit und Zeit hineingesteckt."

"Aber wenn fünftausend für ein Bild viel sind, dann ist das Zehnfache-
" Er gestikuliert ungehalten.

"Das war vor vielen Jahren, Schatz. Heute könntest du noch deutlich mehr verlangen und es wäre immer noch ein sehr guter Preis für etwas Hübsches mit deinem Namen darauf."

"Meinem Namen." Er schnaubt.

"Dein Ansehen als Künstler hat sich ziemlich verselbständigt. Und mit ihm der Preis deiner Werke."

Diese Erklärung besänftigt ihn ein wenig. Doch nicht für lange, während etwas in ihm auskristallisiert.

"Ich will nicht- das hier sein." murmelt er und deutet mit dem Kinn in die Halle. "Ich bin nicht-" Zögernd erhebt er sich von der Treppenstufe, auf der er gesessen hat, und geht zu den Heiligen hinüber.

Er mustert die Bilder eine Zeit lang, ehe er das letzte von der Wand nimmt. Einer der Klebepunkte, die es dort gehalten haben, bleibt am Spannrahmen hängen. Louis löst ihn ungeduldig ab, um ihn zurück an die Wand zu drücken. Dann steht er da, das Bild mit ausgestreckten Armen von sich haltend. Für zwei, drei Atemzüge. Bückt sich, um es mit dem Rücken nach vorn an die Wand zu lehnen. Richtet sich auf und geht in den Lagerraum, zu dem Regal, in dem die Freundlichen Wesen leben.

Er spürt ihre Konturen mehr als dass er sie sieht, Schwarz auf Schwarz in der Dunkelheit. Sacht hebt er die Finger an die erste Holzplatte, und während er ein Werk nach dem anderen berührt, denkt er leise ihre Namen. *Fisch. Frosch. Wiesel. Libelle. Spatz. Maus. Schlange. Mauerbiene. Erdhummel. Fuchs. Igel. Bussard. Dachs*— Er hält inne. Das Schleifen von Haut auf dünnem Holz, als er die filigran geschnitzten Umrisse von Blättern, Gräsern, Steinen und Blüten streichelt, die den Rand der Platte bilden. Dann nimmt er den Dachs von seinem Platz. Hält ihn.

Und plötzlich spürt er Angst. Ein Kleiner-Werden. Hohl-Werden. Weniger-Werden. Doch zugleich füllt sich auch etwas in ihm. Rutscht an seinen Platz wie ein ausgenekter Finger und lässt sich wieder bewegen.

Er nickt leicht. Sieht dem Dachs in seine schwarzen Augen.

Kehrt in die Halle zurück.

Dort wartet Sérafine mit frischen Klebepunkten, die er an der Wand anbringt. Er hält den Dachs darüber. Kaum mehr als ein Schemen. Dann drückt er ihn sanft an seinen neuen Platz.

Er weiß nicht, wie er sich dabei fühlt, doch schließlich setzt er sich

zurück auf die Treppe und kreuzt die Arme über den Knien. Atmet. Fährt sich mit der Hand über den Nacken.

Als er einige Minuten später wieder aufsteht, ist es leichter als er gedacht hatte. Einen weiteren Heiligen abzuhängen, zu den Wesen zu gehen, eines auszuwählen.

Und damit ist der Damm gebrochen, und er arbeitet stetig und schnell. Trifft eine Entscheidung, setzt sie um. Eine weitere Entscheidung, setzt sie um. Eine weitere—

Schließlich hat er alle Heiligen und Mechanismen ersetzt. Und er könnte noch mehr tun. Aber als er nun vor den Vielfalten steht, fühlt es sich richtig an, sie dort zu lassen. Sie haben Leben in sich; er hat es nur bisher nicht gespürt, weil sein Widerwille gegen die anderen Werke es überlagert hat. Auch die kleine Fauna berührt ihn jetzt. Ein Hauch von Freude. Bunt und bewegt.

Er sieht zu Sérafine, die müde auf der Treppe sitzt, Kopf und Schulter ans Geländer gelehnt, und er geht langsam zu ihr, um sich mit einigem Abstand neben sie zu setzen.

"Woher wusstest du, dass es so kommen würde?" fragt er nach einer Weile.

Sérafine lacht leise. "Berufsgeheimnis."

Er nickt. Schweigt. Betrachtet das Gefühl der Werke um ihn her, bis Sérafine unterdrückt gähnt.

"Möchtest du dich schlafen legen?"

"Ich möchte mich anlehnen und die Augen zu machen. Wo ist mir egal."

"Dann lass uns auf die Terrasse gehen."

Tag 31

Sérafine nimmt den Arm von ihrem Gesicht, als Louis neben ihr seine Kopfhörer absetzt, und die Musik, die bis dahin nur ein leises, blechernes Surren war, als das zornige Gitarrenspiel erkennbar wird, das er auch gestern schon gehört hat.

Das Plärren geht noch eine Weile weiter, doch schließlich schaltet Louis es ab.

Es raschelt, als er den Tablettenblister aus der Brusttasche seines Hemdes zieht.

Träge öffnet Sérafine die Augen. "Alles in Ordnung?" murmelt sie verschlafen. "Du musst das Zeug noch nicht nehmen. Ist noch viel zu früh."

Zuerst scheint er sie nicht gehört zu haben, drückt nur eine Tablette aus dem Blister auf den Tisch und steckt den Rest zurück in seine Tasche. Doch dann hebt er die Schultern. "Ich brauche Zeit, um mich zu überwinden."

"Hm." Sie gähnt herzhaft. "Ich hol dir Wasser." Bei diesen Worten hat sie sich schon halb aufgerappelt, doch Louis schüttelt den Kopf und geht selbst in die Küche hinüber.

Er verschließt die Tür zur Halle, füllt ein Glas zur Hälfte, setzt sich wieder in den Liegestuhl und nimmt seine Maske ab. So verharrt er, reglos auf die weiße ovale Form neben dem Wasserglas starrend.

So lange, dass Sérafine schon wieder weggedöst ist, als er unvermittelt fragt: "Warum bin ich nicht beziehungsfähig?"

Sie blinzelt. "Hm?"

"Du sagtest, dass ich nicht beziehungsfähig bin. Warum?"

Stirnrunzelnd reibt sie sich das Gesicht. "Das hab ich gesagt?"

"Ja."

"Wann?"

"Bevor du Joanna zu dir geholt hast."

Ihr Gedächtnis setzt sich träge in Bewegung, und sie lässt stöhnend ihren Kopf gegen das Polster des Liegestuhls sinken. "Oh Schatz, es tut mir so leid. Ich hätte das nicht sagen sollen. Es ist auch nicht, was ich denke. Ich war einfach frustriert und habe es an dir ausgelassen. Es tut mir leid."

Er sagt nichts. Starrt nur weiter mit unbewegtem Gesicht auf die Tablette.

"Du hast so viel in dir, Schatz. So viel Liebe und Zärtlichkeit. Du hast einen glühenden, strahlenden Kern, und-" Sie verstummt, als die Abwehr in ihm wächst.

"Du denkst also-" murmelt er nach einer Weile "-dass ich- eine Beziehung führen könnte? Eine- eine romantische?"

Sie lächelt traurig. "Aber natürlich, Schatz."

Zum ersten Mal, seit er die Tablette auf den Tisch gedrückt hat, wendet er den Blick davon ab, um stattdessen vage in Sérafines Richtung zu sehen.

"Du musst es nur zulassen, dass jemand dich liebt."

Er sieht wieder weg. Unstet, bis seine Augen einen Punkt auf der Terrasse finden, an dem sie sich festhalten können. Und einen Moment später setzt er die Kopfhörer wieder auf, ohne jedoch Musik einzuschalten.

"Wir hatten so eine schöne Beziehung, als wir noch Kinder waren." sagt Sérafine irgendwann leise.

"Hm?" Er streift die Kopfhörer ab.

"Wir hatten eine schöne Beziehung als Kinder. — Warte, ich zeige dir etwas." Sie springt auf, und als sie zurückkehrt, hält sie einen abgenutzten, blau gepunkteten Karton in den Händen.

Misstrauisch sieht Louis aus dem Augenwinkel zu, wie sie den vergilbten Deckel herunter nimmt und mit den Fingern über die zahllosen, großen Umschläge streicht, die schräg darin lehnen.

"Das sind deine Briefe. Ich habe sie alle behalten. Hier." Sie nimmt einen der abgegriffeneren Umschläge aus dem Karton und zieht einen Aquarellblock heraus. "Der ist mein liebster." Sie blättert herum, bis sie die richtige Seite findet. Darauf ist die liebevoll colorierte Zeichnung eines kleinen Zeltes zu sehen. Eine Feuerstelle. Die junge Sérafine, und Momo, die friedlich daneben hocken. Und ein längliches schwarzes Gekrakel, das sich an beide anschmiegen zu wollen scheint. *"Ich vermisse dich und ich vermisse Momo."* liest Sérafine den Text neben der Zeichnung vor, ehe sie das steife Papier umdreht. Auf der Rückseite ist eine weitere Zeichnung von Sérafine zu sehen, die unter einem blühenden Baum sitzt, und ein weiteres schwarzes Gekrakel, das neben ihr im Gras liegt, während sie es streichelt.

Stirnrunzelnd streckt Louis die Hand danach aus und kratzt mit der Fingerkuppe darüber.

"Das ist kein Fehler, Schatz. Das bist du."

Immer noch stirnrunzelnd zieht er seine Hand zurück, um die imaginären Farbspuren daran an seinem Hosenbein abzuwischen.

"So hast du dich selbst gemalt." Lächelnd legt sie einen Finger auf den Fleck, und als sie ihn wieder wegzieht, erkennt Louis, dass die Farbe an dieser Stelle blasser und die Oberfläche des Papiers abgenutzt ist, als wäre sie dort schon oft berührt worden.

"Die Welt ist ganz leer ohne dich." liest Sérafine den Text unter der Zeichnung vor. *"Und ich habe keinen, der zu mir spricht. Wenn ich schlafen gehe, stelle ich mir vor, dass du an meiner Seite ruhst; dass Momo an meinem Bauch schnurrt; doch die Vorstellung ist nur ein fahler Schatten; ein leerer Abglanz dessen, wonach mein Herz sich sehnt, und sie hilft mir kaum, Schlaf zu finden."* Sérafine lacht, leise und zärtlich. "Ich war so beeindruckt von deiner Wortgewalt und Poesie damals. Ich habe dich bewundert. Ich kannte dich ja nur als jemanden, der kaum einen geraden Satz herausbekommt, und dann hast du sowas geschrieben." Sie blättert weiter, über Landschaftsbilder und Seiten voller Blüten und Insekten, bis sie das Ende des Blockes erreicht. Die Rückseite des letzten Blattes ist dicht beschrieben, doch Sérafine liest nur einen Satz vor: *"Du wirst die Heimat sein, in die ich zurückkehre."*

Ihre Stimme klingt leicht belegt und Louis wendet den Blick ab. "Es tut mir leid." flüstert er.

"Ich lese dir das nicht vor, damit es dir leid tut, Schatz. Ich will dir zeigen, wie du früher einmal warst. Wie bindungsfähig du warst. Wir

waren so tief verbunden, du und ich." Zögernd packt sie den Block zurück in seinen Umschlag, legt ihn in den Karton und schiebt die übrigen Briefe beiseite, bis ein mit einem hellblauen Band umwickeltes Päckchen kleinerer Umschläge zum Vorschein kommt.

"Ich habe dir geantwortet." Sie lächelt traurig. Sieht zu Louis, dann wieder auf das Päckchen. "Ich wollte sie dir geben, wenn du zu mir zurückkommst, aber es gab nie einen geeigneten Zeitpunkt. Jetzt weiß ich gar nicht mehr, was ich alles geschrieben habe. Wie mein Tag war, vermutlich. Wie schön deine Bilder sind. Dass ich dich auch vermisse und mir zum Einschlafen vorstelle, dass ich mich an dich kuschle." Sie schluckt. Setzt an, noch mehr zu sagen. Aber Louis sitzt so reglos da, dass sie ihre Gabe nicht braucht, um zu wissen, dass ihm das Päckchen mit dem blauen Band darum Angst macht.

So seufzt sie nur, schiebt den Inhalt des Kartons in seine alte Ordnung zurück, legt den Deckel darüber und stellt alles unter ihren Liegestuhl.

"Ich möchte Joanna etwas schenken." murmelt Louis nach einer langen Weile. "Zum Abschied."

"Hattest du nicht ein Bild für sie gemalt?"

Er schüttelt den Kopf. "Ich möchte, dass es etwas ist, das keine schlechten Erinnerungen mit sich bringt."

Langsam wendet sich Sérafine ihm wieder zu. "Mal noch eins."

"Es soll etwas sein, das sie auch haben will. Etwas, das ihr gefällt, obwohl es von mir kommt."

Nachdenklich stützt Sérafine das Kinn in ihre Hand. "Mariana verschenkt gern Selbstgebackenes. Das verstaubt nachher nicht im Regal."

"Es soll etwas außergewöhnliches sein."

"Eine große Torte? – Du könntest auch mit ihr an den Strand gehen."

Sein Liegestuhl knarzt, als er sich umsetzt, um sie anzustarren.

"Für dich wäre es auf jeden Fall außergewöhnlich, und sie fände es großartig. Unseren Strandtag hat sie zumindest sehr genossen. — Nun schau nicht so, Schatz. Ihr könnt an Doce Pipocas Strand gehen, der ist mit Felswänden eingerahmt, da sieht dich keiner. Und es muss ohnehin bald wieder jemand vorbei gehen, um im Haus zu gießen."

Louis Kiefermuskeln arbeiten, während er versucht, sich einen Strandtag vorzustellen, doch sein Erfahrungshorizont gibt keine Bilder her. "Was tut man am Strand?" fragt er schließlich.

Sérafine zuckt mit den Schultern. "Im Meer baden, in der Sonne liegen, reden—"

"Und- du glaubst, dass sie so etwas mit mir tun wollen würde?"

"Ja. Aber frag sie doch einfach."

Unsicher reibt er mit den Händen über seine Oberschenkel. "Sie wird nein sagen. Und ich- ich will nicht, dass sie sich abgestoßen fühlt."

"Was sollte sie denn an einem Strandbesuch abstoßend finden?"

"Mich."

"Sie findet es auch nicht abstoßend, dir im Atelier Gesellschaft zu leisten. Warum sollte es am Strand anders sein?"

"Weil- weil eine Einladung zeigen würde, dass ich Zeit mit ihr allein verbringen will. Dass ich- dass- ich sie sehr gern habe."

"Aber das weiß sie doch längst."

Blankes Entsetzen auf seinem Gesicht.

"Nicht dass du in sie verliebt bist, Schatz." beruhigt Sérafine ihn. "Nur dass du sie gern um dich hast. Sie wird es also kaum sonderbar finden, dass du zum Ende eures Abenteuers einen Ausflug mit ihr machen willst. — Ich kann sie auch für dich fragen, wenn dir-"

"Nein. Ich- ich muss darüber nachdenken."

"Gut, tu das. Ich koche mir noch einen Kaffee."

Gähmend reckt Joanna ihre Arme über den Kopf und dehnt ihren Nacken, während sie barfuß über den weichen Teppich der Galerie schlurft.

In der Mitte der Treppe bleibt sie überrascht stehen. Dann hüpfte sie die letzten Stufen hinab, um die Bilder anzusehen, die sich seit gestern geändert haben.

Neben der Haustür hängen jetzt drei quadratische Leinwände mit Insekten vor weißem Hintergrund. Auf dem ersten ist ein Nashornkäfer mit einem bläulich irisierenden Panzer zu sehen, auf dem zweiten eine große, grün schillernde Libelle und auf dem dritten eine pummelige kleine Biene, deren Rücken mit einem leuchtend türkisfarbenen Pelzchen bedeckt ist.

Für eine lange Weile betrachtet Joanna fasziniert all die Farben und liebevollen Details, die Louis hier festgehalten hat, ehe sie zu den Werken neben der Küchentür hinüber geht.

Das erste ist von geschnitzten Blättern gesäumt und zeigt einen Dachs vor dem kreisrunden, wurzeldurchzogenen, blütenbewachsenen Eingang seines Baus. Seine schwarz-weiße Stirn, seine Wangen und seine

Vorderbeine sind mit einfachen, neongelben Bemalungen verziert, deren noch feucht wirkende Farbe sein Fell verklebt.

Das nächste ist von Seerosen eingefasst. Ein Goldfisch schwebt darauf vor einer runden Höhle aus Kieselsteinen und Algen. Seine Bemalung, matt weiß und ockerfarben, scheint aus Lehm zu bestehen, und hier und da schimmern die Ränder seiner Schuppen hindurch.

Das letzte hat einen Rahmen aus Moos und Pilzen und zeigt eine kleine Kröte vor einem Kranz aus Blaubeergebüsch. Über ihre braungrüne Haut winden sich himmelblau glänzende Schnörkel, und wie ihre beiden Gefährtinnen sieht sie Joanna furchtlos und weise entgegen.

Lächelnd geht Joanna zum Dachs zurück, zum Fisch und dann wieder zur Kröte, um sich vorzustellen, wie ihre Stimmen wohl klingen, und was ihre Blicke noch zu sagen haben.

Bis ihr Magen sie daran erinnert, dass sie eigentlich frühstücken wollte.

Louis starrt gedankenlos vor sich hin, als aus der Küche plötzlich Joannas Stimme zu hören ist. Und obwohl Sérafine fast im selben Moment die Terrassentür schließt, setzt er sich hastig auf.

Die Tablette liegt noch immer auf dem Tisch. Und die Abscheu davor, mit der er den ganzen Morgen über gerungen hat, wird von dem hektischen Bedürfnis überrannt, seine Maske wieder aufzusetzen. So stopft er sich das ekelhafte Ding in den Mund, ohne sich darum zu scheren, dass seine Finger seine Lippen berühren, gießt Wasser hinterher, schluckt und bedeckt sein Gesicht.

Die Tablette landet wie ein Stein in seinem Magen. Doch er hat keine Zeit, sich damit zu beschäftigen, denn schon öffnet sich die Terrassentür wieder und Sérafine sieht zu ihm heraus.

"Alles in Ordnung, Schatz?"

Er nickt, darum bemüht, den hektischen Ausdruck aufzulösen, den er in seinen Augen spürt.

"Kann Joanna rauskommen?"

Noch ein Nicken, und Sérafine wendet sich ab, um zu ihrer noch leise spritzelnden Kaffeekanne zurück zu gehen.

Kurz darauf betritt Joanna die Terrasse, in der Hand einen Teller mit zwei Scheiben Marmeladenbrot. "Morgen."

"Guten Morgen, Joanna." Er erhebt sich, ohne genau zu wissen warum, und bleibt vor seinem Liegestuhl stehen, bis sie auf der Bank platzgenommen hat.

"Die sehen toll aus, die neuen Bilder." Sie deutet mit dem Finger hinter sich. "Sérafine sagt, du hast sie ausgesucht?"

Er nickt vage, ehe er sich wieder setzt.

"Warum hast du die Bilder getauscht?"

"Weil- Die- neuen bedeuten etwas. Danke für deine Worte gestern, du- du hast mir sehr geholfen."

"Hm? Oh. Gerne." Sie schenkt ihm ein Lächeln, das sein Herz in seiner Kehle weiterschlagen lässt. "War meine Therapie also nicht ganz umsonst." Sie lacht.

"Wie lange warst du in Therapie?" Sérafine, die mit klimpernden Eiswürfeln in ihrem Kaffee auf die Terrasse heraus tritt. "Darf ich?" Sie deutet auf die Bank und Joanna rutscht mitsamt ihrem Teller zu Louis hinüber, so dass sich Sérafine ebenfalls setzen kann.

"Ein paar Jahre." kommt die Antwort auf ihre erste Frage, und in dem darauf folgenden Schweigen beschleicht Sérafine das Gefühl, mit ihrem Auftauchen ein Gespräch im Keim erstickt zu haben.

Sie presst die Lippen zusammen, trinkt einen Schluck und rappelt sich mit einem gemurmelten "Entschuldigt mich, ich muss eben—" auf, um wieder in der Küche zu verschwinden.

Nachdem sich die Terrassentür hinter ihr geschlossen hat, herrscht noch für ein Weilchen Stille. Nur die Vögel zwitschern. Joanna beißt von ihrem Brot ab. Und schließlich setzt sich Louis mit einem Rascheln anders hin.

"Ich- ich habe- meine Tablette genommen." sagt er leise. "Gestern und- heute auch."

Joanna lächelt ihn mit vollem Mund an. "Ich weiß." nuschelt sie, kaut, schluckt. "Sérafine hats mir erzählt. Also, das von gestern." Sie mustert ihn abwartend, aber mehr scheint er nicht sagen zu wollen. "Haben die Waldbewohner in der Halle eigentlich eine Geschichte?"

"Sie haben sie mir nicht verraten. Ich kenne nur ihre- ihre Persönlichkeit."

"Und das tanzende Wesen?"

"Sie ist eine Fauna. Sie tanzt die Blüten herbei."

"Wie süß! Hat sie einen Namen?"

Louis blinzelt und scheint nachzudenken. Schließlich nickt er. "Ja, aber er ist zu klein, als dass ein Mensch ihn aussprechen könnte."

Joanna lacht leise. "Das gefällt mir. — Wo wird deine Ausstellung dann eigentlich gezeigt?"

"Hier. Am- am- Samstag wird jemand kommen. Eine Käuferin. Sie nimmt die Werke mit."

"Du verkaufst sie?" Überrascht hebt Joanna die Augenbrauen. "Alle?"

"Es- es dient einem guten Zweck."

"Aha?"

Er zögert, ehe er antwortet: "Wir werden schuldenfrei."

"Ah." Joanna schiebt ihren leeren Teller weg und reckt sich gähnend. "Hey." sagt sie dann. "Ist dir eigentlich klar, dass wir noch nie zusammen Cello gespielt haben? Und wir haben schon ewig nicht mehr improvisiert. — Hast du Lust?"

Er nickt.

"Jetzt gleich? — Yay!" Eifrig klettert sie von der Bank. "Kennst du eigentlich das Pachelbel-Duell?" fragt sie dabei.

"Nein."

"Aber du kennst den Canon in D, ja?" Sie sieht über ihre Schulter zu Louis, der ihr in die Küche folgt.

"Ihr wollt spielen?" fragt Sérafine, die an der Arbeitsplatte lehnt. "Darf ich auch mitmachen?"

"Klar, warum nicht. Aber sei gewarnt." Joanna zuckt mit den Augenbrauen. "Louis und ich habens voll drauf."

Sérafine hält sich tapfer, doch es wird bald klar, dass sie Joanna und Louis nicht viel entgegenzusetzen hat. So begnügt sie sich damit, den Basso continuo zu spielen, während sich die beiden mit wachsender Begeisterung in rockigen, jazzigen und völlig frei assoziierenden Variationen über die Themen des Canon austoben.

Irgendwann muss Joanna lachen, kommt aus dem Takt und neigt ihr verschwitztes Haupt vor Louis, der die Geste steif erwidert.

Danach spielen sie ein paar von Sérafines Lieblingsstücken, ehe sie sich auf der Klavierbank umdreht, um nur noch zu lauschen; die Augen geschlossen, die Mundwinkel zu einem leicht unsteten Lächeln verzogen, während die zwei neuen, jetzt ganz sanften Musiken in den Raum zwischen ihrem Geliebten und Joanna fließen, sich dort mischen, wie

die Formen und Farben, die ihre Gabe ihr zeigt. Schön und schmerzhaft. Und sie bemüht sich so sehr, loszulassen, sich einfach kopfüber in diese Realität hinein fallen zu lassen.

Doch es hilft nicht. Und sie kann nicht anders, als leise aufzustehen und zu flüchten.

Auf der Terrasse brütet sie vor sich hin, das Kinn in die Hand gestützt und in ihrer Brust einen stechenden Kloß aus Wut auf sich selbst.

Als Joanna vorbeikommt, um ihr mitzuteilen, dass sie fertig gespielt haben und Louis ins Atelier gegangen ist, ringt sie sich mit Mühe ein Lächeln ab.

Dann steigt sie hinauf, zu Louis, der am Arbeitstisch neben seiner Skulptur sitzt, und aus der Wut wird blanker Schmerz.

Angestrengt schlingt sie die Arme um sich selbst und bemüht sich, ihre Tränen wegzublinzeln. "Schatz—"

Er sieht auf, und Besorgnis flackert in seinen Blick, als er ihren Zustand bemerkt.

"Tust du mir einen Gefallen?"

Er nickt.

"Würdest du mich ganz kurz in den Arm nehmen? Bitte? Ich fass dich auch nicht an, versprochen. Guck." Sie steckt ihre Hände in die Hosentaschen. "Ich fass dich nicht an."

Stille, in der er sie weiter mustert. Doch schließlich, sehr langsam, erhebt er sich, und Sérafine geht zu ihm, bis sie ihn fast berührt.

Sie wimmert unterdrückt, als er die letzte Distanz zwischen ihnen überwindet und sie an sich zieht. Als der warme Widerstand seiner Rippen sanft an ihre Brüste stößt, ihr Bauch an seinen, und sich seine Hände auf Rücken legen.

"Was ist denn los?" fragt er leise, die Vibration seiner Stimme ein tiefes, aufrüttelndes Grollen in ihrem Ohr, das an seiner Brust ruht.

"Ich bin eifersüchtig." schluchzt sie halb lachend.

"Auf wen?"

"Joanna."

"Warum?"

Sie schüttelt den Kopf. "Ohne Grund. Ganz ohne Grund. Aber das hier hilft. Du- du hast mich schon gern, oder?"

Er sagt nichts, aber sie spürt, wie er nickt. Ohne Zögern, ohne Abwägen. Nur eine kleine, weiß-gelbe Blüte, die auf einem krummen, knorrigen Stiel neben dem Graswall wächst.

Sérafine kneift die Augen zu und ihre Tränen fließen sturzbachartig über ihre Wangen. "Ist- ist es in Ordnung, dass ich dich auch gern habe?"

Diesmal dauert es, ehe er reagiert, und seine Umarmung löst sich ein wenig, so dass es Sérafine Mühe kostet, ihre Hände weiter ins Futter ihrer Taschen statt in Louis' Kleider zu krallen. Doch schließlich spürt sie ein weiteres Nicken.

Sie seufzt krampfartig. Und fast kommt es ihr so vor, als würde er sie noch einmal eine Winzigkeit fester an sich ziehen, ehe er sie loslässt und zwei Schritte von ihr zurück tritt.

"Darf ich jetzt weiterarbeiten?"

"Ja. Danke, Schatz." Sie wischt sich hastig über die Augen. "Was machst du denn grade?"

"Stoffalten."

"Darf ich zusehen?"

"Hm."

Sie lächelt, zieht einen Hocker heran und setzt sich, ehe sie sich die Nase putzt.

"Schatz." sagt sie ein wenig später und räuspert sich. "Ich bin heute um halb sechs mit Mariana verabredet. Kann ich dich mit Joanna allein lassen?"

Um kurz nach zehn ist sie wieder zurück, fast schon unerträglich glücklich, aber auch hundemüde, und sie geht gleich ins Bett, wo die Erinnerung an die vergangenen Stunden sie wach hält, bis sich Louis zu ihr gesellt.

"Ich hatte so einen schönen Abend." murmelt sie, während er neben ihr sein Kissen in Form bringt. "Wir haben gepokert. Ich war nicht besonders gut. Mari hat mir verboten, meine Gabe zu benutzen. Aber es hat Spaß gemacht. Ich habe unter anderem ein beheiztes Planschbecken auf dem Sagarmatha verloren. Und einen Zigarrenschneider aus Mithril. Und zwischendrin haben mir mal zwei fünfzehn Zentimeter große, blau-violett gestreifte Ferkel namens Lenore und Nevermore gehört." Sie kichert. "Es war so schön, all die alten Bekannten wiederzusehen. Auch ein bisschen komisch. Rahel hatte mich als Alkoholikerin in Erinnerung und war wie vom Blitz getroffen, weil sie mir erst ohne Nachzudenken ein Glas Wein angeboten hat. Dann war es ihr peinlich, dass sie sich

falsch erinnert hat, und sie ist wie ein begossener Pudel um mich herumgeschlichen. Zum Glück gab es unglaublich viel zu erzählen, weil ich ja alle schon ewig nicht mehr gesehen hatte, und darüber hat sie die Sache wieder vergessen und sich entspannt. Wenn nicht alle morgen früh wieder zur Arbeit gemusst hätten, hätten wir noch Stunden und Stunden weiter reden können. Es tat so gut, wieder unter Menschen zu sein." Sie atmet tief durch. "So viele Geschichten. So viel Leben. So viel Austausch. Mir war nicht bewusst, wie sehr ich das vermisst habe in den letzten Jahren."

Ein Hauch eines Lächelns huscht über Louis' Gesicht, ehe er sich auf die Seite dreht, mit dem Rücken zu Sérafine, und mühsam die Decke über seinem Kopf zurechtfummelt.

Sie mustert die Bewegungen des Stoffs über ihre Hand hinweg, die neben ihrem Gesicht auf dem Kissen liegt. "Mari bedankt sich übrigens. Und sie fragt, ob sie dir die Beitel persönlich zurückgeben darf, wenn sie die Verkleidung fertig hat. — Bist du mit deiner Arbeit vorangekommen?"

"Hm."

"Und was hat Joanna den ganzen Tag gemacht?"

"Cello gespielt. Gelesen."

"Was hat sie gelesen?"

Sein Schulterzucken lässt die Decke rascheln. "Etwas Lustiges. Sie hat so anhaltend gelacht, dass ich nach ihr gesehen habe. Sie hat mir die Stelle vorgelesen und noch mehr gelacht. Ich verstehe keine Zweideutigkeiten. Sie fand das amüsant. Sie hat über mich gelacht. Ich bin witzig."

"Eine ganz neue Erfahrung, hm? — War es schön, bei ihr zu sein, während sie lacht?" Sie meint zu hören, wie er die Stirn runzelt, und lächelt still. "Mariana hat so ein wundervolles Lachen. Wie eine süße kleine Krähe. — Und wir sind jetzt ganz offiziell ein Paar. Alle wollten die Geschichte hören, wie wir uns nach so langer Zeit wiedergefunden haben. Ich habe mir etwas ausgedacht. Die Wahrheit ist nicht besonders romantisch. Ich hatte Angst, für immer alleine zu sein—" Sie lacht in einem Anflug von Nervosität und reibt sich über das Gesicht. "Es war ein schöner Abend. Wirklich schön. Ich habe den Kopf an Maris Schulter gelehnt und sie hat meine Hand gehalten. Ganz fest." Sie lächelt wieder. Unter Tränen. Wieder. "Das war so schön." flüstert sie heiser. "Ich bin so glücklich. So erleichtert. So-" Sie zieht die Nase hoch, schüttelt den

Kopf und stößt die Luft aus. "Naja, genug geredet. Gute Nacht, Schatz."
"Gute Nacht."

Für eine Weile, die sich wie eine Ewigkeit anfühlt, versucht sie, einzuschlafen, während sie auf Louis' leisen Atem und sein unruhiges Geraschel lauscht.

Doch gerade als sie dabei ist, einzudösen, taucht ein neuer Gedanke auf, der sie wieder wachrüttelt und sich einfach nicht mehr wegschieben lässt. Also zählt sie an den Fingern die Tage ab. Noch einmal. Und noch einmal. Und dabei wird aus dem Gedanken eine kalte Furcht.

"Schatz—" setzt sie schließlich an und wartet auf ein Brummen von Louis, das ihr zeigt, dass er zuhört. "Glaubst- glaubst du immer noch, dass Joanna dich nie wieder sehen will, wenn sie erst heimgegangen ist?"

Schweigen. Dann: "Ich weiß es nicht."

Überrascht sieht Sérafine in der Dunkelheit zu ihm, und ihre Furcht nimmt die Form eines halben Lächelns an. "Ich glaube, sie würde dich sehr gern besuchen."

Darauf sagt er nichts. Und schließlich wälzt sich Sérafine auf den Bauch, um es noch einmal mit Schlaf zu versuchen.

"Hm?" Sérafine blinzelt in das sanfte Licht, das Louis angeschaltet hat. "Wo gehst du hin?"

"Nach oben."

Stöhnend lässt sie ihr Gesicht auf das Kissen zurück fallen, ehe sie Anstalten macht, sich aufzurappeln. "Dein Schlaf-Wach-Rhythmus wird mich noch umbringen." murmelt sie dabei.

"Du kannst liegen bleiben. Ich möchte alleine sein."

Sie wälzt sich auf die Seite während Louis seine Schlafkleidung ablegt. "Ich weiß nicht, Schatz."

"Ich tue mir nichts."

Murrend presst sie Daumen und Zeigefinger gegen ihre Lider.

"Ich verspreche es, Sérafine. Du kannst weiter schlafen."

Ein paar Sekunden lang liegt sie nur schlaff da und versucht, sich auf Louis' Innenleben zu konzentrieren. "Na gut." brummt sie schließlich, ohne die Augen zu öffnen. "Aber nimm dein Telefon mit."

"Ich habe es hier." Er streift seinen Frack über, ehe er auf seine Gesäßtasche klopft.

"Und bleib nicht zu lange weg, ja?" Sie blinzelt angestrengt, um sein vages Nicken zu sehen, dann hat er die Zimmertür erreicht und schaltet das Licht aus. Die grelle Flurleuchte zeichnet seine Gestalt als Schattenriss in den Türspalt, und als es wieder dunkel ist, flackert sein Nachbild bei jedem Blinzeln vor ihren Augen.

Es ist kühl auf der Terrasse, beinahe kalt, und er wickelt sich fest in eine der Wolldecken, die noch auf der Bank liegen.

Dann setzt er sich in seinen Liegestuhl, um zum diesigen Sternenhimmel hinauf zu sehen.

Er zuckt zusammen, als kurz darauf das Telefon auf dem Tisch surrt.

Sérafine: Wo bist du?

L: Terrasse.

L: Ich sehe mir die Sterne an.

Er schaltet die Anzeige aus und starrt auf das Gerät, während er stumm bis einhundert zählt, in der Befürchtung, dass sie dennoch herkommen wird. Doch im Haus rührt sich nichts, und schließlich entspannt er sich wieder. Sieht in den Himmel.

Und der Karton unter Sérafines Stuhl, der ihm beim Betreten der Terrasse kaum bewusst war, wird zu einer schwarzen Form im Schatten außerhalb seines Blickfeldes. Zu einem leisen Ziehen, das nicht zulässt, dass er sich in der Betrachtung der Sterne verliert.

Ein vergangenes Ich, an das er sich bruchstückhafter erinnert als er gedacht hatte, und dessen Sehnsüchte er nicht mehr kennt.

Ein kleiner Fremder, der zu dem Menschen herangewachsen ist, der heute hier im Dunkeln sitzt.

Zögernd beugt er sich über die Armlehne seines Stuhls, um den schwarzen Quader am Boden wachsam anzusehen, ehe er es wagt, einen Finger in die Grifföffnung zu haken. Leise scharrend gleitet der Karton über den Boden. Schwerer als gedacht.

Die Kante der Armlehne gräbt sich schmerzhaft in seine Rippen, als er ihn aufhebt. Kühles Gewicht auf seinen Oberschenkeln. Der schwache Geruch von gealterter Pappe. Und plötzlich empfindet er etwas in seinem Bauch. Etwas Negatives, Verzehrendes, das von dem Karton ausgeht. Von dem Fremden. Dem dünnen kleinen Wesen, das dort lauert. Das unter dem Deckel hervorkriechen und ihn ansehen könnte.

Erschrocken schlägt er beide Hände auf den Karton, um ihn geschlossen zu halten, und der Impuls, alles einfach zu verbrennen, ist so stark, dass er ungelenkt aufsteht, den Karton weit von sich haltend ins Atelier hinauf steigt und den Tischbrenner anzündet.

Die zischende blaue Flamme wirft ihr Licht an die Wand hinter den Krügen mit den Glasstäben. Hell und wirklich. Und er hält inne. Atmet.

Es ist doch nur ein Kind, hier in diesem Karton. Unschuldiger Beseelt von all den Dingen, die Marguerites Flammen überlebt haben. Der Mensch, der er hätte bleiben können. Der er hätte werden können.

Die Briefumschläge wirken bläulich im Licht des Brenners. Anders als heute früh im gedämpften Sonnenschein auf der Terrasse.

Zögernd streckt er die Hand nach dem ersten aus. Doch in diesem Moment kehrt die Angst zurück und lässt ihn einen Schritt von der Arbeitsplatte weg machen. Noch einen.

Denn natürlich ist da auch Schmerz in diesen Umschlägen. Ungeheurerlicher Schmerz. Verlust. Unwiederbringlichkeiten. Bereit, ihn anzufallen und die Klauen in etwas ohnehin schon wundes in seiner Brust zu schlagen.

Mit einem Ruck dreht er die Flamme ab und hastet die Treppe hinunter, hinaus in den Garten, ins Labyrinth, weiter und weiter, bis Schweiß auf seiner Stirn ausbricht und Tauwasser in seine Schuhe sickert.

Keuchend lässt er sich auf den Sockel der nächsten Skulptur sinken, in deren Windungen die leichte nächtliche Brise flüstert. Er setzt die Maske ab und trocknet sein Gesicht am Ärmel seines Jacketts, ehe er den Blick hebt, um in Richtung des Hauses zurück zu sehen.

Nur das Dach ragt über die Hecken hinaus. Der kleine Funkmast.

Er versucht zu schätzen, wo genau unter diesem Dach der Karton steht. Wo der Deckel liegt. Stellt sich das Kind vor, wie es im Karton sitzt, die Knie angezogen, wartend. Immer wartend. Auf Schläge und harte Worte. Auf die nächste Verleugnung seiner Menschlichkeit.

Zittrig sieht er auf die Maske in seinen Händen hinab. Sein Gesicht, das ihm als leere Fassade entgegenblickt. Ein plötzlicher Knoten aus Panik bildet sich in seiner Brust und er streift die Maske hastig über, damit wieder Augen durch die Löcher sehen.

Der Knoten löst sich, bis nur noch die Angst vor dem Schmerz übrig ist. Und irgendwann steht er auf, ohne sich dazu entschlossen zu haben. Steht da. Reglos. Nur atmend, bis der Impuls für einen Schritt in seinen Fuß hinunter strahlt. Er macht den Schritt. Nimmt ihn wieder

zurück. Macht ihn erneut. Überlegt, sich wieder zu setzen. Noch etwas zu spazieren. An den See zu gehen. Zu schlafen. Macht ein paar Schritte in eine ungefähre Richtung. Steht wieder still, bis er sich über seine eigene Unentschlossenheit zu ärgern beginnt und in dem Gefühl, mit dem Kopf durch eine Wand brechen zu wollen, zum Haus zurück geht.

Der Karton steht noch da, wo er ihn zurückgelassen hat, der Deckel daneben, die Innenseite nach oben gedreht, so dass er schemenhaft die zahllosen, kleinen, krummen Herzchen erkennen kann, die Sérafine darauf gemalt haben muss.

Was wohl einmal in dem Karton war, dass es eine solche Fülle an Liebesbekundungen verdient hat. Und was ist geschehen, dass Sérafine nun stattdessen seine Briefe darin aufbewahrt. Jemand muss ihr das Herz gebrochen haben.

Mitfühlend streicht er über eines der Herzchen, ehe er sich losreißt, Anstalten macht, den Brenner wieder zu entzünden, sich dann aber für die Arbeitslampe entscheidet und geblendet seine Augen gegen die kühl strahlenden LEDs abschirmt.

Die Umschläge erscheinen jetzt wieder braun, die Adresse darauf klar leserlich, auch wenn die Zeit der Tinte bereits zugesetzt hat. Er streckt die Hand aus. Nimmt den ersten Umschlag. Zieht den Block heraus.

Und dann starrt er nur auf das abgenutzte, fleckige Deckblatt. Liest den Herstellernamen. Das Gewicht des Papiers. Betrachtet die Details des farbig aufgedruckten Stillebens aus Mohnblumen und Weizenähren in einem geflochtenen Korb, das der Schrift als Hintergrund dient.

Mit dem Kopf durch die Wand.

Er legt den Block auf den Rand des Kartons, um stattdessen seine eigene Schrift auf dem Umschlag zu mustern. Kapitälchen mit Serifen. Er war nicht sicher gewesen, was Sérafines Hausnummer war, also hatte er beide Möglichkeiten aufgeschrieben, vierzehn und vierzig. Und er erinnert sich, wie ihm eines Tages bewusst wurde, dass Sérafine umgezogen sein könnte und er seine Zeichnungen in Wahrheit nicht aufhebt, sondern verliert, indem er sie an sie schickt.

Es war schwer gewesen, damit umzugehen. Doch er hat daraus gelernt, loszulassen, und auch die letzten Reste seines Perfektionismus abzustreifen. Ob sich das in der Qualität seiner Zeichnungen niederschlagen hat?

Die Polsterfolie im Umschlag knistert, als er ihn umdreht, um die Rückseite zu betrachten, ehe er ihn auf den Tisch legt.

Dann nimmt er erneut den Zeichenblock in die Hand.

Und schlägt das Deckblatt zurück.

'Zeichne nicht, was du weißt, sondern was du siehst.'

'Das dunkelste Licht ist heller als der hellste Schatten.'

Konstruiere erst die Geometrie, dann die Details.'

Und zahllose weitere Merksätze in affektiert geschwungenen Lettern.

Er lächelt unwillkürlich. Das erste Mal, als er eine solche Seite mit Erkenntnissen gefüllt hatte, war er sehr stolz auf sich gewesen. Ein gewissenhafter, aufstrebender Künstler. Mittlerweile muss er keine Listen mehr führen, um sich die Regeln des Zeichnens präsent zu halten; sie sind ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Und er genießt es noch immer, sich der Struktur der Regeln zu überlassen. Der Struktur der Realität, die er wie ein Fundament vor sich auslegt, ehe er seine Phantasiegebilde darauf baut.

Das ist etwas gutes. Gleich auf der ersten Seite. Etwas wertvolles, das die Flammen überstanden hat.

Die nächste Seite zeigt die Übungen, die er auch heute noch macht, um seine Hand aufzuwärmen. Geometrische Formen, Reliefs, Schattwürfe, reflektiertes Licht, ehe er sich an eine ernsthafte Arbeit wagt. Meist sind es kleine Studien nach dem Leben. Käfer und Schnecken, Blätter, Blüten, Pinienzapfen, Moose, Flechten, Steine. Und Landschaften. Große, wilde Landschaften, deren Qualität sich über den Verlauf des Blockes sichtbar steigert. Die Formen werden lockerer, die Kontraste selbstbewusster, auch wenn er weiterhin zu sehr auf Details fixiert war.

Geschrieben ist auf diesen Seiten nichts. Erst auf der Pappe findet sich ein Text des Inhalts, dass er sich dafür entschuldigt, dass er weggehen musste, ohne sich verabschiedet zu haben, und sich erst nach so langer Zeit wieder meldet. Dass er hofft, dass es nicht zu viele Umstände macht, wenn er Sérafine seine Arbeiten anvertraut, und dass er sie ihr abnehmen wird, wenn er von seiner Reise zurückkehrt. Dass er niemals fähig sein wird, getreu abzubilden, wie schön die Welt ist, durch die er wandert. Dass er hofft, dass sie trotzdem etwas von dieser Schönheit in seinen Bemühungen erkennen kann.

In seiner Erinnerung bestand dieser Brief nur aus zwei kurzen Sätzen und er betrachtet die zierlichen Buchstaben eine Weile stirnrunzelnd, ehe er den Block zurück in seinen Umschlag packt und den nächsten hervorholt.

Der Unterschied zum vorherigen ist frappierend. Beinahe alle Zeich-

nungen, selbst seine Übungen, sind kommentiert. Meist sind es nur kurze Kritiken, die herausstellen, was er falsch gemacht hat. Aber immer öfter hat er auch ein paar Worte zu den Eigenschaften des Gegenstandes geschrieben, die ihn interessant erscheinen ließen. Gedanken und Gefühle, die ihm beim Zeichnen kamen. Tagebuchartige Absätze über seine Erlebnisse.

Und dann, auf den letzten Seiten, beginnt er plötzlich, von Momo und Heimweh zu sprechen.

Er betrachtet lange die beiden Zeichnungen, die Sérafine ihm am Morgen gezeigt hat. Es ist wirklich kein Wunder, dass sie nicht versteht, dass er nicht mehr das selbe Bedürfnis nach Nähe hat. Sie muss sich betrogen fühlen.

Beißendes Schuldgefühl steigt in ihm auf und er lässt seine Finger eine Weile neben Sérafines gezeichnetem Lächeln auf dem Papier ruhen, ehe er den Block wieder wegpackt.

Die nächsten paar Blöcke sind ebenfalls gesprächig und zeigen den weiteren Fortschritt seiner Fähigkeiten. Mehr Mut und Entschiedenheit im Umgang mit Farben. Die Entdeckung der Form, losgelöst von Linien. Doch plötzlich verschwinden die Worte. Lustlose Übungen wechseln sich mit schlampigen, teils durchgestrichenen Arbeiten ab. Dann eine einsame, abstrakte Aquarellzeichnung aus schmutzigen Brauntönen, auf deren untere Hälfte Wassertropfen gefallen zu sein scheinen.

'Ich bin so müde.' ist quer über das Blatt gekritzelt.

'Ich kann nicht mehr zeichnen.' steht auf der nächsten Seite in ebenso krakeligen Buchstaben. *'Warum ist alles so schwer? Ich mag nicht aufstehen.'* Dazwischen sind Kreise und Quadrate aus so dick aufgetragenem Graphit gemalt, dass das Licht der LEDs auf ihrer Oberfläche glänzt.

Doch schon das übernächste Blatt verkündet: *'Es geht mir wieder besser. Ich habe nur ein bisschen Urlaub gebraucht. Ich hatte noch nie Urlaub.'* Aber etwas an den Arbeiten, die darauf folgen, den Farben, dem Unterton der noch immer spärlichen Kommentare, straft diese Worte Lügen.

Tiefpunkte wie dieser wiederholen sich über die nächsten Jahre. Mal im Winter, mal im Sommer, doch stets angeführt von einer Phase der Unlust und der zornig durchgestrichenen Arbeiten.

Dann folgt ein Block, in dem Sérafine mehrere Seiten mit Papierstreifen markiert hat - wohl um sie meiden zu können. Und er versteht gut, warum.

Die Figuren haben keine Gesichter, und wenn doch, sind es bizarre Fratzen. Aufgerissene Münder und leere Augenhöhlen in anatomisch unmenschlicher Anordnung. Überlange, dürre Hände an knotigen, knöchigen, verdrehten Armen. Wundes Fleisch klafft über Kniegelenken, die in die falsche Richtung zeigen. Und so viele hängen am Hals von einem Baum, von Krähen angefressen. Pfützen aus Blut, Urin und Fäkalien unter ihren dunkel angelaufenen Füßen.

Er erinnert sich nicht an diese Bilder. Und er hat offensichtlich nicht darüber nachgedacht, dass sie Sérafine abstoßen könnten. Sicher hat er ihr mit seiner Rücksichtslosigkeit Albträume bereitet.

Wie konnte er nur.

Angewidert blättert er weiter. Überfliegt nur, was er neben halbherzige Stilleben geschrieben hat, bis endlich ein farbenfrohes Bild verkündet: *'Es geht mir wieder gut. Richtig gut!'*

Und fortan ist Block um Block wieder mit liebevoll gezeichneten Pflanzen und Tieren gefüllt. Weite Ebenen voller Felsen und Büschen in sanftem Licht wechseln sich mit Seen ab, deren glasklare Oberfläche das Laub der Jahreszeiten spiegelt. Und überall stehen plötzlich Fragen. *'Warum färben sich Blätter im Herbst? Welches Pigment enthalten diese Blüten? Wie heißt dieses Tier? Was für ein Insekt wird aus dieser Puppe schlüpfen? Wie wird dieser Schmetterling überwintern?'*

Und überall schmiedet er Pläne. So viele Pläne für Wandgemälde, die er in seinem und Sérafines Haus anbringen wollte. Für fantastische Traumschlösser und Burgen. Für Möbel und Bodenmosaike. Wilde Gärten mit riesigen Bäumen, Brunnen, Teichen und irrwitzigen Skulpturen.

Dieses Kind sprüht vor neuerwachter Phantasie und Begeisterung. Es ist so offen für die Welt, so begierig, alles zu sehen und zu verstehen. Eine Zukunft für sich zu gestalten.

Was für ein— Er sucht nach einem Wort, um alles zu fassen, was aus diesen Seiten spricht. Etwas, das eine aufrechte Haltung bezeichnet. Selbstvertrauen. Stärke. Freiheit. — Stolz? Ein stolzes Menschlein. Nein, 'Mensch' passt nicht. Das Kind hätte sich nicht als Mensch verstanden. Es gehört seiner eigenen Spezies an. Ein stolzer kleiner Außerirdischer, der die Welt durchstreift.

Und zum ersten Mal in seinem Leben empfindet er Zuneigung zu diesem naiven kleinen Wanderer, der er einmal war.

Lächelnd schüttelt er den Kopf und schlägt den nächsten Block auf. Blättert weiter und weiter, bis er eine Zeichnung mit beißender Klar-

heit wiedererkennt. Eine kleine, zarte Raupe. Und wenn er diese Seite umschlägt, wird er das Bild eines bunten Zeltes sehen. Dilshad und ihre Schwester Halima. Wie sie zusammen einen Korb voller Kohlköpfe putzen.

Er schlägt den Block zu, legt ihn beiseite und springt auf.

Er hatte vergessen, dass er auch diese Bilder an Sérafine geschickt hat. Dass es noch immer etwas gibt, das ihn - Hand, Augen, Geist - konkret und materiell an diesen Teil seiner Vergangenheit bindet.

Irgendwo in diesen letzten drei Blöcken sind seine Zeichnungen von Anjali. Die Entwürfe für ihr Mehndi. Einer davon mit ein wenig Henna beschmiert. Henna, das sie angerührt hat. Henna, das ihre Haut gefärbt hat. Und er hat sie geliebt. Alles an ihr.

Und dann-

Nein, es war schon zerstört, ehe es begonnen hatte. Aber dieser Moment im Wald, als er den Mund öffnete und es seiner Fassade erlaubte, einzustürzen. Der Moment, in dem sie ihn sah. Wirklich sah.

Die Wahrheit brannte alles weg, was seine Zeit mit ihr ausgemacht hatte. Und aus dem stolzen kleinen Wanderer wurde— Er sieht auf seine Hände hinab, die bleich und dürr aus den Ärmeln seines Jacketts ragen. Es wurde ein trüber, erschöpfter, von Angst getriebener Schatten daraus. Ein ruheloser Geist, der im Wahn nach Erlösung sucht.

Er lässt seinen Scheitel in die Hände sinken und krümmt sich um den plötzlichen, leeren Schmerz in seinem Bauch.

Nicht einmal ein Tagtraum ist von ihm übrig geblieben. Nur Trauer und Reue und ein Körper voller Narben, und der Drang, sich zu schneiden, poltert zurück ins Zentrum seines Bewusstseins. Die Ruhe im Keller und seine Spiegelscherbe. Blut und klaffendes Fleisch.

Aber während er sich aufrichtet, erinnert er sich, dass Sérafine unten schläft. Dann eben ein Holzmesser. Aber der Gedanke fühlt sich nicht richtig an. Er will kein Heft in der Hand halten, keine Eisenklinge. Er will die vertraute Form seiner Scherbe. Die Holzdose neben sich.

Hilflos tritt er von der Arbeitsplatte zurück und schlägt mit voller Kraft seinen Unterarm auf ihre Kante. Der Schmerz ist gut. Scharf und explosiv, und er breitet sich bis in seinen Ellenbogen hinauf aus. Trotzdem ist es, als würde er versuchen, seinen Durst zu stillen, indem er etwas isst.

Er könnte in den Keller schleichen, die Dose holen. Aber wenn Sérafine aufwacht, wird sie sehen, was er fühlt, und-

Frustriert streicht er sich übers Haar, packt es, zieht daran. Atmet tief, aber das macht es nur schlimmer. Die Anspannung unerträglich. Und am liebsten würde er sich ohrfeigen.

Mit einem Ruck geht er los, die Treppe hinunter und aus dem Haus. Es gibt einige Haselsträucher, gleich hinter dem Waldrand am Kiesrondell. Dünne, flexible Zweige.

Unterholz und gefallene Blätter rascheln unter seinen Füßen, als der Schein der Leuchte seines Mobiltelefons endlich auf die Sträucher fällt. Er wählt einen Zweig aus, knickt ihn mit schnellen Bewegungen ab, entfernt ein paar Blätter, die zu dünne Spitze der Rute, und setzt seine Maske ab.

Das Nussholz ist kühl, als er es sacht an seine Wange legt. Er holt einige Male aus. Nur ein kleines Stück. Trifft sein Gesicht mehr in einem Tätscheln als in Schlägen, bis er den richtigen Winkel für etwas Kraftvolleres gefunden hat, und die Rute einige Male über seinen Kiefer, seinen Wangenknochen und die empfindliche, wulstige Narbe darauf schnalzen lässt.

Der Schmerz ist wie etwas, das heiß in ihm aufplatzt und alles Falsche wegspült. Doch schon im nächsten Moment wird das Gefühl leer. Selbst falsch. Hohl und ekelhaft. Und ihm wird bewusst, was er gerade tut.

Steif lässt er sich mit dem Rücken an den nächsten Baum sinken und starrt auf die Rute in seiner Hand. Lange, ehe er sie fortwirft und seine Maske vom Boden klaubt.

Es schmerzt, sie gegen die Schwellung an seiner Wange zu drücken.

Er beißt die Zähne zusammen.

Geht zum Haus zurück.

In der Halle angekommen streift er seine feuchten Schuhe ab, seine Strümpfe. Steht barfuß auf den kühlen Fliesen. Unsicher, was er als nächstes tun soll.

Dann bemerkt er, dass ein schwacher Lichtschein durch Joannas halb geöffnete Tür fällt. Das Schrubben einer Zahnbürste. Knarrende Schritte auf Holzdielen. Leises, unkoordiniertes Summen.

Langsam dreht er sich auf seinem Platz zu den Geräuschen und dem Licht hin. Und er erinnert sich an ihre Hände, die seinen Kopf hielten. Ihre Finger, die ihn streichelten.

Noch drei Tage. Dann verlässt sie ihn.

Die Zahnbürste noch im Mund sieht Joanna ihm entgegen, als Louis anklopft.

"Hng." nuschelt sie. "Mng-gngk." Sie verschwindet im Bad, schrubbt noch ein wenig, spült ihren Mund aus, und schließlich kommt sie wieder heraus, ihr T-Shirt nass, wo sie sich Gesicht und Hände daran abgetrocknet hat. "Hey." sagt sie lächelnd und wirft ihre Tageskleider auf den Haufen, der sich auf der Lehne ihres Sofas angesammelt hat.

"Wür-" Louis schluckt. "Würdest du- mich auf- auf einen Strandausflug begleiten?"

"Klar."

"M- morgen?"

Schulterzuckend setzt sie sich auf ihr Bett. "Ich hab nichts vor, also—"

"Sé- Sérafine wird- nicht dabei sein."

"Muss sie wieder arbeiten?"

Er zögert. "Nein." gibt er schließlich zu, auf eine befremdete, ablehnende Reaktion gefasst.

Doch Joanna zieht lediglich ihre Decke über ihre Knie, ehe sie sich erkundigt: "Und wann willst du los?"

"Wann- wann- es dir angenehm ist."

"Okay, wie wärs—" Sie gähnt und wuschelt sich durchs Haar. "So gegen zwei? Damit die Mittagshitze rum ist?"

Louis nickt. "Gut- gute Nacht."

"Nacht. Die Tür kannst du offen lassen."

Er nickt noch einmal, während er sich zurückzieht.

Dann sitzt er wieder in der Glaswerkstatt, die Hände zitternd von verspäteter Nervosität, und fragt sich, wie um alles in der Welt er den Mut aufgebracht hat, Joanna tatsächlich einzuladen.

Sein Herz beginnt zu rasen, sein Atem geht abgehackt und plötzlich muss er die Maske absetzen und sein schmerzendes Gesicht in die Armbeuge pressen, um ein Schluchzen zu unterdrücken.

Es ist einfach viel zu viel passiert in den vergangenen achtundvierzig Stunden.

Als er sich nach einer langen Zeit wieder beruhigt hat, wuchtet er seinen müden Körper auf die Füße, um im geöffneten Fenster beim Flügel zu lehnen und die kühle Nachtluft zu atmen.

Dann will er zu Bett gehen, bleibt aber doch in der Glaswerkstatt stehen, die Hand am Schalter der Tageslichtlampe, den Karton offen vor sich. Die Zeichnung der Raupe auf dem Tisch daneben.

Zögernd lässt er die Hand sinken und berührt das Papier. Das helle Grün und Gelb der Raupe.

Und schließlich blättert er langsam um.

Dilshad und ihre Schwester.

Es presst ihm die Brust zusammen.

Aber er blättert weiter.

Lakshmana, der von seinem Platz am Feuer aus das kleine bunte Zeldorf betrachtet. Lauhit mit einem Schnitzmesser und einem Stück Holz, das einmal der neue Wirbel für Swapnas Sarang werden wird. Swapna und Madhu im Duett. Mohammed am Harmonium, während Aparajitas Finger über die Saiten einer Surbahar tanzen und Prasad seine Tabla singen lässt. Aishwarya, die ihr Haar kämmt. Simran und Maryam beim Herumalbern, Mehlstaub im Gesicht und Teig an den Fingern. Neha, nachdenklich, drei Textmarker in der Hand und ihr Physikbuch auf dem Schoß. Sharmila mit einem Korb voller Gemüse auf dem Kopf. Anjali.

Sein Herz macht einen Satz. Poltert.

Anjali, auf einer Strohmatten in der Sonne sitzend, ihre erst zur Hälfte mit Glöckchen bestückten Ghungroos auf ihrem Schoß. Sie hat ein Auge gegen das Licht zugekniffen, lächelt schief, während sie zu ihm herüber sieht, wie er mit seinem Zeichenblock im Eingang seines winzigen Zeltes kauert. Es war sehr warm an diesem Tag. Es roch nach trockenem Gras und Staub. Der Wind ließ die Wäsche auf der Leine schaukeln. Die Schatten tanzten zwischen ihnen. Er hatte nichts geträumt in der Nacht davor. Und die Ghungroos klimperten leise, als Anjali das nächste Glöckchen annähte.

Langsam blättert er weiter.

Über mehr Gesichter. Gesten. Momente. Dazwischen Landschaften. Pflanzen. Tiere. Textpassagen, in denen er sich an ein Verständnis der neuen Musik herantastet. Schreibübungen. Vokabellisten. Kleine Geschichten über seine Erlebnisse. Auf Hindi, in Devanagari-Skript.

Und immer wieder Anjali. So oft Anjali, mit ihrem Lächeln, ihrem Lachen, ihrer grübelnden Konzentration, ihrer warmen Nähe, ihrem Tanzen. Und da sind Fetzen von Erinnerung an ihre Stimme. An ihre Wange an seiner Brust. An Sonne und Zimt und Henna.

Bis er in der Mitte des letzten Blocks auf seine Nachricht an Sérafine prallt wie gegen eine Wand.

Sein Magen windet sich wie die schwer leserlichen, verschmierten Buchstaben, doch er kann nicht anders, als zu entziffern, was seine tränenschwere Hand geschrieben hat.

Er sehe jetzt alles, verstehe jetzt alles, Padma sei zu ihm gekommen, Padma Padmasundari, Padma, Padma, er müsse sie finden, er brauche Hilfe, Sérafine müsse ihm helfen, dringend, wenn sie nicht mehr bei ihren Eltern wohne, solle sie eine Dose mit ihrer neuen Anschrift in der Mitte zwischen der Hecke und dem Pflaumenbaum vergraben, er werde zu ihr kommen, oh bitte, dieser Brief muss ankommen, ich muss dich wiederfinden, ich weiß nicht, was ich tun soll, ich brauche dich, ich weiß nicht, was ich tun soll, bitte vergrab deine Anschrift im Garten, damit ich dich finden kann, bitte, bitte, hilf mir bitte, Sérafine, bitte, ich habe etwas Schreckliches getan, so schrecklich, bitte, ich weiß nicht, was ich tun soll—

Und sie hat sein Flehen erhört.

Leise schließt er den Block. Schiebt ihn zurück in den Umschlag.

Nach diesem völlig wahnsinnigen, unzusammenhängenden Brief hat sie ihre neue Adresse auf einen Zettel geschrieben und für Louis vergraben. *'Ich warte auf dich, Schatz.'* stand darunter. *'Hab keine Angst, ich helfe dir, egal, was du brauchst, und egal, was du getan hast. Ich bin hier für dich.'*

Er hatte gewimmert vor Erleichterung, als seine Finger in der feuchten Erde auf den Deckel der Plastikdose gestoßen waren. So erleichtert war er gewesen, dass er die schwarze Masse des Hauses auf der anderen Seite der Hecke kaum noch gespürt hat.

Das ist die einzige Erinnerung, die er an seine Rückkehr aus Indien hat. Einen Moment mitten in der Nacht in Sérafines Garten, die Hände mit Erde beschmiert, das Gesicht unter der Maske nass von Tränen.

Er presst die Lippen zusammen, während er aufsteht, um den Umschlag in den Karton zurück zu legen. Und hält inne, als sein Blick auf das Päckchen mit Sérafines Briefen fällt.

Ein mit blauen Herzchen bedrucktes Stoffband hält es zusammen. Auch die 'i' in der Anschrift - *An Louis, wo immer du bist* - tragen ein kleines Herz anstatt eines Punktes.

Er starrt. Ein, zwei Atemzüge lang. Dann, ganz langsam, legt er den Umschlag darüber und schließt den Deckel.

Über das Rauschen des Wassers hört er nicht, wie Sérafine das Bad betritt. Erst als er die Augen öffnet und das Handtuch von der Duschabtrennung zieht, bemerkt er sie auf dem Toilettendeckel sitzend.

"Du warst lange weg," sagt sie leise. "Was hast du gemacht?"

Er antwortet nicht und sie sieht schweigend durch das Milchglas zu, wie er sich abtrocknet.

Als er schließlich mit dem Handtuch um seine Hüften aus der Dusche tritt, deutet sie auf die beiden kleinen, flachen Glasovale, das eine hellblau marmoriert, das andere schwarz, die auf dem Rand des Waschbeckens liegen.

"Was ist das? Handschmeichler?"

"Einer ist für dich."

Überrascht nimmt Sérafine die beiden Ovale in die Hand, um sie genauer zu betrachten, während Louis sich unter dem Handtuch seine Boxerbriefs überstreift. In das schwarze sind auf der einen Seite die Umrisse eines Körbchens mit Schaukelkuven eingeprägt, auf der anderen die eines in ein Tuch gewickelten Säuglings. Das blaue trägt die Worte *'Es tut mir leid'*.

"Das hier ist meins, ja?" Nachdenklich reibt sie mit dem Daumen über die Schrift. "Dir muss nichts leid tun, Schatz."

"Ich habe dir Bilder geschickt, die dir Angst gemacht haben. Ich habe Versprechungen gemacht und nicht gehalten. Ich habe dich enttäuscht."

"Du hast dir deine Briefe angesehen?"

Er zuckt mit den Schultern und tritt mit gesenktem Gesicht ans Waschbecken. Trotzdem bemerkt Sérafine die Striemen auf seiner Wange. Sie zieht scharf die Luft ein, und er verkrampft sich. Aber sie stellt keine der Fragen, auf die sie die Antwort bereits kennt, streicht nur wieder über ihren Handschmeichler, ehe sie Louis seinen reicht.

"Das ist eine schöne Idee," sagt sie mit einem angestrengten Lächeln. "Hast- Hast du auch meine Briefe gelesen?"

Ein kaum merkliches Kopfschütteln. Dann surrt seine Zahnbürste los und Sérafine mustert das blaue Glas in ihren Fingern.

"Es muss dir wirklich nicht leid tun," sagt sie, als er sich den Mund ausspült.

Er zögert. "Ich kann etwas Anderes darauf schreiben."

"Ja? Vielleicht etwas, das nicht so traurig klingt?" Sie begegnet seinem jetzt abwartenden Blick. Weicht aus, zurück auf das blaue Glas. "Etwas-

anderes, das du mir sagen möchtest. — Vielleicht- dass du mich gern hast—?"

Er wirft sein Handtuch über den Rand des Korbs neben dem Waschbecken, stützt sich mit beiden Händen auf das kühle Porzellan und starrt auf das Gitter über dem Abfluss. "Natürlich." sagt er schließlich leise.

Das Glas ist noch heiß, als Louis es Sérafine wenig später überreicht, und sie hält es glücklich lächelnd mitsamt dem Baumwolltuch, in das er es gewickelt hat.

'Ich habe' sagt die eine Seite, *'dich gern'* die andere. Er konnte es nicht als zusammenhängenden Satz schreiben. Er braucht die Möglichkeit, es abzuschwächen oder zurückzunehmen, um sich sicher fühlen zu können. Aber das macht es nicht weniger wahr. Nicht weniger anfassbar, in blau marmoriertem Glas.

Sie dreht sich auf den Rücken und spürt die Wärme, die durch den Stoff an ihre Brust dringt, während sie in der Dunkelheit auf Louis' Atem lauscht.

"Ich brauche morgen deinen Wagen." sagt er plötzlich. "Ich werde einen Ausflug machen."

Tag 32

Sérafine lehnt an der Arbeitsplatte, die Arme vor der Brust gekreuzt. Neben ihr Louis, der eine Paprika in feine Streifen schneidet. Sommerpasta für Joanna.

Er hat Sérafine letzte Nacht noch stundenlang mit seiner herumwälzenden Schlaflosigkeit wachgehalten. Kurz bevor er doch noch zur Ruhe kam, hatte sie eine Nachricht an Mariana geschickt, auf die sie vor einer Viertelstunde eine Antwort in Form eines handgemalten Küsschen-Smileys bekommen hat. Und sie versucht angestrengt, zu lächeln, während sie da lehnt und Louis' Händen zusieht. Aber es funktioniert nicht.

Schließlich reibt sie sich das Gesicht. "Hast du ein Handtuch für dich eingepackt?"

"Nein." Er sieht auf. "Eine Decke. Darauf können wir beide sitzen."

"Ich meinte zum Abtrocknen."

Er braucht einen Moment, ehe er versteht. "Ich werde nicht ins Wasser gehen."

"Sicher nicht, wenn du kein Handtuch dabei hast. Eine Badehose brauchst du auch." Sie stößt sich von der Arbeitsplatte ab und macht sich auf den Weg zur Kellertür.

"Warum bist du wütend auf mich?"

Sérafine hält inne und seufzt. "Ich bin nicht wütend auf dich, Schatz."

Ich bin nur müde. Wenn ihr aufbrecht, leg ich mich wieder schlafen." Damit verschwindet sie, von Louis' schweigendem Blick verfolgt, im Keller.

Am Fuß der Treppe bleibt sie stehen, den Kopf gesenkt. Sie kann plötzlich nachvollziehen, was für ein Impuls Louis dazu gebracht haben könnte, sich selbst ins Gesicht zu schlagen.

"Es ist doch schön, dass er ausgeht." sagt sie leise. Flehend. "Er macht einen Ausflug, wie ein ganz normaler Mensch. Mit dem Mädchen, in das er sich verliebt hat. Wie ein ganz normaler Mensch. Freu dich für ihn. Hör auf, ständig nur zu heulen, und freu dich für ihn, verdammt noch mal!" Sie drückt ihren Handballen an die Stirn.

Vielleicht wäre es leichter, wenn sie nicht wüsste, worauf das alles hinauslaufen wird. Wenn sie davon überzeugt sein könnte, dass Joanna mehr als nur ein kurzer Aufschub war. Wie viele Tage sind es noch? Zwei? Zwei Tage. Dann steht sie mit Louis wieder am Anfang, und kein handgemalter Küsschen-Smileys der Welt kann daran etwas ändern.

Als sie aus dem Keller zurückkehrt, schneidet Louis gerade Tomaten. Und da bemerkt Sérafine, dass seine Hände zittern.

Stirnrunzelnd packt sie Handtuch und Unterhose in den Korb auf dem Küchentisch. Doch ehe sie etwas sagen kann, klopft es an der Tür.

Sérafine seufzt. "Komm rein, es ist offen."

Gutgelaunt streckt Joanna den Kopf in die Küche. "Hey."

Sérafine bringt ein Lächeln zustande, und auch Louis sieht kurz auf, während Joanna zu ihm schlendert, um in die Schale zu sehen, in die er gerade die Tomatenstücke wirft.

"Mmmh, sieht gut aus. Ich setz mich noch was auf die Terrasse, bis wir losfahren, okay?"

Sérafine nickt und sieht Joanna mit zusammengepressten Lippen nach.

Dann lehnt sie sich wieder zu Louis. "Mach dir keine Sorgen, Schatz, es wird sicher schön werden." Sie bemüht sich, ihre Stimme weich und aufmunternd klingen zu lassen. "Ich wünsche dir, dass es schön wird. Und wenn etwas ist, kannst du mir jederzeit eine Nachricht schreiben."

"Hm." Er wirft die Gemüsereste in die Kompostschüssel und trägt Schneidebrett und Messer zum Waschbecken, um beides zu spülen. "Ich-

ich- habe das Gefühl, dass ich- gleich eine- eine Panikattacke bekomme." sagt er leise. "Ich- ich traue mir zu viel zu."

"Schatz." Sérafine geht zur Terrassentür. "Joanna, würdest du bitte kurz hier draußen bleiben?" sagt sie in den Garten hinaus, schließt die Tür, ohne eine Antwort abgewartet zu haben, und dreht den Schlüssel um. "Trink erstmal einen Schluck Wasser." Sie füllt ein Glas. "Hast du deine Tablette heute schon genommen?"

Ein Kopfschütteln. Er nimmt das Glas umständlich entgegen, macht aber keine Anstalten, seine Maske abzusetzen. "Ich habe eine Erinnerung in meinem Telefon eingestellt."

"Das ist gut." Sie lehnt sich wieder an. Dann betrachtet sie aufmerksam das blitzende Gewimmel in seinem Inneren. "Du warst schon lange nicht mehr draußen, da ist es ganz normal, ein wenig nervös zu sein. In einem Auto hast du auch schon ewig nicht mehr gegessen." Sie legt den Kopf schief, als ihr letzter Satz einen kalten Funkenregen durch seinen Magen jagt. "Das Auto macht dir Angst?"

"Ich- ich kann nicht- am Fenster-" Er bricht ab.

"Du könntest dich auf die Rückbank setzen, in die Mitte-"

"Da ist ein Spiegel."

"Den kann man verdecken, Schatz. Die Fenster an den Seiten auch."

"Und das Heckfenster?"

"Das wird schon schwieriger." Sie mustert ihn nachdenklich. Seine Hände, die sich mit weißen Knöcheln um das Wasserglas krallen. "Du könntest auch so fahren, wie du es damals als Kind getan hast."

"Nein, Jo- Sie- sie wird mich für verrückt halten."

Sérafine lacht unwillkürlich. "Das tut sie doch längst. Mach dir keine Gedanken."

"Es- es- ist mir peinlich."

"Das braucht es nicht zu sein. Sie kann dich gut leiden, genau so wie du bist. — Du könntest auch eine Valium nehmen, wenn du möchtest. Oder etwas Morphin."

"Nein."

"Sie wird es schon verstehen, Schatz. Ich kann es ihr auch erklären, bevor ihr losfährt."

Louis schüttelt den Kopf. Erst kaum wahrnehmbar, doch bald als entschiedene Geste. "Nein." Er sieht in das noch immer volle Glas und das Wasser schwappt leicht, als er es Sérafine zurückgibt. "Du- du hast recht, sie- sie-" Er atmet durch. "Sie wird es schon verstehen."

Mit einem breiten Lächeln spaziert Joanna neben Louis den Kiesweg hinunter. Die Reißverschlüsse an ihrem Rucksack klimpern leise, ihr Cellokasten schwingt an ihrer Hand. Aber es ist doch ein merkwürdiges Gefühl, diesen Weg entlang zu gehen, mit Louis an ihrer Seite und Sérafines Autoschlüssel in der Hosentasche.

"Ich würd gern hier rein fahren und auf dem Grasstreifen wenden, wenn das okay ist." sagt sie, als Louis das Schloss am Tor entfernt. "Ich hab's nicht so mit dem Rückwärtsgang."

Er nickt.

"Packen wir die Cellos in den Kofferraum und den Rest auf die Rückbank?"

Wieder ein Nicken. Dann steht Louis neben der Mauer, während Joanna Reifenspuren im hohen Gras hinterlässt, und sie sieht im Rückspiegel zu, wie er danach das Tor schließt.

"Wann warst du eigentlich das letzte Mal am Strand?" erkundigt sie sich, als er die Beifahrertür öffnet und den Sitz ein Stück nach vorne schiebt.

"Vor vielen Jahren."

"So lange könnte ich es gar nicht ohne Strand aushalten. Ohne-"

Louis schließt die Beifahrertür wieder, um stattdessen die Hintertür zu öffnen, und Joanna beobachtet stirnrunzelnd, wie er sich in den Fußraum setzt, die Tür zuzieht, eine der Woldecken von der Rückbank nimmt und sie über sich drapiert.

Sie spitzt die Lippen, ehe sie ihren Satz beendet: "Ohne das Meer. Alles okay bei dir?"

"Du kannst jetzt losfahren." kommt es einen Moment später unter der Decke hervor.

"Okayyy—" Joanna räuspert sich und legt den Gang ein. Und während sie im Schrittempo die Buckelpiste hinauf kriecht, sieht sie immer wieder zu Louis. "Alles klar da hinten? Ich will dir nicht mit dem Gepolter den Rücken brechen."

"Es geht schon."

"Okay."

Bald setzt sie den Blinker, um auf die Bundesstraße abzubiegen und die leichte Kühlung zu genießen, die der Fahrtwind durch die heruntergekurbelten Scheiben hereinträgt. Es wäre sicher noch angenehmer,

wenn sie schneller fahren würde, aber der Gedanke, dass Louis schutzlos im Wagen herumgeschleudert würde, wenn sie einen Unfall hätten, macht es ihr schwer, auch nur auf fünfzig zu beschleunigen.

Als sie die erste Ortschaft erreichen, raschelt es plötzlich hinter ihr. Ein kurzer Blick nach hinten verrät, dass Louis unter seiner Decke hervor aus dem Fenster spitzt. Noch etwas später raschelt es anhaltend, dann sitzt Louis auf der Rückbank und hantiert an der Fensterkurbel herum, um die Decke wie einen Vorhang zwischen Scheibe und Rahmen einzuklemmen.

"Hast du dich angeschnallt? — Schnall dich bitte-" Sie bricht ab, als ein leises Klicken verrät, dass Louis ihrer Aufforderung gefolgt ist. Und in diesem Moment bemerkt sie erst, wie verkrampft sie das Lenkrad gehalten hat.

An der nächsten Ampel dreht sie sich zu Louis. "Wird dir schlecht?" fragt sie über das Ticken des Blinkers.

"Schlecht?"

"Mir wird kotzeschlecht, wenn ich hinten sitzen muss. In der Mitte ist es etwas besser, aber ich brauche den vollen Blick auf die Straße."

"Mir wird nicht schlecht." Er schiebt die Decke ein kleines Stück beiseite. Draußen sind Felder zu sehen. Ein paar Bäume in der Ferne. Eine breite Straße.

"Das war immer ein Drama, wenn ich mit meiner Mutter Taxi fahren musste." Joanna schüttelt den Kopf. Hinter ihr hupt es und sie hebt entschuldigend die Hand, ehe sie den Gang einlegt und aufs Gas tritt. Dabei beugt sie sich vor, um noch einen Blick auf die Beschilderung zu erhaschen. "Mist." Sie reckt den Hals und sieht in den Seitenspiegel. "Ich glaub, ich bin falsch abgebogen. Könntest du-" Sie fummelt ihr Telefon aus ihrer Hosentasche, schaltet das Display ein und reicht es Louis. "Zum Entsperren musst du nach oben wischen. Das Navi müsste im Vordergrund sein."

Es dauert einen Moment, dann verkündet Louis auf seine übliche, monotone Art: "Du bist richtig gefahren. Wir befinden uns auf der angegebenen Route. Biege bei der nächsten Gelegenheit rechts ab."

Joanna muss ein Kichern unterdrücken und räuspert sich. "Gleich kommen wir dann am Naturpark vorbei, richtig? Warst du da schon mal?"

"Nein."

"Ich auch nicht. Nur in Buçaco. Der ist aber auch echt schön."

Louis zögert. "Wür- würdest du lieber in den Naturpark fahren?"
"Würdest du?" Wieder sieht sie zu ihm. "Ich meine, es ist dein Ausflug, also—"

"Nein, es- es ist- deiner. Ich will, was du willst."

Joanna runzelt die Stirn. "Du machst das hier für mich?"

"Ist- ist das schlecht?"

"Nein. — Gleich muss ich links, oder?"

"Bei der übernächsten Gelegenheit. Ich- ich wollte- dir etwas schenken. Möchtest du jetzt lieber wieder zurück zum Haus fahren?"

"Was? Nein!" Joanna lächelt ihm zu. "Ich finds süß. Danke."

Süß.

Er erstarrt. Auch sein Herzschlag setzt für eine lange Sekunde aus.

Dann holt er Luft. "In einhundert Metern bitte links abbiegen. Danach halte dich rechts bis wir unser Ziel erreicht haben."

Zutiefst zufrieden steigt Joanna in die Seebrise hinaus und öffnet die Hintertür, um ihren Rucksack und den Picknickkorb von der Rückbank zu holen. Dann stützt sie die Hände auf die Sitzfläche und sieht Louis an, der keine Anstalten macht, das Auto zu verlassen.

"Alles okay? Wir sind da."

Er nickt leicht und lugt wieder an seiner Decke vorbei nach draußen.

"Keine Angst, hier ist weit und breit niemand."

Er nickt noch einmal, schluckt, doch schließlich öffnet er die Tür und setzt einen Fuß auf den Boden. Um den Wagen herum breitet sich eine ebene, felsige, nur von zähen kleinen Büschen bewachsene Landschaft aus, die nach fünfzig Metern in flachen Klippen abfällt. Dahinter liegt das Meer.

Unwillkürlich schnappt er nach Luft. Es ist so lange her, dass er eine solche Weite erlebt hat. Eine solche Leere. Wenn er sich nicht in einer Stadt aufhalten musste, hat es ihn immer in die Wälder gezogen. An Orte, an denen man sich verstecken kann. Hier gibt es nur wenige Verstecke. Kaum Schutz. Aber die Panik, mit der er gerechnet hat, huscht nur kurz durch seine Knochen, ehe sie wieder abflaut.

"Cool, oder?" Joanna deutet auf die halbkreisförmige Mauer aus Steinkörben, die übermannshoch vor dem Wagen aufragt. An den Körben hängt verrosteter Metallschrott, ausgebleichtes Treibholz, zahllose, handgetöpferte Pflanzkübel, in denen die gleiche Vegetation wächst,

wie auf dem kargen Boden. Und ganz oben thronen weitere große Kübel, in denen blau, weiß und pink blühende Blumen wachsen.

Joanna wirft ihren Rucksack über die Schulter. "Wenn ich ein Atelier in einer felsigen Einöde hätte, würde ich mir auch genau sowas bauen."

Louis nickt geistesabwesend und kämpft ein wenig mit der Decke, ehe er aufgibt und sie aus dem Fensterspalt befreit, um die Tür schließen zu können.

Joanna hat unterdessen den Schlüssel zum Grundstück aus ihrer Hosentasche gefummelt. "Holst du die Cellos?" Sie wartet ein Nicken ab, ehe sie zu dem einfachen Gatter mitten in der Mauer hinüber geht.

Im Hof dahinter steht ein großer, offener Holzverschlag, dessen Dach eine lange Werkbank vor Sonne und Regen schützt. Rechts und links davon erstrecken sich Schwerlastregale, voll beladen mit weiterem Treibholz und Metallschrott. Hier und da rosten Fässer vor sich hin, aus denen Holzlatten, Eisenstangen und aufgerollte Maschendrahtreste ragen. Und dicht an den Klippen, umzäunt von einer Reihe hüft- bis schulterhoher Skulpturen aus Holz und Metall, steht Doce Pipocas Atelier.

Von außen wirkt es wie eine wackelige Hütte aus Wellblech und dem allgegenwärtigen ausgebleichten Holz. Innen entpuppt es sich jedoch als solides Gebäude mit hellem Dielenboden, einer kleinen Küche und einem Bad. Der Hauptraum ist ein gemütliches Wohn- und Arbeitszimmer mit einer Schlafcouch und einer geräumigen, mit PVC ausgelegten Ecke, in der ein Arbeitstisch, eine Staffelei und ein Holzregal voller Papier, Pinsel und Farben stehen. An den Wänden hängen zahllose Bilder zwischen bizarr geformten Treibholzstücken, auf denen lauter kleine Skulpturen aufgereiht sind. Und die gesamte Rückseite des Raums, vom Boden bis zur Decke, besteht aus vier großen Glastüren, hinter denen der Ozean rauscht.

Die Pflanzen stehen alle dort; hauptsächlich Kakteen, aber auch ein paar, die mehr Wasser brauchen, und Joanna gießt sie, während sie sich vorstellt, wie es wäre, hier oben zu sitzen und Cello zu spielen, bei Sonnenschein, grauem Himmel, Regen, Sturm, Gewitter—

Als sie mit Sérafine hier war, hatte sie gefragt, ob Doce Pipoca das Haus vielleicht vermietet, aber Sérafine hatte nur lächelnd den Kopf geschüttelt.

Mit einem leisen Ächzen reißt Joanna die Schiebetür auf, um zu lüften und die drückende Hitze zu vertreiben. Einen Moment später gibt es

Durchzug, als Louis hinter ihr eintritt, und die Bilder an den Wänden geraten gefährlich in Bewegung.

"Tür zu!" ruft Joanna hastig.

Louis gehorcht mit einem Knall. Sichtbar erschrocken steht er dann neben der Tür und starrt auf die noch schaukelnden Rahmen.

Joanna lacht. "Alles okay, ist nichts passiert. Glaub ich—" Sie überfliegt die hübschen, blassen Aquarelle von Meeresstimmungen, der Außenseite der blühenden Mauer und lächelnden Menschen, und die Skulpturen. Dann mustert sie den Boden und das Sofa darunter. "Nein, alles noch an seinem Platz."

Louis atmet erleichtert aus und Joanna lächelt ihn frech an, ehe sie sich einmal im Kreis dreht. "Was hältst du von der Bude?"

Er zieht die Schultern hoch. "Zu exponiert."

"Ja?" Sie wendet sich wieder der Glasfront zu. "Ich finds toll hier. Ich meine, sieh dir diesen Ausblick an! Das ist doch ein Traum." Joanna seufzt. "Naja. Gehen wir runter, oder willst du dir erst noch die Bilder hier ansehen?"

Der leichte Wind macht es draußen angenehmer als im Haus. Trotzdem ist es zu warm, während Joanna vor Louis die ausgebleichte Holzterrasse zum Strand hinunter steigt. Auf der untersten Stufe streift sie ihre Sandalen ab und stapft auf nackten Füßen durch den Sand, zu dem einbetonierten hölzernen Sonnenschirm am linken Rand der Bucht. Dort lässt sie ihre Sachen fallen, zieht sich blitzschnell bis auf die Unterhose aus und flitzt los, um sich leise quietschend mit dem Gesicht voran in die Wellen zu stürzen.

Die Kälte ist ein Schock, der ihr in die Haut beißt. Doch nur für ein paar Sekunde, ehe sich das Wasser plötzlich genau richtig anfühlt und das Meer sie willkommen heißt.

Glücklich taucht Joanna wieder auf und lässt sich, mit den Händen am nahen Grund, von den sanften, flachen Wellen tragen.

Ein kurzer Blick über die Schulter verrät, dass Louis noch beim Schirm steht und sie wachsam beobachtet. Sie winkt ihm zu, wendet sich zum Horizont zurück, wird von einer unerwartet großen Welle überrollt, kommt prustend an die Oberfläche zurück, planscht durch den nächsten kleinen Brecher, steht auf, lässt sich rückwärts umfallen und schaukelt

friedlich in der Brandung. Gehalten von etwas großem, lebendigem, das zärtlich mit ihr spielt.

Doch nach und nach verschwindet ihr Lächeln. Das Schaukeln wird unangenehm.

Sie fühlt sich schwerelos. Richtungslos.

Noch zwei Tage, dann geht es zurück. Mit all ihrer Sehnsucht. All ihrer Hoffnung—

Sie presst die Lippen zusammen. Schlingt die Arme um sich selbst. Dann stößt sie die Luft aus, steht auf und watet ein paar Schritte rückwärts durch das knietiefe Wasser.

Als sie sich schließlich umdreht, kommt ihr Louis vom Schirm aus entgegen. Noch in voller Montur, ein Handtuch an die Brust gepresst, das er nun auseinander faltet, um es Joanna - das maskierte Gesicht höflich abgewandt - hinzuhalten.

"Danke." Mit einem schiefen Lächeln nimmt sie das Tuch entgegen und wickelt sich darin ein. "Sag mal—" erkundigt sie sich dabei. "Du hast jetzt aber nicht vor, hier den ganzen Tag im Frack rumzusitzen, oder?"

Louis zuckt nur mit den Schultern und macht sich auf den Weg zurück zum Schirm.

"Wirklich?" Joanna holt ihn mit ein paar schnellen Schritten ein. "Ich meine, es hat Stil, aber—" Sie duckt sich unter den Schirm, tauscht ihre nasse gegen eine trockene Unterhose und wickelt das Handtuch noch einmal kurz fest um ihren Zopf. "Wenn du dich jetzt schon mal hier raus getraut hast—"

"Ich- ich bekomme nur einen Sonnenbrand." sagt er leise, worauf Joanna kurz in ihrem Rucksack herumkrant, eine Flasche Sonnencreme hervorzieht und sie Louis präsentiert wie einen edlen Wein, ehe sie eine Portion in ihre Handfläche drückt.

Zögernd beobachtet er, wie sie ihr Gesicht, ihre Schultern, ihre Arme eincremt. Wendet den Blick auf seine Hände, die totenbleich aus den Ärmeln seines Jacketts ragen. Seine dünnen Beine. Seine staubigen Schuhe.

"Es- es- würde dir nichts ausmachen?"

"Überhaupt nicht." Sie wirft ihm ein kurzes Lächeln zu, und er beobachtet ihre Hand, die jetzt Creme auf ihrem Décolleté verstreicht. Ein Strandtag. Sieht zurück auf seine Schuhe.

Damit könnte er beginnen. Es wäre der logische erste Schritt. Und er

muss sie ohnehin noch einmal abstreifen, um den Sand herauszuschütteln. Danach die Strümpfe—

Unsicher reibt er über seine Schienbeine. Doch schließlich gibt er sich einen Ruck und zieht seinen linken Schuh und Strumpf aus. Seine Zehen berühren das rauhe Gewebe der Decke und ein Schauer jagt ihm über den Rücken. Reflexartig hebt er den Fuß wieder an, hält ihn ratlos in der Luft, ehe er ihn schließlich sehr vorsichtig auf den Sand stellt.

Er erwartet eine weitere Missempfindung, doch als sich die feinen Körner an seine Haut schmiegen, stellt er fest, dass sie sich viel weicher anfühlen als sie aussehen. Probeweise schiebt er den Fuß ein wenig vor und zurück, gräbt seine Zehen hinein. Es ist beinahe angenehm.

Ermutigt zieht er auch den rechten Schuh und Strumpf aus. Sein Jackett, das er ordentlich gefaltet neben sich legt. Nun kann der Wind sein Hemd sanft gegen seine Arme drücken.

Er genießt das Gefühl für eine Weile, während Joanna ihren Bauch eincremt. Und ihm kommt der Gedanke, dass sie seine Arme, seine Brust und seinen Bauch bereits gesehen hat, als sie- Seine Narben sind also nichts Neues für sie. Sie würde nicht angewidert schauen, oder überrascht. Es wäre ein vertrauter Anblick, den sie wissentlich eingeladen hat.

Er tastet über das Relief an seinem rechten Manschettenknopf. Entfernt ihn langsam. Den linken. Steckt sie in seine Hosentasche. Schiebt seine Ärmel ein wenig hoch. Krempelt die Manschetten um. Öffnet die oberen Knöpfe an seiner Brust, die mittleren, zieht das Hemd aus seiner Hose, öffnet die untersten. Streift den Stoff von seinen Schultern.

Und dann fühlt es sich sonderbar frei an, den Wind auf seiner Haut zu spüren. Vertraut und nackt zu sein, wo niemand außer Joanna ihn sehen kann.

Als er das Hemd gefaltet und auf das Jackett gelegt hat, wandert sein Blick zu seiner Hose. Seine Beine hat Joanna noch nicht gesehen. Aber es sollte sie nicht verwundern, dass er auch dort Narben hat.

Er atmet durch. Und als er seine Hose schließlich ebenfalls gefaltet auf den Stapel legt, muss er nur kurz den Impuls unterdrücken, sich zusammenzukauern, um die hellen Streifen auf seinen Oberschenkeln und Waden zu verbergen.

Schließlich sieht er zu Joanna, die ihm aufmunternd entgegenlächelt. "Hey. Cremst du mir den Rücken ein?"

Er spürt, wie er blass wird, und nickt schwach.

"Danke." Sie streicht ihren Zopf über ihre Schulter, ehe sie sich umdreht. "Schultern und Nacken hab ich schon, ganz unten auch."

Die Cremeflasche macht ein schmatzendes Geräusch, als er sie zusammendrückt und die warme, süßlich duftende Flüssigkeit auf seine Handfläche fließt.

Er taucht die Finger hinein. Hebt sie zögernd. Und berührt Joannas Haut. Sie ist warm unter seinen Fingerkuppen, seiner Handfläche. Weich und zart und nachgiebig. Und eine tiefe Ruhe strömt von ihr in seinen Körper, so dass er unwillkürlich ausatmet. Seine Augenlider wollen flatternd zufallen. Doch er reißt sich zusammen. Richtet sich auf.

"Es sind jetzt noch zwei Tage, bis ich nach Hause fahre." sagt Joanna unvermittelt, und die Ruhe zerbricht. "Mir- ist aufgefallen, dass du mir nie wirklich von deinem Traum erzählt hast. Dem mit dem Schicksal." Sie sieht über ihre Schulter zu ihm, während die Bewegungen seiner Hand auf ihrem Rücken ins Stocken geraten.

"Ich werde dir nicht folgen, wenn du gehst." sagt er leise, vollendet sein Werk und schlingt die Arme um seine Knie.

"Ich weiß." Joanna streift ihr Top über. "Ich möchte es trotzdem wissen."

Ihr Blick erwartet ihn, als er aufsieht, und er senkt hastig wieder sein maskiertes Gesicht, ehe er beginnt: "Ich befand mich auf einer weiten Ebene. Leer, ohne Form. Du bist zu mir gekommen wie- eine Wolke, die langsam kondensiert. Wir standen einander gegenüber."

"So?" Joanna dreht sich ganz zu ihm, die Beine im Schneidersitz.

Er nickt zögernd.

"Was war dann?"

"Du hast zu mir gesprochen. Du nanntest mich 'Maler'."

"Maler? Genau dieses Wort? Portugiesisch?"

Louis runzelt die Stirn. "Nein. Du- hast mir eine Bedeutung vermittelt, kein Wort. Und du sagtest, dass du die bist, die im Lotus wohnt und schön ist wie eine Lotusblüte. Padma Padmasundari. Du hast- Du- hast mit- mit dem Finger meine- meine Stirn berührt, und da wusste ich alles. Dass wir ein Schicksal haben. Dass ich dich finden muss—"

Langsam hebt Joanna die Hand. "Wo an deiner Stirn?"

"Zwischen- zwischen meinen Augen, direkt über-"

Sie macht Anstalten, ihren Finger an seine maskierte Stirn zu legen, hält jedoch inne, als Louis instinktiv zurückweicht. Ein paar Herzschläge lang sieht er sie wachsam und unsicher an. Ihre Hand, die reglos

zwischen ihnen in der Luft schwebt. Dann, sehr zögerlich, richtet er sich wieder auf. Und als Joanna mit prüfender Vorsicht ihre Bewegung fortsetzt, hält er still, bis er den Druck ihrer Berührung spüren kann.

"Fühlst du etwas?" fragt sie leise.

"Nein."

"Hm. Ich auch nicht." Sie lässt ihre Hand zurück in ihren Schoß fallen.
"Was ist als nächstes passiert?"

"Ich bin- in andere Träume weitergedriftet. Aber dieser hat sich wiederholt, viele Male, bis ich dein Gesicht so gut kannte, dass ich es zeichnen konnte."

"Und das ist alles?"

Er nickt, weicht ihrem Blick wieder aus, und schließlich zieht sich Joanna auf ihre Seite der Decke zurück.

"Ich leg mich jetzt was in die Sonne. Soll ich dir vorher noch den Rücken einschmieren?"

"Nein, das- das kann ich selbst tun. Danke."

"Okay." Damit schnappt sie sich ihr Handtuch und ihr Handy und macht es sich ein paar Meter vom Schirm entfernt auf einem Handtuch bequem.

Joanna blinzelt. Seufzt wohlig und dreht ihren Kopf auf die andere Seite. Dabei fällt ihr Blick auf Louis, der noch immer unter dem Schirm hockt.

Als sie das letzte Mal zu ihm gesehen hat, war er gerade damit beschäftigt, sich mit weit gespreizten Fingern seinen Bauch einzucremen. Jetzt streckt er seine Beine aus; umständlich und etwas ungelenk, um nur ja nicht mit den Fußsohlen die Decke zu berühren.

Joanna gremelt, als sie sich an die Geschichte mit den Wollsocken erinnert, und schließt die Augen wieder. Aber dann ist sie doch zu neugierig darauf, was Louis als nächstes tun wird, an diesem seinem ersten Strandtag seit Jahren.

Er spielt mit den Füßen im Sand. Streicht ihn glatt, scheint mit den Zehen etwas hineinzumalen, streicht ihn erneut glatt, malt wieder hinein, gräbt seine Zehen ein, streckt vorsichtig eine Hand ins Licht hinaus, bewegt sie hin und her, beugt sich vor, um am Schirm vorbei zur Sonne zu sehen, fährt mit den Händen über den Sand, sieht wieder zur Sonne, rutscht vorwärts, bis er ganz aus dem Schatten heraus ist,

steht auf und berührt vorsichtig das warme Holz des Schirms. Sieht zu Joanna, und sie schließt hastig die Augen.

Als ihr Handy klingelt, um ihr mitzuteilen, dass sie langsam genug Sonne hatte, sitzt Louis wieder unter dem Schirm und ist so in seinem Zeichenblock versunken, dass er nicht bemerkt, wie sie zu ihm herüber kommt, um ihre Schwimmhose anzuziehen.

Auch als sie sich später zufrieden, abgekühlt und in ihr Handtuch gewickelt auf ihrem Platz niederlässt, sieht er nicht auf. Erst als sie sich zu ihm beugt, um seine Arbeit anzusehen, wird er sich ihrer Gegenwart bewusst und zuckt leicht zusammen.

Joanna lacht. "Sorry." Dann holt sie ein paar Bananen aus dem Proviantkorb und mampft still, während sie fasziniert beobachtet, wie Louis mit grünblauen Schatten Tiefe in die Fluten hinein modelliert, aus denen sich eine menschliche Figur erhebt, Spuren aus Tropfen wie Schwungfedern an den ausgebreiteten Armen.

Als er fertig ist, sitzt er noch für ein paar Minuten reglos da, den Blick auf seine Arbeit geheftet, ehe er sich daran macht, sein Malzeug aufzuräumen. Und gerade als er die Metalldose zuklappt, meldet sich sein Mobiltelefon mit einem beständigen Surren.

Sein Magen zieht sich zusammen.

Es ist Zeit für seine Tablette.

Genervt schaltet er den Alarm ab. Fährt sich übers Haar. Sieht aufs Meer hinaus. Versucht, die nötige Entschlossenheit zu sammeln, um sich einen Ruck zu geben. Aber es reicht nur aus, um das Hemd auf seinen Schoß zu ziehen.

Die Konturen des Blisters zeichnen sich unter dem Stoff der Brusttasche ab wie ein Geschwür. Er drückt mit dem Finger darauf. "Ist es dir je schwergefallen, deine Medikamente zu nehmen?" fragt er, ohne den Blick von seiner Hand zu heben.

Joanna legt den Kopf schief. "Als ich Nebenwirkungen hatte. Ist dir wieder dein Selbsthass im Weg?"

Sein Selbsthass. Natürlich. Louis nickt leicht, die Stirn gerunzelt. "Ich vergesse es immer wieder, dass- dass es nicht- mein Gefühl ist."

"Ja, das kenn ich." Joanna verzieht das Gesicht, doch es wird ein Lächeln daraus. "Es braucht einfach ein bisschen Übung."

Louis blinzelt einige Male, während er seine Zehen im Sand bewegt. Schließlich wendet er Joanna den Rücken zu, holt den Blister hervor und drückt eine Tablette in seine Hand.

Sie kommt ihm größer vor als die letzte, doch er denkt nicht darüber nach. Er packt nur ein Glas aus und füllt es mit Fruchtsaftchorle.

"Ich würd auch was trinken." sagt Joanna hinter ihm.

Nickend reicht er ihr das Glas und füllt ein weiteres. Sieht sich um. Zu den Wellen hinunter. Am Sonnenschirm vorbei zu den Klippen. Auf seine Hände. Die Tablette. Tastet nach dem Verschluss der Maske. Streift sie ab und legt sie neben sich auf die Decke.

Er spürt ein Kribbeln, wo das Holz auf seinen Wangenknochen aufgelegt hat. Leichte Kühle, als der Wind vom Meer den Hauch von Feuchtigkeit verdunsten lässt, der zwischen seiner Haut und der Maske gefangen war. Eine Art Taubheit, die sich in Überempfindlichkeit verwandelt, ehe die Wahrnehmung im Hintergrund verschwindet.

Mit spitzen Fingern lässt er die Tablette in seinen Mund fallen und spült sie mit einem Schluck Saft herunter.

Dann erklingt wieder Joannas Stimme. "Wegen mir kannst du die Maske übrigens auslassen."

"Was?"

"Deine Maske. Wegen mir brauchst du sie nicht wieder anzuziehen."

Er erstarrt. "N- nein, ich- ich- bekomme nur Sonnenbrand."

"Sonnencreme funktioniert auch im Gesicht."

"Ja, aber- Ich- ich- ich- kann mich- nicht anfassen."

Joanna zuckt mit den Schultern. "Ich creme dich ein, wenn du willst."

Er spürt, wie sich sein Mund eine Winzigkeit öffnet und alles Andere in ihm anhält. Sein Herz hängt reglos da. Seine Finger, sein Blick. Ehe mit einem Poltern und einem trägen Stirnrunzeln die Zeit zu ihm zurückkehrt.

"Du- du- wür-" Er atmet aus. Ein. "Du-"

"Ich hab keine Angst vor deinem Gesicht. Was mich damals so erschreckt hat, war deine Reaktion."

Betroffen reibt er sich über die Brust. "Es tut mir leid."

"Mir tut es auch leid. Es war schlimm für dich. Ich hätte dich nicht so drängen sollen." Sie lächelt voll Bedauern, auch wenn Louis es nicht sehen kann.

"Du- du hast nichts falsch gemacht." murmelt er. "Du- du- warst gnädig und ich-" Er bricht ab.

"Du warst überfordert. Es ist okay. Und wenn du die Maske auslassen willst, kannst du gerne tun." Damit legt sie einen Arm locker über ihre aufgestellten Knie und schließt die Augen, um das Wellenrauschen und

den auffrischenden Wind in ihrem noch feuchten Haar zu genießen.

Louis spürt sie hinter sich, während er mit stockenden Bewegungen das Hemd auf seinen Schoß zieht, es sehr ordentlich faltet, zu seinen übrigen Kleidern zurück legt. Sich mit beiden Händen über den Scheitel fährt. Über den Nacken. Die Augen schließt. Atmet. Blinzelt. Atmet. Ansetzt, zu sprechen. Stoppt. Erneut ansetzt.

"Joanna—"

Sie blinzelt. "Ja?"

Er senkt den Kopf noch etwas mehr. Dann, sehr langsam und immer wieder zögernd, dreht er sich zu ihr.

Ihr Blick empfängt ihn. Offen. Warm. "Hey. Hi."

Sein Mund zuckt unsicher. "Guten Tag."

"Alles okay?"

Er nickt leicht. Und da ist ein Widerstand, aber einer, der ihn nicht fort drückt, sondern zu sich zieht. Gewichtlos und luftleer, wie das Gefühl in seiner Brust.

"Soll ich dich dann einschmieren?"

Ein Stolpern in seinem Atem. Eine Bewegung seiner Schultern, seines Kopfes, aus der schließlich ein weiteres Nicken wird, mit schwebendem Kinn, im Auftrieb der salzigen Luft.

"Dann tu mal deine Haare aus dem Weg." Sie rutscht zu ihm hinüber und drückt etwas Creme in ihre Handfläche.

Peinlich darauf bedacht, nicht sein Gesicht zu berühren, streicht Louis seine Zotteln zusammen. Dabei bemerkt Joanna den schmalen blauen Fleck, der sich über seinen Wangenknochen zieht.

"Autsch!" Sie runzelt die Stirn und beugt sich vor, um die Verletzung genauer zu betrachten. "Bist du gegen eine Tür gerannt?"

Er antwortet nicht, erstarrt nur eine Winzigkeit, während seine Augen Joannas Bewegungen folgen. Also tunkt sie ihre Fingerspitzen in die Creme und hebt sie vorsichtig zu Louis' Stirn.

Er zuckt weg. Nur ein kleines Stück, und sie lässt ihre Hand sinken.

"Lieber doch nicht?"

"D-" Das Wort verliert sich in einem Ausatmen, Einatmen, ehe er sich wieder aufrichtet.

Und als sich Joannas Hand nun wieder nähert, hält er stand, sein Herzschlag ein dumpfes Wummern. Sein Magen kribbelnd und flackernd. Ihre Berührung fremd; an einer Stelle, an der er noch nie Berührung zugelassen hat. Nie berührt werden wollte. Fremd, aber richtig. Sanft.

Unwirklich. In kurzen, bestimmten Zügen zu seiner rechten Schläfe, Wange.

Er schwebt. Beobachtet das Lächeln, das um Joannas Mundwinkel tanzt. Ihren Blick, der über seine Brauen wandert, seine Wangen, das Loch, das sie eben so furchtlos behandelt wie alles andere.

Als sie ihn auffordert, seine Lippen zusammenzupressen und ihre flache Hand über seinen Mund streicht, fallen seine Lider zu. Und als sie seine Verletzung berührt, spürt er nicht den leisesten Schmerz.

"So. Jetzt noch die Ohrchen— Fertig."

Er blinzelt. Gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie Joanna die Cremereste von ihren Händen an ihren nackten Knien und Oberschenkeln abwischt. Der Fakt beunruhigt ihn, aber sein fortgesetztes Schwindelgefühl hindert ihn daran, ernsthaft darüber nachzudenken.

Er atmet einige Male ruhig durch, während Joanna ihr Saftglas leert und dann aufs Meer hinaus sieht, bis ihr ein Gedanke kommt.

"Hey, wollen wir jetzt was spielen?"

"S- sehr- gern."

"Okay." Unternehmungslustig reibt sie ihre Hände aneinander. "Dann reich mir doch mal mein Cello rüber."

Sie schweigen beide, während sie ihre Instrumente nach Louis' absolutem Gehör stimmen; er sein schwarzes, Joanna ihr rot-braunes. Dabei muss sie immer wieder darüber lächeln, wie ernst er beim Lauschen die Stirn kraus zieht, dann die Lippen zusammenpresst, während er sacht einen Stimmwirbel dreht, ehe seine Züge einen beinahe huldvollen Ausdruck annehmen und er dem nun korrekten Ton anerkennend zunickt.

Beim Spielen dann, als er sich endgültig entspannt und in der Musik aufzugehen beginnt, löst sich sein Ausdruck noch weiter, wird freier und gerät immer wieder in Bewegung. Sein Kinn und seine kahlen Brauen reagieren auf die wechselnde Stimmung und Intensität der Musik. Hier und da bewegt er die Lippen, als würde er still mitsingen, und selbst seine Mundwinkel, meist streng heruntergezogen, zucken ein wenig, wenn ihm besonders gut gefällt, was Joanna oder er improvisieren.

Und zum ersten Mal, seit sie ihn kennt, fühlt es sich so an, als würden sie einander tatsächlich begegnen.

Zum ersten Mal kann er offen mit ihr kommunizieren, und lugt nicht nur wachsam durch die Löcher seines Verstecks. Er ist hier bei ihr, ganz und gar, und das alles ist so schön, dass sie Luft holt, um es ihm zu sagen. Aber dann fühlt es sich doch komisch und unpassend an, und sie spielt stattdessen nur ein kleines, wirbelndes Crescendo, das ein weiteres Lächeln auf Louis' Gesicht zaubert.

Als sie später ihr Cello zurück in den Kasten gepackt hat, seufzt Joanna zufrieden. "Ich glaub, ich geh jetzt noch mal ins Wasser." Sie zupft ihre Badehose vom Schirm und zieht sie an, während Louis zögernd sein Hemd auseinander faltet.

Er streift es jedoch nicht über, sondern hält es nur auf seinem Schoß.

Dann schlendert Joanna los in Richtung Meer und er rutscht aus dem Schatten. "Ist-" Er bricht ab.

"Hm?" Joanna bleibt stehen.

"Ist- jemand in- in der- Nachbarbucht?"

"Ich weiß nicht. Ich guck mal." Sie hüpfte im Wechselschritt ans Wasser, sieht nach rechts, nach links, zu den Klippen— "Keiner da."

Louis nickt dankend und sie setzt ihren Weg fort, bis die Wellen über ihre Zehen schwappen.

Beim Spielen sind ein paar Strähnen aus ihrem Zopf gefallen, die jetzt über ihren Rücken flattern, und Louis beobachtet stumm, wie sie den Zopf auflöst, mit den Fingern ihr Haar auflockert, es wieder zusammenbindet. Ihre Silhouette vor dem unwirklichen Blau und Weiß von Wellen, Schaum, Himmel, Wolken.

Und er nimmt sein Handtuch, seine Maske, und geht über den warmen Sand zu ihr.

Sie sieht über ihre Schulter, als sie seine Schritte hinter sich hört. Strahlt ihn an und watet langsam in die flachen Wellen hinaus.

Er folgt ihr, zögernd, nachdem er sich noch einmal versichert hat, dass sie alleine sind, und Maske und Handtuch hinter der Wasserlinie zurückgelassen hat. Die erste Welle rollt über seine Füße. So kalt, dass er unwillkürlich die Luft einzieht.

Joanna muss es gehört haben, denn sie lacht leise, dreht sich zu ihm und watet, eine Augenbraue provokant hochgezogen, rückwärts weiter, bis das Wasser ihre Oberschenkel erreicht. Dann reckt sie mit einem

kleinen Quicken ihre Arme über den Kopf und lässt sich rücklings umfallen.

Prustend taucht sie einen Moment später wieder auf. "Es ist gar nicht so schlimm, wenn man einmal drin ist!"

Er runzelt skeptisch die Stirn, macht aber ein paar kleine Schritte tiefer ins Wasser, das zur Mitte seiner Waden, bis knapp unter seine Knie, bis zu seinen Oberschenkeln hinauf brandet.

"Na komm!" Joanna steht auf, triefend und lachend. Ihr nackter Bauch ihm zugewandt. Ihre Brüste. Ihre Arme. Und es nimmt ihm den Atem.

Wie schön sie ist. Dass sie ihm genug vertraut, um ihm so gegenüber zu treten. Dass sie sein Gesicht berührt hat. Und wieder wallt Zärtlichkeit in ihm auf. Das überwältigende Bedürfnis, sie an sich zu ziehen und zu halten. Nur ein einziges Mal, bevor sie ihn verlässt. Es drückt von innen gegen seine Rippen, drängt in seine Kehle hinauf, geflüsterte Worte, weiter, weiter, bis sie fast seine Stimmbänder erreichen und er hastig seine Knie nachgeben lässt, um sich ins kalte Wasser zu stürzen und unwillkürlich nach Luft zu schnappen, anstatt etwas zu sagen.

Ein leises, applaudierendes Lachen von Joanna. "Ist gar nicht so schlimm, oder?"

Er schüttelt den Kopf, obwohl seine Zähne klappern und ein Schauer ihn überläuft.

"Gib der Sache ein bisschen Zeit."

Ein weiterer Schauer, jedoch schwächer, ohne Zähneklappern. Dann wandelt sich die Kälte zu einer erträglichen Kühle. Er erhebt sich ein kleines Stück, um seinen Kopf über dem nächsten Wellenausläufer zu halten.

"Siehst du?" Mit einem triumphierenden Lächeln paddelt Joanna neben ihn. "Wenn ich könnte, würde ich hier wohnen. Im Meer."

"Du würdest erfrieren."

"Deshalb sag ich ja, wenn ich *könnte*. — Wo würdest du hin ziehen, wenn du überall leben könntest?"

"Ich- würde in meinem Haus bleiben."

"Ja?"

"Ich habe dort alles, was ich brauche."

"Meinst du nicht, dass dir das Reisen irgendwann fehlen würde?"

"Nein."

"Echt nicht?"

Ein Schulterzucken. "Ich bin müde."

Joanna nickt nachdenklich, während sie wieder auf den Horizont schaut. "Ist es eigentlich immer noch ein komisches Gefühl, nicht mehr zu müssen?"

Louis hält inne, spürt dem Gedanken nach und schüttelt schließlich den Kopf.

"Und willst du immer noch nichts besonderes anstellen mit all deiner Freiheit?" Sie wirft sich gegen den nächsten kleinen Brecher und bemerkt nicht, wie Louis in sich zusammensinkt.

"Nein." sagt er leise. "Ich werde nur arbeiten. So wie immer. Und nun gehe ich an Land zurück. Mir ist kalt."

Das Handtuch fest um seine Schultern gewickelt lässt er sich kurz darauf auf den Rand der Decke fallen. Er zieht die Knie an seine Brust, schlingt das Handtuch auch darum und vergräbt das Gesicht in seiner Armbeuge.

Etwas in seiner Brust sticht. Seine Augen brennen. Und als Joanna ebenfalls unter den Sonnenschirm zurückkehrt, hat er sich wieder angezogen, auch die Maske, und zeichnet die Klippen, den Rücken zum Meer gewandt.

"Ich ess jetzt was. Möchtest du auch?"

Er schüttelt den Kopf.

Später liegt sie neben ihm und liest, ebenfalls wieder voll bekleidet, ihr Haar zum Trocknen über ihre Schultern gebreitet. Er beobachtet, wie der Wind darin spielt. Rollt sich auf der Decke zusammen. Dämmert weg. Erwacht, als sich Joanna gähmend aufrichtet und ihr Buch zuklappt.

"Wollen wir noch ein bisschen spazieren gehen, bevor wir einpacken?"

Dann sitzt sie auf der obersten Stufe der Holzterasse und er neben ihr.

"Der Blick ist wirklich toll von hier." sagt sie leise. "Aber—" Ein Lächeln flackert in seine Richtung, und schon lässt sie ihre Sandalen bei ihm zurück und läuft noch einmal ans Wasser hinunter, wo sie als dunkle Silhouette vor der langsam zum Meer hinab tauchenden Sonne steht.

Sérafine: Wo seid ihr? Wann kommt ihr zurück?

Er sieht länger auf die Anzeige. Fühlt sich nicht in der Stimmung, eine Antwort zu verfassen, aber er weiß auch, dass sie weitere Nachrichten schicken wird, wenn er nicht reagiert. So nimmt er ein Foto des Strandes

auf, das er an sie sendet, ehe er das Gerät stumm schaltet und wieder Joanna zusieht, die selbstvergessen mit den Füßen im Wasser planscht.

Dabei fröstelt ihn leicht und er bemerkt, dass auch Joanna unten am Strand ihre unbedeckten Arme um sich geschlungen und die Schultern hochgezogen hat.

Sie schreckt auf, als er neben sie tritt, und er hält ihr fragend die Decke entgegen. Dankbar wickelt sie sich darin ein.

"Guck dir das an." seufzt sie und deutet mit dem Fuß auf das goldene Band, das von der jetzt halb versunkenen Sonne quer über das Wasser bis zu ihnen reicht. "Als ich klein war, hab ich mir immer vorgestellt, ich könnte darauf langlaufen, und mir die Küste von ganz weit draußen ansehen, und die Fische, die unter mir schwimmen. Und dann würde ich noch weiter laufen, Anlauf nehmen, und bis zum Mond rüber springen." Sie deutet an, Schwung zu holen, hüpf, seufzt noch einmal und schweigt, bis auch der letzte Rest der Sonnenkugel ins Meer hineingeschmolzen ist.

Dann wendet sie sich Louis zu. "Das war ein wirklich schöner Tag heute." sagt sie lächelnd. "Danke." Und ihr Blick verfängt sich für einen Moment in seinem, ehe sie an ihm vorbei auf die Klippen zu geht.

All seine Gedanken setzen aus. "Joanna-"

"Hm?" Sie dreht sich um. Immer noch lächelnd. Kommt fragend einen, zwei Schritte zu ihm zurück.

"Ich- ich- ich-" Er atmet plötzlich sehr schnell. "Ich liebe dich."

Stille. Nur das Lächeln rinnt von ihrem Gesicht und er würde sich am liebsten Ohrfeigen.

"En- entschuldige, ich- ich- hätte das nicht sagen sollen." murmelt er, die Hände zu Fäusten geballt, und hastet an ihr vorbei, zur Treppe und die Stufen hinauf.

Wortlos sieht Joanna ihm nach.

Als sie sich schließlich auf den Beifahrersitz fallen lässt, hat sich Louis längst im Fußraum unter seiner Decke verkrochen. Sie schnallt sich an, selbst noch in ihre Decke gewickelt, obwohl sich die Tageshitze in den Polstern und Armaturen gehalten hat. Dann sitzt sie da, die Hände

im Schoß, und starrt auf die Reflektion ihrer linken Schulter in der Windschutzscheibe.

"Ich weiß nicht, was ich sagen soll." murmelt sie heiser.

Die Innenbeleuchtung verlischt und die nun wieder durchsichtigen Scheiben geben den Blick auf graue, endlos sich erstreckende Felsen frei.

"Es- es tut mir leid." Joanna reibt mit dem Handballen über ihre Stirn. Und schließlich lässt sie den Wagen an.

"Wir sind da."

Nichts rührt sich.

"Louis?"

Mit einem Ruck zieht er die Decke von seinem Kopf und klettert, hektisch sein nun in alle Richtungen abstehendes Haar glattstreichend aus dem Auto. Er holt den Korb und sein Cello aus dem Kofferraum. Dann steht er abseits, kaum sichtbar in der mondlosen Dunkelheit, bis sich Joanna, ihrerseits auch verkrampft, auf den Weg zum Haus macht.

Sie lauscht auf seine Schritte hinter sich, und als sie sich umdreht, um nach ihm zu sehen, geht er am moosigen Rand des Grasstreifens, leicht geduckt, den Kopf eingezogen, als wollte er in sich selbst verschwinden.

In der hell erleuchteten Halle kommt ihnen Sérafine entgegen, freudestrahlend, bis sie die Haltung registriert, in der Louis an ihr vorbeihuscht, das Cello an der Küchentür und den Korb auf dem Tisch abstellt, und in den Keller flüchtet.

"Wusstest du davon?"

Verwirrt sieht sie zu Joanna. "Wovon?"

"Was er für mich empfindet?"

"Er hat es dir gesagt?" Besorgnis lässt ihre Stimme dumpf klingen.

"Ja."

Sérafine stößt die Luft aus. Dann folgt sie Louis.

"Super." Joanna lässt den Kopf in den Nacken fallen. "Wirklich. Super."

Er sitzt auf dem Bett, sein linkes Hosenbein weit über das Knie hochgezogen, als Sérafine hereinplatzt.

"Schatz, tu das bitte nicht." Sie hastet zu ihm, doch er ignoriert sie.

Erste feine Blutrinnale sickern aus den flachen Schnitten und zerfasern in dem Film aus Desinfektionsmittel, der seine Haut bedeckt. Fünf, zehn, fünfzehn, schnell gesetzt, doch perfekt parallel, zwanzig, fünfundzwanzig—

"Louis!"

Er lässt seine Hand mit der Spiegelscherbe sinken und sieht Sérafine ruhig an. Nur das Zittern seiner Stimme verrät, dass er etwas empfindet. "Ich habe es ihr gesagt."

"Und? Gibt mir die Scherbe bitte."

"Ich hatte zwei Tage. Zwei ganze Tage. Und vielleicht—" Er bricht ab. "Jetzt habe ich nichts mehr."

"Schatz—"

Er hebt die Scherbe und rammt die scharfe Spitze in sein Bein. Der Schmerz ist interessant. Neu. Er hat noch nie absichtlich einen Muskel verletzt. Die Scherbe bleibt stecken, als er seinen Griff eine Winzigkeit löst, und ein sachlicher, distanzierter Teil seines Gehirns schaltet sich ein, um zu bemerken, dass das Gefühl der Befriedigung, das dieser Fakt in ihm auslöst, überaus bizarr ist. Seine rechte Hand berührt die Stelle, wo vor einer viel zu kurzen Ewigkeit ein Schälmesser in seinen Bauch gedrungen ist. Das war anders. Nicht tief genug, um stecken zu bleiben. Nicht tief genug, damit er es hätte herausziehen müssen.

"Louis." Sérafine klingt, als wäre ihr übel.

Seine Stimme hat aufgehört zu zittern, ist nur ein wenig atemlos: "Fass mich nicht an." Sehr langsam zieht er die Scherbe aus seinem Bein. Spürt, wie sein Gewebe Widerstand leistet. Fühlt sich euphorisch und drückt die Schneide gleich wieder gegen seine Haut. Immer fester. Zieht sie langsam zu sich, Millimeter für Millimeter seinen Oberschenkel hinauf. Einzelne, klar unterscheidbare Schmerzpulse, wenn eine Nervenfaser verletzt wird. Bleiches Gewebe, aus dem Blutperlen wachsen, wachsen, fließen—

"Louis, verdammt noch mal!" Sie klingt schrill und ihm wird bewusst, dass sie ihm zusieht. Dass sie sehen kann, was er tut.

Beschämt setzt er die Klinge ab.

Der Schnitt ist kaum tief genug, um zu klaffen. Ob es sich jetzt noch lohnt, die Scherbe zu schleifen?

"Ich hatte zwei Tage." sagt er leise, und unvermittelt beginnen Tränen aus ihm herauszulaufen. Er rutscht an der Wand herunter, bis er seinen Hinterkopf in sein Kissen drücken kann, lässt die Scherbe auf seinen

Bauch fallen, spürt, wie Sérafine sie aufhebt, die Spitze untersucht, kurz fortgeht, zurückkehrt, Gaze auf seine Wunden drückt.

Zwei Tage. Jetzt kann es sich nur noch um Minuten handeln, bis das Sicherheitssystem eine Bewegung am Tor registriert und ihm ein Bild von Joanna schickt, die zur Straße hinauf läuft, um dort auf ihren Freund zu warten.

Er hätte es nicht sagen sollen. Warum hat er es nur gesagt.

Er hatte zwei Tage. Zwei ganze Tage.

Als er Sérafines Finger spürt, die sein Haar von seiner Schläfe zurück streichen, ist sein Blick in eine blinde Ferne abgeglitten. Doch jetzt schnappt er zurück und er dreht unwillig den Kopf weg.

"Ist das Sonnencreme? — Louis? — Warum hast du Sonnencreme im Gesicht? — Bist du ohne Maske herumgelaufen? — Schatz?" Er reagiert nicht, also gibt sie seufzend auf. "Dein Bein ist jedenfalls versorgt. Ich habe auch schon Folie zum Einwickeln geholt, falls du duschen willst. — Schatz." Sie legt ihren Kopf neben seinen auf das Kissen und er dreht sich weg.

"Sie ist noch hier." murmelt er dumpf. "Aber gleich wird sie abgeholt."

"Ach Schatz." Es kostet so viel Kraft, ihm nicht über die Schulter zu streichen, dass sie ihre Arme fest um ihr Kopfkissen klammert, um nicht schwach zu werden und alles nur noch schlimmer zu machen.

Dann liegt sie reglos da und wartet mit ihm auf das Klingeln, das das Ende der Welt bedeutet.

Es klingelt nicht.

Nicht nach einer Stunde, nicht nach zweien, und auch nicht um halb ein Uhr nachts, als Louis noch immer vor sich hin in seine kaum beleuchtete Höhle unter der Erde starrt.

"Schatz—" Ächzend klettert Sérafine über ihn und legt sich in sein Blickfeld, nahe genug an seiner Hand, dass er ihren Atem auf seiner Haut spüren kann. Ihre hellblauen Augen mustern seine halb geschlossenen mit erschöpfter Aufmerksamkeit. "Sie wird nicht weggehen." sagt sie leise. "Nicht heute Nacht noch. Du kannst schlafen."

Er blinzelt und presst die Lippen zu einem trotzigem Ausdruck zusammen.

"War euer Strandtag denn wenigstens schön?"

Missmutig setzt er an, sich auf die andere Seite zu drehen. Doch die Bewegung lässt Schmerz in seiner längst nicht mehr betäubten Fleischwunde aufflammen, und er zieht scharf die Luft ein. Schließlich bleibt er resigniert auf dem Rücken liegen. "Es war sehr schön." flüstert er.

"Und was hat sie gesagt, als du- es ihr gestanden hast? — Schatz?"

Er schließt die Augen und beobachtet ein Schluchzen, das seine Kehle hinauf kriechen will, aber noch in seiner Brust gefangen sitzt. "Dass sie nicht weiß, was sie sagen soll. Dass es ihr leid tut."

"Das ist doch kein schlechtes Zeichen."

Er stößt die Luft aus, tastet nach dem Lichtschalter über seinem Kopf und taucht das Zimmer in absolute Dunkelheit. "Sie wird gehen und nie wieder zurückkehren." sagt er heiser.

Dann ist er still und Sérafine schlingt die Arme um sich selbst, während die Schemen seiner Verzweiflung vor den geschlossenen Lidern ihrer Gabe tanzen, bis er in einen unruhigen Halbschlaf abdriftet.

Weiter geht es in:

Das
Prinzip
der

Harmonie

Erhältlich überall wo es Bücher gibt

Bleib auf dem Laufenden:
@tine_schreibt@literatur.social
www.tine-schreibt.de

Triggerwarnungen

Für die gesamte Prinzipien-Trilogie

Drogengebrauch:

Alkoholgebrauch, Haschischrauchen, intravenöser Gebrauch von Morphin und Heroin, Opiumrauchen, Opiatentzug, Zigaretten

Gewalt/Tod:

Drohungen, Kindesmisshandlung, Mord, gewaltsamer Tod eines Kindes

Krankheit/Ekel:

Blut, Erbrechen, Erbrochenes, Injektionen/Nadeln, medizinische Klammern, Nähte, offene Wunden

Psychische Krankheit:

Depression, Flashbacks, Gewichtskontrolle durch Dritte, Halluzinationen, Körperscham, Mutismus, Nahrungsverweigerung, Panik, Paranoia, PTSD/PTBS, Selbsthass, Selbstmord, Selbstverletzung, Zwangsernährung

Sex:

Angedeuteter Handjob, einvernehmlicher Sex, Sex-Aversion

Sprache:

Ableismus, Saneismus

